Peer Pasternack u. a.

50 Jahre Streitfall Halle-Neustadt

Idee und Experiment. Lebensort und Provokation

mitteldeutscher verlag

Peer Pasternack u.a.

50 Jahre Streitfall Halle-Neustadt

Die hier bereitgestellte Online-Fassung des Buches enthält einen großen Teil der Abbildungen, die in der (ausverkauften) Druckfassung enthalten sind, nicht. Der Grund dafür ist, dass für diese Abbildungen nur Abdruckgenehmigungen für das Druckwerk bestanden.

Peer Pasternack

50 Jahre Streitfall Halle-Neustadt

Idee und Experiment. Lebensort und Provokation

Mit weiteren Mehrfachbeiträgen von
Joachim Bach, Frank-Torsten Böger, Frank Eckardt, Udo Grashoff,
Annette Harth, Wolfgang O. Kirchner, Jana Kirsch, Benjamin Köhler, Peter Laub,
Elisabeth Merk, Udo Mittinger, Paul Rieth, Harald Roscher, Karlheinz Schlesier

und Einzelbeiträgen von
Lisa Albrecht-Dimitrowa, Tobias Bochmann, Sebastian Bonk, Gesa Dralle,
Harald Engler, Benjamin Foerster-Baldenius, Christine Hannemann,
Kathy Hannemann, Saskia Hebert, Antje Heuer, Sebastian Horn, Bernd Hunger,
Wolfgang Hütt, Ingrid Kiesewetter, Florian Key, Wolfgang Kil, Susanne Knabe,
Katja Knaus, Günter Kowa, Dietmar Kreutzer, Thomas Krickhahn,
Ralph Luederitz, Ruth May, Knut Mueller, Christine Neudeck, Holger Neumann,
Wera Pretzsch, Guido Schwarzendahl, Kai Vöckler, Albrecht Wiesener

Mitteldeutscher Verlag
Halle (Saale) 2014

Die Erarbeitung der Publikation wurden durch die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und die Hans-Böckler-Stiftung gefördert, der Druck durch die Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek registriert diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten im Internet unter http://d-nb.de.

Alle Rechte vorbehalten.
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

2014
© mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Gestaltung und Satz: Argwohn Leipzig (www.argwohn-lektorat.de)

Umschlaggestaltung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

Gesamtherstellung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

ISBN 978-3-95462-287-0

Printed in the EU

Inhalt

50 Jahre Halle-Neustadt. Vorwort *(P.P.)* 11

Vorgeschichte, Referenzen, Ideen: 1960er bis 80er Jahre

Passendorf: Das überbaute Territorium *(P.P.)* 17

Vorgeschichte als Stadtgeschichte *(P.P.)* 21

Neues Bauen für die neue Gesellschaft. Die konzeptionellen Referenzen bei Planung und Bau Halle-Neustadts *(Joachim Bach)* 25

Stalinstadt – ein Modell der DDR? *(Ruth May)* 29

Abbrechen als bilderstürmerischer Akt. Industrieller Wohnungsbau in Hoyerswerda *(Christine Neudeck)* 33

Die Neustädter Stadtgestalt im Zeitkontext *(Elisabeth Merk)* 38

„Wir Kommunisten jagen keinen Utopien nach!“ Der Aufbau Halle-Neustadts und der Abschied von der sozialistischen Stadt *(Albrecht Wiesener)* 42

Halle-New Town und Halle-Novgorod. Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts *(P.P.)* 47

Stadt der Zukunft *(P.P.)* 51

Chemiearbeiterstadt *(P.P.)* 54

Sozialistische Stadt *(P.P.)* 57

Gleiche Wohnungen für gleiche Menschen. Soziale Gleichheit als Prinzip der Stadtgestalt *(P.P.)* 62

Partizipation *(P.P.)* 66

Nachbarschaft. Eine Idee des Neuen Bauens *(P.P.)* 70

Normbefolgung und Emanzipation *(P.P.)* 74

Funktionalität und Rationalität *(P.P.)* 78

Bildungsoptimismus in der Stadt der Jugend *(P.P.)* 83

Großstadt *(P.P.)* 88

Historische Programmatik. Die Namensgebungen öffentlicher Einrichtungen *(P.P.)* 92

Das implizite Stadtleitbild: Die eindeutige Stadt *(P.P.)* 97

Bau, Architektur, Stadtgestalt: 1964 – 2014

Planungsgeschichte *(Joachim Bach)* 103

Der Neustadt-Konsens *(Karlheinz Schlesier)* 107

Meister und Schüler der städtebaulichen „Glücksverheißungen“.
Die Architekten von Halle-Neustadt auf ihrem städtebaulichen Exerzierfeld
(Harald Engler) 111

Halle-Neustadt als Großbaustelle *(P.P.)* 115

Das Plattenwerk Halle-West 1965 – 1982. Notizen zu einer Betriebsgeschichte
(Wolfgang O. Kirchner) 119

Die Struktur der Stadt. Halle-Neustadt im Kontext der
internationalen Stadtplanungsdebatten *(Joachim Bach)* 123

Nicht unumstritten. Frühe Debatten über die Stadtgestalt *(P.P.)* 127

Das ökonomisch Mögliche *(P.P.)* 132

War Halle-Neustadt innovativ? *(Joachim Bach)* 136

Höhenstaffelung, Stadteingänge und Umlandbeziehungen.
Binnenstruktur und Außenwirkung Halle-Neustadts *(Wera Pretzsch)* 140

Das Unvollendete. Plan und Bau des Stadtzentrums *(Joachim Bach)* 145

Die nichtrealisierten Projekte *(P.P.)* 148

Das Nachbarschaftszentrum und der unbekannte Nachbar.
Versorgungszentrum im Neustädter Stadtzentrum *(Frank Eckardt)* 152

Wohnkomplex IV. Der geplante Hochhaus-WK *(Karlheinz Schlesier)* 156

Auch ein wenig exzentrisch. Die gebauten Besonderheiten der Stadt *(P.P.)* 160

Vom Gummibaumblatt zum „Weltniveau“. HP-Schalenbauweise in
Halle-Neustadt als Vorreiter der Ost-Moderne *(Knut Mueller)* 170

Mobile Stadt. Das Hauptverkehrssystem *(Harald Roscher)* 174

Fahren und Gehen. Der Ausgleich zwischen Auto- und Fußgängerverkehr
(Harald Roscher) 178

Die nummerierte Stadt *(P.P.)* 181

Technische Infrastruktur – Stadttechnische Versorgung.
Neustädter Lösungen *(Harald Roscher)* 185

Mehr Licht! Der Traum vom gleißenden Lichtermeer des Sozialismus
(Dietmar Kreutzer) 188

Verflechtungen. Infrastruktur, Verkehrslösungen – und
der Thälmannplatz *(Karlheinz Schlesier)* 193

Tentakel der Neustadt. Die Magistrale und der Thälmannplatz *(P.P.)* 197

Die Herausforderung Saaleaue. Grundwasserabsenkung und
Grundwassermanagement *(Harald Roscher)* 201

Die Zombifizierung der Moderne *(Benjamin Foerster-Baldenius)* 206

„Buna, Buna, Buna Du, ich riech auch Leuna, was riechst Du?“ *(Bernd Hunger)* 210

Im Takt der Bund-Länder-Programme *(P.P.)* 215

Mangelware Mieter. Vom Sittenverfall auf den Schauplätzen des „Stadtumbau Ost“ *(Wolfgang Kil)* 220

Ein Anlauf ohne Folgen: Weiterbauen in Halle-Neustadt. Rückblick auf einige meiner Pressetexte *(Günter Kowa)* 223

Auf und ab und auf. Neubau und Rückbau nach 1990 *(P.P.)* 227

Schule frei. Nachdenken über das Nachnutzen von Infrastruktur: Beispiel „Typ Erfurt“ im Wohnkomplex VI *(Antje Heuer)* 233

Denkmalschutzwürdig? *(P.P.)* 238

Politik und Alltag: 1964 – 1989

Halle-Neustädter als „Auserwählte“. Die Neubauwohnung als „Ehre und Auszeichnung“ *(Kathy Hannemann)* 247

War es eigentlich eine Chemiearbeiterstadt? *(P.P.)* 251

48 Jahre Einwohner *(Peter Laub)* 255

„Förderung der Initiativen ...“. Die Selbstbeschreibung der SED-Kreisleitung *(P.P.)* 259

Jenseits der politischen Überforderung. Das Unterlaufen von Vorgaben im Alltag *(P.P.)* 263

Trampelpfade *(Gesa Dralle)* 267

Das Leben in Halle-Neustadt. Ein Rückblick im Spiegel stadtsoziologischer Erhebungen *(Thomas Krickhahn/P.P.)* 270

Angebunden. Schienenverkehr in Halle-Neustadt *(Ralph Luederitz/Holger Neumann)* 274

10 und 22 Minuten. Die Eisenbahnschnellverbindung nach Buna und Leuna *(Harald Roscher)* 279

Im Schichtzug *(P.P.)* 282

Lieber spät als nie. Bis 1999 mit Großraumbussen statt Straßenbahn nach Neustadt *(Frank-Torsten Böger)* 286

Postgeschichte *(Peter Laub)* 291

Passendorf und St. Moritz. Kirchliches Leben bis 1989 *(P.P.)* 296

Devianzen. Politische Normabweichungen in den DDR-Jahren *(P.P.)* 301

Einzelkämpfer mit viel Mut. Aktionen gegen die Biermann-Ausbürgerung 1976 *(Udo Grashoff)* 305

Risse im Beton. Die Offene Arbeit in der Evangelischen Gemeinde 1977 bis 1983 *(Sebastian Bonk/Florian Key/P.P.)* 308

Suizidale Tendenzen im Plattenbau? *(Udo Grashoff)* 312

Bildung & Kultur: 1964 – 1989

„Pionier- und Spitzenleistungen auf dem Gebiet der Bildung und Erziehung“ Das Bildungswesen der Stadt *(P.P.)* 317

Auch ein Wissenschaftsstandort *(P.P.)* 321

Kulturplanstadt *(P.P.)* 324

Bau + Text. Die Großbaustelle als Literatur *(P.P.)* 330

Denkbar schärfster Kontrast. Die Romane „Sumpfhühner“ und „Morisco“ *(P.P.)* 334

Die Stadt als Text. Literarische Spiegelungen der Neuen Stadt *(P.P.)* 338

Solidarisch und ein gewisses Unbehagen. Die Reportageliteratur zur Stadtwerdung *(P.P.)* 341

„... hier wackelt nicht dauernd die Wand“. Werner Bräunigs Reportagen und Erzählungen über „gewöhnliche Leute“ aus Halle-Neustadt *(Sebastian Horn)* 345

Kunststadt. Künstlerische Stadtraumaufwertung *(P.P.)* 349

Geplant und ausgeführt. Kunstwerke für die neu errichtete Stadt *(Wolfgang Hütt)* 353

Themen und Botschaften. Die Motivik der Neustädter Kunst *(P.P.)* 357

Raumgliederung und sozialistische Lebensweise. Die Funktionen der Neustädter Kunst *(P.P.)* 362

Kunst-Konflikte *(P.P.)* 366

Denkmalwert: Die Kunst im öffentlichen Raum. Ein Vorschlag *(P.P.)* 370

Halle-Neustadt als künstlerisches Motiv *(P.P.)* 375

Strukturwandel, Alltag, Suchprozesse: 1990 – 2014

„Die Platte“: Abwertung von außen. Das Fremdimage Halle-Neustadts nach 1990 *(P.P.)* 381

Image-Amplituden. Das Selbstimage Halle-Neustadts nach 1990 *(P.P.)* 384

„… dass man mit Gegensätzen umzugehen lernt“. Die Bewertung der sozialen Mischung in den 90er Jahren *(Annette Harth)* 388

Krisengebiet? *(P.P.)* 391

Die Neonazi-Stadt *(P.P.)* 394

Stau – Stand der Dinge – Wie die Zeit vergeht. Thomas Heises Dokfilm-Trilogie zu Halle-Neustadt *(P.P.)* 397

Vorurteilsstrukturen. Das Ausmaß ausländerfeindlicher Einstellungen in der Mehrheitsbevölkerung *(P.P.)* 401

Die Entwicklungspfade der Neustadt. Zur inneren Differenzierung und Schrumpfung seit der Wende *(Susanne Knabe)* 405

Vergleichsweise kritisch. Qualifikation und Arbeitslosigkeit seit den 90er Jahren *(P.P./Paul Rieth)* 408

Erwartet, unerwünscht, eingetreten. Segregation in Halle-Neustadt *(Annette Harth)* 411

Bruch und Kontinuitäten. Die arbeiterliche Stadt seit 1990 *(P.P.)* 414

Schrumpfen als diskursive Governancestrategie *(Frank Eckardt)* 417

Der 30. und der 40. Die Feiern zu den Gründungsjubiläen Halle-Neustadts 1994 und 2004 *(Udo Mittinger)* 421

Das war Urban 21 *(Jana Kirsch)* 424

Halbstadt der Doppelstadt. Die IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“ in Halle(-Neustadt) *(P.P.)* 429

Ein Skatepark mitten im Stadtteilzentrum. Bürgerbeteiligung als Baustein nachhaltiger Stadt(teil)entwicklung *(Jana Kirsch)* 433

Wohnen heute. Von der sozialistischen Musterstadt zum zukunftsfähigen Stadtteil *(Guido Schwarzendahl)* 437

Gelebter Raum. Ortsverschiebungen und Möglichkeitsräume *(Saskia Hebert)* 442

Neue Vielfalt. Migranten in Halle-Neustadt *(P.P.)* 446

Vom Kindergarten zum Mehrgenerationenhaus. Die „Pusteblume“ als Beispiel soziokultureller Quartiersarbeit *(Jana Kirsch/Frank-Torsten Böger)* 451

Aus dem Laden wurde ein ‚Kaufhaus‘. Der Bürgerladen im Falladaweg *(Ingrid Kiesewetter)* 453

Jeder Mittwoch Frauentag. fine – Frauen in Neustadt *(Lisa Albrecht-Dimitrowa)* 457

Halle-Neustadt als Verein *(Udo Mittinger)* 461

Geschichte von unten. Die bürgerschaftliche Gegenerzählung *(P.P.)* 466

memoryplattenwerkhaneu. Der Weg zu einem Online-Erinnerungsportal *(Wolfgang O. Kirchner)* 469

Differenziertere Urteile. Veränderungen der Bewertungen Halle-Neustadts *(P.P.)* 471

Kreativität als Krisenintervention. Halle-Neustadt als Testgebiet alternativer Wissensproduktion *(P.P.)* 474

Hotel Neustadt 2003. Testgebiet kreativer Symbolproduktion *(P.P.)* 478

Postsozialistisches Ereignis Ha-Neu. Kreative Instandbesetzungen 2004 *(P.P.)* 481

2005: Internationale Sommerschule und „Shrinking Cities“ *(P.P.)* 484

Räumung der kreativ besetzten Zone *(P.P.)* 490

Ha-Neu als Projekt. Die Kreativen und die Stadt *(P.P.)* 493

In der Tendenz positiv. Lebenszufriedenheit seit den 90er Jahren *(P.P./Paul Rieth)* 497

Halle-Neustadt: Liebe auf den zweiten Blick *(Elisabeth Merk)* 500

Was ist die Neustadt wert? Zukunftsszenarien für Halle-Neustadt *(Kai Vöckler)* 503

2073 – Die „Platte“ wird 100! *(Tobias Bochmann, Christine Hannemann, Katja Knaus)* 509

Zweimal 25 Jahre: Resümee & Dokumentation

Neubaustadt – Rückbaustadt. Zweimal fünfundzwanzig Jahre Halle-Neustadt – und was noch kommen könnte *(P.P.)* 515

Halle-Neustadt in Zahlen *(Benjamin Köhler/P.P.)* 527

Zeittafel Halle-Neustadt *(P.P./Benjamin Köhler)* 531

Halle-Neustadt-Bibliografie *(P.P.)* 565

Autorinnen & Autoren, Fotografen, Künstler/innen 589

Abbildungsnachweis 597

Personenregister 599

Farbbildteil 1:
Halle-Neustadt bis 1989 - Kunstwerke - Halle-Neustadt seit 1990 nach S. 192

Farbbildteil 2:
Vorher-Nachher-Ansichten *(Olaf Schmuhl)* nach S. 416

50 Jahre Halle-Neustadt

Vorwort

Peer Pasternack

Halle-Neustadt wurde von 1964 bis 1989 erbaut. 2014 jährt sich die Grundsteinlegung zum fünfzigsten Mal. 25 der bisherigen Jahre lagen in der DDR, weitere 25 im vereinigten Deutschland. Beides hatte Folgen. Der dramatische Einschnitt nach 1990 machte sie unübersehbar: Halle-Neustadt verwandelte sich in rasend kurzer Zeit vom Prototyp der geplant expandierenden sozialistischen Stadt in der DDR zum Prototyp der ungeplant schrumpfenden Stadt in Ostdeutschland.

Unumstritten war Halle-Neustadt von Beginn an nicht. Der industrielle Plattenbau brach gründlich mit der Vorstellung von der gewachsenen Stadt. Neuankömmlinge in der Stadt, die lange Zeit zudem eine Großbaustelle war, waren hin und her gerissen zwischen dem seinerzeit ungewöhnlichen Wohnkomfort und der etwas spröden Anmutung der Betonblöcke. Auswärtige konnten sich meist nie recht vorstellen, dass man sich inmitten dieser Architektur heimisch fühlen könne.

Die Architekten fochten Dauerkämpfe aus, um die Typenbauten durch sogenannte Sonderlösungen attraktiver zu machen. Die Bauleiter schlugen sich mit unzulänglichen Zulieferungen herum und suchten fortwährend, die Baustellenorganisation in den Griff zu bekommen. Künstler beschwerten sich, immer erst dann, wenn alles schon beschlossen sei, zur Aufhübschung herangezogen zu werden.

Das Stadtzentrum sollte der gestalterische Höhepunkt werden, blieb aber in seinem zentralen Teil bis weit in die 90er Jahre eine Brache. Da der geplante Kulturpalast nie gebaut wurde, hatte die Hochkultur dauerhaft keine Heimstatt in Halle-Neustadt. Die Magistrale erwies sich in der umgesetzten Form als Fehlplanung.

Zugleich arrangierte sich die Einwohnerschaft zunächst mit dem Umstand, auf einer Großbaustelle zu wohnen, dann mit den stadträumlichen Gegebenheiten. Die Entscheidung für Wohnkomplexzentren entzog zwar den Wohnquartieren eine Ausstattung mit Ladenzeilen, Cafés und dergleichen, doch die Bevölkerung verlegte entsprechend ihre öffentlichen Aktivitäten in die WK-Zentren. Das abgestufte Straßensystem sorgte für überwiegend lärmentlastete Quartiere. Die wohnungsnahe Versorgung mit Kinderkrippen- und Kindergartenplätzen entschädigte für anderes.

Halle-Neustadt vom Kolkturmberg in der Dölauer Heide aus gesehen

Nach 1989 entschieden sich 70 Prozent der Neustädter, die Stadt – seit Mai 1990 Stadtteil – zu verlassen, und externe Betrachter hatten große Mühe, dort Zukunftspotenziale zu entdecken. Heute hat sich die Einwohnerzahl auf die Hälfte reduziert. Davon lebten 60 Prozent bereits 1989 in der Stadt. Die Wohnzufriedenheit ist hoch: 52 Prozent der Halle-Neustädter/innen fühlen sich mit ihrem Stadtteil sehr eng verbunden, und nur acht Prozent geben an, sich überhaupt nicht mit der Neustadt verbunden zu fühlen.

Auf eine einheitliche Bewertung lassen sich die Urteile über Halle-Neustadt nicht bringen: Halle-Neustadt polarisiert vielmehr. Ein Streitfall wurde es aber nicht erst nach 1989, sondern war es, wie gesagt, von Beginn an. Es war dauerhaft Idee und Experiment, Lebensort und Provokation. Es war Dauer-Großbaustelle und sich entwickelnde Stadt. Dann war es ein Problemstadtteil, der sich wieder einigermaßen stabilisierte. Es war gebraucht

worden für 90.000 Menschen, und es wird heute gebraucht für 45.000. So wie es in der DDR kaum möglich gewesen wäre, derart viele Menschen anderweitig mit akzeptablem Wohnraum zu versorgen, so wäre es auch heute nicht möglich, die 45.000 Einwohner/innen außerhalb der Neustadt angemessen zu beherbergen.

All dem gerecht zu werden, kann nur gelingen, wenn eine Perspektivenmischung realisiert wird. 46 Autoren ließen sich gewinnen, am vorliegenden Band mitzuwirken: Bürger und Bürgerinnen Halle-Neustadts, alle in der einen oder anderen Weise aktiv für ihren Stadtteil; Architekten, die am Aufbau Halle-Wests, dann Halle-Neustadts beteiligt waren; Publizisten und Wissenschaftler/innen, die sich mit Halle-Neustadt seit längerem oder zeitweilig beschäftigt haben.

Damit kommt die Vielfalt an Perspektiven zu Wort, ohne die sich Halle-Neustadt nicht angemessen behandeln ließe: architekturgeschichtliche, städtebauliche, ideengeschichtliche, wohnungsbaupolitische, politik- und alltagsgeschichtliche Perspektiven, sowohl Erinnerungen als auch Analysen, einordnende Beiträge und Detailbetrachtungen, Themen, die man in einem solchen Buch erwarten darf, und solche, die überraschen dürften, Sichtachsen in die beiden Vergangenheiten Halle-Neustadts: bis 1989 und nach 1990, auf die Gegenwart sowie Ausblicke in die Zukunft.

Zahlreiche Fotografen stellten illustrierendes Bildmaterial zur Verfügung – zu danken ist insbesondere Pjotr Bronikowski, Gerald Große, Gerhard Royé, Olaf Schmuhl, Helmut Titz, Werner Ziegler und der Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt.

Der Fundus, auf den dabei textlich und bildlich zurückgegriffen werden konnte, zeigt: Halle-Neustadt weckte immer wieder und weckt anhaltend Interesse. Dieses mag nun auch das vorliegende Buch befriedigen.

Grundsteinlegung am 15. Juli 1964

Vorgeschichte, Referenzen, Ideen: 1960er bis 80er Jahre

Passendorf: Das überbaute Territorium

Die unmittelbare Vorgeschichte Halle-Neustadt begann 1958. Auf einer Konferenz des Zentralkomitees der SED zum Thema „Chemieprogramm der DDR“ wurde beschlossen, in der Nähe der Chemiestandorte Buna-Schkopau und Leuna deren Arbeitskräfte anzusiedeln. Am 17. September 1963 beschloss das SED-Politbüro den Aufbau der Chemiearbeiterstadt auf dem westlichen Saaleufer neben Halle, zwischen den vier kleinen Dörfern Passendorf, Angersdorf, Zscherben und Nietleben:

> „Als im Jahre 1960 die Standortwahl … erfolgte, zog man … in Betracht, daß rings um das zu bebauende Territorium eine Landschaft vorhanden war, in der man die neue Stadt integrieren konnte: im Nordwesten ein 765 Hektar großes Waldgebiet, die Dölauer Heide, und ein 50 Hektar großes Tiefbaubruchfeld mit dem Granauer See, im Westen der Kalksteinbruch mit seinen 20 Hektar Fläche, im Süden ein 30 Hektar umfassendes stillgelegtes Tongrubengelände mit Wasserfläche, im Südosten der ‚Passendorfer Busch‘, ein unter Naturschutz stehender Auenwaldrest mit einer Größe von 15 Hektar, und schließlich im Osten die Saaleaue.“[1]

Das Bebauungsgelände war Ackerland, allerdings durchzogen von weitläufig im Gelände verteilten Passendorfer Sprengeln. In einer Schenkungsurkunde des Bischofs Werner von Merseburg für das Kloster St. Petri bei Merseburg war Passendorf – als „Bastendorff“ – erstmals 1091 urkundlich erwähnt worden. 1228 wurde „Pascendorf“ in einer Urkunde als Besitz des Bischofs von Naumburg genannt.

Die Besiedlungsgeschichte des Territoriums reichte allerdings sehr viel weiter zurück. Bereits vor 7.000 Jahren, in der Jungsteinzeit, fanden dort Ackerbau und Viehzucht statt. Vor 3.000 Jahren, in der Bronzezeit, wurde Salzproduktion betrieben. Das setzte sich fort in der Vorrömischen Eisenzeit (700 bis 50 v.u.Z.).[2]

Seit 1535 war Passendorf Grenzort zwischen dem Erzstift Magdeburg und dem Hochstift Merseburg und gehörte fortan zu letzterem. Im 18. Jahrhundert trennt die Grenze – ungefähr am heutigen Zollrain – Preußen und Sachsen. Passendorf gehörte zu Sachsen und hatte einen Ruf als „Schmugglerdorf“. Begehrtes Schmuggelgut war seinerzeit Porzellan und Tabak.[3] Hallesche Studenten kamen gern in das Dorf, da dort die Sitten weniger streng waren: Alkoholgenuss war unreguliert, und es könnten Theateraufführungen stattfinden.

Luftaufnahme Passendorf

Alt und neu: noch stehendes Furnierwerk (links)
und entstehende Hauptpost (rechts), 1968

1950 wurde Passendorf nach Halle eingemeindet. Für die Errichtung Halle-Neustadts musste der Ort dann zum großen Teil weichen. Die Zerstörung des Alten fand sich als Bedingung des Neuen beschrieben:

> „Im Herbst 1963 brachen sie in die Stille des Dorfes ein, das der Baustelle weichen mußte. Gestern hatten die Passendorfer noch ihre Ernte eingebracht. Heute wühlten sich Bagger in den Ackergrund. Sprengladungen detonierten, Häuser brachen zusammen: Baufreiheit! Morgen steht hier eine Stadt!“[4]

Die Dorfbewohner bekamen Wohnungen in den neuen Blöcken und sollten diese Entwicklung als Einsicht in höhere Notwendigkeiten begrüßen. Entsprechend schrieb 1982 ein früherer Passendorfer: „Mein Dorf besteht nicht mehr. Doch das ist kein Grund zur Trauer. Die sozialistische Entwicklung unserer Stadt liegt mir weitaus mehr am Herzen als der feudalkapitalistische Überrest eines alten kleinen Dorfes.“[5]

Etwas anders klang es 1986 bei der vormaligen Gemeindeschwester: „Wie viele andere war auch ich damals nicht gerade glücklich, als mit dem Bau der Chemiearbeiterstadt begonnen wurde.“[6]

Am Platz Drei Lilien heute

Eine gewisse Bedeutung sollten die verbliebenen Reste Passendorfs dann aber auch für Halle-Neustadt entwickeln: Das frühere Gutshaus wurde zum Neustädter Klubhaus Süd „Johannes R. Becher“ und die evangelische Kirche zur Heimat der Neustädter Gemeinde. Eines der alten Häuser nahm den Ju-

gendklub „Weiße Rose“ auf. Am Platz Drei Lilien befanden sich in vormaligen Gastwirtschaftsgebäuden, die noch bis zum Ende der 80er Jahre standen, Verkaufsstellen, unweit davon auch die längere Zeit einzige Buchhandlung Halle-Neustadts. Der Südpark mit dem Passendorfer Kirchteich schließlich wurde zum stadtnahen Naherholungsgebiet.

P.P.

[1] Halle-Neustadt-Information (Hg.): Horizonte, Halle-Neustadt o.J. [1988], S. 25

[2] Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt: Vom Erdhügel zum Punkthochhaus. Die Geschichte eines Stadtgebiets (2006)

[3] Heribert Stahlhofen: Halle-Neustadt. Junge sozialistische Stadt auf historischem Boden. Mit einem archäologischen Exkursionsführer für das Naherholungsgebiet Dölauer Heide von Erhard Schröter, Halle-Neustadt 1982, S. 39

[4] Gerald Große/Hans-Jürgen Steinmann: Zwei an der Saale. Halle Halle-Neustadt, Leipzig 1979, S. 153

[5] Halle-Neustadt-Information (Hg.): Horizonte, a. a. O., S. 47

[6] Walter Bettermann: Als zwei Ärzte noch aus dem Nachbardorf kommen musste, in: Freiheit/Lokalseite Halle-Neustadt, 12.7.1986

Vorgeschichte als Stadtgeschichte

Eselsmühle, zunächst auf freiem Felde stehend, dann im V. Wohnkomplex

Halle-Neustadt war eine neue und junge, also notwendigerweise geschichtslose Stadt. Geschichtliche Denkmäler fehlten dort. Von der vorgängigen Bebauung des Geländes war nur eine alte Windmühle übrig geblieben – mitten in der Stadt gelegen und dann umgenutzt zur Gaststätte „Eselsmühle“. Das Rest-Passendorf am Rande der Stadt zählte auch zum Stadtgebiet und beherbergt ein Gutshaus sowie eine Kirche des Merseburger Barock, Baujahr 1723. Ersteres, das sog. Schlösschen, wurde zum Klubhaus „Johannes R. Becher“ und nahm die Musikschule auf. Die Kirche wurde zur Heimstatt der evangelischen Gemeinde Halle-Neustadt.

Doch wichtiger war etwas anderes: Die sozialistischen Plattenbau-Planstädte zählten zu den (nicht sehr zahlreichen) genuinen Hervorbringungen, mit denen die DDR auf ihren eigenen Grundlagen etwas schuf, das nicht durch die beiden vorangegangenen Gesellschaftsordnungen vorgeprägt war. Die DDR wiederum verstand sich als Teil der Vollstreckung eines historischen Gesetzes – dieses habe die Entfaltung einer Epoche der Ausbeutungsfreiheit auf die Tagesordnung gesetzt. Um die historische Legitimation zu sichern, bestand ein fortwährendes Bedürfnis nach historischer Selbsteinordnung.

Dieses Bedürfnis strahlte auch auf das sozialistische Halle-Neustadt aus. Daher wurde der neuen Stadt eine historische Einbettung organisiert. Sie war einer der Versuche, der Einwohnerschaft symbolische Angebote der Identifikation mit ihrem neuen zu Hause zu unterbreiten.

Am Beginn der historischen Einbettung stand die Erinnerung an die Märzkämpfe 1921. Sie sollte über die seinerzeit daran beteiligten Leunawerker eine historische Linie zur aktuellen Stadt(bevölkerung) herstellen. Ein von den Aufständischen mit Panzerung versehener Zug mit Lokomotive und Wagons wurde 1971 nachgebaut und im Halle-Neustädter Bildungszentrum aufgestellt, als „Wahrzeichen des erfüllten Vermächtnisses der Arbeiterklasse“:[1]

> „Leuna-Arbeiter hatten den Panzerzug gebaut … Und Leuna-Arbeiter, Bürger von Halle-Neustadt, schufen fünfzig Jahre später das Modell …: Denkmal und Wahrzeichen revolutionärer Traditionen, aus denen unsere Gegenwart gewachsen ist.“[2]

Der Panzerzug war allerdings ein eher heikles Denkmal. Nicht nur, dass das originale Gefährt 1921 gar nicht zum Einsatz gelangt war. Der Aufstand selbst, an den erinnert wurde, war eine linksradikale Aktion im Zuge von Führungs- und Fraktionsauseinandersetzungen innerhalb der verschiedenen kommunistischen Parteien und Parteienbündnisse. Die künstlich für den Aufstand aktivierten Arbeiter wurden von Revolutionsaktionisten wie

Panzerzug im Bildungszentrum, Nachbau 1971

Max Hoelz instrumentalisiert. Hoelz und andere sog. Linksabweichler kamen dann in der parteioffiziellen SED-Geschichtsschreibung bis in die 80er Jahre auch nicht vor. Insofern grenzte die Aufstellung des Panzerzug-Nachbaus als Erinnerung an eine von vornherein tragisch, nämlich opferreich scheitern müssende Aktion durchaus an Geschichtsklitterung.

An diesen und nachfolgenden Aktionen beteiligte Arbeiterveteranen waren unablässig im Einsatz, um in den Schulen Halle-Neustadts zu bezeugen: Die neue Stadt gründe in den Kämpfen der Weimarer Republik und gegen den Nationalsozialismus.[3]

Ebenfalls immer wieder erwähnt in den Texten zur Stadt fand sich ein Vorgang von 1923: Von dem kommunistischen Architekten Martin Knauthe war in einem (anonymen) Artikel der Vorschlag unterbreitet worden, Gartenstädte für Arbeiter zu errichten. Unter anderem sollte eine solche am heutigen Standort der nördlichen Neustadt gebaut werden.[4] Die KPD-Stadtorganisation hatte sich diesen Vorschlag zu eigen gemacht. Damit galt Halle-Neustadt als späte Erfüllung eines Vermächtnisses. So etwa in einem Gruß an die 20jährige Stadt 1984:

> „Du bist ein Wunschkind der Republik. Du bist die Wirklichkeit geworden. Sehnsüchte und Träume von Generationen. Obwohl bereits vor 60 Jahren von den Arbeitern erdacht und erträumt, konntest Du unter den damals herrschenden Verhältnissen nicht verwirklicht werden, bliebst also ein Wunsch, ein Traum. Erst in unserer Zeit … waren die Voraussetzungen geschaffen, daß die einstigen Träume konkrete Gestalt annehmen konnten.“[5]

Die faktische Geschichte der Stadt aber habe zumindest 1949 begonnen:

> „Von der Geschichte unserer jungen Stadt zu erzählen, fordert, den Tag zu nennen, an dem der Staat gegründet wurde, in dem allein unsere Stadt entstehen konnte … Im 25. Jahr unseres sozialistischen Staates begeht Halle-Neustadt den 10. Jahrestag seiner Grundsteinlegung. Wie ließe sich das voneinander trennen?“[6]

Schließlich war es die Berufung auf das Chemieprogramm der DDR von 1958, die Halle-Neustadt eine Legitimation aus der jüngsten Zeitgeschichte verschaffen sollte: „Chemie gibt Brot, Wohlstand, Schönheit“,[7] so lautete die Verheißung, die nicht zuletzt die Dynamik des Aufbaus Halle-Neustadts befeuerte. Und in der Tat hatte die unmittelbare Vorgeschichte der Stadt 1958 auf einer Konferenz des SED-Zentralkomitees zum Thema „Chemieprogramm der DDR“ begonnen. Dort wurde beschlossen, in der Nähe der Chemiestandorte Buna-Schkopau und Leuna Wohnraum für deren Arbeitskräfte zu schaffen.

Es folgten Standortuntersuchungen, Planungen und öffentliche Ausstellungen. Am 17. September 1963 beschloss das SED-Politbüro den Aufbau der

„Chemiearbeiterstadt“ am westlichen Saaleufer neben Halle. 30 Jahre nach dem Vorschlag Knauthes habe sich damit die Vernunft eine Bahn geschlagen.

P.P.

[1] Halle-Information: Konzeption Stadtrundfahrt Teil Halle-Neustadt, März 1989, 13 S., in: Slg. Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt 1989, S. 8

[2] Axel Schulze in: Rat der Stadt Halle-Neustadt (Hg.): Halle-Neustadt 1974, Halle-Neustadt o.J. [1974], unpag.

[3] vgl. etwa den DEFA-Dokumentarfilm „Gestern und die neue Stadt“ von Wolfgang Bartsch: Gestern und die neue Stadt. Dokumentarfilm, DDR, DEFA-Studio für Dokumentarfilm, 26 Minuten, in: Filmchronik 1968. Spielfilm Dokumentation Kino-Wochenschauen. DVD, Icestorm/DEFA-Stiftung, o.O. [Berlin] 2008

[4] o.A. [Martin Knauthe]: Keine Erdrosselung der Stadt Halle, in: Das Wort Nr. 7, 11.2.1923, S. 1f.

[5] Satish Khurana 1984: Grüße an eine Zwanzigjährige, in: Architektur der DDR 10/1984, S. 628–629, hier S. 628

[6] Axel Schulze, a. a. O.

[7] ZK der SED, Zentralkomitee der SED, Abteilung Agitation und Propaganda/Abteilung Bergbau, Kohle, Energie und Chemie (Hg.): Chemie gibt Brot, Wohlstand, Schönheit. Chemiekonferenz des Zentralkomitees der SED und der Staatlichen Planungskommission in Leuna am 3. und 4. November 1958, Berlin [DDR] 1958

Neues Bauen für die neue Gesellschaft

Die konzeptionellen Referenzen bei Planung und Bau Halle-Neustadts

Immer wieder, oft kritisch, wird die Frage nach den ‚Leitbildern' der damaligen Planungen gestellt. Die Annahme, die sich dahinter verbirgt, hier sei etwas ‚nachgeahmt' oder ‚nachempfunden' worden, was anderswo längst existierte, ist allerdings falsch. Man muss heute berücksichtigen, dass die städtebauliche Vorstellungswelt international um die Mitte der sechziger Jahre noch absolut in Ordnung war. Die soziologische Kritik setzte gerade erst ein. In den Städten Westdeutschlands begann das, was man später ‚harte Sanierung' nannte. Unbeschränktes Wachstum und radikale Erneuerung beherrschten noch das Denken der Planer in allen Industrieländern – hüben wie drüben.

Halle-Neustadt stand in einer urbanistischen Tradition der Moderne: Bauhaus, Le Corbusier und die Charta von Athen, das Konzept der funktionellen Stadt, also die Funktionstrennung in Zonen für Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Verkehr. Dazu gehörte auch die generelle Vorliebe der Moderne für Reißbrettstädte. Sie entsprang dem technokratischen Glauben an die totale Planbarkeit urbanen Lebens. Mit anderen internationalen Großsiedlungen steht der Bau Halle-Neustadts am Ende einer Bewegung, die allgemein als Neues Bauen, Moderne Architektur oder auch als Funktionalismus bezeichnet wird.

Zur Erinnerung: Der moderne Städtebau entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Gegenstück zur planlos gewachsenen Industriestadt mit ihren überfüllten und ungesunden Arbeiterquartieren, qualmenden Fabriken und lärmenden Eisenbahnen. Statt enger Baublöcke sollten gleichmäßig besonnte Zeilen, statt steinerner Straßen weite Grünräume und blühende Gärten das Bild beherrschen.

Das Halle-Neustädter Leitbild war „Die sozialistische Stadt" – definiert durch das gesellschaftliche System, seine funktionellen Bedingungen, technischen Möglichkeiten und ästhetischen Ansprüche. Per se, so die Vorstellungen ihrer Erbauer, war die sozialistische Stadt der kapitalistischen Stadt überlegen. Denn ihrem Programm lag ein egalitäres Prinzip zugrunde. Die Planer und Erbauer von Halle-Neustadt jedenfalls glaubten, den Weg zu neuen Städten und einer gerechten Gesellschaft zu kennen. Das hat sich zu wesentlichen

Magistrale. Oben mit der ersten Hochhausscheibe,
unten mit allen Hochhausscheiben im Stadtzentrum

Teilen als Irrtum herausgestellt. Gerade das egalitäre Prinzip bedingte letztendlich auch die Monotonie und Monostruktur der Stadt.

Im eigentlichen Sinne ‚geplant' war die Monotonie nicht. Stattdessen hieß es bereits in der Grundkonzeption zum Aufbau Halle-Neustadts 1964: „Die Chemiearbeiterstadt Halle-West … wird großstädtischen Charakter tragen." Darin äußerte sich dreierlei:

- Zum ersten die Entwicklungseuphorie und Zukunftsgläubigkeit, welche die Industriestaaten – im Osten wie im Westen – beherrschte.
- Zum zweiten verschaffte sich die Kritik und das Unbehagen an den städtebaulichen Resultaten der ersten Nachkriegsperiode Ausdruck.
- Drittens schließlich wurde ein kultureller Anspruch dokumentiert: die Absicht, den Chemiearbeitern, als Eigentümern hochentwickelter Produktionsmittel, ebenfalls hochentwickelte, nämlich großstädtische Lebensbedingungen zur Verfügung zu stellen. Dass viele Chemiearbeiter schließlich doch lieber auf ihren Dörfern bei ihren Hühnern blieben, ist eine andere Frage.

Das Streben nach ‚Dichte', nach ‚Städtischem' entsprang in erster Linie der Absicht, sozialen Massenwohnungsbau und die damit verbundenen Ansprüche an eine ‚sozialistische Lebensweise' zu repräsentieren. Die Orientierung auf das öffentliche Leben enthält wesentliche Aspekte einer urbanen Lebensweise und ist der Fixierung auf das eigene Haus und den individuellen Freiraum diametral entgegengesetzt.

Der Typus städtischer Siedlung, wie er in Halle-West realisiert wurde, war gleichwohl nicht neu. Er hatte sich international in einem jahrzehntelangen Prozess herausgebildet, immer im Widerspruch zum bürgerlichen Eigenheim. Dieser Typus ist die Nachbarschaft, die von der suburbanen Siedlungseinheit (Neighbourhood Unit) zum städtischen Wohnkomplex (Unité de Voisinage, Mikrorayon) mutierte. Dem Prinzip der nachbarschaftlichen Organisation lag die Idee zugrunde, dass sich in einer bestimmten Zone alle Einrichtungen, die zum täglichen Leben gehören – Geschäfte, Schulen usw. –, in nächster Nähe befinden und zu Fuß erreichbar sind. Die Hauptverkehrsstraßen werden infolgedessen aus diesen Zonen ferngehalten.

Seine wirklichen Probleme aber erzeugte das Neue Bauen wohl vor allem dadurch, dass die ‚menschlichen Zwecke' abstrakt, apriorisch und nicht der Vielfalt individuellen Lebens und individueller Bedürfnisse anpassbar konstituiert wurden.

Halle-Neustadt ist, wie andere ‚künstliche' Städte auch, ein Beleg für die Unzulänglichkeit verengter Auffassung von ‚Funktion'. Diese Unzulänglichkeit wurde verstärkt durch eine bornierte Technikauffassung, die die Effizienz

des Herstellungsprozesses über den Gebrauch stellte und damit, wie der Funktionalismus, seinen menschlichen Bezug verlor. Davon zu unterscheiden ist die politische Bewertung: Die historische Wende in Europa seit Ende der achtziger Jahre bot auch eine Gelegenheit, jedweden sozialen Beweggrund, der sich mit dem Neuen Bauen verband, zu denunzieren.

Joachim Bach

Zum Weiterlesen

☞ Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 14-40

Stalinstadt – ein Modell der DDR?

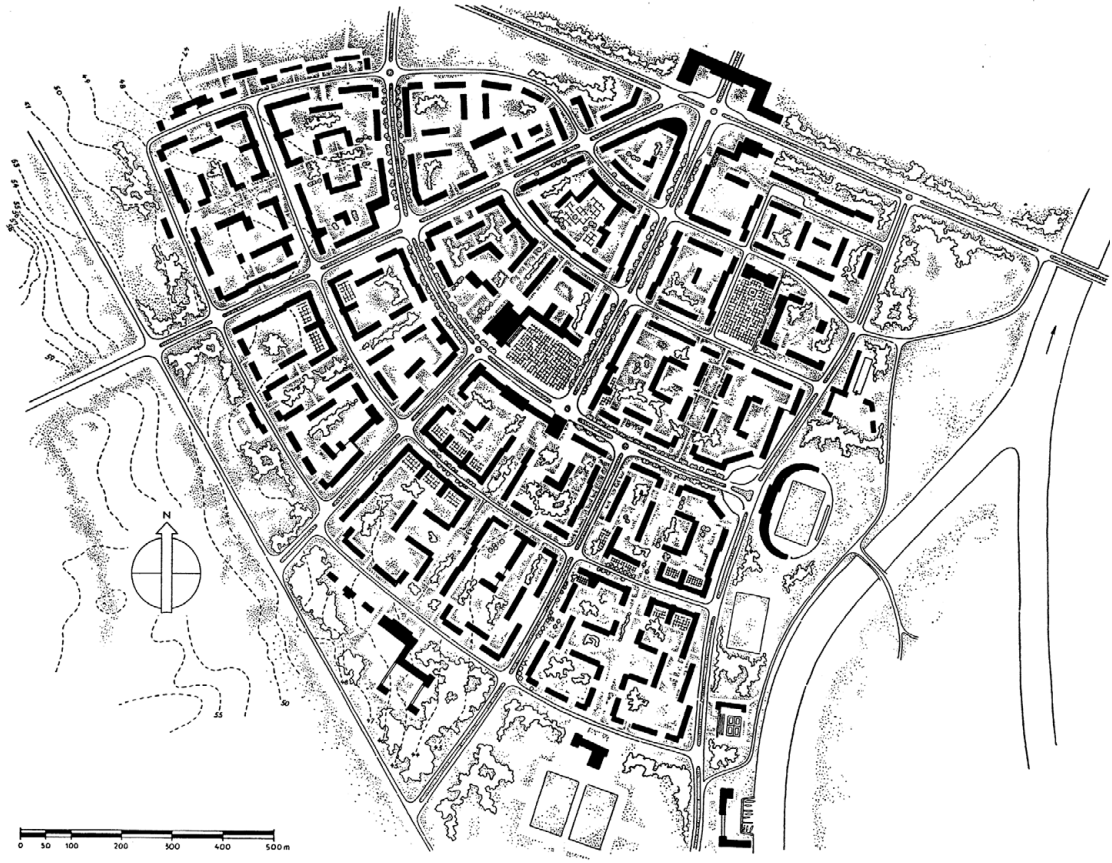
Stalinstadt war die erste Stadtgründung der DDR. Sie ist als *das* Modell der sozialistischen Industriestadt gebaut worden. Eine große Reportage in der westdeutschen Illustrierten „Quick“ berichtet 1955: „Hier soll etwas für Deutschland völlig Neues entstanden sein: Eine Stadt ohne jegliche Verbindung zu einer bürgerlichen Vergangenheit, das ‚bis ins Letzte durchorganisierte‘ Idealbild der klassenlosen Gesellschaft.“ Den Lesern wird bedeutet: Der neue Mensch hat als *homo sowjeticus* den deutschen Boden betreten.

Eine Industriestadt sozialistischen Typs zum neu errichteten Eisenhüttenkombinat „J. W. Stalin“ manifestiert den Bruch mit der bürgerlichen Vorgeschichte. Und tatsächlich: Anspruch, Ausmaß und Entwurf der *ersten sozialistischen Stadt in Deutschland* demonstrieren die Überzeugung von Regierung und Partei, im Bündnis mit der Sowjetunion auf der Siegerseite der Geschichte zu sein und der Erwartung nach einer Versöhnung von Kultur, Arbeit und Leben einen großartigen Ausdruck zu verleihen. Ein Friedrich-Wolf-Theater an der Magistrale im griechisch-klassizistischen Stilformat macht sich dabei auch gleich das europäische Kulturerbe zueigen.

Die neue Stadt entsteht im Nirgendwo zwischen Frankfurt/Oder und Guben. Ihre Geschichte beginnt 1950. Die eben gegründete DDR benötigte eine eigene Eisenhüttenindustrie, um sich als Industriestaat zu behaupten. Unter widrigen Umständen sollte das neue Industriezentrum bei Fürstenberg an der Oder entstehen.

Die Standortwahl ließ zunächst offen, ob man sich bei der Ansiedlung der Arbeitskräfte für eine Siedlung nahe Fürstenberg oder für eine Stadtgründung entscheiden wollte. Man entschied sich dann für eine Stadtgründung, und sie wurde nach und nach aufgewertet, um – bei allem Mangel in der Gegenwart – als Prototyp einer sozialistischen DDR-Gesellschaft der Bevölkerung einen Vorschein für alles Zukünftige anzubieten.

Die Stadt wurde für 30.000 Einwohner mit vier Wohnkomplexen geplant, dazu eine Magistrale, die das neue Werk mit der Stadt verbindet. Die Wohnviertel bestehen aus weiträumigen, für Fußgänger geöffneten Blocks mit begrünten Innenhöfen. Die palastartige Fassadengestaltung und die großzügigen Fußgängeralleen, die die Blocks durchziehen und verbinden, kennzeichnen die Eigenart eines sozialistischen Repräsentationswillens. Dazu gehören auch die mit Ladenarkaden akzentuierten Straßenräume und die durch ihre



Planentwurf für Stalinstadt (1951):
geschlossenes Stadtkonzept mit
monumentalem Werkseingang

Stalinstadt 1955: Wohnkomplex, Straße, Fußgängerallee mit Grünzug

Lage und Architektur hervorgehobenen Kindergärten und Schulen, die kleine Zentren in den Wohnvierteln bilden und Fixpunkte im Stadtbild setzen.

Die insgesamt großzügige Anlage und Ausstattung der Stadt wird ergänzt durch Freizeit- und Kultureinrichtungen, wie zum Beispiel ein großes Freilichttheater/-kino in den grünen Hängen im Süden. Plan und Anlage der Stadt inszenieren Industrie, Stadt und Landschaft als ein harmonisches Ganzes.

Warum aber dieses geschlossene Stadtkonzept, markiert durch einen monumentalen Werkseingang, und warum diese eigenartige Architektur? Bevor man sich für den Planentwurf entschied, hatte die Regierung eine Kulturdebatte über *Formalismus und Erbe* ausgelöst und „Sechzehn Grundsätze des Städtebaus“ erlassen.

Diese Grundsätze schließen an Prinzipien des sowjetischen Städtebaus an, wie sie insbesondere in der Planung Groß-Moskaus in den dreißiger Jahren erprobt wurden. Sie korrespondierten mit Forderungen des Congrès Internationaux d‘Architecture Moderne CIAM (1928-1933) und seiner „Charta von Athen“ und bevorzugten eine integrale Stadtplanung, die sich auf starke Planungsinstrumente stützte. Zugleich setzte diese Auffassung auf eine pointierte Stadtgestalt mit Zitationen *nationaler (deutscher) Traditionen*

und auf eine hierarchische Gliederung des urbanen Raums durch Architektur, Straßenzüge, öffentliche Plätze und Infrastrukturen.

In der Planung von Stalinstadt finden die „Sechzehn Grundsätze“ ihre erste planerisch-bauliche Realisierung. Ähnlich wie bei der Stalinallee in Berlin wird versucht, den Vorgaben ein Gesicht zu geben: Sozialismus in nationaler Farbe, der ein Heimatgefühl mit den großen Umbrüchen der Zeit, also dem Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus, vermittelt. Man mag dies als einen Eigensinn im Verständnis von Geschichte und Zukunft betrachten. Dabei versenkte die Polemik der Staats- und Parteiführung gegen *Formalismus* und *Kosmopolitismus* die intellektuellen Träume einer besseren Gesellschaft zugunsten einer „humanistischen“ Tradition, mit der die DDR gegen die BRD konkurrierte.

Bereits zu DDR-Zeiten ist die *erste sozialistische Stadt* in Vergessenheit geraten. Mit dem abrupten Wechsel in der Chruschtschow-Ära zur Ökonomisierung des Bauens wird das frühe Planungsideal aufgegeben. Kosten und Nutzen sollten in ein verträgliches Verhältnis gebracht werden. Aus Stalinstadt wird Eisenhüttenstadt.

In den frühen sechziger Jahren wird die Magistrale mit Punkthäusern und Ladenpavillons, Kaufhaus und Hotel in moderner zeitgenössischer Architektur bebaut, die das ursprüngliche Stadtkonzept bereichern. Die später angelagerten Eisenhüttenstädter Wohnkomplexe im Stil des dann üblichen Massenwohnungsbaus verlieren sich in der Ebene und werden inzwischen rückgebaut.

Nach der Vereinigung mit dem Westen Deutschlands konnte sich das Eisenhüttenwerk einigermaßen behaupten. Die Stadt, oder jedenfalls Kernbereiche, stehen seit den achtziger Jahren unter Denkmalschutz. Für ihre Bewohner ist die Modellstadt der frühen DDR zu einem wohn- und lebbaren Ort geworden. Die fußgängerfreundliche Anlage der Stadt, ihre Grünräume, der Kontrast von parkartigen Zonen und Straßenräumen bei hoher Durchlässigkeit und die kurzen Wege sind bis heute starke Qualitäten. Liegengeblieben von Anfang an ist die Bebauung des Zentrums. Der zentrale Platz steht bis heute leer und dient als Parkplatz.

Ruth May

Zum Weiterlesen

☞ Ruth May: Planstadt Stalinstadt. Ein Grundriß der frühen DDR – aufgesucht in Eisenhüttenstadt, Dortmund 1999

☞ Ruth May: Rückwärts in die Zukunft. Von der (Un)Möglichkeit einer sozialistischen Stadt in Deutschland, in: Das Argument 300 (2012), S. 872-882

Abbrechen als bilderstürmerischer Akt

Industrieller Wohnungsbau in Hoyerswerda

Da auch das Abbrechen nach dem Bauen seine Zeit hat, sollten wir versuchen, das vernünftig zu tun. Diese uralte Weisheit des Predigers Salomo gilt auch noch heute. Es ist sorgfältig zu bedenken, was wir wegwerfen und was wir bewahren sollten, bevor es zu spät ist. Von 1955 bis 1990 wuchs die Stadt Hoyerswerda von 7.000 auf 70.000 Einwohner, heute leben noch etwa 36.000 Menschen dort.

Als Richard Paulick 1957/58 nach Hoyerswerda berufen wurde, waren Stadtplanung und Bautätigkeit für die Neustadt bereits im vollen Gange. Er änderte diese Planungen rigoros und machte sich damit nicht bei allen beliebt: Bis heute wird sein Wirken für diese Stadt unterschätzt.

So ändert er den bestehenden Bebauungsplan der Wohnkomplexe II und III in der Anordnung der Wohnzeilen. Den Wohnkomplex I öffnet er zur Haupterschließung, der damaligen Magistrale, durch einen anheimelnden Innenhof, und er komplettiert die vorgesehenen sieben Wohnkomplexe mit einer Größe von 3.500 bis 4.000 Einwohnern durch kleine Zentren für Einkauf, Schule, Kindereinrichtungen, Gasstätten und anderes.

Die Bezeichnung Wohnkomplex erscheint auf den ersten Augenblick gewöhnungsbedürftig, entspricht im vollen Umfang aber Paulicks Vorstellungen vom *komplexen* Wohnen – mit sicheren Wegen für die Kinder und Entlastungen der Frau von der Hausarbeit, damit sie am Arbeitsprozess und damit am Gestalten der Gesellschaft teilnehmen kann: Von 1955 an sind alle Wohnungen ferngeheizt, es gibt warmes Wasser „aus der Wand“ und gesunden Wohnraum mit Bad und Küche für alle, ohne Ansehen der Person.

Die städtischen Funktionen, wie Banken, Theater, Sportstätten, Verwaltung, waren einem gemeinsamen Stadtzentrum zugeordnet. Die Anzahl der Wohnkomplexe erhöhte sich bis 1990 auf zehn, allerdings ohne dass das Stadtzentrum je vollendet wurde. Hoyerswerda-Neustadt sollte nicht als Satellitenstadt entstehen, sondern als eine am Reißbrett geplante neue Stadt.

Für Paulick ist Typisierung ein Gestaltungsmittel wie andere auch. Was er an den von ihm geplanten Gebäuden verhindern will, ist Langeweile. Für ihn gilt, mit Walter Gropius, dass die Bauteile typisiert werden, die daraus

Diese Wohn-Hochhäuser sind die allerersten, die in Plattenbauweise ausgeführt wurden (1960-1962), Entwurf Richard Paulick und Fritz Lehmann, Statik Manfred Pilz und Dr. Peter Wehle. Standort: Bautzener Allee, Hoyerswerda. Gegenüber Lausitzer Platz mit dem ehemaligen Centrum-Warenhaus

Insgesamt besteht dieses Ensemble in Hoyerswerda aus sechs gleichen Häusern, drei davon mit Giebel zur damaligen Magistrale, heute Bautzener Allee.

errichteten Häuser dagegen variieren müssen. In diesem Sinne forciert Paulick den Bau einer kompletten Stadt aus industriell vorgefertigten Bauteilen. Im Laufe der Jahre von 1955 bis 1990 finden sich in Hoyerswerda dann alle Entwicklungsstufen des industriellen Wohnungsbaus wieder:

- Die Vorgänger des Plattenbaus waren Häuser in Blockbauweise. Sie sind in den Wohnkomplexen I und II in mehreren Varianten zu finden. Originale Wohnhäuser des Typs Q6, eine Entwicklung der Bauakademie, sind leider bereits abgerissen.
- Plattenbauten mit nur wenigen Variationen der Grundrisse bestimmen die Wohnkomplexe III und IV. Hier beträgt die maximale Spannweite der Deckenelemente, ebenso wie bei der Blockbauweise, 3,60 Meter. Dies bedeutet, dass die Wohnzimmer maximal 3,45 Meter breit sein können.
- Die ersten Hochhäuser in Plattenbauweise stehen heute unter Denkmalschutz. Es sind sechs Häuser mit acht Wohngeschossen und einem Funktionsgeschoss als Dachgeschoss, Entwurf Richard Paulick und Fritz Lehmann. Sie begrenzen ansprechend und städtebaulich wohl proportioniert den Lausitzer Platz. Neu erarbeitet und erdacht wurden die Berechnungsgrundlagen hierfür auch von Dr. Peter Wehle und Manfred Pilz, beide damals blutjunge Statiker im Aufbaustab Hoyerswerda. Zitat Peter Wehle, 2008:

  „Wir waren gerade dabei, die ersten Hochhäuser in Plattenbauweise für Hoyerswerda vorzubereiten. Professor Paulick kam von einer Studienreise nach Holland zurück und schwärmte uns vor, dass er dort in vielen Wohngebäuden anstelle der Außenwand große Glasscheiben in den Wohnzimmern gesehen hat, die keine Gardinen vor den Fenstern hatten. Das hat ihm sehr imponiert. Deshalb wollte er, dass die Hochhäuser nach der damaligen Magistrale hin eine Ganzglasfassade erhielten. Für unsere Architekten war die Vorstellung, dass sich das Familienleben sozusagen im Freien abspielen sollte, nicht akzeptabel. Alle ihre Versuche, Paulick von dieser Idee abzubringen, scheiterten an seinem beharrlichen Starrsinn.“[1]

  Die Statiker waren dann die letzte Möglichkeit, dies zu verhindern. Aus heutiger Sicht eigentlich schade.
- Mit der Entwicklung der Spannbetondeckenplatten wurden die Spannweiten auf 6,00 bzw. 7,20 Meter erhöht, Typ P I. Wohnzimmergrößen von etwa 3,80 x 4,40 Meter ergaben einen höheren Wohnkomfort. Diese Gebäude dominieren das architektonische Bild der Wohnkomplexe V bis VII.
- In weiterer Folge werden dann elfgeschossige Wohnhäuser vom Typ PII in großer Zahl in den Wohnkomplexen VIII und IX sowie im Stadtzentrum gebaut, neben langen Wohnscheiben auch aus den gleichen Elementen konstruierte Würfelhäuser mit sechs Geschossen.

Lausitzhalle in Hoyerswerda: Das frühere Haus der Berg- und Energiearbeiter, heute Lausitzhalle. Im Büro Paulick von 1972 bis 1974 geplant mit Jens Ebert und Udo Schultz, Realisierung 1984 Jens Ebert mit Hermann Korneli u.a.

- Da bei dem Typ PII die innenliegenden Küchen, Bäder und Treppenräume vielfach unter Kritik standen, gab es eine neue Entwicklung von der Bauakademie und der TU Dresden, den Typ WBS 70. Alle Wohnhäuser im Wohnkomplex X wurden in dieser Serie gebaut. Heute steht leider nur noch ein einziges dieser Gebäude, welches bis jetzt dem Abriss trotzen konnte, hoffentlich dauerhaft.
- Als Besonderheiten sind noch zu erwähnen: ein Versuchsbau mit Innenentwässerung vom Typ P I und ein Experimentalbau in Raumzellenbauweise.

Alles in allem beherbergt Hoyerswerda damit ein Museum des industriellen Wohnungsbau, das noch in seiner ursprünglichen Funktion genutzt wird und in dem kein wichtiges Puzzleteil fehlt.

Bei seinem Weggang von Hoyerswerda übergab Richard Paulick 1960/61 die Leitung an Rudolf Hamburger, mit dem ihn eine lange Freundschaft verband. Beide waren Studenten bei Tessenow und Poelzig, beide auch über viele Jahre im Exil in Shanghai tätig und beide in ihren politischen und gestalterischen Überzeugungen auf gleicher Wellenlänge. Brigitte Reimann hat in ihrem Roman „Franziska Linkerhand“ Rudolf Hamburger ein Denkmal gesetzt als Architekt Landauer. Zitat der Romanfigur Landauer:

„Was Sie hier sehen, meine junge Freundin, ist die Bankrotterklärung der Architektur ... wir sind Funktionäre der Bauindustrie geworden, für die Gestaltungswille und Baugesinnung Fremdwörter geworden sind, von Ästhetik ganz zu schweigen ...“[2]

Rudolf Hamburger im Originalton allerdings beurteilt das Bauen mit getypten Elementen freundlicher:

„... wir beschreiten konsequent den Weg der Fertigteilmontage, der bestimmt die Zukunft gehört. Mit diesen Mitteln ein Haus, eine Stadt zu bauen, gleich reizvoll wie andere, ist eine Kunst, die wir lernen müssen. Mich stört es überhaupt nicht, dass es gleiche Gaststätten gibt in Hoyerswerda. Ich habe in der Weinstube vom ‚Aktivist‘ schon reizende Stunden verlebt, die dadurch nicht beeinträchtigt wurden, dass es im WK III eine ähnliche Weinstube gibt.“[3]

Bei aller Bilderstürmerei und unterschiedlicher Standpunkte nach der Wende sollte gemeinsam mit den Städten Eisenhüttenstadt, Schwedt, Hoyerswerda und Halle-Neustadt überlegt werden, was trotz allem vom Geist der Väter dieser Zeit für die Zukunft von Bedeutung ist und dauerhaft überleben sollte.

Christine Neudeck

Zum Weiterlesen

☞ Christine Neudeck: Kulturerbe «Industrieller Wohnungsbau» in Hoyerswerda. Artikelserie, in: Die Hoyerswerdsche, URL http://www.hoyerswerdsche.de/index.php/suche.html?keywords=%22Christine+Neudeck%22

[1] Peter Wehle: Architektengeschichten, in: Hoyerswerdaer Kunstverein/Helene und Martin Schmidt (Hg.), „Was ich auf dem Herzen habe“. Begegnungen mit Brigitte Reimann – Zeitzeugen berichten, Hoyerswerda 2008, S. 431 ff.

[2] Brigitte Reimann: Franziska Linkerhand, Berlin 2002, S. 154 f.

[3] Rudolf Hamburger: Kennzeichen aus dem Baukasten, in: Hoyerswerdaer Kunstverein (Hg.), „Was ich auf dem Herzen habe“, a. a. O., S. 455 ff.

Die Neustädter Stadtgestalt im Zeitkontext

Halle Neustadt steht nicht nur für eine sozialistische Musterstadt, sozusagen als ein gebautes Manifest der Nachkriegsmoderne, sondern darf vielmehr als ein Zeichen für eine positivistische Sicht auf das Wachstum jener Zeit gelten, die heute zu Recht kritisch hinterfragt wird. Halle-Neustadt steht damit einerseits für ein verändertes Verständnis von Städtebau und dafür, wie die Identität in eine Stadt kommt, andererseits für die von Hermann Henselmann formulierte Architektur als Bildzeichen.

Die 1960er und 1970er Jahre waren Jahre architektonischer und technischer Entwicklungen. Forschung im angewandten Bauen und gesellschaftliches Experimentieren prägten die junge BRD ebenso wie die DDR bei der Konzeption von Großsiedlungen. Halle-Neustadt war aber noch mehr: die neue Chemiearbeiterstadt *gegenüber* der existierenden Altstadt Halle mit ihrer langen Geschichte und ihren bürgerlichen Werten.

In Halle-Neustadt ging es um die Suche nach echten Alternativen für eine damals noch unausgereifte, aber hoffnungsvolle Vorstellung einer Zukunft, die den neuen Bewohnern Arbeit, Gemeinschaft und ein neues Zuhause geben sollte: Die Bevölkerungsentwicklung von Halle-Neustadt war in den ersten Jahrzehnten rasant, und viele Familien kamen aus der ganzen Republik, um hier ihre eigene Zukunftsperspektive aufzubauen.

Bei der heutigen Bewertung der Stadt geht es daher nicht allein um Baukultur, sondern mehr noch um die sozialen und geschichtlichen Werte, die sich damit verbinden. Dass dies nicht nur legitim, sondern auch unverzichtbar ist, lässt sich an Beispielen leicht aufzeigen, die auf den ersten Blick vielleicht als bedeutender erscheinen:

- So erhält der Münchner Olympiapark seine Denkmalwürdigkeit nicht nur wegen der herausragenden Qualität seiner Bauten, sondern aufgrund der Bedeutung, die dieses Ensemble einmal als Symbol für die ersten Olympischen Spiele in der neuen Bundesrepublik nach den verheerenden Kriegszerstörungen durch die Nationalsozialisten hatte, sowie durch die experimentelle Herangehensweise, wie etwa beim Olympischen Dorf.
- Als ein anderes Beispiel dürften die relative bescheidenen Ankunftshäuser in Canberra oder Brisban in Australien gelten, die rein baukünstlerisch von untergeordneter Qualität sind, aber für Millionen von Men-

WK-I-Zentrum, 70er Jahre

schen, die aus der alten Welt kamen, der erste Ankunftsort auf dem neuen Kontinent waren, bevor sie zu Australiern wurden. Die kollektive Geschichte eines ganzen Kontinents spiegelt sich damit für viele australische Familien als Teil ihrer individuellen Geschichte des Ankommens in einer fremden Welt wider.

Es muss daher diskutiert werden, welche Bedeutung Erinnerungsorte als Identifikationsorte besitzen, wenn sie wie im Falle von Halle-Neustadt für die wirtschaftliche Entwicklung und dem damit einhergehenden gesellschaftlichen Rollenverständnis einer ganzen Periode stehen. Diese Betrachtungsweise wurde auch in verschiedenen internationalen Dokumenten festgehalten, wie z.B. im Nara Document, einer Charta zu den immateriellen Werten von Orten und Bauten und Dokumenten der Geschichte.

Die städtebauliche Idee von Richard Paulick, die Leitlinien für den Bau der Chemiearbeiterstadt, entstanden aus den Grundsätzen der Bauhauslehren von Gropius und anderen, die dem Bauhausschüler Paulick vertraut waren. Zugleich weisen sie starke internationale Bezüge der damaligen Zeit auf, wenn man etwa an das etwa zeitgleich entstandene Zentrum von Stockholm denkt.

Die Neustädter Passage versuchte an diese Ideale einer neuen Stadtlandschaft und ihren ästhetischen Vorstellungen anzuknüpfen, auch wenn einiges nicht vollständig umgesetzt werden konnte, so das Haus der Chemie als 100 Meter hohes markantes Zeichen am Zentralen Platz. In der Gesamtkomposition von Halle-Neustadt lässt sich auch der Anspruch erkennen, eine Fernwirkung des städtebaulichen Ensembles zu erzeugen.

Das Ineinandergreifen von Gebäudekomposition und Kunst im öffentlichen Raum war in Halle-Neustadt von Anfang an ein wichtiger Bestandteil des Entwurfskonzeptes und spiegelte auch hier die Traditionen des Bauhauses wider, Kunst als integrativen Teil des Bauens zu verstehen. Angestrebt wurde in den Entwürfen eine Synthese von Architektur, Bildender Kunst und Farbe – erkennbar etwa an den Wandbildern von Jose Renau im Bildungszentrum, die leider nicht mehr als Gesamtensemble erhalten sind.

Ebenso fanden die Vorkriegsversuche des Bauhauses, das Bauen zu rationalisieren und zu seriell tauglichen und wirtschaftlichen Entwürfen zu kommen, ihre Umsetzung in die Praxis. Das, was bei der Weissenhofsiedlung in Stuttgart in den zwanziger und dreißiger Jahren vorgedacht oder in der Siedlung Törten sowie den einzelnen Bauten im Bauhausumfeld in Dessau entwickelt wurde, floss direkt in die Entwürfe für Halle-Neustadt ein.

Der Einfluss einer standardisierten und effizienzgesteuerten Bauauffassung verknüpfte sich mit der puristischen, ästhetischen Baukörperauffassung der architektonischen Sprache. An die Stelle einer plastischen Fassadendurchbildung rückte das grafische Linienspiel der Großblock- oder Großplattenfugen:

> „Wo früher allein durch Zurücksetzen des Fensters eine verhaltene Stufung des Wandreliefs bewirkt wurde, unterstrichen jetzt fast bündig mit der Wand abschließende Fenster den gleichsam unkörperlichen Charakter der Gebäude. Die Lösung von der traditionellen Gestalt-Vorstellung des Wohnhauses wurde folgerichtig vollendet mit der Ausbildung einer dem Montagebau konstruktiv gemäßen Dachform, bis schließlich das Flachdach und damit der purifizierte Hausquader obsiegte, der in jede Landschaft und in jede Stadt hineingestellt wurde und sich in keine organisch einfügen konnte. Addition, nicht Zusammenfassung der Elemente kennzeichnete die neue Gestaltungstendenz im Wohnungsbau. Sie wirkte sich mit noch weitreichenderen Folgen im Städtebau aus.“[1]

Auch wenn aufgrund der großen Wohnungsnot und der wirtschaftlichen Situation der DDR am Ende vieles nicht in der Konsequenz durchgehalten wurde: Halle-Neustadt zählt dennoch zu den Großsiedlungen der DDR, in denen großzügig geplant werden konnte und vieles realisiert wurde, was in späteren Großplattensiedlungen der DDR nicht mehr möglich war.

Das betrifft die gewählten Typologien für den Wohnungsbau (Ypsilonhäuser, Punkthochhäuser) oder die Schulen von Trauzettel oder die runden Kindergärten in Schalenbauweise ebenso wie den experimentellen Umgang mit Materialien, wie z.B. beim sogenannten Plasteblock, oder den großen Wandgestaltungen an den Stirnseiten der Wohnblöcke sowie den Experimenten mit Betonschalenbauweise und Zuschlagsstoffen. Im Grunde bietet Halle-Neustadt als Musterstadt des sozialistischen Bauens eine Enzyklopädie der damaligen Baustoffe und Produktionstechniken, die dort im großen Stil erprobt wurden.

Elisabeth Merk

[1] Thomas Topfstedt: Städtebau in der DDR 1955–1971, Leipzig 1988, S. 16

„Wir Kommunisten jagen keinen Utopien nach!"

Der Aufbau Halle-Neustadts und der Abschied von der sozialistischen Stadt

Wie kein anderes Städtebauvorhaben der DDR steht Halle-Neustadt für die Vision einer modernen und dennoch menschengerechten Stadt im Sozialismus. Zwar wurde der Bau der Stadt vor allem durch den Ausbau der Chemiekombinate im Bezirk Halle bestimmt, und die ersten Planungen für einen westlich der Saale gelegenen Wohnkomplex im Herbst 1960 ließen noch kaum den städtebaulichen Anspruch erkennen, der sich aus der Perspektive der SED und der Chemieindustrie mit dem Neubau eines großstädtischen Wohnstandorts für die Chemiearbeiter der Region verband. Dennoch verdeutlichte bereits die Phase des städtebaulichen Wettbewerbs und der parallel dazu von Chefarchitekt Richard Paulick vorangetriebenen Erarbeitung eines Gesamtplans für die „Chemiearbeiterstadt Halle-West" im Herbst 1963 die besondere Rolle, die diese Stadt im sozialistischen Ideenhaushalt der 1960er Jahre und darüber hinaus spielen sollte.

Dabei war der „neuen Chemiearbeiterstadt" nicht nur die Rolle zugedacht, für den Bau neuer sozialistischer Städte und Wohngebiete der DDR zum Beispiel zu werden und „eine Wiederholung oder Annäherung an die bestehenden Wohnstandorte wie Hoyerswerda, Eisenhüttenstadt und Schwedt" zu vermeiden.[1] Auch das „Gesicht der jetzigen Stadt" (Alt-Halle) würde vor dem Hintergrund des modernen Städtebaus am anderen Ufer der Saale nicht mehr bestehen können.[2]

Dass diese Wahrnehmung der städtebaulichen Bedeutung der „neuen Chemiearbeiterstadt" nicht auf die politischen und fachlichen Institutionen beschränkt blieb, zeigt die Vielzahl der literarischen und künstlerischen Zeugnisse aus der Aufbauzeit von Halle-Neustadt. Anschaulich beschrieb der Schriftsteller Jan Koplowitz in seinen 1969 veröffentlichten Reportagen aus der im Aufbau befindlichen Stadt seine eigene Begeisterung über „dieses große Experiment der Menschlichkeit":

> „Solchen Leuten, die sich gern ‚wundern', pflege ich dann immer ein paar Worte zum Fraß hinzuwerfen: Chemiemetropole der DDR, Leuna I und II, Buna, Bau der Chemiearbeiterstadt Halle-West für 70.000 Menschen. Darauf bin ich neugierig. Da will ich hin."[3]

Taubenbrunnen im II. Wohnkomplex

Wohl zu keiner Zeit in der Geschichte der DDR haben Städte die Gedanken und Erwartungen von Politikern, Architekten, Städtebauern, Künstlern, aber auch Bewohnern im Hinblick auf die Zukunft derart beflügelt wie in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre. Dies lässt sich nicht allein auf das im Aufbau befindliche Halle-Neustadt zurückführen. Es entsprach gleichermaßen einem internationalen Trend im Städtebau wie der besonderen Entwicklung in der DDR. Dafür wirkten, neben den neu errichteten Städten in der Industrieprovinz, vor allem die moderne Gestaltung des Ost-Berliner Stadtzentrums im zweiten Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee wie auch der Prager Straße in Dresden stilbildend.

„Endlich modern sein!", hieß die Alltagsformel für Architekten und Bewohner gleichermaßen. In Halle-Neustadt finden sich dafür vielfältige Beispiele aus der städtebaulichen Planung und aus dem Alltag der Bewohner der neuen Stadt. Diese Zeit nach dem Mauerbau war durch Ideologie, Sprachgebrauch und Alltagsverständnis einer als objektiv verstandenen wissenschaftlich-technischen Revolution geprägt. Durch die umfassende Revolutionierung aller Lebensverhältnisse sollte sich die Nachkriegsgesellschaft im ostdeutschen Teilstaat zu einer sozialistischen Menschengemeinschaft entwickeln.

Hierfür spielten der sozialistische Städtebau in der DDR und dessen politische Steuerung in den 1960er Jahren eine wesentliche Rolle. Anders als in der Aufbauzeit nach der Verabschiedung der „16 Grundsätze des sozialistischen Städtebaus" (1950) verdeutlichten die Diskussionen um die architektonische und städtebauliche Gestaltung von Halle-Neustadt und insbesondere seines Stadtzentrums den utopischen Anspruch einer architektonischen Gestaltung der Lebensverhältnisse, aber gleichzeitig auch dessen Scheitern.

Berücksichtigt man die vielen negativen Erfahrungen, die sich beim Bau neuer Städte und Wohnsiedlungen in der DDR bis zur Mitte der 1960er Jahre ergeben hatten und für die Brigitte Reimann 1974 mit ihrem Romanfragment „Franziska Linkerhand" ein literarisch beeindruckendes Zeugnis ablegte, so überrascht die Emphase, mit der auch in Halle-Neustadt die Planungen für den sogenannten „Experimentalkomplex"[4] und das Stadtzentrum durch die am Aufbau beteiligten Architekten und die Parteifunktionäre des Bezirks aufgenommen wurde.

In der Verdichtung von vielgeschossiger Wohnbebauung und der Ausdifferenzierung der Gesellschaftsbauten des Stadtzentrums war dieser Kernbereich der neuen Stadt wie ein Experimentierfeld zukünftiger sozialistischer Stadtbaukunst, die sich gleichwohl im Einklang mit internationalen Entwicklungen verstehen konnte:

> „Es soll erprobt werden, welche Wohn- und Lebensbedingungen bei derartigen Wohndichten und bei einer neuen Qualität der Verbindung von Wohnungen und gesellschaftlichen Einrichtungen auftreten.“[5]

Die darüber hinausgehende Frage für Architekten und Parteipolitiker war zudem, welchen modernen städtebaulichen Ausdruck sich eine entwickelte sozialistische Gesellschaft leisten sollte und konnte. Denn vielfach resultierten die Konflikte, die sich in Halle-Neustadt bis in die Mitte der 1970er Jahre um die Zentrumsbebauung ergaben, schlichtweg aus übergeordneten Einsparvorgaben.

Auch wenn die Redaktion der Baukombinatszeitung „taktstraße“ noch im Januar 1968 trotzig verkündete: „Alle Welt weiß, dass wir ein Chemiehochhaus bauen werden“[6] – nach dem Machtwechsel von Ulbricht zu Honekker und angesichts der sich dramatisch verschlechternden wirtschaftlichen Situation der DDR verschwand mit einer Reihe anderer gesellschaftlicher Einrichtungen auch dieses Gebäude aus den Planungen.

So blieb auch den Parteifunktionären vor Ort nichts anderes übrig, als den Übergang vom sozialistischen Städtebau zum Massenwohnungsbau legitimatorisch in die Hände der Bewohner zu legen. Bereits im April 1971 verkündete der spätere SED-Bezirkschef Achim Böhme gegenüber den Delegierten aus Halle-Neustadt: „Ich bin sicher, die Arbeiterklasse wird uns verstehen, dass jede Wohnung, die wir bauen, ein größerer Erfolg ist, als jeder Schnörgel, den wir uns an einem bestimmten Haus erlauben.“[7]

Zu diesem Übergang von der utopischen Stadtbaukunst zur real-sozialistischen Wohnungsversorgung trug auch der Problemdruck bei, der sich aus den Alltagssorgen eines „Lebens im Unfertigen“ (Philipp Springer) ergab. Dies verstärkte das Gefühl unter den Verantwortlichen vor Ort, dass die Zeit gegen sie arbeitete. So lässt sich am Ende auch verstehen, warum die Stadt als unter sozialistischen Bedingungen zu schaffendes Gemeinwesen mit modernem städtebaulichen Antlitz ihre utopische Dimension der vorausgegangenen beiden Jahrzehnte fast vollständig verlieren sollte.

Was blieb, war die technokratische Vision der massenhaften Behausung unter sozialpolitisch erstrebenswerten Bedingungen, wie der Ausspruch des 1. SED-Kreissekretärs Rolf Strobelt im April 1976 verdeutlichte:

> „Immer mehr wird sichtbar, dass ein städtebauliches Ensemble geschaffen wird, wo moderne lichterfüllte Wohnungen, ansprechende Häuser mit guten Umwelt-, Versorgungs- und Freizeitmöglichkeiten engstens kooperieren.“[8]

Wohnungen kooperierten mit Versorgungs- und Freizeitmöglichkeiten. Strobelt hatte in seiner Lobrede auf die neue Stadt an alles gedacht. Nur die Menschen hatte er vergessen.

Albrecht Wiesener

Zum Weiterlesen

☞ Albrecht Wiesener: Als die Zukunft noch nicht vergangen war – der Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt 1958–1980, in: Werner Freitag/Katrin Minner/Andreas Raufft (Hg.), Geschichte der Stadt Halle, 2 Bände, Band 2: Halle im 19. und 20. Jahrhundert, Halle 2006, S. 442-456.

[1] LHSA Merseburg, IV/A-2/6/57, Bl. 166, Büro für Industrie- und Bauwesen: Aussprache mit dem Genossen Dr. Ziegler am 13.4.1964

[2] LHSA Merseburg, IV/A-501/240, Bl. 38, Auszüge aus dem Beschluss des Büros für Industrie und Bauwesen der Bezirksleitung zum Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West 22.10.1963

[3] Jan Koplowitz, Die Taktstrasse. Geschichten aus einer neuen Stadt, Berlin 1969, S. 5

[4] vgl. Karlheinz Schlesier: Wohnkomplex IV. Der geplante Hochhaus-WK, im vorliegenden Band

[5] LHSA Merseburg, IV/A-2/3/220, Bl. 117 f., Vorlage der SED-Bezirksleitung Halle an das Politbüro betr. Stadtzentrum „Chemiearbeiterstadt Halle-West“ 30.10.1965

[6] Tagebuch Chemiehochhaus, in: taktstraße vom 22./23.1.1968, S. 7

[7] LHSA Merseburg, IV/B-4/26/6/2, Bl. 155, II. SED-Kreisdelegiertenkonferenz Halle-Neustadt 17./18.4. 1971

[8] Das Zitat stammt ebenso wie der Titel des Beitrags aus einer Rede des 1. Sekretärs der SED-Kreisleitung Halle-Neustadt aus dem Jahr 1976. Der Titel entstammt dem Satz: „Wir Kommunisten jagen keinen Utopien nach, sondern stellen uns reale Ziele, Ziele für die die Zeit herangereift ist.“ LHSA Merseburg, IV/C-4/26/003, Bl. 22, Protokoll der 4. Kreisdelegiertenkonferenz der SED 14.2.1976

Halle-New Town und Halle-Novgorod

Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts

Logo der Lokalseite Halle-Neustadt in der Bezirkszeitung „Freiheit"

Halle-Neustadt war Anlass und Gegenstand, um einen beträchtlichen Überschuss an Ideen und Deutungen zur Stadt im Sozialismus zu produzieren. Das geschah nicht voraussetzungslos. In Stadtgestalt und -gedächtnis haben sich nicht allein spezifisch realsozialistische Stadtbilder abgelagert, sondern ebenso allgemeine moderne Stadtvorstellungen des 20. Jahrhunderts. Letztere zielten auch auf soziale Gleichheit, waren aber nicht unmittelbar mit dem realsozialistischen Projekt verbunden: Funktionalismus, Rationalität und Typisierung, Funktionstrennung, Weite, Licht und grüne Stadt, Nachbarschaft und Planbarkeit urbanen Lebens.

Sozialistische Planstädte dagegen waren von einer spezifischen Stadtidee getragen, die sie auch von westlichen New Towns unterschied. Das Versprechen des kleinen Glücks – das ebenso den westlichen Sozialen Wohnungsbau prägte – wurde unmittelbar an die Realisierung eines gesellschaftsutopischen Projekts gekoppelt: Die sozialistische Stadt galt als ein wesentlicher Schritt hin zum Kommunismus, welcher den Neuen Menschen benötigte, dessen Entstehung in der sozialistischen Stadt am ehesten erwartet wurde. Diese Stadtidee war mit einem breit angelegten Ideenhaushalt verknüpft.

Dabei sah man Idee und Stadtgestalt in einem recht unmittelbaren Zusammenhang. Richard Paulick formulierte diesen, als er der Stadt zuschrieb, „in hohem Maße bewußtseinsbildend" zu wirken: Deshalb müssten „solche räumlichen Beziehungen, Bauwerke und Werke der bildenden Kunst geschaffen werden, die zur Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins beitragen".[1]

Zugleich stellten die sozialistischen Planstädte eine spezifische Ausprägung sozialen Lebens unter realsozialistischen Steuerungsansprüchen dar.

Die junge Stadt: Kindergartengruppe auf Spaziergang

Der Zusammenhang von Herrschafts- und Alltagsgeschichte wird dort besonders greifbar und begreifbar: Nirgends sonst suchte der planerische und steuernde Zugriff so intensiv, öffentliches und privates Leben auf dem Wege der Synchronisation zu integrieren.

Diejenige DDR-Planstadt, welche dies prototypisch repräsentierte, war Halle-Neustadt – die einzige Großstadtplanung der DDR, die ausschließlich mit industriell vorgefertigten Betonplatten realisiert wurde. Sie sollte mit dem neuen Wohnen den Neuen Menschen hervorbringen.

Dabei sollte Halle-Neustadt über sich selbst hinausweisen: „Diese neue Stadt ist eine Visitenkarte unserer Umwelt, auf der schon heute skizziert wird, was künftig eine sozialistische Menschengemeinschaft repräsentiert“.[2] Halle-Neustadt sollte zum Vorbild werden: „Mit dem Aufbau der Chemiearbeiterstadt ist eine neue Etappe in der Entwicklung des Aufbaues unserer Städte einzuleiten“, hieß es in Aufbaudirektive.

Diese neue Etappe, die Halle-Neustadt einleiten, die sich darin aber nicht erschöpfen sollte, sei durch vier Aspekte charakterisiert: „die Einheit von Ökonomie, höchster Technik, größter Zweckmäßigkeit und einem hohen Grad künstlerischer Ausdruckskraft“.[3] Ziel der Planungen sei es, „die besten Bedingungen zur Entwicklung des sozialistischen Gemeinschaftslebens hinsichtlich der kulturellen Betätigung, der Versorgung, des Wohnens, des Sports und der Erholung zu schaffen“.[4]

So verwundert es wenig, dass der Aufbau Halle-Neustadts mit einer gleichsam zivilreligiösen Aufrüstung verbunden war. Eine Bürgerin, 1974: „Halle-Neustadt ist ein Fenster, durch das die Welt in unsere Republik schaut!“.[5] Recht markante Vorstellungen, die in Bezug auf die Stadt – d.h. für sie, in ihr, durch und über sie – produziert wurden, verdichteten sich zu einem städtischen Ideenhaushalt.

Dieser wurde im Zeitverlauf sowohl politisch als auch alltagsweltlich bewirtschaftet: beginnend bei den Bedeutungen, die Halle-Neustadt als einer zu verwirklichenden Idee von politischer Seite angesonnen worden waren, über die Penetration und Persistenz dieser ideologischen Maximalversorgung des Projekts im damaligen Alltagsbewusstsein und heute im Gedächtnis seiner Alt-Einwohner/innen, und einstweilen endend bei den Schwierigkeiten der heutigen (halleschen) Stadtpolitik, ein tragfähiges Leitbild für Halle-Neustadt zu entwickeln.

Die Rekonstruktion seines ursprünglichen, d.h. in den DDR-Jahrzehnten gültigen Ideenhaushalts ergibt eine Kombination von kleinem Glück mit großen Ansprüchen. In den Absichten – nicht zwingend auch in der Umsetzung – und den Ideen, die das Realgeschehen überwölbten, verbanden sich:

▪ Funktionalismus, Rationalität, Typisierung und Planung, kurz: Modernität ▪ Funktionstrennung, Weite, Licht und grüne Stadt ▪ Perfektion und Effizienz der Ressourcenbewirtschaftung sowie optimale Organisation familiären und kommunalen Lebens ▪ Chemie als Basis einer individuellen wie gesellschaftlichen Wohlstandsverheißung	▪ soziale Gleichheit und Glücksversprechen ▪ Gemeinschaftlichkeit, Nachbarschaft und Kollektivität ▪ sozialistische Lebensweise mit der Übereinstimmung von gesellschaftlichen und individuellen Interessen sowie normgeleiteter Bedürfnisbefriedigung
▪ Arbeitsethos und Bildungsoptimismus ▪ historische Einbettung in die Tradition der kommunistischen Arbeiterbewegung und sozialistische Kulturrevolution ▪ Sinnlichkeit und Steigerung architektonischer Aussagen durch Kunst, also ästhetisch vermittelte Weltaneignung	▪ Zeitersparnis und Freizeitgewinn ▪ Freizeitwert und Aufenthaltsqualität der Stadt ▪ großstädtischer Charakter ▪ Gegenentwurf zu Alt-Halle ▪ Planbarkeit pulsierenden urbanen Lebens
▪ Familienorientierung und Frauenemanzipation ▪ Neuer Mensch bzw. allseitig entwickelte sozialistische Persönlichkeit ▪ systemverträgliche Partizipation der Einwohner	▪ Modellhaftigkeit der Stadt ▪ Überlegenheit im Systemwettbewerb, Gewissheit des „unaufhaltsamen Sieges“ des Sozialismus und Zukunftsoptimismus

Derart waren die orientierenden Ideen und umzusetzenden Absichten formuliert. Der Sinngehalt sozialistischen Wohnens wurde durchaus weitgefasst. Im Unterschied zu den sonstigen Plansiedlungen der DDR sollte Halle-Neustadt nicht nur sozialistische Stadt sein, sondern die „sozialistische Chemiearbeiterstadt“, modellhaft alle (groß)städtischen Funktionen selbst erfüllen, Vorbild für den Städtebau in der DDR sowie Stadt der Jugend sein. Im Kern verband sich dieses Konglomerat der politischen Ideen zur *sozialistischen Chemiearbeiter-Modellgroßstadt der Jugend*.

P.P.

Zum Weiterlesen

☞ Peer Pasternack: Zwischen Halle-Novgorod und Halle-New Town. Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts, Halle (Saale) 2012; auch unter http://www.soziologie.uni-halle.de/publikationen/pdf/1202.pdf

[1] Richard Paulick: Die städtebauliche Planung für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 202-209, hier S. 206

[2] Redaktioneller Vorspruch zu: Dieter Heimlich: Die Türme wandern, in: Der Sonntag 44/1967, S. 3–5, hier S. 3

[3] Grundsätze für den Aufbau von Halle-Neustadt, zit. in: Versuch einer kritischen Analyse des städtebaulichen Vorhabens Halle-Neustadt, 6 Seiten, Anhang zu: Dietrich Stier, Rechenschaftsbericht der Bezirksgruppe Halle des BDA zur Bezirksdelegiertenkonferenz am 14.2.1970, Halle (Saale) 1969, in: IRS Wissenschaftliche Sammlungen, Bestand Objektbezogene städtebauliche Wettbewerbe, R4U Halle-Neustadt, Karton 2, S. 32

[4] Ministerrat der DDR: Direktive für die städtebauliche Gestaltung und den Aufbau der Chemiearbeiterstadt. Beschluss vom 12.12.1963 [Auszug], in: Deutsche Architektur 9/1964, S. 556

[5] Jan Koplowitz: Die verlängerte „taktstraße“ (1). Grund zum Feiern, in: neue deutsche literatur 11/1974, S. 3–51, hier S. 44

Stadt der Zukunft

Am Anfang hatten zwei Probleme gestanden, die nicht allein DDR-typisch waren: Wohnungsmangel und unzulängliche Wohnqualität. Auf dem V. Parteitag der SED im Jahre 1958 war für die DDR ein Wohnungsdefizit von 730.000 Einheiten konstatiert worden. Angesichts dessen wurde die Lösung der Wohnungsfrage zu einem Kernpunkt des ökonomischen Wettbewerbs mit der Bundesrepublik erhoben. Walter Ulbricht:

> „Die Erfüllung unseres Wohnungsbauprogrammes bis 1965 ist zu einem Grundproblem im friedlichen Wettbewerb für die Überlegenheit der sozialistischen Ordnung gegenüber dem kapitalistischen System in Westdeutschland geworden […] Mit diesem Wohnungsbauprogramm wird erstmalig in einem Teil Deutschlands – in der Deutschen Demokratischen Republik – durch die Arbeiter- und Bauernmacht die seit Jahrhunderten bestehende Wohnungsnot der werktätigen Massen in historisch kürzester Frist beseitigt.“[1]

Halle-Neustadt war dabei die Rolle des modellbildenden Vorbilds zugedacht: „diese Stadt lässt nicht nur ahnen, sondern absehen, daß die Städteplaner unserer Republik bereits mit einem Bein im nächsten Jahrhundert stehen“.[2] Und: Wer in Halle-Neustadt lebte, durfte „in der Zukunft leben“.[3] Die neue Stadt verbürgte Zukunftsoptimismus. Sie galt als Ausdruck der Überlegenheit des Sozialismus im Systemwettbewerb. Sie sollte die Gewissheit des „unaufhaltsamen Sieges“ des Sozialismus symbolisieren.

Die Vorstellungen über das, was noch kommen soll, waren so konkret wie zukunftsoptimistisch. Bereits 1960 hatte es in einem Buch „Unsere Welt von morgen“ über die künftige Stadt im Sozialismus geheißen:

> „Etwas ferner am Horizont, aber immerhin noch im zeitlichen Bereich unseres Ausblicks, tauchen Behausungen aus der Morgendämmerung der neuen Zeit […]:
>
> - Wohnungen mit Außenwänden aus durchsichtigem Kunststoff, deren Lichtdurchlässigkeit durch elektromagnetische Felder beliebig verändert werden kann […]
> - Wohnungen, deren Innenwände aus Schaumplasten ohne größere Schwierigkeiten nach Bedarf verschoben werden können […]
> - Gemeinschaftswintergärten, die durch mehrere Stockwerke reichen […]
> - Anschluss sämtlicher Wohnungen eines Hauses an ein Zentralversorgungsnetz mittels Leitungen, die einer großkalibrigen Rohrpost ähneln. In Spezialbehältern werden vorbestellte Waren des täglichen Bedarfs geliefert usw.“[4]

Flaggengruß (1970)

1967 schrieben Schüler der 1. POS Aufsätze darüber, wie Halle-Neustadt im Jahre 2000 aussehen werde. Ein 13jähriger malte sich aus:

> „Die meisten Einwohner werden Chemiearbeiter sein. Gearbeitet wird am Tag fünf Stunden. Mit Raketenautos sind die Arbeiter in drei Minuten in Buna oder Leuna. Der ganze Verkehr fließt unterirdisch … Besonders schön sind die Parks mit hohen Bäumen, die ganz dicht stehen, die Wohnblocks sehen darin wie Inseln aus. Die Türen öffnen und schließen sich alle automatisch. Mit einem Knopfdruck kann die Farbe der Wände gewechselt werden. Die Möbel sind versenkbar. So wird die Wohnung geräumiger. Das nutzt man bei vielen Festen aus. Das Erholungszentrum liegt unter einer großen Glaskuppel, unter der kleine Atomsonden angebracht sind.“[5]

Ein anderer beabsichtigt dann, in der Hubschrauber-Sportgemeinschaft mitzuarbeiten:

> „Mich interessieren senkrechte Start- und Landungsmanöver besonders, wird doch jedes Hochhaus eine eigene Start- und Landesbahn erhalten … Ich werde natürlich einen schnittigen Düsen-Hubschrauber mit Überschallgeschwindigkeit fliegen, und das bedeutet, daß ich in einigen Sekunden in Buna sein werde. Doch werde ich auch den Schriftstellerzirkel besuchen und dort an meinem utopischen Romanen im Kollektiv junger Sozialisten arbeiten. In der restlichen Freizeit werde

ich das moderne Vier-Dimensionen-Kino bevorzugen oder die großartige Oper in dem Kulturviertel unserer Chemiearbeiterstadt.“[6]

Halle-Neustadt ist ein exemplarisch gedachter Bestandteil eines Gesellschaftsprojekts gewesen, das sein vermeintlich objektives Ziel kannte. Zur Zielerreichung waren die politischen Verfechter dieses Projekts gewillt, jegliche Irritationen als irrelevant zu ignorieren oder ggf. aus dem Weg zu räumen – statt sie zu bearbeiten. Entgegen heutiger Wahrnehmungen, die darin vor allem eine Absurdität erkennen, folgte dies einer spezifischen Rationalität: Man sah sich als Vollstrecker eines historischen Gesetzes, das die Entfaltung einer Epoche der Ausbeutungsfreiheit auf die Tagesordnung gesetzt hatte. Der Gedanke, diesem historischen Gesetz im politischen Handeln *nicht* zu entsprechen, erschien seinerseits als absurd.

Die Erbauer der Stadt sahen sich als Avantgarde. Insbesondere einige der künstlerischen Gestaltungen, mit denen Halle-Neustadt aufgewertet wurde, künden von dieser historischen Selbsteinordnung des Systems und der neuen Stadt darin. Vor allem in Jose Renaus Wandbildern „Der Mensch – Beherrscher der Naturkräfte“, „Die Einheit der Arbeiterklasse und Gründung der DDR“ und „Marsch der Jugend in die Zukunft“ im Bildungszentrum fand bzw. findet sich exemplarisch das zukunftsoptimistische und dabei stark technikaffine Weltveränderungsanliegen gestaltet. Die verbliebenen zwei Werke – der „Marsch der Jugend“ wurde wegen Feuchtigkeitsschäden abgenommen – stehen unter Denkmalschutz, so dass sie noch lange von der vergangenen Zukunft künden werden.

P.P.

[1] Walter Ulbricht: Die Aufgaben des Bauwesens im großen Siebenjahrplan der DDR. Referat auf der 3. Baukonferenz am 6. und 7. Mai 1959, Berlin [DDR] 1959, S. 14

[2] Dieter Heimlich: Die Türme wandern, in: Der Sonntag 44/1967, S. 4

[3] Kai Vöckler/Andreas Denk (Hg.): In der Zukunft leben! Die Prägung der Stadt durch den Nachkriegsstädtebau, hrsg. im Auftrag des Bundes Deutscher Architekten/Deutsches Architektur Zentrum, Berlin o.J. [2009]

[4] Karl Böhm/Rolf Dörge: Unsere Welt von morgen. Fundamente für das Morgen – Blick in die Zukunft – Wie wir morgen leben werden, Berlin [DDR] 1960, S. 402

[5] zit. bei Jan Koplowitz: Die Taktstraße. Geschichten aus einer neuen Stadt, Berlin [DDR] 1969, S. 165

[6] zit. in Werner Bräunig/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt, Halle (Saale) 1969, S. 120

Chemiearbeiterstadt

1963 ereignete sich im Verlauf der Bauplanungsvorbereitungen für Halle-West eine Veränderung: Fortan wurde von der „Stadt der Chemiearbeiter“ gesprochen.[1] Dieser Wechsel, so einer der stellvertretenden Chefarchitekten, sei gravierend gewesen: „denn es ist natürlich ein Unterschied, ob sich die Partei- und Staatsführung eines Neubaus einer Stadt für die Chemiearbeiter rühmen kann oder die Stadt Halle einen neuen Wohnbezirk baut“.[2]

Motiviert war der Aufbau von Halle-West durch den Arbeitskräftebedarf der Leuna- und Buna-Werke. Dahinter stand das Chemieprogramm der DDR: „Chemie gibt Brot, Wohlstand, Schönheit“, so lautete die Verheißung.[3] Der Vorsitzende des Rates des Bezirkes, Helmut Klapproth, 1970: „Die Chemisierung der Volkswirtschaft und der Aufbau von Halle-Neustadt sind zwei Seiten ein und derselben Sache.“[4]

Ursprüngliches Ziel war, dass über bzw. etwa die Hälfte der Berufstätigen Halle-Neustadts in der Chemie beschäftigt sein soll.[5] Zu diesem Zweck entschieden auch die Chemiekombinate über die Vergabe des größten Teils der neu errichteten Wohnungen. Dennoch: Eine Chemiearbeiter-Mehrheit unter den Einwohnern im Erwerbstätigenalter konnte nie erreicht werden.[6]

> „Stadt der Chemiearbeiter“ wurde aber durchaus in einem weiter reichenden Sinne verstanden: „Tausende dieser Chemiearbeiter leben in Hunderten z.T. von den Produktionsstätten weit entfernten Ortschaften. Stundenlange An- und Abtransporte in überfüllten Verkehrsmitteln nehmen den Chemiearbeitern die Freizeit, in der sie sich bilden und in der sie sich erholen sollen.“[7]

In der Tat: Die Chemiewerker kamen aus 283 verschiedenen Orten mit täglichen Arbeitswegezeiten von häufig vier bis fünf Stunden. Das erzeugte, zumal im Zusammenhang mit der Schichtarbeit, eine hohe Fluktuation.[8] Stattdessen sollten nun den Chemiearbeitern, als Teil einer gesellschaftlichen Avantgarde und (vermeintlichen) Eigentümern hochentwickelter Produktionsmittel, hochentwickelte Lebensbedingungen verschafft werden.[9]

Wie eng das Verhältnis zwischen der neuen Stadt und den Chemiekombinaten gesehen wurde, illustriert der Vorschlag eines Wissenschaftlers, der 1965 die Administrationen beider eng verzahnen wollte. Er hielt es für begrüßenswert, wenn die Ökonomischen Direktoren der Werke als Mitglieder des Rates der Stadt gewonnen werden könnten – wobei er aber auch gleich auf ein nahe liegendes Problem aufmerksam machte: Von Anfang an müsse

Heutige Richard-Paulick-Straße
in den 70er Jahren

dabei jedoch gesichert sein, „daß dadurch die Ratsarbeit qualifiziert wird und es nicht bei einer nominellen Mitgliedschaft im Rat bleibt“. Die Vorteile, so der Autor: Die Werksvertreter „werden ihre Probleme unmittelbar im Rat vorbringen, ebenso wie kommunale Probleme der Stadt sofort an die zuständigen Leiter der Großbetriebe herangetragen werden“.[10]

Die Verbindung zur Chemieindustrie galt beim Aufbau der Stadt auch baupraktisch. Die Aufbaudirektive von 1963 forderte, „die umfassende Anwendung chemischer Baustoffe, insbesondere von Plasten, zu sichern“.[11] Die Grundkonzeption von 1964 präzisierte: „Die Losung – Halle-West, die Stadt für die Chemie von der Chemie – wird verwirklicht, indem die Anwendung der Plaste im Bauwesen hier erstmalig in größerem Umfang erfolgt“.[12]

Am konsequentesten wurde das dann beim sogenannten Plasteblock im I. WK realisiert: „ein Haus mit Sandwich-Platten um Polystrolfüllung, mit Polyesterplattenverkleidung. Fensterrahmen aus Glakrasit und glasfaserverstärktem Polyester, mit plastbeschichteten Türen, … PVC-Fliesen im Bad und Küche, mit Fußböden aus PVC-Masse“.[13] Der Block blieb jedoch ein in dieser Weise einmaliges Experiment.

Bereits 1964 hatten der Jury für den städtebaulichen Aufbauwettbewerb, neben Mitgliedern der Bauakademie und Funktionären, auch Werktätige der chemischen Werke Leuna und Buna angehört. Im Stadtzentrum war ein 100 Meter hohes Chemiehochhaus geplant. Von diesem aus sollten die DDR-Chemieindustrie sowie die Kombinate Leuna und Buna geleitet werden. Die Neustädter Schulklassen wurden überwiegend durch Patenbrigaden aus den Chemiekombinaten betreut. Das Klubhaus der Leuna-Werke unterhielt eine Außenstelle in Halle-Neustadt. Schüler fuhren zur Ferienarbeit in die Chemiewerke.

Der Seher-Blick von Karl Marx auf dem großen Wandbild „Einheit der Arbeiterklasse und Gründung der DDR“ von José Renau im Bildungszentrum „fliegt weit über die Betonmauern von Halle-Neustadt hinaus: in Richtung Leuna und Buna, wo die Chemiearbeiter … als Träger aller revolutionären Entwicklung den gesellschaftlich-technischen Fortschritt kochen“.[14]

Dauerhaft geprägt jedoch wurde insbesondere der Alltag durch die Chemiebetriebe. Neben den Arbeits- und arbeitsfreien Tagen, den Schulzeiten und

dem Schuljahresablauf waren es vor allem die Schichtzeiten in Buna und Leuna, die den Rhythmus der Stadt bestimmten.

P.P.

[1] Deutsche Bauakademie (Hg.): Direktive für die städtebauliche Gestaltung und den Aufbau von Halle-West. Arbeitsmaterial 9. Plenartagung, Deutsche Bauinformation bei der Deutschen Bauakademie, Berlin, 8 S. in: IRS Wissenschaftliche Sammlungen, Bestand Objektbezogene städtebauliche Wettbewerbe, R4/ Halle-Neustadt 1963, Karton 1, S. 3

[2] Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 16

[3] Zentralkomitee der SED, Abteilung Agitation und Propaganda/Abteilung Bergbau, Kohle, Energie und Chemie (Hg.): Chemie gibt Brot, Wohlstand, Schönheit. Chemiekonferenz des Zentralkomitees der SED und der Staatlichen Planungskommission in Leuna am 3. und 4. November 1958, Berlin [DDR] 1958

[4] Kreisleitung Halle-Neustadt der SED, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung: Beiträge zur Geschichte der Kreisparteiorganisation Halle-Neustadt der SED. Heft 1: 1961–1974, Halle-Neustadt 1989, S. 48

[5] Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, Berlin 1972, S. 83; Fred Staufenbiel und Autorenkollektiv: Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle (Saale) und Halle-Neustadt. Soziologische Studie, Weimar 1985, S. 20

[6] vgl. dazu aber Peer Pasternack: War es eigentlich eine Chemiearbeiterstadt??, im vorliegenden Band

[7] Manfred Müller/Frieder Schlör/Rolf Bachmann (Red.): Halle-Neustadt. Vom Werden unserer Stadt. Jahrgang 1968, Halle (Saale) 1968, S. 6

[8] Richard Paulick: Die städtebauliche Planung für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 202–209, hier S. 203

[9] Kai Vöckler: Ein Modell wird 40. Überlegungen zur Aktualisierung der Moderne. Studie Halle-Neustadt, in Zusammenarbeit mit Rainer Mühr, o.O. 2004, S. 16; URL http://www.iba-stadtumbau.de/download.php?f=d5163a2be326f8edc26a7e8a1f d8c12d&target=0 (8.4.2011)

[10] Willi Büchner-Uhder: Staatsrechtliche Probleme des Aufbaus einer sozialistischen Großstadt und ihrer Leitung, in: Staat und Recht 6/1965, S. 885-899, hier S. 892f.

[11] Aus der Direktive für die städtebauliche Gestaltung und den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West, in: Deutsche Architektur 9/1964, S. 556

[12] Rat des Bezirkes Halle: Grundkonzeption für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West, Halle (Saale) 1964, S. 24

[13] Werner Bräunig/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt, Halle (Saale) 1969, S. 220

[14] Holger Brülls: Sozialistische Allegorie und geliehene Modernität. José Renaus Wandbilder in Halle-Neustadt und die Monumentalmalerei der DDR, in: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 4, 1997, S. 172

Sozialistische Stadt

Stadtwappen Halle-Neustadt

Sozialistische Planstädte waren von einer spezifischen Stadtidee getragen, die sie z.B. von westlichen New Towns unterschied. Das Versprechen des kleinen Glücks – das ebenso den westlichen Sozialen Wohnungsbau prägte – wurde unmittelbar an die Realisierung eines gesellschaftsutopischen Projekts gekoppelt: Die sozialistische Stadt galt als ein wesentlicher Schritt hin zum Kommunismus, welcher den Neuen Menschen benötigte, dessen Entstehung in der sozialistischen Stadt am ehesten erwartet wurde.

Entsprechend wurde die städtebaulich-architektonische Gestaltung Halle-Neustadts mit einer intensiven Reflexion ihres Sinngehalts verbunden. „Hauptmaxime für den Aufbau der Stadt ist die Schaffung eines Lebens- und Wohnmilieus, das der entwickelten Form der sozialistischen Gesellschaft entspricht“[1] – so hieß zeitgenössisch, was in der Rückschau mit den Worten beschrieben wurde:

> „Halle-Neustadt entstand als städtebaulicher Gegenentwurf des Sozialismus in der DDR nicht nur zum Städtebau des Kapitalismus, sondern zum Städtebau der Vergangenheit schlechthin. Mit allem davor sollte gebrochen werden. Denn: etwas nie Dagewesenes sollte entstehen, ein Abbild einer neuen, besseren Gesellschaft mit guten Lebensbedingungen für alle“.[2]

Dagegen hatte 1975 ein westdeutscher Beobachter einschränkend festgehalten, dass sich „weder für Machart (Großplattenbauweise), noch Gebäu-

1.-Mai-Umzug (70er Jahre)

deformen, noch Siedlungsstrukturen … das strapazierte Beiwort sozialistisch requirieren“ lasse.[3] Das aber war eine Spur zu materialistisch gedacht.

Sowohl ökonomische Gründe als auch das Gleichheitsversprechen des Sozialismus führten dazu, dass genormte Lösungen den Wohnungsmangel beheben und die Wohnqualität erzeugen sollten. Dies wurde nicht als defizitär empfunden, sondern als gerecht. Plausibilität gewinnt das, wenn man sich die Wohnsituation der DDR-Bevölkerungsmehrheit zwanzig Jahre nach dem Kriegsende vergegenwärtigt.

Überdies orientierte sich die Wohnqualität durchaus an der Tradition des Neuen Bauens: „Statt enger Baublöcke sollten gleichmäßig besonnte Zeilen,

Stadtwappen am östlichen Stadteingang

statt steinerner Straßen weite Grünräume und blühende Gärten das Bild beherrschen.“[4] Und in der Tat: Im Jahre 1989 waren 42 Prozent der Fläche Halle-Neustadts Grün- und Freiflächen – etwa 30 m² pro Einwohner/in.[5]

Darin, so die Erwartung, werde sich eine „sozialistische Lebensweise“ entfalten können, jenseits des bürgerlichen Eigenheims mit seinem individua-

lisierten Freiraum. Die Idee der Nachbarschaft, eine frühe Idee des Neuen Bauens, wirkte hier anleitend. In Gestalt der Hausgemeinschaft wurde sie an die Prämissen des DDR-Systems angepasst.[6]

Dabei war die Gründung Halle-Neustadts gleichsam eine ‚Gründung der DDR in der DDR'. In der Überschaubarkeit einer Stadt sollte prototypisch verwirklicht werden, wie die DDR sein sollte: egalitär, funktional und modern. „Mit dem Bau der Chemiearbeiterstadt werden wir demonstrieren, wie wir uns die Verbesserung der Lebensverhältnisse der arbeitenden Menschen vorstellen".[7] Das schlug bis ins Privateste durch: Die sozialistische Familie stellte man sich als „freiwillige Vereinigung der Werktätigen" vor, „die sich durch freundschaftliche, kameradschaftliche, verwandtschaftliche oder intime Beziehungen verbinden".[8]

Halle-Neustadt wurde aber auch tatsächlich im kleinen, was die DDR im großen war: ökonomisch, sozial und politisch entdifferenziert, zugleich funktional-stadtmorphologisch den starken Bildungsoptimismus der DDR verkörpernd und qua getakteter Planung und Realisierung technisch modern, zumindest soweit die Ressourcen dafür mobilisiert werden konnten. So wie Halle-Neustadt stellte sich jedenfalls die DDR-Führung prospektiv den gesamten DDR-Sozialismus vor. Das Stadtwappen bot Gelegenheit, dies symbolisch zu verdichten:

> „Der in Gold gehaltene Schlüssel … verkörpert die zehntausendfache Schlüsselübergabe …, die den Weg freigab für Familienglück und frohes Kinderlachen, für gesellschaftliche Einrichtungen, die allen zugänglich sind. Um die Funktion Halle-Neustadts als Chemiearbeiterstadt zu verdeutlichen, wurde der Benzolring als ein grafisches Symbol in das Wappen eingesetzt. || Das Wappen symbolisiert die engen Beziehungen zwischen der Bezirksstadt Halle und Halle-Neustadt durch die … Einbeziehung eines sechsstrahlig gekanteten Sternes aus dem Wappen der Stadt Halle. || Ein wesentliches Merkmal ist die Farbigkeit. Es ist bewußt roter Untergrund gewählt worden, um zu dokumentieren, daß es schon immer der Wunsch und der Kampf der Arbeiterklasse war, solche Wohnbedingungen zu schaffen, wie sie heute in Halle-Neustadt verwirklich sind."[9]

Was indes von den Bewohnern Halle-Neustadts als Exklusivität der Wohnsituation wahrgenommen wurde, war zugleich ein Leben in der Normbefolgung. Normierte Wohnungen und normierte Wohnumwelt transportierten soziale und politische Normerwartungen.

Normabweichendes Verhalten blieb gleichwohl nicht aus. Die Bevölkerung Halle-Neustadts entwickelte durchaus Übung darin, die an sie gerichteten Erwartungen zu unterlaufen. Wichtiger war, was der Steigerung des individuellen Glücks eher dienlich war: Stadtordnungswidrig wurden insbesondere die Balkone aufwendigen Umarbeitungen unterzogen und Antennen für das Westfernsehen auf die Dächer montiert. Fernseher, Kleingarten oder

die mühevolle Individualisierung der Plattenbauwohnungen – das vor allem bestimmte die Freizeit vieler Neustädter.

P.P.

[1] Manfred Müller/Frieder Schlör/Rolf Bachmann (Red.): Halle-Neustadt. Vom Werden unserer Stadt. Jahrgang 1968, Ortsleitung der SED und Parteileitung der Großbaustelle Halle-Neustadt, Halle (Saale) 1968, S. 10

[2] Holger Schmidt: Halle-Neustadt. Das Leitbild der sozialistischen Modellstadt, in: ExWoSt-Informationen zum Forschungsfeld: Städtebauliche Entwicklung großer Neubaugebiete, Nr. 84/Oktober 1994, S. 20–22, hier S. 21.

[3] Manfred Hoffmann: Lösung der Wohnungsbaufrage bis 1990. Zur Wohnungs- und Bodenpolitik der DDR, in: Bauwelt 5/1975, Themenheft „Der deutsche sozialistische Wohnungsbau" 1975, S. 118–135, hier S. 118

[4] Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 14–40, hier S. 22

[5] Halle-Information: Konzeption Stadtrundfahrt Teil Halle-Neustadt, März 1989, 13 S., in: Slg. Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt 1989, S. 11

[6] vgl. Peer Pasternack: Nachbarschaft. Eine Idee des Neuen Bauens, im vorliegenden Band

[7] Horst Sindermann: Aus der Rede zur Grundsteinlegung am 15. Juli 1964, in: Manfred Müller/Frieder Schlör/Rolf Bachmann (Red.), Halle-Neustadt. Vom Werden unserer Stadt. Jahrgang 1968, Ortsleitung der SED und Parteileitung der Großbaustelle Halle-Neustadt, Halle (Saale) 1968, S. 5–7, hier S. 5

[8] Hans-Peter Schmiedel: Wohnhochhäuser. Bd. 1: Punkthäuser, Berlin [DDR] 1967, S. 60

[9] Halle-Information: Konzeption Stadtrundfahrt…, a. a. O., S. 2f. Vgl. auch: Ein Wappen für die Stadt. Gespräch mit seinem Gestalter Heinz Möhrdel, in: Halle-Neustadt-Information (Hg.): Horizonte, Halle-Neustadt, o.J. [1988], S. 4f.

Gleiche Wohnungen für gleiche Menschen

Soziale Gleichheit als Prinzip der Stadtgestalt

Anders als die meisten Städte wies Halle-Neustadt – planstadttypisch – nicht das Merkmal des Gewachsenseins auf. Sozial hieß das: Es gab keine Trennung zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen, da alle Einwohner/innen zugezogen waren.

Aus dem ganzen Land zogen die Chemiekombinate und das Versprechen auf komfortablen Wohnraum Menschen in die Stadt. Homogen waren diese allein hinsichtlich ihres Alters: Wie alle DDR-Neubausiedlungen war auch Halle-Neustadt im wesentlichen von nur zwei Generationen bewohnt. So entstand eine Massenansammlung von sich zunächst Fremden, die miteinander vertraut werden mussten. Das gelang nach vielfach bekundeten Erinnerungen offenbar sehr gut.

Die Wohnbedingungen waren – gewollt – wenig differenziert. Wie radikal diese Perspektive war, wird deutlich, wenn man sich eines vergegenwärtigt: Sowohl bis dahin als auch seit dem Versinken der DDR erschien und erscheint es wie selbstverständlich, dass Wohnverhältnisse nach beruflichem und sozialen Status differenziert sind.

Man kann dies etwa den Werksiedlungen ansehen, die im Zuge der Industrialisierung in Piesteritz, Zschopau (Buna) oder Bitterfeld entstanden waren – auch sie Teil einer menschenfreundlich gedachte Bauinnovation. In einer Sache aber blieben sie traditional: Regelmäßig wurden dort unterschiedlich komfortable Wohnungen für die einfachen Arbeiter und Angestellten einerseits und die leitenden Angestellten andererseits geplant und errichtet.

Die angestrebte Wohnqualität Halle-Neustadts folgte zum einen dem städtebaulichen Leitbild der Moderne: vergleichsweise gut ausgestattete Wohnungen, dicht gestapelt, mit Blick auf grüne Freiräume in einer Stadt ohne Schornsteine, ohne Villen und Hinterhöfe. Statt dessen mit Wohnungen, die alle mit wenigstens einem Zimmer nicht nach Norden gehen: „Deshalb sind ja unsere Wohnhäuser häufig so verschachtelt, weil sie praktisch nur nach drei Seiten gehen können.“[1]

Zum anderen entsprach die Wohnqualität dem vorherrschenden Gesellschaftsbild:

Wohnzimmer mit Durchreiche zur Küche

> „Der Wohnkomplex einer Stadt im Sozialismus ist nicht durch Differenzierung nach Einkommensklassen, Berufsständen oder anderen Unterschieden gekennzeichnet. […] Es gibt keinen sozial bedingten Vorrang für die Anlage von Wohnkomplexen oder einen aus diesem Grunde begünstigten Standort von Wohngebäuden innerhalb des Wohnkomplexes. Jeder wohnt unter gleichen Bedingungen in gleichen Wohnungen: Es wohnen der Generaldirektor im gleichen Haus wie der Anlagenfahrer aus dem großen Chemiekombinat, die Oberbürgermeisterin im gleichen Block mit dem Schaltwart aus der Wärmeversorgungszentrale und dem Städtebauer.“[2]

Mehr noch: 1972 war gar eine Intervention nötig, um die Unterrepräsentanz von Arbeitern in den neuen Städten zu beseitigen. Fortan bestand die Pflicht

mindestens 60 Prozent aller Neubauwohnungen Produktionsarbeitern anzubieten. Es musste nun darauf geachtet werden, dass die Sozialstruktur der Neubau-Einwohnerschaft der sozialökonomischen Zusammensetzung der DDR-Bevölkerung entspreche.[3]

Vielleicht war damit auch „die Platte das Stückchen DDR, das dem sozialistischen Ziel der klassenlosen Gesellschaft am nächsten kam, zumindest in der Illusion davon".[4] In der „sozialistischen Chemiearbeiterstadt" wohnten nicht nur die Arbeiter, Angestellten und Leiter aus den Chemiewerken nebeneinander, sondern mit ebensolcher Selbstverständlichkeit Ingenieure, Naturwissenschaftler, Schriftsteller, bildende Künstler, Orchestermusiker, Theaterleute und Professoren in großer Zahl.

In der sozial weitgehend entdifferenzierten DDR waren auch für alle Berufsgruppen die Plattenbauwohnungen mit ihrem seinerzeit überdurchschnittlichen Wohnkomfort attraktiv – während solche Siedlungen in der ehemaligen Bundesrepublik vorrangig als Sozialer Wohnungsbau entstanden, „was vom ersten Tage an eine weitgehend einseitige Mieterstruktur zur Folge hatte", nämlich finanziell leistungsschwächere Haushalte.[5]

Halle-Neustadt jedenfalls wurde eine Stadt, „in der es kein enges ‚Arbeiterviertel' und kein vornehmes ‚Westend' gibt".[6] Statt dessen Westend für alle: „Gute Gegend liegt …, zumindest in Europa, immer westlich der Städte und Betriebe, weil nämlich der Wind in Richtung Ost die Industriegase, Rauchpartikel, Abdämpfe trägt – da bauen wir also westlich."[7]

Die neue Stadt sollte eine „Vorbildfunktion für die Verräumlichung des Sozialismus als auch für die Herausbildung eines sozialistischen Menschen darstellen. Entstehen soll ein Abbild einer neuen, besseren Gesellschaft mit guten Lebensbedingungen für alle. Dies bedeutet gleiche Bedingungen in gleichen Wohnungen".[8]

Sich mit der daraus folgenden Architektursprache zu arrangieren, hieß vor allem, „die Gleichheit leben zu können: Alle sollen gleichen, quantitativ begrenzten, qualitativ gegen die Weltnatur geöffneten Zugang zu Ressourcen, gleichen Anteil an bewohnter Erde, Sonne, Licht, Himmel und All haben dürfen".[9]

Denn: Die „Platte offenbart sich als streng modulares System, dessen Grammatik auf der schier endlosen Reihung von immer gleichen, unifizierten Elementen beruht. Jenseits der daraus erwachsenden Sprache der Gleichheit bleibt die Architektur stumm":

> „In der sozialistischen Neubaustadt gibt es keine Parzellen und Grundstücksgrenzen, sie grenzt nicht allein an die Landschaft, sondern geht völlig in dieser auf, indem sie, durchschossen von wildem Gras, weitem Himmel und Ferne, selber zur Landschaft wird. Besonders der Himmel wird hier nicht zerstreut. Man steht

ihm – nach der Erfahrung der Stadt – wieder so unmittelbar gegenüber wie die wandernden Völker der Vorgeschichte. […] Aus den entblößten, reinen und völlig sachlichen Dingen spricht jene ‚kommunistische Potenz der Serie' (Lothar Kühne).“[10]

Die Serialität war unter den gegebenen ökonomischen Bedingungen die Bedingung der sozialen Gleichheit – und die ebenso seriellen Einfamilienhäuser und Doppelhaushälften, die in den 90er Jahren eine neue Einförmigkeit brachten, zeigen: Auch unter anderen ökonomischen Bedingungen scheint die Gleichheit auf die Serie angewiesen.

Jedenfalls war die soziale Gleichheit in Halle-Neustadt ein überaus geschätzter Wert, der bis heute die Erinnerung prägt. Aus einem Zeitzeugeninterview, um 2005: „Ja, jeder wollte dahin. So entstand eine wunderbare Mischung. In Neustadt wohnte der Professor neben dem Taxifahrer. (Pause) Jetzt nicht mehr.“[12]

P.P.

[1] Richard Paulick in Werner Bräunig u.a.: Städte machen Leute…, a. a. O., S. 29

[2] Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, hrsg. vom Büro für Städtebau und Architektur des Bezirkes Halle, Verlag für Bauwesen, Berlin [DDR] 1972, S. 85

[3] Gemeinsamer Beschluss des ZK der SED, des Bundesvorstandes des FDGB und des Ministerrates der DDR über sozialpolitische Maßnahmen in Durchführung der auf dem VIII. Parteitag beschlossenen Hauptaufgabe des Fünfjahrplanes, in: Neues Deutschland, 28.4.1972, S. 4

[4] Heike Haarhoff: Unternehmen Abriss. Ost-Plattenbauten standen für Fortschritt in der DDR. Heute flüchten die Menschen aus ihnen, in: Die Zeit 40/2000, S. 13-18, hier S. 13

[5] Heike Liebmann: Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? Strategien und Steuerungsinstrumente für Großwohnsiedlungen im Stadtumbauprozess in Ostdeutschland, Dortmund 2004, S. 44

[6] Gerald Große/Hans-Jürgen Steinmann (1979): Zwei an der Saale. Halle Halle-Neustadt, Leipzig 1979, S. 143

[7] Werner Bräunig u.a.: Städte machen Leute…, a. a. O., S. 229

[8] Stadtplanungsamt Halle/S. (Hg.): Aufgabenstellung für zwei Planungswerkstätten, o.J., zit. bei Thomas Hafner: Halle-Neustadt. Die sozialistische Modellstadt einst und heute, in: Hans-Rudolf Meier (Hg.), Denkmale der Stadt – die Stadt als Denkmal. Probleme und Chancen für den Stadtumbau, Dresden 2006, S. 127-134, hier S. 127

[9] Simone Hain: Das utopische Potenzial der Platte, in: Axel Watzke/Christian Lagé/Steffen Schuhmann (Hg.), Dostoprimetschatjelnosti, Hamburg 2003, S. 79-87, hier S. 83

[10] ebd.

[11] Daniel Herrmann: Halle-Neustadt. Späte Besinnung auf die Moderne, o.O. o.J., S. 45; URL http://www.kulturblock.de/downloads/Halle-Neustadt.pdf (23.12.2007).

Partizipation

Der Aufbau Halle-Neustadts war durchaus partizipativ gedacht – in den sozialismustypischen Grenzen angeleiteter Bevölkerungsbeteiligung. So machte bereits 1961 eine Ausstellung die hallesche Bevölkerung mit dem Bauvorhaben bekannt. Und „um nicht nur die Besucher der Ausstellung für die Fragen des Städtebaus zu gewinnen, wurden vom Entwurfsbüro … rund 10 000 Flugblätter mit Fragen zu wesentlichen Gesichtspunkten der städtebaulichen Planung von Halle-West in der ganzen Stadt verteilt“. Über 400 Antworten seien daraufhin eingegangen.[1]

Zwei weitere Ausstellungen folgten, dazu eine Broschüre in hoher Auflage[2] und sechs große öffentliche Foren. Es gebe in der DDR, so schätzte der 1. SED-Bezirkssekretär Bernard Koenen ein, „zur Zeit nicht sehr viele Planungen, die im Stadium des Entstehens bereits so weitgehend im Blickfeld öffentlicher Diskussionen gestanden“ haben.[3]

Die „Direktive für die städtebauliche Gestaltung und den Aufbau von Halle-West“ widmete dem Thema ein ganzes Kapitel:[4]

> „Es sind neue Wege bei der Einbeziehung der Bevölkerung, vor allem der Werktätigen der chemischen Großbetriebe, in Planung, Projektierung und Baudurchführung zu gehen. [… Es ist] zu sichern, daß die künftigen Einwohner … umfassend informiert werden und ihre schöpferische, beratende Mitarbeit bei der Organisation des gesellschaftlichen Lebens und der architektonischen Gestaltung … wirksam wird. Auf diese Weise werden Prinzipien des Bitterfelder Weges in Städtebau und Architektur verwirklicht.“[5]

1964 gehörten der Jury für den städtebaulichen Wettbewerb neben Mitgliedern der Bauakademie und Funktionären auch Beschäftigte der Leuna- und Buna-Werke an.[6]

Im gleichen Jahr fand im halleschen „Volkspark“ eine weitere Ausstellung statt. Präsentiert wurde der neue Wohnungstyp P 2.12, der dann in Halle-West zunächst überwiegend gebaut wurde. Dieser Standardwohnungstyp ließe am ehesten „den neuen Stil des Wohnens erahnen“: Kein Platz mehr für alte Möbel, doch würden „von unserer Möbelindustrie jetzt Möbel hergestellt, die sich im Stil und in der Größe vorzüglich für diese neuen Wohnungen eignen“. Dadurch bleibe „genügend freier Raum, und die Hausfrau kann bequem saubermachen“.[7]

Aufruf zur öffentlichen Halle-West-Diskussion, 1961

Als parallel dazu der Rat des Bezirkes Buna-Beschäftigte befragte, zeigte sich indes bei vielen künftigen Bewohnern auch Ablehnung: „Ich möchte einmal die Wohnung des Architekten dieses Wohntyps sehen!“ oder „Es ist ein Hohn, solche ‚Puppenstuben‘ einem Ehepaar mit zwei Kindern zuzumuten!“ Allerdings unterschieden sich hier die Generationen.

Jüngere Menschen ließen eine sehr viel höhere Bereitschaft erkennen, sich auf derart geschnittene Wohnungen einzulassen.[8] Als der Bebauungsplan auf Versammlungen der Arbeitskollektive erörtert wurde, habe sich sogar eine Mehrheit „für Einfachheit und Rationalität“ ausgesprochen.[9] Einige Jahre später wiederum, 1969, resümierte der Chefarchitekt anhaltende Bewertungsunterschiede: Es sei „durchaus nicht immer so, „daß sich alle Bürger mit der Planungsidee der Städtebauer und Architekten voll identifizieren“.[10]

Das grundsätzlich andere Mitwirkungsverständnis der DDR – freie Wahlen brauche es nicht, wenn die Menschen Gelegenheiten hätten, ihre Anliegen vorzutragen, sei es in Versammlungen oder Eingaben – zeigte sich dann auch im Aufbau der Stadt. Die Emphase, mit der davon berichtet wird, dürfte der Aufbruchstimmung geschuldet sein. So etwa in der Großreportage „Städte machen Leute“:

> „Was das Kaufhallenproblem in Halle-Neustadt betrifft – eine öffentliche Ratssitzung hat sich indessen damit beschäftigt, und nicht wenige Einwohner haben daran teilgenommen. Gekommen sind sie, nicht um zu hören, was der Rat der Stadt beschließt, sondern um selbst ihre Meinung zu sagen, vorzubringen, *was* geändert werden muß und auch *wie* es möglicherweise geändert werden kann.“[11]

Dieses erwünschte Partizipationsmodell wurde dann auch als politische Forderung an die Einwohnerschaft formuliert. Zu erzeugen sei „eine andere Denkweise“, so der 1. SED-Bezirksleitungssekretär Hans-Joachim Böhme 1971 auf der SED-Kreisdelegiertenkonferenz:

> „Noch längst nicht alle Angehörigen der Arbeiterklasse und alle Werktätigen der DDR haben die Möglichkeit, in so herrlichen Wohnungen zu leben, und hier kann man natürlich nicht nur fordernd den Vertretern der staatlichen Organe gegenübertreten, sondern muss man in erster Linie sich Gedanken machen, was können wir denn selbst tun“.[12]

Im Laufe der Zeit geschah dies wohl auch. Es ging einher mit der Entwicklung eines ausgeprägten Solidaritätsgefühls der Einwohnerschaft. Dieses sei darauf zurückzuführen, dass die Stadt gewissermaßen als kollektiver Besitz betrachtet wurde, da Mitwirkungsmöglichkeiten der Bewohner auf der Mikroebene – soziales Nachbarschaftsengagement, Hausbewirtschaftung, Wohnumfeldpflege – durchaus erheblich waren.[13]

P.P.

[1] Bernard Koenen (Interview): Die Planung zu Halle-West und die sozialistische Demokratie im Städtebau, in: Deutsche Architektur 3/1962, S. 133–136, hier S. 133f.

[2] Ernst Proske/Gerhard Kröber: Der Schritt in das sozialistische Jahrtausend, o.O. o.J. [Halle (Saale) 1961]

[3] Bernard Koenen (Interview): Die Planung zu Halle-West…, a. a. O., S. 133f.

[4] Deutsche Bauakademie (Hg.): Direktive für die städtebauliche Gestaltung und den Aufbau von Halle-West. Arbeitsmaterial 9. Plenartagung, Deutsche Bauinformation bei der Deutschen Bauakademie, Berlin, 8 S., in: IRS Wissenschaftliche Sammlungen, Bestand Objektbezogene städtebauliche Wettbewerbe, R4/ Halle-Neustadt 1963, Karton 1, S. 8

[5] Aus der Direktive für die städtebauliche Gestaltung und den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West, in: Deutsche Architektur 9/1964, S. 556

[6] Albrecht Wiesener: Als die Zukunft noch nicht vergangen war. Der Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt 1958–1980, in: Werner Freitag/Katrin Minner/Andreas Ranft (Hg.), Geschichte der Stadt Halle, Halle (Saale) 2006, S. 442–456, hier S. 446

[7] Neues über den Bau der Stadt der Chemiearbeiter. Wie werden sie wohnen?, in: die taktstraße, 10.10.1964, S. 7

[8] Albrecht Wiesener: Als die Zukunft…, a. a. O., S. 447

[9] Roman Krestjaninow: Wie lebt man in einer neuer Stadt?, in: Neue Zeit (Moskau) 11/1984, S. 23f., hier S. 23

[10] Karlheinz Schlesier: Mit klarer Konzeption an die neuen Aufgaben, in: Deutsche Architektur 10/1969, S. 590–593, hier S. 591

[11] Werner Bräunig/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt, Halle (Saale) 1969, S. 49

[12] zit. nach Albrecht Wiesener: Als die Zukunft…, a. a. O., S. 453

[13] Bernd Hunger/Wolfram Wallraf: Konsolidierung auf halbem Wege. Ostdeutsche Großsiedlungen zwischen sozialem Umbruch und städtebaulicher Erneuerung, in: GdW Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmen (Hg.), Überforderte Nachbarschaften. Zwei sozialwissenschaftliche Studien über Wohnquartiere in den alten und den neuen Bundesländern, Köln/Berlin 1998, S. 163–232, hier S. 181

Nachbarschaft

Eine Idee des Neuen Bauens

Die Idee der Nachbarschaft war eine frühe Idee des Neuen Bauens und wirkte in Halle-Neustadt anleitend. Sie war als Alternative zum bürgerlichen Eigenheim mit seinem individualisierten Freiraum gedacht. Über die städtebauliche Anordnung wurden Wohnbereiche, Versorgungseinrichtungen und Orte des öffentlichen Lebens miteinander verknüpft und als Gemeinschaftsraum definiert.[1]

Dies richtete sich zugleich gegen das Nachbarschaftsprinzip der bürgerlichen Städtebautheorie. Dessen „Idee, eine Art kleinstädtischer Idylle auf Bürgersinn, eine Kleinschule und einen Lebensmitteladen zu gründen", habe „von vornherein einen Anachronismus" dargestellt.[2]

Bei Richard Paulick führte dies sogar dazu, die Nachbarschaftsidee insgesamt eher kritisch zu sehen. Seines Erachtens sprengten die meisten – „und ich glaube wertvollsten" – Interessen der Menschen „den Rahmen der Wohngruppe, des Wohnkomplexes und des Stadtgebietes in Großstädten".[3]

In Gestalt der Hausgemeinschaft wurde die Idee der Nachbarschaft an die Prämissen des DDR-Systems angepasst: Bereits bei der feierlichen Übergabe der Wohnungsschlüssel an die neuen Mieter „wurde erläutert, was Hausgemeinschaftsleitungen sind und dass auch in unserem Haus eine zu bilden sei".[4]

Im Rückblick wird die Hausgemeinschaft von den Einwohnern häufig verklärt. Die tatsächlichen Erfahrungen waren recht unterschiedlich. Mitunter funktionierte die Hausgemeinschaft als Gemeinschaft der gemeinsamen Blumenpflege und der Hausbar im Keller. Aus einer Reportage von 1975:

> „Wir haben in sechs Häusern des Wohnblocks ‚Blaues Wunder' durch unser Beispiel dafür gesorgt, daß aus Fahrradkellern und Trockenräumen hübsch ausgestaltete Mieterklubs und ein sehr lebendiger Jugendklub geworden sind. … Andere haben es uns nachgemacht. Aber warum haben die Projektanten so wenig an die Menschen und Hausgemeinschaften gedacht?"[5]

Jan Koplowitz monierte, „daß man bei der Projektierung … nicht genügend an Gemeinschaftsräume gedacht hat, die in den vielstöckigen Hochhäusern den Mietern die Chance geben, sich gesellig zu treffen, kulturelle Veranstaltungen zu beherbergen, die Kinder zu kleinen Festen zusammenzuführen".[6]

Mieter pflanzen Bäume, 60er Jahre

Das lässt sich als bemerkenswerte Kritik an einer Stadt notieren, in der die Gemeinschaft des Kollektivs tragendes Element ihrer Funktionsweise sein sollte. Die Erklärung: Geselligkeit war eine schwer kontrollierbare Form der Kollektivierung. Folglich wurde sie wenn auch nicht direkt behindert, so doch nicht für vordringlich erachtet.

Wichtiger erschien es den Verantwortlichen, die Nachbarschaft auch für gegenseitige soziale Kontrolle und Aufrechterhaltung der Ordnung im Haus zu nutzen. Jan Koplowitz in den „Sumpfhühnern“:

> „Die Vorsitzende beriet mit Frau Pössgen – wie mit jedem neu einziehenden Haushaltsvorstand, Pflichten und Rechte der Mieter, wann sie mit der Reinigung ihres Treppenhausabschnittes dran sind, die Zeiten für die Benutzung der Waschmaschinen und des Trockenraumes, den Plan für die Mithilfe bei der Pflege der Grünflächen und den günstigsten Termin für eine Mieterversammlung der AWG.“[7]

Die soziale Kontrolle war schon durch die Setzungen des sozialistischen Alltags vergleichsweise dicht: Wohnbezirksausschüsse und Hausbücher, in den großen Wohnheimen für ledige Arbeiter/innen und Studierende ergänzt um Hauswarte, die engherzige Hausordnungen durchsetzten, oder Erziehungsberatungskommissionen in den Schulen. Die Stadtverordnetenversammlung beschloss eine Stadtordnung nicht nur mit detaillierten Regeln, sondern auch mit dem Recht und der Pflicht jedes Bürgers, Zuwiderhandelnde zur Ordnung zu rufen oder aber „erzieherisch auf die Bürger einzuwirken".[8]

Auch gab es die Hausgemeinschaft als bloße Gemeinschaft der gegenseitigen Gleichgültigkeit – dies vor allem in den Hochhäusern, die durch ein hohes Maß an Anonymität gekennzeichnet waren:

> „Von den über hundert Hausbewohnern kennen sich nur wenige untereinander, ihre Kontakte sind sporadisch und sehr anonym, lediglich die Organisation der Sauberhaltung der Verkehrsflächen und Gemeinschaftseinrichtungen stellt eine bestimmte Bindung dar."[9]

Ein Drittel der Mieter, so ergab eine Untersuchung 1985, hatte kaum Kontakte zu ihren Nachbarn.[10] Die Autoren weisen aber zugleich darauf hin, „daß das Klischee vom anonymen Wohnen im Neubau im Gegensatz zur Vertrautheit des Altbaus für das Verhältnis zwischen den Nachbarn nicht zutrifft". Immerhin pflegten ja zwei Drittel der Halle-Neustädter durchaus Nachbarschaftskontakte. Insofern gebe es „keine gravierenden Unterschiede in den Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Alt- und Neubaugebieten".[11]

Allerdings: In Halle-Neustadt hatten diesbezüglich auch die besseren Bedingungen hergestellt werden sollen. Das war so offenkundig nicht gelungen.

Wichtiger war den Meisten das individuell Eigene, das seinen Platz in den Wohnungen hatte. Ihre Wohnungen nahmen die Mieter in Besitz wie eine Neubauernkate: Auf Grund ihrer prinzipiellen Unkündbarkeit entwickelten sie „eine ausgesprochene Eigentümermentalität, die sich in zahlreichen Umgestaltungen in Eigeninitiative niederschlug".[12] Und diese zeigte man dann auch gern seinen Nachbarn.

P.P.

[1] Kai Vöckler: Ein Modell wird 40. Überlegungen zur Aktualisierung der Moderne. Studie Halle-Neustadt, in Zusammenarbeit mit Rainer Mühr, o.O. 2004; URL http://www.iba-stadtumbau.de/download.php?f=d5163a2be326f8edc26a7e8a1f d8c12d&target=0 (8.4.2011), S. 16

[2] Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, hrsg. vom Büro für Städtebau und Architektur des Bezirkes Halle, Berlin [DDR] 1972, S. 133

[3] Richard Paulick: Wettbewerb Wohnkomplex IV in Halle-West. Bemerkungen zum Wettbewerb, in: Deutsche Architektur 5/1967, S. 276-288, hier S. 277

[4] Heinz Grünklee: Gelebte und gedruckte Freiheit. Autobiografische Streiflichter aus sechs Jahrzehnten 1926-1988, Halle (Saale) 2006, S. 407

[5] Jan Koplowitz: Die verlängerte „taktstraße“ (2). Porträts befreiter Menschen, in: neue deutsche literatur 5/1975, S. 132

[6] ebd.

[7] Jan Koplowitz: Die Sumpfhühner. Roman, Halle-Leipzig 1977, S. 71

[8] Stadtordnung Halle-Neustadt. Beschluß Nr. 85-15/76 der 15. Tagung der Stadtverordnetenversammlung vom 10. November 1976, o.O. o.J. [Halle-Neustadt 1976], S. 4

[9] Bernd Czysch: Gedanken zur Planung und zum Bau der Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt, in: Deutsche Architektur 9/1971, S. 532–537, hier S. 534

[10] Fred Staufenbiel und Autorenkollektiv: Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle (Saale) und Halle-Neustadt. Soziologische Studie, Hochschule für Architektur und Bauwesen, Weimar 1985, S. 136

[11] ebd., S. 134

[12] Andreas Hohn/Uta Hohn: Transformationsprozesse, aktuelle Problemlagen und planerische Ansätze in ostdeutschen Großsiedlungen. Allgemeine Überlegungen und das Beispiel Rostock-Groß Klein, in: Evelyn Müller (Hg.), Großwohnsiedlungen in europäischen Städten. Probleme und Perspektiven aus der Sicht von Wissenschaft und Praxis, Leipzig 1997, S. 51

Normbefolgung und Emanzipation

Voraussetzung der in Halle-Neustadt angestrebten Gleichheit war, dass für die genormten Wohnungen auch genormte Bedürfnisse unterstellt wurden.[1] Hier lässt sich eine „Ambivalenz von Sozialdiktat und Beachtung wirklicher Bedürfnisse“[2] konstatieren. Die Unterstellung genormter Bedürfnisse wiederum entsprach den herrschenden Gerechtigkeitsvorstellungen und dem Gesellschaftsbild.

Danach war zunächst das Allgemeine zu ordnen, auf dass sich darin der Einzelne entfalten könne – nicht die Entfaltung des Einzelnen galt als Voraussetzung für das Gelingen des Ganzen (auch wenn die gesellschaftstheoretischen Ahnherren Karl Marx und Friedrich Engels das gegenteilig formuliert hatten: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft … tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“[3]).

Es bildete sich hier also der Gegensatz von Kollektivismus und Individualismus zu Gunsten des ersteren ab. Das war nun kein a priori absurdes Modell, wenn man sich die Zustände in der (damaligen wie heutigen) Welt vergegenwärtigt: Es folgte zunächst lediglich anderen Wertepräferenzen.

In diesem Sinne macht Simone Hain auf das „utopische Potenzial der Platte“ aufmerksam: „Es ist nicht eben viel, aber schließlich soll es für alle reichen: Jedem eine Wohnung, wenn das doch erst einmal alle hätten! […] Konkret: Ein Wohnflächenverbrauch von mehr als zwanzig Quadratmetern pro Kopf ist gemessen an denen, die gar nichts haben, nicht fair und auch praktisch notwendig, z.B. weil man viele Wohnfunktionen gut vergesellschaften kann“:[4]

> „Die große Wäsche übergab man anderen Arbeiterinnen, für die man derweilen Radios oder Braunkohle produzierte. Um die leeren Flaschen kümmerten sich die Pioniere und um den Wellensittich die Nachbarn. Auch kochen brauchte man wochentags nicht: Am Abend hatten alle ihr warmes Essen in den Betrieben und Kindereinrichtungen gehabt. Auch waren die räumlich beengten Haushalte von der Last überzähliger Gegenständlichkeit befreit: Viele Werkzeuge konnte man im Mach-Mit-Stützpunkt ausleihen, man kam selbst ohne Auto noch gut und zügig voran. Für geringes Entgelt standen die Schwimmbäder, Musikschulen, Theater und Ferienunterkünfte allen gemeinsam offen. Durch Schließung und Festlegung auf ein bestimmtes Maß, auf bestimmte Kennziffern und gleich be-

1. Mai am BAZ

> messene Anteile garantierte das Verteilungssystem eine große soziale Offenheit und Mobilität, die etwas zuvor nicht Gekanntes etablieren half: Gleichheit.“[5]

Unter solchen normativen Bestimmungen konnte es dann als realistisches Ziel gelten, dass die Gestaltung der Stadt eine optimale Übereinstimmung von gesellschaftlichen und individuellen Interessen herbeiführe.

Dass damit schon sämtliche Voraussetzungen für die sozialistische Lebensweise als Gegenentwurf zum bürgerlichen Eigenheim mit seinem individualisierten Freiraum geschaffen würden, glaubten indes auch die Planer nicht: „Die DDR-typische Kleingarten- und Datschenkultur war als Ausgleich für öffentliche Defizite im Wohngebiet von vorneherein unausgesprochen mit eingeplant.“[6]

Widersprüchlich blieben die Emanzipationseffekte der Stadt insbesondere für die Frauen. In einer Hinsicht wirkte sie tatsächlich sehr emanzipatorisch: Die Infrastruktur war familiengerecht, erlaubte die Berufstätigkeit der Frauen, ermöglichte ihnen damit gesteigerte gesellschaftliche Teilhabe und (ggf. jederzeit herstellbare) ökonomische Unabhängigkeit.

Letzteres steigerte den Grad an Selbstbestimmung der Frauen erheblich. Aus wirtschaftlichen Gründen jedenfalls musste keine Frau in Halle-Neustadt eine ggf. anstehende Ehescheidung vermeiden. Das relativiert auch die häufig mit problematisierendem Unterton gegebene Auskunft, in Halle-Neustadt sei die Ehescheidungsquote besonders hoch gewesen.

Die gängige Annahme indes, in Halle-Neustadt sei nahezu jede Frau berufstätig gewesen, kann nicht bestätigt werden: Insgesamt waren 1985 82 Prozent der erwerbsfähigen Männer und Frauen erwerbstätig – weniger übrigens als in Halle-Altstadt (84,5 Prozent).[7] Da die Männer in der DDR einem faktischen Arbeitszwang unterlagen, kann damit die Halle-Neustädter Frauenbeschäftigungsquote auf etwa 65 Prozent taxiert werden.

Auch die herkömmliche Rollenteilung zwischen Mann und Frau war nicht aufgehoben. Die Durchsetzung fast geschlossener Hofformen etwa – im Innern ausgestattet mit Wäschetrockenplätzen, Sandkästen und sonstigen Spielgelegenheiten für Kinder – sollte es Frauen ermöglichen, ‚aus dem Fenster' ihre Kinder zu beaufsichtigen und gleichzeitig andere Hausarbeiten zu erledigen.[8] Die neuen Möbelprogramme für Neubauwohnungen, hieß es, ließen genügend freien Raum, so dass „die Hausfrau … bequem saubermachen" könne.[9]

SED-Bezirkssekretär Horst Sindermann stellte fest, dass „von der völligen Gleichberechtigung der Frauen" auszugehen sei und fand zur Erläuterung dieser These lauter Beispiele aus dem hauswirtschaftlichen Bereich: „Das bedeutet jede mögliche Erleichterung, Großküchen, Dienstleistungsbetriebe, Läden mit halbfertigen Gerichten, Komfort im Haus".[10] Und dass die Kinder von den Frauen in die Tageseinrichtungen gebracht wurden, galt als so selbstverständlich, dass der dieserhalb fahrende Frühzug den entsprechenden Namen erhielt: Die Mütter fuhren eine halbe Stunde nach ihren Männern mit dem „Muttizug" nach Buna bzw. Leuna.

Schließlich: Ob die familiengerechte Stadt zusammen mit dem üblichen Arbeitsregime der Chemiekombinate auch kindgerecht war, lässt sich wohl hinterfragen: Von 6 bis 17 Uhr im Kindergarten ist nicht zuletzt „purer Stress" gewesen, und nach „so einem Tag war dann natürlich auch nicht mehr viel drin an gemeinsamen Erlebnissen mit den Eltern".[11]

Wer aber hinreichende Normenkonformität ausbildete, konnte auch an den zentralen Emanzipationseffekten teilhaben, die Halle-Neustadt ermöglichte: soziale Gleichheit, basierend darauf, dass alle „äußerlich anständiger versorgt als der überwiegende Teil der Menschheit" waren,[12] sozialer Aufstieg durch Bildung bzw. Qualifikation, Selbstbestimmung der Frauen durch die Chancen der ökonomischen Unabhängigkeit.

Das zugrundeliegende Menschenbild bewegt sich zwischen dem ‚rationalen Menschen', der planvoll ablaufende Lebensprozesse realisiert, und dem ‚emotionalen Menschen', der sich in die Geborgenheit eines Wohnhofs zurücksehnt.[13] Dies lässt sich nicht zuletzt der städtebaulichen Gestaltung ablesen.

P.P.

[1] vgl. Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 24f.

[2] Wolfram Wallraf/Bernd Hunger/Birgit Schindhelm: Siedlungssteckbrief Halle-Neustadt, Berlin 1997, S. 9

[3] Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, in: dies., Werke Bd. 4, Berlin [DDR] 1983 [1848], S. 459-493, hier S. 482

[4] Simone Hain: Das utopische Potenzial der Platte, in: Axel Watzke/Christian Lagé/Steffen Schuhmann (Hg.), Dostoprimetschatjelnosti, Hamburg 2003, S. 79-87, hier S. 86

[5] ebd., S. 81

[6] Wolfram Wallraf/Bernd Hunger/Birgit Schindhelm: Siedlungssteckbrief, a. a. O, S. 98

[7] Fred Staufenbiel und Autorenkollektiv (1985): Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle (Saale) und Halle-Neustadt. Soziologische Studie, Weimar, S. 17

[8] Wera Pretzsch: Die sozialistische Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt. Zwischen Vision und Wirklichkeit. Magisterarbeit, Halle (Saale) 2004, S. 88

[9] Neues über den Bau der Stadt der Chemiearbeiter. Wie werden sie wohnen?, in: die taktstraße, 10.10.1964, S. 7

[10] Jan Koplowitz: Die Taktstraße. Geschichten aus einer neuen Stadt, Berlin [DDR] 1969, S. 252

[11] Stadtmuseum Halle (Hg.) (2006): Stadt der Arbeit. Halle im Industriezeitalter, Halle (Saale) 2006, S. 82

[12] Simone Hain: Das utopische Potenzial..., a. a. O., S. 87

[13] Wera Pretzsch: Die sozialistische Chemiearbeiterstadt..., a. a. O., S. 109

Funktionalität und Rationalität

Als Planstadt gehört Halle-Neustadt einem spezifischen Stadttyp an. Dieser bezeichnet die besondere Art der Entstehung: Im Zuge einer Neugründung nutzen die Initiatoren die Gelegenheit, eine nach den Vorstellungen ihrer Zeit ideale Stadt zu bauen, die dann in historisch kurzer Zeit realisiert wird.

Die ideale Stadt im 20. Jahrhundert war gekennzeichnet durch Funktionalität und Rationalität. Beide verbürgten Modernität. Statt der Zufälligkeiten und Idiosynkrasien, wie sie eine in Jahrhunderten gewachsene Stadt erkennen lässt, ist am Grundriss der Planstadt der zugrundeliegende Plan erkennbar. Die Orientierung an der Funktionalität kann dabei nicht verwundern: Überraschender wäre es, hätte man die neu zu errichtende Stadt explizit dysfunktional entworfen.

Die Frage, welche hier interessieren muss, ist eine andere: Wie tragfähig waren die funktionalistischen Ideen? Dabei ist in Rechnung zu stellen, welche Funktionen bedient werden sollten. Dies wiederum kann nicht davon absehen, dass in Halle-Neustadt keineswegs allein der profane Alltag funktionieren sollte. Vielmehr wurden der Stadt weit darüber hinausgehende Funktionen zugewiesen.

Dem Konzept der funktionellen Stadt entstammte die Funktionstrennung in Zonen für Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Verkehr. Die sozialen Rollen der Einzelnen sollten „funktional aufgeteilt und in Raumordnungen übersetzt werden“.[1] Die verschiedenen Formen und Inhalte der sozialistischen Lebensweise würden sich in den Gemeinschaftsformen der Familie und den Kollektivformen der Hausgemeinschaft, der „Nationalen Front“, der Elternversammlung, Arbeiter-Wohnungsbaugenossenschaft, Konsumgenossenschaft, Sportgemeinschaft, Volkskunstzirkel usw. entwickeln.[2]

Der Bau Halle-Neustadts folgte dabei der generellen Vorliebe der Moderne für Reißbrettstädte. Das entsprang – seinerzeit durchaus ein internationales Phänomen – einem technokratischen Glauben an die (fast) totale Planbarkeit urbanen Lebens.

Der Bauhaus-Architekt Konrad Wachsmann hatte 1979 die DDR besucht und besichtigte auch Halle-Neustadt. Sein Begleiter ist gespannt, ob solche Städte wohl das Ziel seiner unermüdlichen Arbeit seien. Wachsmann, nach langer wortloser Betrachtung: „Wenn Sie das Prinzip meinen, kann

Plasteblock, Delta 1-Kindergarten, Block 10 (v.r.n.l.) (70er Jahre)

ich nur mit ja antworten … Freilich sollten sie nicht unbedingt so aussehen. Auch eine Stadt aus vorgefertigten Elementen kann man charakteristischer gestalten.“[3]

Doch war die planungseuphorische Systemoptimierung nicht allein DDR- oder ostblocktypisch, sondern bis in die 70er Jahre internationaler Mainstream. Dass sich soziale Prozesse durch Architektur und Städtebau steuern ließen, war weithin geteilte Auffassung in der modernen Stadtplanung.

In Halle-Neustadt verstand sich dieser Planungsansatz als angewandte Kapitalismuskritik. Eine menschenfreundliche Intention lässt sich ihm nur schwer absprechen: Die neue Stadt war die Antithese zu einer Stadt der „schlechten Wohnviertel und Arbeitsstätten“, der „Disproportionen im System der materiellen Versorgung und kulturellen Betreuung der Bevölkerung“ sowie der „regellos und anarchisch gewachsene[n] Struktur“.[4]

Magistrale, 70er Jahre

Das urbanistische Paradigma der Funktionalität wurde ergänzt um die Orientierung am zeitgenössischen Mainstream der Wissenschaft. Die Wissenschaft verbürgte zukunftsweisende Rationalität: „diese Stadt lässt nicht nur ahnen, sondern absehen, daß die Städteplaner unserer Republik bereits mit einem Bein im nächsten Jahrhundert stehen“.[5]

Die wissenschaftliche Rationalität begründete Vorstellungen eindeutiger Kausalitätsbestimmungen, welche erneut die optimistischen Planbarkeits- und Steuerungsannahmen befeuerten. Die Stadtmorphologie – Stadtgrundriss, Mobilitätsnetz und Stadtzentrum – wurde als Quelle einer gesamtsystemisch gesteuerten und subsystemisch selbstregulierenden Entfaltung des städtischen Soziallebens betrachtet: Durch den Generalbebauungsplan sollte die Entwicklung der Stadt so geleitet werden, dass sie sich „zwangsläufig“ mit pulsierendem Leben erfülle.[6]

Für die meisten Bewohner/innen handelte es sich um eine zufriedenstellende Lösung ihres Wohnungsproblems. Sie vermochten, sich „der durchorganisierten Gliederung des Alltags in einer vollbeschäftigten Gesellschaft in Arbeit, Wohnen, Freizeit … und Kultur“ einzupassen und mit der funktionsgegliederten Stadt zu arrangieren.[7]

Im Laufe der Jahre wechselten zwar die städtebaulichen Leitbilder in der DDR und bildeten sich auch in Halle-Neustadt ab. Von der aufgelockerten Stadt über die kompakte Stadt bis zum Wohnungsbauprogramm unter Honecker – die Wohnkomplexe bieten die Real-Illustrationen zu einem Lehrbuch der Architekturgeschichte der DDR.[8]

Doch durchgehend zielte das getaktete Bauen auf ein *planmäßig* zu erzeugendes *sozialistisches* Leben. Dabei schlug der „Rhythmus der fordistischen Arbeitsweise“. Zeit sparen war Teil der angestrebten Modernität:

> „Die S-Bahn benötigt 11 Minuten bis nach Buna, das Kind benötigt drei Minuten bis zum Kindergarten usw. Der Bewohner der Neuen Stadt sollte seine Freizeit zur kulturellen und geistigen Weiterbildung nutzen und nicht mit ‚Nebensächlichkeiten‘ wertvolle Zeit vergeuden.“[9]

Arbeit und Bildung sollten den Puls der Stadt prägen und die Einlösung all dessen, was mit ihr beabsichtigt war, verbürgen.

Die Funktionalität Halle-Neustadts erstreckte sich jedoch nicht allein auf die stadträumliche Gestalt und die praktischen Lebensvollzüge der in ihr lebenden Menschen, sondern vor allem auf den Neuen Menschen, der darin und dabei entstehen sollte. Die Aufbaudirektive zitierte hierzu Walter Ulbricht: Die „neuen räumlichen Beziehungen der Menschen im Sozialismus“ würden „in hohem Maße zur Entwicklung des sozialistischen Bewusstseins“ beitragen.[10]

Ähnlich wie etwa die neoklassische Wirtschaftswissenschaft davon ausgeht, dass der *homo oeconomicus* stets die rational beste Option wähle, um seinen individuellen Nutzen zu steigern, ging die sozialistische Gesellschaftstheorie davon aus, der sozialistische Mensch wähle stets die rational beste Option, um den kollektiven Nutzen zu steigern. Realitätsfern waren bzw. sind beide, da idealtypische Annahmen über die Eindeutigkeiten menschlichen Handelns immer lebensfremd sind.

P.P.

[1] Adelheid von Saldern: Die Platte, in: Martin Sabrow (Hg.), Erinnerungsorte in der DDR, München 2009, S. 302

[2] Christine Hannemann: Entdifferenzierung als Hypothek – Differenzierung als Aufgabe: Zur Entwicklung der ostdeutschen Großsiedlungen, in: Hartmut Häußermann/Rainer Neef (Hg.), Stadtentwicklung in Ostdeutschland. Soziale und räumliche Tendenzen, Opladen 1996, S. 95

[3] Michael Grüning: Der Wachsmann-Report. Auskünfte eines Architekten, Berlin [DDR] 1988, S. 510

[4] Bernard Koenen (Interview): Die Planung zu Halle-West und die sozialistische Demokratie im Städtebau, in: Deutsche Architektur 3/1962, S. 133

[5] Dieter Heimlich: Die Türme wandern, in: Der Sonntag 44/1967, S. 4

[6] Joachim Bach: Der Generalbebauungsplan der Chemiearbeiterstadt Halle-West. Ein Blick in die Zukunft, in: Die Taktstraße, 28./29.11.1966, S. 7

[7] Heike Liebmann: Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? Strategien und Steuerungsinstrumente für Großwohnsiedlungen im Stadtumbauprozess in Ostdeutschland, Dortmund 2004, S. 55

[8] Wera Pretzsch: Die sozialistische Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt. Zwischen Vision und Wirklichkeit. Magisterarbeit, Institut für Kunstgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 2004, S. 4

[9] Holger Schmidt: Halle-Neustadt. Das Leitbild der sozialistischen Modellstadt, in: ExWoSt-Informationen zum Forschungsfeld: Städtebauliche Entwicklung großer Neubaugebiete, Nr. 84/Oktober 1994, S. 21

[10] Deutsche Bauakademie (Hg.): Direktive für die städtebauliche Gestaltung und den Aufbau von Halle-West. Arbeitsmaterial 9. Plenartagung, Berlin 1963, IRS Wissenschaftliche Sammlungen, Bestand Objektbezogene städtebauliche Wettbewerbe, R4/Halle-Neustadt, Karton 1, S. 4

Bildungsoptimismus in der Stadt der Jugend

Arbeit und Bildung sollten den Puls Halle-Neustadts prägen und die Einlösung all dessen, was mit ihr beabsichtigt war, verbürgen. Bildung, nicht nur Arbeit, hatte hierbei aus zweierlei Gründen einen hohen Stellenwert. Zum einen war Halle-Neustadt alsbald eine Stadt der Jugend geworden: 1972 betrug der Altersdurchschnitt der Erwachsenen 24,4 Jahre. Während die über 65jährigen lediglich 2,6 Prozent der Bevölkerung ausmachten, betrug der Kinderanteil 32,9 Prozent.[1] 1971 hatten nur 873 Personen im Rentenalter in der Stadt gewohnt.[2]

Grundlage dessen war, dass die Ein- oder Zwei-Kind-Familie als gesellschaftliche Norm verankert worden war: Die Wohngrößenplanung und der Bevorzugung von Eheleuten mit Kind(ern) bei der Wohnraumzuweisung bildeten die Instrumente dieser Normverankerung. So waren um 1970 61 Prozent des Gesamtwohnbestandes 3-Raum-Wohnungen.[3]

Folglich wurden umfangreiche Schulkapazitäten benötigt. Zugleich galt die Berufstätigkeit als wünschenswert – der Männer und der Frauen. Das setzte Kinderkrippen und -gärten voraus: Für 96 Prozent der Kinder zwischen drei und sechs Jahren war ein Kindergartenplatz und für 75 Prozent der Kinder im Alter von fünf Monaten bis unter drei Jahren ein Krippenplatz zur Verfügung zu stellen.[4]

Zum anderen aber konnte die Stadt als eine sozialistische Stadt nicht allein durch vergleichsweise komfortable Plattenbauwohnungen, großzügige Straßen und herumtobende Kinder entstehen. Ihre inhaltliche Entfaltung verlangte nach einem Programm pädagogischer Politik. Dieses war gekennzeichnet durch „die fast grenzenlose Überzeugung, Menschen durch Sachverhältnisse erziehen zu können“.[5] Nicht allein der hohe Kinderanteil, sondern auch die „Lenkung der Freizeitinteressen“[6] motivierte daher die Planer, über die Stadt ein dichtes Netz an Bildungseinrichtungen zu legen.

Bereits die symbolische Grundsteinlegung für Halle-West erfolgte nicht zufällig an einem Schulkomplex, der späteren 1. Polytechnischen Oberschule (POS), alsbald auch ausgerüstet „mit dem ersten Elektronenrechner und Datenverarbeitungsgerät der DDR für Schüler“.[7] Diese Grundsteinlegung im Schulkomplex „war und ist ein Programm, eine erste Haltestelle auf dem Weg zur gebildeten Nation“.[8]

Mittagsschlaf im Kindergarten

Die gebildete Nation sollte alle Bürger, nicht nur die Kinder und Jugendlichen, umfassen, denn: Die „in Gang kommende rasche Entwicklung der chemischen Industrie stellt höhere Anforderungen an die Chemiearbeiter, verlangt von ihnen hohe Bildung und große Sachkenntnis, die sie binnen weniger Jahre erreichen und – da immer ein neues, komplizierteres Verfahren das andere ablöst – immer wieder ergänzen müssen“.[9] Als Ziel galt die „Entwicklung eines den wissenschaftlich-technischen Fortschritt meisternden Typs von Facharbeiter“.[10]

Ausstattung von Wohngebieten mit gesellschaftlichen Einrichtungen: Ausgewählte Richtwerte der „Komplexrichtlinie für die städtebauliche Planung und Gestaltung von Wohngebieten" 1986-1990

Einrichtung	Bemessungsrichtwert je 1.000 Einwohner	Max. Fußwegeentfernung
Kinderkrippe	30 Plätze	600 m
Kindergarten	50 Plätze	600 m
Polytechnische Oberschule	150 – 180 Plätze	1.000 m
Jugendklubeinrichtungen	18 Plätze	1.250 m
Sonstiger Klub	35 Plätze	1.250 m
Buchhandlung	7,5-8,0 qm Hauptfunktionsfläche	1.250 m
Bibliothek (Kinder/Erwachsene)	1.650 Bestandseinheiten	1.250 m

Quelle: Heike Liebmann: Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? Strategien und Steuerungsinstrumente für Großwohnsiedlungen im Stadtumbauprozess in Ostdeutschland, Dortmund 2004, S. 53 nach Ministerium für Bauwesen/Ministerrat der DDR: Komplexrichtlinie für die städtebauliche Planung und Gestaltung von Wohngebieten im Zeitraum 1986-1990, Berlin 1985, S. 21ff.

Ökonomische Optimierungsanforderungen verbanden sich mit dem Bildungsoptimismus der alten Arbeiterbewegung seit dem 19. Jahrhundert. Zur Grundsteinlegung hieß es programmatisch:

> „In der Chemiearbeiterstadt wollen wir … solche Lebensbedingungen schaffen, … die ihren Bewohnern Zeit und Muße für ihre geistig-kulturelle Bildung, für eine sinnvoll genutzte Freizeit bieten, eine Stadt, in der zu leben für jeden Glücklichsein heißt."[11]

Mit den Schnellbahnverbindungen in die Chemiekombinate war der „Freizeitfonds der Werktätigen" deutlich erweitert worden, und das sollten diese nun im „gesellschaftlichen Interesse" nutzen.

Man goss gleichsam den Bildungsoptimismus in Beton. Nicht nur Kinderkrippen und -gärten sowie Oberschulen sonderzahl wurden errichtet. Vielmehr sollte die Stadt in sich alle Voraussetzungen tragen für das, was heute lebenslanges Lernen genannt wird: Die Planer beherrschte der ausgreifende Ehrgeiz, auch ein Berufsbildungswesen, Einrichtungen kultureller Bildung und Wissenschaftsinstitutionen in der Stadt zu verankern. Zwar blieb unterm Strich das Angebot an Sportstätten, Schwimmbädern, kulturellen Einrichtungen und Jugendhäusern weit unter den Komplexrichtlinien. Doch an Bemühungen, gegen den ökonomischen Mangel die Stadt mit Bildungsinstitutionen auszustatten, fehlte es nicht.

Das Neustädter Bildungszentrum als Campus mit verschiedensten Einrichtungen, angelegt als Fortsetzung des Stadtzentrums, beherbergte einen Teil der Sektion Wirtschaftswissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, das Forschungszentrum Halle-Neustadt des Berliner

Im Bildungszentrum, im Hintergrund die Klubmensa und das Lehrlingswohnheim (um 1970)

Zentralinstituts für Berufsbildung (ZIB), eine Außenstelle der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW), ein Polytechnisches Zentrum der Buna-Werke, die Erweiterte Oberschule „Karl Marx“, vier Berufsschulen (Wohnungsbau, Tiefbau, Post, Datenverarbeitung), ein Lehrlingswohnheim, dazu sechs Sportanlagen.

In der Musikschule unterrichteten 1988 dreizehn Lehrer/innen, dazu 25 Künstler von Theater und Philharmonie, 285 Mädchen und Jungen.[12] Über die Stadt verteilt waren ein flächendeckendes Bibliotheksnetz incl. gesonderter Schulbibliotheken, ein großzügiges Multifunktionsgebäude der Station junger Techniker und Naturforscher und selbst eine eigene Stadtinformation für bildungshungrige Touristen.

Die Konzeption vom Neuen Menschen war 1965 zur „allseitig und harmonisch entwickelten sozialistischen Persönlichkeit“ präzisiert worden. So lautete fortan das allgemeine Erziehungsziel im Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem der DDR. Darin kam der kulturellen und geistigen Bildung eine besondere Rolle zu. Dabei indes ging es weniger um eine kritische Aneignung von Wissen oder Auseinandersetzung mit Kultur: „Mit

Marx, Goethe und Beethoven sollten aus Proleten Proletarier werden, nicht weniger, aber auch nicht mehr.“[13]

Individualismus hingegen wurde nur in den beengenden Grenzen des sozialistischen Systems geduldet, etwa als Erfindertum für die „Messe der Meister von morgen“ (MMM) oder als „Junger Mathematiker“ in der „Station Junge Techniker und Naturforscher“. Die wenigen Jugendklubs betrieb die Staatsjugendorganisation Freie Deutsche Jugend (FDJ). Die Schulen waren vergleichsweise gut ausgestattet und vermittelten erfolgreich Grundlagenbildung. Doch zugleich waren sie, wie überall in der DDR, politische Disziplinaranstalten. Renitenz wurde streng geahndet mit Sanktionen, Ausschluss aus der FDJ und Verweigerung weiterführender Bildung. Das galt nicht allein für Halle-Neustadt. Es prägte aber auch dort die Spannung zwischen dem handlungsleitenden Bildungsoptimismus einerseits und den politischen Erwartungen der Normbefolgung andererseits.

P.P.

[1] Thomas Hafner: Halle-Neustadt. Die sozialistische Modellstadt einst und heute, in: Hans-Rudolf Meier (Hg.), Denkmale der Stadt – die Stadt als Denkmal. Probleme und Chancen für den Stadtumbau, Dresden 2006, S. 131f.

[2] Heinz Schippling: Untersuchungen zur Demographie und Sozialstruktur der Wohnbevölkerung von Halle-Neustadt unter besonderer Berücksichtigung der territorialen Bildungssituation. Dissertation, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fakultät für Naturwissenschaften, Halle (Saale) 1979, S. 187

[3] Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, hrsg. vom Büro für Städtebau und Architektur des Bezirkes Halle, Berlin [DDR] 1972, S. 197

[4] Ministerium für Bauwesen/Ministerrat der DDR: Komplexrichtlinie für die städtebauliche Planung und Gestaltung von Wohngebieten im Zeitraum 1986-1990, Berlin [DDR] 1985, S. 21ff.

[5] Henning Schulze: Wohnfabrik. Elemente der „sozialistischen Stadt“ am Beispiel Halle-Neustadts, in: Phase 2 Nr. 35, 2010, S. 21

[6] Isolde Walter: Die geistig-kulturellen Interessen der Bewohner in Halle-Neustadt, in: Rudhard Stollberg (Hg.), Soziologie in Theorie und Praxis. Soziologische Aktivitäten an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 1968, S. 81–87, hier S. 86

[7] Dieter Heimlich: Die Türme wandern, in: Der Sonntag 44/1967, S. 5

[8] Jan Koplowitz: Die Taktstraße. Geschichten aus einer neuen Stadt, Berlin [DDR] 1969, S. 288

[9] Horst Sindermann: Aus der Rede zur Grundsteinlegung am 15. Juli 1964, in: Manfred Müller/Frieder Schlör/Rolf Bachmann (Red.), Halle-Neustadt. Vom Werden unserer Stadt. Jahrgang 1968, Halle (Saale) 1968, S. 6

[10] Rolf-Jürgen Glaß: Die SED-Bezirksorganisation Halle und die Errichtung von Halle-Neustadt. Dissertation A, Philosophische Fakultät, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 1985, S. III

[11] Horst Sindermann: Aus der Rede zur Grundsteinlegung…, a. a. O., S. 6

[12] Halle-Neustadt-Information (Hg.): Horizonte, Halle-Neustadt o.J. [1988], S. 83

[13] Henning Schulze: Wohnfabrik…, a. a. O., S. 21

Großstadt

Halle-Neustadt war groß gedacht und sollte groß werden: „Halle-West wird … großstädtischen Charakter tragen“, legte bereits die „Grundkonzeption für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt“ fest.[1] Als Ausdruck dessen galten hohe Häuser, breite Straßen, das (nicht realisierte) Chemiehochhaus als 100-Meter-Höhendominante, ein eigenständiges Stadtzentrum mit dem (geplanten) Kulturpalast und dem (geplanten) Warenhaus.

Halle-Neustadt ist auch das größte DDR-Stadtbauprojekt überhaupt gewesen. Die einzige Neuplanung einer ganzen Großstadt gewesen zu sein, ihr Modellcharakter für den gesamten DDR-Wohnungsbau und die lange Bauzeit von 1964 bis 1989: Das begründet die Einzigartigkeit dieses Projekts.[2] Halle-Neustadt war zudem die einzige Großstadtplanung der DDR, die ausschließlich mit industriell vorgefertigten Betonplatten realisiert wurde.

Ein Umstand aber vor allem war es, der Halle-Neustadt zum herausstechenden Fall hat werden lassen: Fast alle anderen Planstädte der DDR wurden als Plan*siedlungen* errichtet. Magdeburg-Neu Olvenstedt, Rostock-Lichtenhagen, Leipzig-Grünau, Jena-Neulobeda, Suhl-Nord, Dresden-Prohlis, Berlin-Marzahn und Berlin-Hohenschönhausen – diese und weitere Plattenbau-Großsiedlungen waren nicht mit dem Anspruch befrachtet, eigene, d.h. eigenständige Städte werden zu sollen.

Wenn auch zwei dieser Siedlungen – Berlin-Marzahn (58.200 Wohnungen) und Berlin-Hellersdorf (42.200) – größer waren bzw. sind als Halle-Neustadt mit seinen einst 40.600 Wohnungen: All die anderen Neubausiedlungen blieben Stadtteile. Drei Ausnahmen davon hatte es zwar zuvor schon gegeben, doch wurden diese bereits in den 60er Jahren als nicht modellbildend kategorisiert:

> „Eisenhüttenstadt, Hoyerswerda, Schwedt … lieferten einen Schatz reicher Erfahrungen. […] In ihnen wurden neue Prinzipien der Organisation der städtischen Lebensumwelt schrittweise entwickelt. Sie hatten aber auch die gestalterische Sprödigkeit des neuen industriellen Bauens deutlich gemacht, hatten die Kritik an Schematismus und Monotonie laut werden lassen und waren belastet durch unvollständig realisierte Funktionslösungen und unzureichende Berücksichtigung der langfristigen Entwicklungsmöglichkeiten.“[3]

Symbolisierte der industrialisierte Großsiedlungsbau, „dass die DDR in der Moderne angekommen war“ und „der sozialistische Staat mit den internationalen Entwicklungen im Westen mithalten konnte“,[4] so formulierte das

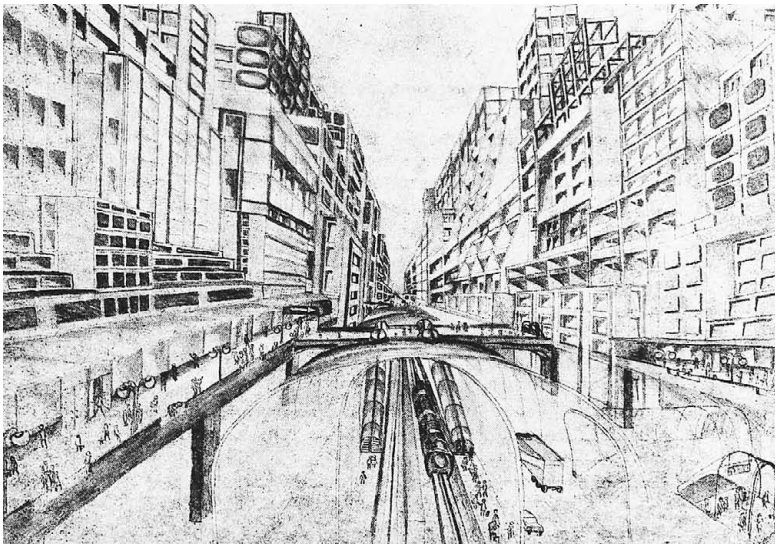
Stadtzentrum 1982. Im Hintergrund die hallesche Altstadt mit ihren charakteristischen Kirchtürmen am Markt

Ziel großstädtischen Charakters Halle-Neustadts einen weiter gehenden Anspruch: Den Chemiearbeitern als Teil einer gesellschaftlichen Avantgarde und (vermeintlichen) Eigentümern hochentwickelter Produktionsmittel sollten hochentwickelte – eben großstädtische – Lebensbedingungen verschafft werden.[5]

Dabei war das Bild der Großstadt jedoch von Einseitigkeiten geprägt: Dichte und Urbanität als Kennzeichen des Städtischen sollte vor allem durch Wohnungsmassen und die sog. gesellschaftlichen Einrichtungen in den WK-Zentren erzielt werden.[6]

Gleichwohl entsprang das Streben „nach ‚Dichte', nach ‚Städtischem' in erster Linie der Absicht, sozialen Massenwohnungsbau und die damit verbundenen Ansprüche an eine ‚sozialistische Lebensweise' zu repräsentieren". Die Orientierung auf das öffentliche Leben enthielt wesentliche Aspekte einer urbanen Lebensweise und war „der Fixierung auf das eigene Haus und den individuellen Freiraum diametral entgegengesetzt".[7]

Hinsichtlich der baulichen Umsetzung wurden dabei durchaus Probleme gesehen, nämlich „mit den Mitteln der offenen Bebauung … einen städtischen



Schülerzeichnung Halle-Neustadt-Vision, Peter Friesleben, 14 Jahre, 1985

bzw. großstädtischen Charakter zu erreichen und von der Erscheinungsform der Siedlung wegzukommen“ – so 1969 einer der stellvertretenden Chefarchitekten, Harald Zaglmaier.[8] 1978 lautet die Einschätzung in einer halleschen Dissertation, dass diesbezüglich in Halle-Neustadt „nicht immer positive städtebauliche Resultate erzielt“ worden seien.[9]

Damit Halle-Neustadt großstädtisch werden konnte, musste es aber zunächst Stadt werden. Auch dies war bereits in der „Grundkonzeption“ vorgesehen: „Die Chemiearbeiterstadt erhält die staatsrechtliche Stellung eines Stadtkreises ohne Stadtbezirke.“[10]

Die Kreisfreiheit sollte zugleich sichern, dass die kommunalen Interessen Halles keine Entwicklungshemmnisse erzeugten. Der erste Oberbürgermeister: „Die Stadt Halle ist sehr alt und hat ihre eigenen Probleme. Ein Vermengung der Investitionsmittel hätte dazu führen können, daß nicht eine neue Stadt, sondern eine neue Wohnsiedlung entstanden wäre.“[11]

1967 schließlich erhielt Halle-Neustadt das eigene Stadtrecht und zugleich den neuen Namen: Grund für die Namensänderung war wohl, so vermutet der damalige stellvertretende Chefarchitekt Joachim Bach, die Reizwirkung der geografischen Bezeichnung „-West“.[12]

Stadtzentrum bei Nacht (1975)

Großstädtisch wurde Halle-Neustadt dann tatsächlich fast, nämlich quantitativ: Es verfehlte die 100.000-Einwohner-Marke nur knapp – nachdem Oberbürgermeister Walter Silberborth 1969 verkündet hatte, dass die Marke 1975 erreicht sein werde,[13] und, noch bevor dies erreicht war, das Wachstumziel auf 110.000 angehoben worden war.[14] 1983 erreichte die Stadt mit 97.800 ihren Einwohnerhöchststand, wenn man die zirka 7.000 Bewohner/innen von Arbeiter- und Studentenwohnheimen mitzählt.[15]

P.P.

[1] Rat des Bezirkes Halle: Grundkonzeption für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West, Halle (Saale) 1964, S. 4, 22

[2] Thomas Hafner: Halle-Neustadt. Die sozialistische Modellstadt einst und heute, in: Hans-Rudolf Meier (Hg.), Denkmale der Stadt – die Stadt als Denkmal. Probleme und Chancen für den Stadtumbau, Dresden 2006, S. 128

[3] Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, Berlin [DDR] 1972, S. 43

[4] Adelheid von Saldern: Die Platte, in: Martin Sabrow (Hg.), Erinnerungsorte in der DDR, München 2009, S. 303

[5] Kai Vöckler: Ein Modell wird 40. Überlegungen zur Aktualisierung der Moderne. Studie Halle-Neustadt, in Zusammenarbeit mit Rainer Mühr, o.O. 2004, S. 16

[6] Holger Schmidt: Halle-Neustadt. Das Leitbild der sozialistischen Modellstadt, in: ExWoSt-Informationen zum Forschungsfeld: Städtebauliche Entwicklung großer Neubaugebiete, Nr. 84/Oktober 1994, S. 21

[7] Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 23

[8] Harald Zaglmaier: Zur Entwicklung des Wohnungsbaus im Bezirk Halle, in: Deutsche Architektur 10/1969, S. 608–613, hier S. 608

[9] Heinz Schippling: Untersuchungen zur Demographie und Sozialstruktur der Wohnbevölkerung von Halle-Neustadt unter besonderer Berücksichtigung der territorialen Bildungssituation. Dissertation, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fakultät für Naturwissenschaften, Halle (Saale) 1979, S. 117

[10] Rat des Bezirkes Halle: Grundkonzeption…, a. a. O., S. 14

[11] Walter Silberborth (Interview): Auf ein Wort, Herr Oberbürgermeister, in: Der Sonntag 44/1967, S. 5

[12] Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte…, a. a. O., S. 37

[13] Halle-Neustadt: In fünf Jahren 100.000 Einwohner, in: Neues Deutschland, 14.7.1969, S. 2

[14] Hans-Joachim Gürtler: Wohnkomplex V – Teil des westlichen Wohngebietes, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 348-351

[15] Thomas Hafner: Halle-Neustadt. Die sozialistische Modellstadt…, a. a. O., S. 132

Historische Programmatik

Die Namensgebungen öffentlicher Einrichtungen

Halle-Neustadt war zunächst eine notwendigerweise geschichtslose Stadt. Allerdings gelang es, über die Namensgebungen öffentlicher Einrichtungen ein recht eindeutiges Netz historischer Bezugnahmen zu erzeugen. Das ist nicht weiter erstaunlich und war auch nicht nur DDR-typisch. In der ehemaligen Bundesrepublik schmückten sich Bundeswehrkasernen vorzugsweise mit den Namen von Wehrmachtsgenerälen mit zweifelhaften ‚Verdiensten' im Zweiten Weltkrieg.

Die DDR entfaltete eine entgegengesetzte Programmatik. Diese zeigte sich etwa bei den Halle-Neustädter Schulen:

- Außer den Polytechnischen Oberschulen „Gotthold Ephraim Lessing" und „Heinrich Heine" trugen 1984 alle Schulen Namen mit sozialistisch-revolutionärem Hintergrund.
- Dabei wurde an 21 Politiker und Funktionäre erinnert, während sich nur sechs Nichtfunktionäre unter den Namensgebern fanden.
- Abgesehen von der Dr.-Salvador-Allende-Oberschule waren es sämtlich Namen von Europäern.
- Von diesen wiederum waren vier weder deutscher noch sowjetischer Herkunft: Salvator Allende, Georgi Dimitroff, Klement Gottwald und Karol Swierczewski. Siebzehn Namen entstammten der deutschen kommunistischen Bewegung, vier der sowjetischen.[1]

Werden weitere Namensgebungen betrachtet, ändert sich dieses Bild nicht. Zunächst war in den 60er Jahren auch noch geplant gewesen, zumindest einigen der zentralen Straßen Namen zuzuweisen. So sollte die Magistrale „Karl-Marx-Allee" heißen, der Zentrale Platz im Stadtzentrum „Leninplatz", der dortige Fußgängerboulevard „Friedrich-Engels-Promenade" und die Grünachse vom Stadtzentrum zum WK-II-Zentrum „Leninallee".[2]

Zu diesen Benennungen kam es dann nicht. Gleichwohl trugen – der Blocknummern-Systematik zum Trotz – auch einige Straßen Halle-Neustadts einen Namen:

- Zwei davon entsprachen der politischen Programmatik: Es gab eine Thälmann-Straße, die heute nach Richard Paulick benannt ist, und eine Paul-Müller-Straße. Paul Müller, Jahrgang 1893, war ein Arbeiter, der

Das Erinnern haben nun andere übernommen: Gedenken an den kommunistischen Ringer Werner Seelenbinder (ermordet 1944 im Zuchthaus Brandenburg) im Rahmen des Berliner Themenjahres „Zerstörte Vielfalt" 2013, hier Vorplatz des Berliner Olympiastadions. Die Halle-Neustädter 4. POS im 1. WK hieß bis 1990 Werner-Seelenbinder-Oberschule

1920 in den Kämpfen gegen Kapp-Putschisten in Halle gefallen war. Bis dahin hatte er in der (Passendorfer) Straße gewohnt, die 43 Jahre später nach ihm benannt wurde. Warum hier 1990 eine Umbenennung notwendig war, erschließt sich nicht – zumal es offenkundig auch keinen Konkurrenten um die Namensehre gab, für den man dringend eine Straße gebraucht hätte: Die Straße heißt seither „An der Feuerwache".

- Daneben hatten sich in der DDR auch überkommene Straßenbezeichnungen gehalten: „Zollrain", da an dieser Linie einmal eine Grenze zwischen Sachsen und Preußen verlief; „Zscherbener Straße" für die Straße,

die nach dem Dorf Zscherben führt; schließlich, für einen wenig glamourösen Platz, „Drei Lilien“ im früheren Dorfkern von Passendorf.

- Hinzu traten politisch neutrale, aber dennoch neue Benennungen, wenn auch nur zwei: Die „Magistrale“ folgt ungefähr dem Verlauf der alten Fernverkehrsstraße nach Eisleben. Für den zentralen Platz im Stadtzentrum verfiel die kommunale Administration auf den fantasievollen Namen „Zentraler Platz“ – den aber niemand kannte, weil der Platz nie bebaut wurde.

Insgesamt verfügten also fünf Straßen und zwei Plätze in Halle-Neustadt über Namen. Davon wiesen nur zwei einen politisch-historischen Bezug auf, während fünf ohne eine solche tiefere Bedeutung benannt waren.

Schaut man schließlich noch jenseits der Straßen, Plätze und Schulen, so findet sich eine Reihe öffentlicher Einrichtungen mit erinnernden Namen. Zu solchen Ehren gelangten Anna Seghers (Buchhandlung), Johannes R. Becher (Kulturhaus im Passendorfer „Schlösschen“), Bertolt Brecht (Klub der Intelligenz) und Käthe Kollwitz (Altersheim).

Ambulatorien waren benannt nach Dorothea Erxleben, Robert Koch, Albert Schweitzer und Friedrich Wolf – durchaus einleuchtend: Erxleben war 1754 als erste Frau an einer deutschen Universität, in Halle, mit Sondergenehmigung in Medizin promoviert worden. Der Nobelpreisträger Koch (1843-1910) begründete die moderne Bakteriologie und Mikrobiologie. Schweitzer (1875-1965), Theologie, Arzt, Organist und Friedensnobelpreisträger, hatte das Krankenhaus in Lambaréné im zentralafrikanischen Gabun gegründet und betrieben. Wolf (1888-1953) schließlich war nicht nur Schriftsteller („Die Matrosen von Cattaro“, „Professor Mamlock“), sondern auch Arzt.

Fritz Lesch war Namensgeber der Schwimmhalle und Edwin Hoernle des Studentenwohnheims Scheibe A. Lesch hatte eine Panzereinheit der Interbrigaden im spanischen Bürgerkrieg kommandiert und war dort 1937 gefallen. Hoernle hatte von 1945 bis 1949 als Präsident der Zentralverwaltung für Land- und Forstwirtschaft amtiert und war wesentlich für die Durchführung der Bodenreform in der SBZ verantwortlich.

Nach der „Weißen Rose“, der Münchner Widerstandsgruppe gegen das NS-Regime, wurde ein Jugendklub benannt, und „Konstantin E. Ziolkowski“ hieß die Station Junger Techniker und Naturforscher. Eher als Kuriosität wird man vermerken dürfen, dass ein anderer Jugendklub nach dem „XII. Parlament“ der FDJ benannt worden war, also nach einer turnusmäßigen Proklamationsveranstaltung der Staatsjugendorganisation.

Fünf von dreizehn dieser Namensgebungen öffentlicher Einrichtungen erinnerten an Künstler, gewiss kommunistische, doch durchaus benennungswürdige. Mit Konstantin E. Ziolkowski, Robert Koch und Leo Stern, Historiker

			Schulen		Kulturelle / sportliche Einrichtungen	Soziale Einrichtungen
Kommunistische Namensgeber	**Theoretiker, Kämpfer, Funktionäre und Politiker**	aus Deutschland/ DDR	Artur Becker Hans Beimler Friedrich Engels Otto Grotewohl Ernst Hausmann Bernard Koenen Wilhelm Koenen Karl Liebknecht Rosa Luxemburg	Hermann Matern Karl Marx Robert Mühlpforte Theodor Neubauer Wilhelm Pieck Leo Stern Ernst Thälmann Werner Seelenbinder Clara Zetkin	Werner Lamberz Fritz Lesch	Edwin Hoernle
		aus dem sonstigen Europa	Georgi Dimitroff Klement Gottwald Wladimir Iljitsch Lenin	Nadeshda Krupskaja Anton Makarenko Richard Sorge Karol Świerczewski		
	Schriftsteller/ Künstler		Johannes R. Becher		Johannes R. Becher Bertolt Brecht Anna Seghers	Friedrich Wolf Käthe Kollwitz
	Sonstige mit realsozialistischem Hintergrund		Juri Gagarin		„XII. Parlament“ [der FDJ]	
Nichtkommunistische Namensgeber			Salvador Allende Heinrich Heine Gotthold Ephraim Lessing		Weiße Rose Konstantin E. Ziolkowski	Dorothea Erxleben Robert Koch Albert Schweitzer

Namensgebungen öffentlicher Einrichtungen

und in den 50er Jahren Hallescher Universitätsrektor, wurden drei Wissenschaftler berücksichtigt.

Die nicht der kommunistischen Bewegung entstammenden Namensgeber blieben insgesamt überschaubar. Schulen waren benannt worden nach Salvador Allende, dem sozialistischen Premierminister Chiles, der 1973 im US-unterstützten Militärputsch umkam, sowie nach zwei deutschen Dichtern, Heinrich Heine und Gotthold Ephraim Lessing. Mit Dorothea Erxleben, Robert Koch und Albert Schweitzer finden sich drei (weitere) Namensgeber, deren Verdienste jenseits revolutionärer Klassenkampfaktivitäten lagen.

Doppelte Namensehren ereilten in Halle-Neustadt Ernst Thälmann und Johannes R. Becher, was aber wohl nicht überinterpretiert werden sollte. Jenseits einer unmittelbaren Indienstnahme für die politische Programmatik bewegten sich dagegen die Benennungen der Kindereinrichtungen. Sie hießen altersgerecht „Flax und Krümel“, „Schneewittchen“, „Max und Moritz“ oder „Buratino“.

P.P.

[1] vgl. Kreisleitung Halle-Neustadt der SED, Abt. Agitation/Propaganda (Hg.): Fakten, Zahlen und Informationen Halle-Neustadt. Handmaterial zur 7. Kreisdelegiertenkonferenz der SED 1984, Halle-Neustadt o.J. [1984], Slg. Kultur/Block

[2] Bruno Flierl: Bildkünstlerische Konzeptionen für große städtebauliche Ensembles, in: bildende kunst 10/1966, S. 507-512, hier S. 508

Das implizite Stadtleitbild: Die eindeutige Stadt

Üblicherweise erzeugen Städte als kulturelle Formen großer, dichter und heterogener Einwohnerschaften Persistenzen unterschiedlicher Abstufung. Diese ermöglichen jenseits politisch induzierter Steuerung des städtischen Lebens Sektoren der Autonomie.

Für Städte ist vor allem eines konstitutiv: Gewachsene stadträumliche Strukturen und ihre symbolische Inbesitznahme ermöglichen es Individuen und Gruppen, Kontrollansinnen auszuweichen. Dadurch bieten sie Freiräume. Diese wiederum sind nötig, um bisher noch nicht Gedachtes und Ausprobiertes, scheinbar Abwegiges und noch Unreifes auszutesten. So können Städte Inkubatoren von Innovationen jeglicher Art werden. Die übliche Heterogenität von Städten mischt Konformität und Nichtkonformität.

Naheliegend wäre für Halle-Neustadt eine Vermutung: Zunehmende Größe, Dichte und Heterogenität der sich konstituierenden Stadt ließen es schwieriger werden, auf die Personen, Institutionen und Ideen mit planerischer und steuernder Attitüde zuzugreifen. Doch im Unterschied zu ähnlich großen Städten herkömmlicher Art wird man Halle-Neustadt nicht als Inkubator kultureller Devianz betrachten können. Halle-Neustädter waren Siedler, keine Raumpioniere.

Die Stadt bot ihnen massenhaft verbesserte Lebensbedingungen. Die Neustädter Wohnungen verfügten zu moderatem Preis über fließend warmes Wasser, einen Zentralheizungsanschluss, lichtdurchflutete, wenngleich enge Räume, und sie waren von städtischer Infrastruktur umgeben. Das war unzweifelhaft eine Leistung und seinerzeit nicht selbstverständlich (und ist es in weiten Teilen der Welt auch heute nicht). Aber Zonen der Autonomie, in denen Abweichendes vom üblichen gedieh?

Mit der prominenten Präsenz von Kultur und Bildung in der Stadt hätte es Voraussetzungen dafür geben können. Doch beide waren vorrangig Elemente einer „sinnvoll genutzten Freizeit“. Die Toleranz gegenüber Abweichungen hingegen war gering. Ob lange Haare bei männlichen Jugendlichen, öffentlicher Unmut gegen die unübersehbare Umweltverschmutzung durch die Chemiewerke oder Wehrdienstverweigerung: So etwas war den meisten Neustädtern eher suspekt. Das bekamen vor allem die zahlreichen Jugendlichen zu spüren.

Fernansicht mit den Hochhausscheiben im Stadtzentrum

Diese gering ausgeprägte Toleranz war seinerzeit zwar nicht nur in der DDR prägend. Doch fehlte dort die kulturelle Durchlüftung der Gesellschaft, welche seit Ende der 60er Jahre in Westdeutschland den bis dahin auch dort vorherrschenden Konventionalismus aushebelte. In der DDR wiederum galt es nicht nur in Halle-Neustadt. Aber dort, wie in anderen DDR-Planstädten und -siedlungen, erleichterte es die soziale Kontrolle, die Normbefolgung auch durchzusetzen. Die vordergründige Uniformität der Stadtgestalt und die Gleichheit der Lebensbedingungen verbanden sich mit einer kompromisslosen Orientierung auf eine Eindeutigkeit des Denkens der in der Stadt Lebenden.

Die Idee dieser Stadt war konzipiert „für die fließbandmäßige Produktion sozialistischer Normbiografien bei systematischer Verhinderung von Abweichungen“.[1] Die Ambivalenzen und Ambiguitäten, die ältere, gewachsene Städte kennzeichnen, sollten sich dort nicht finden. Chefarchitekt Karlheinz Schlesier sprach zeitgenössisch von der „homogenen Stadt“: „Es gibt keine bevorzugten oder benachteiligten Wohngebiete, keine Straßenzüge oder Stadtbereiche für ‚Privilegierte‘“.[2] Christine Hannemann spricht mit Blick auf das überkommene Erbe von der „Entdifferenzierung als Hypothek“.[3]

Ein zunächst erstaunlicher Befund findet hier auch eine Erklärung. Der Befund: Die Stadt, die auf zahlreiche Kollektivierungsprozesse zielte, bot immer zu wenig Möglichkeiten für vergemeinschaftende Aktivitäten, etwa Klubräume in den Wohnhäusern (die sich viele Hausgemeinschaften dann im Keller einrichteten). Die Erklärung: Geselligkeit war eine schwer kontrollierbare Form der Kollektivierung. Folglich wurde sie wenn auch nicht direkt behindert, so doch nicht für vordringlich erachtet und im Ergebnis aus dem offiziellen Vergemeinschaftungsrepertoire weitgehend ausgeschlossen.

Der Leitgedanke war, dass jeder „unter gleichen Bedingungen in gleichen Wohnungen leben“ solle – was durch die „Gleichförmigkeit in der Wohnarchitektur unterstützt wurde“.[4] Dabei birgt der städtebauliche Charakter Halle-Neustadts eine eigentümliche Tragik: Bei genauer Betrachtung lässt sich durchaus ein Gestaltungswille erkennen, der Uniformität vermeiden wollte – doch gelingt dies erst dann, nachdem der Betrachter sich zum Experten für Plattenbau-Großsiedlungen entwickelt hat.

Die baulich-räumlichen Konzepte, so einer der stellvertretenden Chefarchitekten, „folgten ursprünglich den gängigen Stereotypen: Zeilenbau, sog. Abstandsgrün, rektanguläre Kombination von längs- und quergestellten geraden Baublöcken zunehmender Längenausdehnung, vielgeschossige kurze oder lange Blöcke als Blickfang, Raumabschluß oder Betonung wichtiger öffentlicher Räume“.

Einige neue Ansätze, die dann weiter verfolgt wurden, waren: „Winkel statt Zeilen, d.h. geschlossene Eckverbindungen, u-förmige Anordnung von Baublöcken, d.h. differenzierte Freiräume, … durch lange Baublöcke gefaßte Gruppen, erste Andeutungen der später so beliebten Mäander usw.“[5]

Der Normalrezipient hingegen ist vor allem irritiert: So sollte eine Zukunft aussehen? Im herkömmlichen Verständnis ist eine (große) Stadt gleichsam ein ungebändigtes und nie vollständig zu bändigendes Wesen. Dagegen war Halle-Neustadt vor allem eines: gebändigt – architektonisch und kulturell. Deutungsoffenheiten jeglicher Art oder konkurrierende Deutungen, Normenkonflikte, alternative Optionen, Paradoxien, Dilemmata oder Zielkonflikte – all dies sollte systematisch ausgeschlossen werden. Halle-Neustadt sollte *die eindeutige Stadt* sein: Dies war, auf einen Punkt gebracht, das implizite Stadtleitbild.

P.P.

[1] Henning Schulze: Wohnfabrik. Elemente der „sozialistischen Stadt“ am Beispiel Halle-Neustadts, in: Phase 2 Nr. 35, 2010, S. 20-23, hier S. 23

[2] Karlheinz Schlesier: Halle-Neustadt – eine Stadt unserer Tage, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 330f.

[3] Christine Hannemann: Entdifferenzierung als Hypothek – Differenzierung als Aufgabe: Zur Entwicklung der ostdeutschen Großsiedlungen, in: Hartmut Häußermann/Rainer Neef (Hg.), Stadtentwicklung in Ostdeutschland. Soziale und räumliche Tendenzen, Opladen 1996, S. 87–106

[4] Fred Staufenbiel und Autorenkollektiv: Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle (Saale) und Halle-Neustadt. Soziologische Studie, Hochschule für Architektur und Bauwesen, Weimar 1985, S. 10

[5] Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 14-40, hier S. 28

Fassade des Wohnheims am Zollrain

Bau, Architektur, Stadtgestalt: 1964 – 2014

Planungsgeschichte

Der erste Plan

Die Planungsarbeiten zu Halle-West begannen 1959/1960 angesichts eines Wohnungsbedarfs von mindestens 20.000 Wohneinheiten im Raum Halle und erschöpften Flächenreserven der Stadt. Das durch die topografischen Bedingungen verursachte Nord-Süd-Wachstum Halles seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts hatte inzwischen zu einer Längsausdehnung von mehr als 10 km geführt, während das geschlossen bebaute Stadtgebiet in Ost-West-Richtung nur knapp 1,5 km maß.

Eingeschnürt zwischen dem Hochufer der Saale und den Eisenbahnflächen im Osten bündelten sich alle Nord-Süd-Relationen an der Engstelle zwischen innerer Ostvorstadt und Hauptbahnhof (Thälmannplatz). Die im Kriege nahezu unzerstörte Altstadt, dicht bebaute Vorstädte, Mietshausviertel und enge Straßen behinderten die Entwicklung des Verkehrs. Eine Stadterweiterung nach Westen wurde bislang durch das überschwemmungsgefährdete Flusstal der hier mehrarmigen Saale, hohe Grundwasserstände und ausgedehnte militärische Komplexe am Rande der Dölauer Heide verhindert.

Es handelte sich um ein regionales Problem, das über die Kompetenz der Stadt Halle weit hinausging, und die Stadtbauämter konnten größere Vorhaben ohnehin nicht bearbeiten. Daher wurden die Vorplanungen beim Entwurfsbüro für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung des Bezirkes Halle unter der Leitung von E. Proske und G. Kröber durchgeführt. Es wurden neunzehn verschiedene Standorte im Ballungsraum und der näheren Umgebung Halles untersucht. Die Entscheidung fiel schließlich zugunsten des Standortes westlich der Altstadt zwischen den Dörfern Passendorf und Nietleben entschieden.

Im November 1960 wurde innerhalb des Büros ein Wettbewerb für eine Gesamtkonzeption eines Wohnbezirkes für ca. 20.000 Wohnungen ausgeschrieben. Dessen Ergebnisse wurden im Februar 1961 öffentlich ausgestellt und von der Bevölkerung lebhaft diskutiert. Als beste Lösung wählte man der Entwurf der Gruppe Jungblut/Plahnert aus, der dann von einem Kollektiv unter der Leitung von G. Kröber weiterbearbeitet wurde.

Im April 1961 lag die erste Fassung eines Aufbauplanes für den ersten Wohnkomplex und das Stadtzentrum vor. Dieser erste Plan beruhte auf der

Im II. Wohnkomplex, 70er Jahre

Zielstellung, Halle-West als Stadtbezirk der Stadt Halle zu entwickeln. Erst ab 1963 wird die Bezeichnung „sozialistische Stadt der Chemiearbeiter“ verwendet.

Der erste Plan umfasste einen in fünf bzw. sechs Wohnkomplexe gegliederten Stadtbezirk. Die Wohnkomplexe waren hufeisenförmig um das Zentrum und einen zum Fluss und zur Altstadt hin weit geöffneten Freiraum gruppiert. Sie waren, mit durchweg jeweils mehr als 10.000 Einwohnern, wesentlich größer als in der erst 1959 in Kraft getretenen Richtlinie vorgesehen.

Das entsprach dem internationalen Trend zur Konzentration und Vergrößerung der Versorgungseinrichtungen und Schulen. Die weitere Untergliederung in Wohngruppen mit ca. 600 Wohnungen bezog sich nur noch auf die kombinierten Kinderkrippen/Kindergärten entsprechend der damals gültigen Ausstattungsnorm und jeweils eine kleine Gaststätte.

Der Entwurf für den ersten Wohnkomplex südlich des geplanten Zentrums zeigt eine wohlausgewogene Komposition frei im Raum stehender Baukörpergruppen. Monotone Reihungen sind sorgfältig vermieden. Vielgeschos-

sige Gebäude werden sparsam als Teil einer übergreifenden Baukörperkomposition eingesetzt. Die Gestaltqualität aller nachfolgenden Überarbeitungen ist keinesfalls besser, auch die Großzügigkeit der kompositorischen Beziehungen zwischen Neu- und Altstadt wurde nicht wieder erreicht.

Sichtbar wird aber auch das Dilemma der diesem Entwurf zugrunde liegenden international weit verbreiteten Leitbildvorstellungen: Räumliche Hypertrophie und geringe Dichte, Orientierungs- und Maßstabslosigkeit der frei fließenden Räume, die Vermeidung jedweden Straßenraumes sowie unzureichend begrenzte, undifferenzierte Freiräume.

Der zweite Plan

Am 17. September 1963 fasste das Politbüro des ZK der SED einen Beschluss über die beschleunigte Entwicklung der Erdölchemie. Zu dem Komplex flankierender Maßnahmen gehörte auch der unverzügliche Baubeginn der „Chemiearbeiterstadt Halle-West“. Das ausdrückliche Ziel war, damit zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Beschäftigten in der Chemieindustrie beizutragen.

Anlässlich der Beratung des Politbüros kam es wohl zu einem Eklat, weil die aus Halle angereisten Planer nur die Lösung von 1961 anzubieten hatten, die schon einmal heftige Kritik ausgelöst hatte: Man hatte die Arbeiten zwei Jahre lang ruhen lassen. Daraufhin wurde das Büro für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung Halle von der weiteren Bearbeitung entbunden und Richard Paulick mit der Leitung der Planung beauftragt.

Paulick übernahm diese Aufgabe, obwohl er als Chefarchitekt von Schwedt a.d.O., Chef eines VEB Typenprojektierung und Vizepräsident der Bauakademie sicherlich ausgelastet war. Er begann unverzüglich und mit der ihm eigenen Energie die Arbeiten in Halle, was dort vermutlich kaum Begeisterung auslöste.

Von da an liefen zwei Maßnahmen parallel: Die Vorbereitung des Baubeginns und die Entwicklung eines neuen Gesamtplanes. Da der Baubeginn vorrangig war und schon 1965 die ersten Wohnungen fertiggestellt sein sollten, wurden der erste Wohnkomplex nach der bereits weitgehend ausgearbeiteten Fassung von 1961 geplant, mit den Aufschließungsarbeiten begonnen und im Juli 1964 der Grundstein für den ersten Schulneubau gelegt.

Dieser Entschluss, zu dem es aus Zeitgründen wahrscheinlich kaum eine Alternative gab, hatte in praktischer Hinsicht schwerwiegende Folgen. Denn damit begann der Bau im westlichen, höher gelegenen Teil. Alle Versorgungsleitungen aber mussten von Osten herangeführt werden, so dass auf einer

riesigen Fläche gearbeitet wurde. Tief- und Hochbauprojektierung waren 1964 ausschließlich auf diese Maßnahmen konzentriert.

Parallel dazu begannen die Arbeiten für den neuen Gesamtplan, der aus einem Wettbewerb hervorgehen sollte. Der Wettbewerb wurde als offenes, d.h. nicht anonymes Verfahren öffentlich ausgeschrieben und lief vom 1. Dezember 1963 bis 31. März 1964. Durch die bindende Vorgabe des ersten Wohnkomplexes und einiger anderer Prinzipien wie „Magistrale“, „Zentraler Platz“, Wohnkomplexgröße (jeweils mindestens 12.000 Einwohner) usw. war der Lösungsspielraum beträchtlich eingeschränkt. Während der Laufzeit wurden mehrfach Vorgaben verändert. Die Jury tagte im Mai 1964. Danach wurden die Arbeiten öffentlich ausgestellt. Der Entwurf der Deutschen Bauakademie wurde zur weiteren Ausführung bestimmt.

Später tauchte gelegentlich die Frage bzw. Vermutung auf, ob nicht die Bauakademie sowohl die Ausschreibung verfasst als auch die Mehrzahl der Fachpreisrichter gestellt und dadurch den Zuschlag erhalten habe, das ganze also ein mehr oder weniger abgekartetes Spiel gewesen sei. Nach den tatsächlichen Verhältnissen ist das wenig wahrscheinlich. Die Ausschreibung basierte im wesentlichen auf der Grundkonzeption zum Aufbau von Halle-West und wurde weitgehend unter der Federführung von Paulick ausgearbeitet. Dessen Verhältnis zum Städtebau-Institut der Bauakademie lässt kaum auf eine engere Kooperation schließen.

Die Frage ist aber auch irrelevant, da durch das offene Verfahren und die fehlende Auftragsbindung fast ausschließlich Lösungsfindung und ideelle Anerkennung im Vordergrund standen. Mit der Wettbewerbspraxis westlicher Länder war dieses Verfahren ohnehin nicht zu vergleichen.

Joachim Bach

Zum Weiterlesen

☞ Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 14–40

Der Neustadt-Konsens

Runde Jahrestage bieten sich an, vergangene Lebenswirklichkeiten ins Gedächtnis zu rufen, Entwicklungen nachzuspüren und Vergleiche anzustellen. Halle-Neustadt hat Format, Typik und Geschichte, um einen Rang in der zeitgenössischen Erinnerungskultur einzunehmen – so ähnlich vielleicht, wie im November 2012 in Berlin das 50-Jahre-Jubiläum der Gropiusstadt in Ausstellung, Publikation und Veranstaltungen angemessene Würdigung gefunden hat. „50 Jahre Gropiusstadt – Heimat Großsiedlung“ hießen die Ausstellung und der Katalog. Sie präsentieren ein bemerkenswertes Vergleichsobjekt aus Zeiten deutscher Zweistaatlichkeit mit Wurzeln davor und Entwicklungen danach.

Fünf Jahrzehnte Halle-Neustadt – diese Geschichte umfasst zwei fast gleiche Teilzeiträume: 1964 bis 1989 und 1990 bis 2014, je ein Vierteljahrhundert. Auch die Gropiusstadt in Berlin kennt diese Zäsur „mit und ohne Mauer“, und in ihrem Fall können Öffentlichkeit, Wissenschaft und Politik recht offen und unverkrampft damit umgehen. Noch fällt ein solcher Umgang für Halle-Neustadt ungleich schwerer.

Lassen sich die 50 Halle-Neustadt-Jahre etwa auf einen solchen Nenner bringen: 25 Jahre im „Unrechtsstaat“ und 25 Jahre in „blühenden Landschaften“? Sicher auch nicht auf die Kürzel „25 Jahre Aufbau“ und „25 Jahre Niedergang“! So vereinfacht und zugespitzt lässt sich ein sachgerechtes Bild von Halle-Neustadt im Wandel der Zeiten nicht zeichnen. Für Öffentlichkeit, Wissenschaft und Politik besteht noch ein weites Feld zu differenzierter Annäherung. Bei allen „Aufarbeitungen“ sollten die Fakten stimmen, die Umstände berücksichtigt und die Wertungen angemessen sein, ohne Hohn, Besserwisserei und Diskriminierung.

Die 1961 bis 1963 angestellten Berechnungen hatten zur Entwicklung der Chemieindustrie im Raum Halle-Merseburg-Bitterfeld für den Zeitraum 1964 bis 1973 einen Bedarf von 22.000 Neubauwohnungen für zirka 70.000 Einwohner ermittelt. Mit diesem Bauprogramm sollten die Wohn- und Lebensbedingungen insbesondere der in Buna und Leuna Beschäftigen verbessert werden. Es sollten die Fernpendler kürzere Arbeitswege erhalten, Wohnlager aufgelöst und zusätzlich erforderliche Arbeitskräfte angesiedelt werden. Ganz praktisch ging es darum, wo und auf welche Weise dies am besten geschehen könnte, und natürlich ging es auch um Politik – ähnlich

Blick entlang des Blocks 645 (heute Schielower Straße), Ende der 60er Jahre

wie bei der Gropiusstadt in Berlin, die damals, noch unter dem Siedlungsnamen Britz-Buckow-Randow, für zirka 16.400 Wohnungen und 44.000 Einwohner konzipiert worden ist.

Die Planungen für Halle-Neustadt folgten einer sehr detaillierten „Grundkonzeption“, die nach intensiven Beratungen und Abstimmungen in fachlichen, gesellschaftlichen, kommunalen, bezirklichen und zentralen Gremien sowie in öffentlichen Foren und Ausstellungen Anfang Februar 1964 vom zuständigen Rat des Bezirkes Halle bestätigt worden war. Darin war das umfangreiche und komplexe Bauprogramm in allen wesentlichen Einzelpositionen und ihren gegenseitigen Verflechtungen aufgeführt. Noch aber war dies „Konzeption“ und nicht „Plan“.

Der Städtebau- und Architekturwettbewerb „Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt“, an dem sich 17 Entwurfskollektive namhafter Architekten beteiligten, hatte das Ziel, dieser Bauaufgabe Gestalt zu geben. Er wurde im Mai 1964 abgeschlossen. Sieger dieses Wettbewerbs wurde ein Kollektiv des Instituts für Städtebau und Architektur der Deutschen Bauakademie. Gestützt

auf diese Grundlagen hat die DDR-Regierung am 13. August 1964 den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West beschlossen, auch das abschnittsweise Vorgehen in Planung und Bauausführung, und für die Verbesserung der Wohn- und Lebensverhältnisse der Chemiearbeiter 1,3 Milliarden Mark für die Jahre 1964 bis 1973 bewilligt.

Der Generalbebauungsplan, unter Leitung von Prof. Richard Paulick erarbeitet, konnte schließlich im März 1966 vorgelegt werden. Er fand nach erneut ausführlichen Beratungen, Abstimmungen und öffentlichen Aussprachen am 9. Juni 1966 die erforderlichen Zustimmungen und Bestätigungen.

Auf diese Weise war ein breiter Konsens aller Beteiligten, Betroffenen und Interessierten entstanden, ohne den ein solches Großvorhaben nicht verwirklicht werden kann. Ein Blick auf aktuelle Großvorhaben macht dies deutlich. Der erzielte Konsens beruhte nicht zuletzt auf der unbestrittenen Anerkennung des offenkundig sozialen Zieles und Anliegens dieser Bauaufgabe.

Was wäre auch einzuwenden gegen den Neubau besserer Wohnungen, ihre erschwinglichen Mieten, gegen die bedarfsdeckende und wohnungsnahe Ausstattung der Wohngebiete mit Kinderkrippen, Kindergärten, Schulen und Schulhorten, gegen fußläufige Entfernungen und gefahrfreie Wege durch Grünanlagen zu den Wohnkomplexzentren mit ihren Einrichtungen für Gesundheit, Handel, Gastronomie und Kultur?

Ebenso einvernehmlich galt „industrielles Bauen in Schnellbaufließfertigung“ als gesetzt. In diesen und zahlreichen weiteren Zielsetzungen des Planens und Bauens dieser Stadt bestand der Grundkonsens zwischen Planern, Bauleuten, Bürgern und Politikern. Sonst hätte es nicht gelingen können, die für die Zeit von 1964 bis 1973 gesetzten Ziele tatsächlich zu erreichen und die in der „Fortschreibung 1972 des Generalbebauungsplanes“ fixierten neuen Aufgaben der weiteren Stadtentwicklung erfolgreich zu verwirklichen. Um 1980 war Halle-Neustadt Heimat für fast 100.000 Menschen geworden.

Planung und Bau dieser Stadt sind auch Beleg für außergewöhnliche Managementleistungen. Vor 50 Jahren wurde ein Großprojekt begonnen, das damals gewohnte Maßstäbe weit übertraf. Ohne Zweifel hatten das erfolgreiche Planen und Bauen von Halle-Neustadt etwas mit der Nutzung von heute strikt, geradezu inquisitorisch geleugneten Vorzügen des damaligen Systems zu tun. Denn solche gab es trotz unbestrittener Mängel und Nachteile eben auch, und daran darf und muss erinnert werden können.

In der ersten Hälfte der fünf Jahrzehnte Halle-Neustadt fanden Planung und Bau dieser Stadt nicht wenig nationale und internationale Beachtung. Allein die Gästeliste der Stadt lässt staunen. Über Halle-Neustadt wurde viel gesprochen und geschrieben. Zum ersten „Weltumweltgipfel 1972 in Stock-

holm“ wurde Halle-Neustadt offiziell präsentiert und diskutiert. Zur „UNO-Habitat-Konferenz über menschliche Siedlungen“ 1976 in Vancouver spielte Halle-Neustadt eine Rolle. Der offizielle Filmbeitrag über Halle-Neustadt hat Aufnahme in das „Audiovisuelle Informationszentrum für menschliche Siedlungen der UNO“ gefunden und ist dort als dauerhafter Beleg und besonderes Zeitzeugnis archiviert.

Manches mehr ließe sich nennen, was heute und künftig einen behutsameren und wertschätzenden Umgang mit dieser Stadt, diesem Denkmal, rechtfertigt. Halle-Neustadt ist in durchaus konsequenter Weise ein „Kind der Moderne“, der „Nachkriegsmoderne“ in den Farben der DDR und mit ihr Geschichte geworden; einer Geschichte, die es gilt in ihrer ganzen Tiefe auszuloten und wesentliche Entwicklungen richtig zueinander in Beziehung zu setzen. Ein solcher Konsens hätte Gewicht.

Und ein Nachsatz: Am 23. Juli 1964, wenige Tage nach der Grundsteinlegung für Halle-Neustadt, schrieb ich aus Dessau einen Brief an Walter Gropius. Im September 1964 traf seine Antwort ein, die in der Folge beinahe zu seinem Besuch in Berlin, Weimar und Dessau und seiner Ehrenbürgerschaft in Dessau geführt hätte. Die Vorbereitungen hatten bereits begonnen, doch leider entwickelten sich die Dinge dann so nicht. Doch was wäre das für eine Gelegenheit gewesen, mit ihm über Halle-Neustadt, über Gropiusstadt, über Gestern, Heute und Morgen, über „totale Architektur“, über das „Soziale“, über das Erbe und die Erben des Bauhauses zu plaudern, gemeinsame Wurzeln, Verbindendes aufzufinden … Das müssen nun andere tun.

Karlheinz Schlesier

Meister und Schüler der städtebaulichen „Glücksverheißungen"

Die Architekten von Halle-Neustadt auf ihrem städtebaulichen Exerzierfeld

Wer waren eigentlich die Menschen, die als Planer die städtebauliche und architektonische Gestaltung von Halle-Neustadt als utopische „Glücksverheißung" einer vermeintlich klassenlosen Gesellschaft entwarfen? Aus welcher Tradition kamen sie, wodurch waren ihre Ideen für die neue sozialistische „Idealstadt" gekennzeichnet, und welchen Lebensweg schlugen sie danach ein?

Es ist wichtig und angemessen, diesen Planern und Architekten von Halle-Neustadt und ihrem Wirken ein Gesicht zu geben und an sie zu erinnern. Dies umso mehr, als sie zum Teil schon zu DDR-Zeiten kaum bekannt wurden bzw. bereits wieder vergessen sind. Generell wird bis heute behauptet, es hätte sich ja in der DDR sowieso um eine „Architektur ohne Architekten" gehandelt.

Chefarchitekt Prof. Dr.- Ing. Richard Paulick und seine Stellvertreter Horst Siegel (2. v. l.), Harald Zaglmeier (l.) und Joachim Bach (r.)

Als architektonischer Vater von Halle-Neustadt kann *Richard Paulick* (1903-1979) gelten. Er war 1964 bis 1968 der erste verantwortliche Chefarchitekt für die neue Stadt der Chemiearbeiter und kann als wichtigster Architekt der DDR neben Hermann Henselmann bezeichnet werden. Für ihn markierte der Aufbau von Halle-Neustadt den Höhepunkt seiner Karriere als Stadtplaner und Architekt.

Paulick wurde in Roßlau an der Elbe geboren und absolvierte zunächst eine Maurerlehre. Nach seinem Studium der Architektur u.a. bei Hans Poelzig in Berlin war er Mitarbeiter von Walter Gropius am Bauhaus in Dessau. Als engagierter Sozialist musste er 1933 aus Nazi-Deutschland fliehen und emigrierte nach Shanghai, wo er eine Hochschulprofessur erlangen konnte und bis 1950 lebte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland nahm Paulick in der Bauakademie der DDR wichtige Positionen ein und war an der Planung wichtiger Gebäude in Ost-Berlin beteiligt (Wohnhäuser in der Stalinallee, Wiederaufbau der Staatsoper).

Eine richtungsweisende Vorbereitung für seine Tätigkeit als Chefarchitekt von Halle-Neustadt markierten seine städtebaulichen Planungen für die frühen „sozialistischen Städte“ der DDR in Hoyerswerda und Schwedt in der ersten Hälfte der sechziger Jahre. Als besonderes Charakteristikum der Arbeit Paulicks in Halle-Neustadt gilt die städtebauliche Gesamtplanung für die Neustadt. Sie wurde im Wesentlichen von ihm entwickelt, und zu ihr gehörten die Wohnkomplexe I-IV einschließlich Reserveflächen, Stadtzentrum, Bildungszentrum und ein Industriekomplex.

Der zweite bedeutende Architekt für Halle-Neustadt war *Karlheinz Schlesier*, 1934 in Leipzig geboren und heute in Berlin lebend. Schlesier war seit 1965 Stellvertreter Paulicks als Chefarchitekt von Halle-West/Halle-Neustadt und gleichzeitig Direktor des Wohnungsbaukombinats des Bezirks Halle. 1969 wurde er Nachfolger Paulicks sowie Hallescher Bezirksarchitekt (bis 1973).

Schlesier gehörte der neuen Generation von Architekten in der DDR an, die bereits an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar studiert hatten. Er konnte von 1959 bis 1964 in Dessau erste Berufserfahrungen sammeln, ehe er dort zum Stadtarchitekten ernannt wurde. Nach seiner Planungstätigkeit in Halle-Neustadt war Schlesier in Vietnam tätig, bevor er leitende Funktionen in der Bauakademie und im Ministerium für Bauwesen der DDR, nach 1989 auch im Ministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau der vereinigten Bundesrepublik übernahm.

Weitere wichtige Architekten des Aufbaus von Halle-Neustadt, die hier nicht unerwähnt bleiben sollen, waren Joachim Bach und Horst Siegel, die zusammen mit Sigbert Fliegel und Harald Zaglmaier (später Bezirksarchitekt von Halle) als Stellvertreter von Paulick und Schlesier fungierten. Sie sollten

Stadtarchitekt Richard Paulick

später in der DDR ebenfalls als wichtige Architekten oder Hochschullehrer Karriere machen.

Der 1928 in Breslau geborene *Joachim Bach*, der heute in Prerow lebt, war nach seinem Studium in Weimar ebendort Stadtbaudirektor. 1964 übernahm er die Leitung des Planungsbüros des Chefarchitekten von Halle-West, Richard Paulick. Damit wurde er gleichzeitig einer von dessen drei Stellvertretern. Zu den wichtigsten Aufgaben Bachs gehörten die städtebauliche Oberleitung für das Neustädter Stadtzentrum (bis 1968) und für die

Generalbebauungsplanung der Stadt (1965/66). Bach entwarf auch wichtige Einzelobjekte von Halle-Neustadt, darunter die Eissporthalle am Gimritzer Damm (1967), das Datenverarbeitungszentrum oder das (dann nicht gebaute) Kulturzentrum.

Nach seinen Halle-Neustädter Jahren wirkte Bach zunächst in Kambodscha. Von 1969 an übernahm er einen Lehrstuhl an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar (bis 1992) und wurde zu einem der wichtigsten und innovativ-soziologisch arbeitenden Hochschullehrer im Bereich von Architektur und Bauwesen in der DDR mit einer großen Zahl von Schülern.

Der zweite Stellvertreter Paulicks als Chefarchitekt von Halle-Neustadt war der 1934 im Sudetenland geborene *Horst Siegel*, der heute in Weimar lebt. Siegel hatte nach einer Maurerlehre ebenfalls in Weimar studiert und dort auch promoviert. Von 1964 bis 1967 arbeitete er neben Schlesier und Bach als einer der drei Stellvertretern des Chefarchitekten. Siegel wurde anschließend mit 33 Jahren Chefarchitekt von Leipzig, wo er für prominente Gebäude wie den Universitätskomplex (mit Hermann Henselmann) oder das Gewandhaus (mit Rudolf Skoda) verantwortlich zeichnete.

Im Rückblick ist es durchaus bemerkenswert, dass die Planung und der Aufbau von Halle-Neustadt von wichtigen Protagonisten der Architekturgeschichte der DDR durchgeführt wurden. Sie erlebten dort entweder als Meister den Höhepunkt ihrer Karriere (Paulick), oder sie vollzogen auf diesem städtebaulichen Exerzierfeld der jungen DDR, die zu diesem Zeitpunkt noch mit optimistischen Zukunftsentwürfen hantierte, als Paulick-Schüler wichtige Karriereschritte. Nicht vergessen werden darf aber auch: Neben diesen prominenten Chefarchitekten von Halle-Neustadt und ihren Stellvertretern waren mindestens weitere fünfzig Architekten, Planern und Künstler am Aufbau Halle-Neustadts und den Gebäuden der öffentlichen Infrastruktur beteiligt.[1]

Harald Engler

Zum Weiterlesen

☞ Holger Barth/Thomas Topfstedt (Hg.): Vom Baukünstler zum Komplexprojektanten. Architekten in der DDR. Dokumentation eines IRS-Sammlungsbestandes biografischer Daten, Erkner 2000.

☞ Wolfgang Thöner/Peter Müller (Hg.): Bauhaus-Tradition und DDR-Moderne. Der Architekt Richard Paulick, München/Berlin 2006.

[1] Weitere Informationen zu den Halle-Neustadt-Architekten sowie vielen anderen Planern der DDR werden in einer Online-Datenbank zu finden sein, die unter der Leitung des Autors in der Historischen Forschungsstelle des IRS aufbereitet und 2014 online geschaltet wird (http://www.irs-net.de/forschung/forschungsabteilung-5/digiporta/index.php).

Halle-Neustadt als Großbaustelle

Halle-Neustadt war bis 1989 immer zweierlei: eine Großbaustelle, auf der die Stadt errichtet und dann fortwährend erweitert wurde, und eine Stadt, die auf, neben und mit der Großbaustelle ihre Routinen des Alltags suchte. Neben den Chemiewerkern waren die Bauarbeiter die präsenteste Berufsgruppe in der Stadt. Großbaustellen wiederum stellten in der DDR besondere Orte dar: Sie materialisierten in nicht zu übersehender Weise das Aufbauwerk und bündelten ökonomische wie ideologische Energien.

Normale Arbeit wurde dort zum Kampf an volkswirtschaftlichen Fronten überhöht. Mit fast militärisch anmutender Rhetorik fanden sich die Projekte – „Max braucht Wasser", Schwarze Pumpe, Eisenhüttenkombinat Ost, Halle-Neustadt usw. – zu Arbeitsschlachten mit „Winterkampagnen" oder ständigem „Kampf um Planerfüllung" stilisiert. In Halle-Neustadt ging es immer wieder um den „Kampf um die termingemäße Fertigstellung", auf der Baustelle des Bildungszentrums habe zum Schluss gar „Endkampfstimmung" geherrscht.[1]

Gleichwohl: Faszination strahlten die Großbaustellen schon aus, so auch die Halle-Neustädter, auf der mehr als zweitausend Menschen tätig waren. Auffällig war zunächst ihr industrialisierter Charakter, dem sich alle raumgestalterischen Überlegungen unterordnen mussten. Wie dieser Organismus wohl am laufen gehalten werde, drängte sich bei der Betrachtung des Gewusels, das nur halb geordnet schien, als Dauerfrage auf.

Die Antwort wiederum war nur halb beruhigend: „Die unzureichende Beherrschung der Bauorganisation", so heißt es in dem Dokumentationsband „Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt", habe „den beabsichtigten Effekt der Konzentration auf einen großen Bauplatz teilweise ins Gegenteil" verkehrt.[2] In der Buchreportage „Städte machen Leute" wurde es so beschrieben:

> „Weil aber die gute Arbeit nicht gut organisiert ist, kommt es dauernd zu Ausfallstunden und Stillstandszeiten. […] Die einen helfen vorübergehend beim Tiefbau aus – bei einer Arbeit, die zwei oder drei Lohnstufen niedriger liegt. Die anderen nehmen ... Ausfallzeiten in Kauf, und Meister Herale bügelt das dann irgendwie aus mit erfinderischem Bleistift. Die Bauleiter unterschreiben's. Halle-West wächst. Die Kosten wachsen mit" – „lauter Duodezfürstentümer von volkseigenen Betrieben auf *einer* Baustelle".[3]

Doch auch die Bauvorbereitung scheint in mancherlei Hinsicht abstrus organisiert gewesen zu sein. Chefarchitekt Paulick:

> „Es liegt z.T. an der mangelhaften Koordinierung der Arbeit in den Projektierungsbüros. Halle-Projekt sitzt hier nebenan, die arbeiten da in fünf Etagen, und in allen Etagen fast werden fünfgeschossige Gebäude projektiert, z.B. das Heizrohr. In der einen Etage wird es in 12 cm Abstand von der Ecke angeordnet, in der nächsten 10, in der nächsten 15, so daß da ganz geringe Differenzen sind. Für das Betonwerk ist das ein neues Element. Plausibler ist es noch bei den Türen. Der eine nimmt hier einen Abstand von 2,40 m, der nächste rechnet sich aus, er braucht nur 2,38 m, der nächste hat 2,41 m. Solche Differenzen von 1 bis 3 cm, das koordinieren die nicht. Und ich habe ihnen gesagt: ‚Wir müssen uns mal zusammensetzen und diese Blätter einfach mal aufeinanderlegen und mal gucken, wo sind diese Minimaldifferenzen und wie kann ich das ausschalten. Die haben da zwar zwei Mädchen sitzen, die, wenn so ein Element kommt, da unten eine Nummer drauf schreiben und das registrieren und feststellen, daß es vorhanden ist, aber die gucken sich nicht das Ding an und sind auch nicht qualifiziert dazu. Das müßte eben ein qualifizierter Ingenieur machen.‘“[4]

Damit allerdings kontrastiert die optimierungsoptimistische Vorstellung vom Weg zur neuen Stadt, wie sie Architekten, Planer und Funktionäre beherrschte: „Die große Utopie … war das perfekte System der Vorfertigung als effiziente Bewirtschaftung von Ressourcen und zugleich Arbeitserleichterung für alle am Bau beteiligten Gewerke: intelligente komplexe Planung, Zeit und Lebenskraft sparende leichtere Montage“.[5]

Ausgebügelt wurden die Unzulänglichkeiten durch einzelne Berserker, neben Paulick und seinem Team vor allem einige unkonventionelle Leiter auf der Baustelle: Heiner Hinrichs als Oberbauleiter für Sonderbauten, die Brigadeleiter Günter Kroll, Manfred Schmitt und Rainer Höll („er haßt das Wort Funktionär, er spricht ironisch von ‚Ideologen‘, er setzt ungern den Begriff sozialistisch vor wesentliche Dinge unseres Lebens. Er hält Kampfziele ein, aber er mag das Wort Kampfziel nicht leiden“[6]), Oberingenieur Herbert Müller, der HP-Schalen-Erfinder, oder Betriebselektriker Herbert Wolf, der einen „Spinner-Klub“ gründete, dann das Rationalisatorenkollektiv leitete.

Ein politisches Ärgernis war, dass sich die meisten Erbauer der Stadt an der weltanschaulichen Reflexion dessen, was sie bauten, praktisch nicht beteiligten. Auf der Leitungsebene „lieferten die Aufbauprobleme“ und „nicht die Idee“ den Diskussionsstoff: „Über die Stadt wurde nicht diskutiert, sie wurde gebaut“, so einer ihrer stellvertretenden Chefarchitekten.[7]

Auch die Bauarbeiter neigten, obwohl zu einem Teil der herrschenden Klasse definiert, nicht überbordend dazu, sich Sinnzuschreibungen ihres Tuns zu widmen. Die DDR-Großbaustellen waren weniger Orte heroischen Aufbaukampfes, sondern zogen unstete Naturen an, denen allzu geregelte Verhältnisse ein Graus waren. Diese schätzten das Anarchische der Großbaustelle

Anlegen von Grünanlagen, 60er Jahre

Leben auf und mit der Baustelle. Am Tulpenbrunnen, 70er Jahre

und die Möglichkeit, dort gutes Geld verdienen zu können: „sie scheuen härteste Arbeit nicht, wenn es sein muß. Doch noch lieber verdienen sie möglichst viel Geld für nicht allzuviel Arbeit“.[8]

Doch gedacht war es größer. Die Gestaltung der Stadt sollte eine optimale Übereinstimmung von gesellschaftlichen und individuellen Interessen herbeiführen und „den Bewohnern mit räumlichen Mitteln das Bewußtsein vermittel[n], als Teil einer großen Gemeinschaft zu leben“. Die Wohnbebauung solle „aktiv die Entwicklungen der gesellschaftlichen Beziehungen“ fördern.[9] Damit, folgerte ein Stellvertreter des Chefarchitekten, sei der Bau neuer Wohnkomplexe „unmittelbarer Bestandteil der sozialistischen Kulturrevolution“.[10]

Immerhin: „Die Geste des Einwinkens des Krans ist eine emanzipatorische Pathosformel und eine herrschaftliche Triumphgeste“.[11] Doch jenseits dieser Mechanisierung blieb die Arbeit auf dem Bau trotz Plattenvorfertigung körperlich anstrengend und wenig reflexionsfördernd. Der Takt der Maschine war hier derjenige der Taktstraße.

P.P.

[1] Kreisleitung Halle-Neustadt der SED, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung: Beiträge zur Geschichte der Kreisparteiorganisation Halle-Neustadt der SED. Heft 1: 1961–1974, Halle-Neustadt 1989, S. 52f.

[2] Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, Berlin [DDR] 1972, S. 170

[3] Werner Bräunig/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1969, S. 123f., 163

[4] ebd., S. 76

[5] Simone Hain: Das utopische Potenzial der Platte, in: Axel Watzke/Christian Lagé/Steffen Schuhmann (Hg.), Dostoprimetschatjelnosti, Hamburg 2003, S. 79

[6] Jan Koplowitz: Die Taktstraße. Geschichten aus einer neuen Stadt, Berlin [DDR] 1969, S. 102

[7] Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 35f.

[8] Jan Koplowitz: Die Taktstraße…, a. a. O., S. 40

[9] Deutsche Bauakademie (Hg.): Direktive für die städtebauliche Gestaltung und den Aufbau von Halle-West. Arbeitsmaterial 9. Plenartagung, Deutsche Bauinformation bei der Deutschen Bauakademie, Berlin, 8 S. in: IRS Wissenschaftliche Sammlungen, Bestand Objektbezogene städtebauliche Wettbewerbe, R4/ Halle-Neustadt 1963, Karton 1, S. 4

[10] Horst Siegel: Die Wohnkomplexe, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 217

[11] Simone Hain: Das utopische Potenzial…, a. a. O., S. 86

Das Plattenwerk Halle-West 1965 – 1982

Notizen zu einer Betriebsgeschichte

Im Februar des Jahres 1964 begannen die Aufschlussarbeiten auf freiem Felde zwischen Passendorf und Zscherben mit Anschlussgleisanlage zum Bahnhof Angersdorf westlich der geplanten Chemiearbeiterstadt Halle-West. Für das Staatsplanvorhaben A30 war vorgesehen, ein Plattenwerk der zweiten Generation mit einer Jahresleistung von 2.100 Wohnungseinheiten (WE) zu errichten.

Am 2. August 1965 war Produktionsanlauf in den elementeproduzierenden Abteilungen für Außenwände, Innenwände, Decken und Ergänzungsteile, letztere z.B. Treppenläufe und Podeste, Loggiadecken und Loggiaschäfte. 1966 wurde die Planzielstellung auf acht WE/Tag fixiert, doch die Anlaufschwierigkeiten verhinderten zunächst die Erfüllung des Jahresplanes. Die ab April des Jahres in der DDR eingeführte 5-Tage-Arbeitswoche in jeder zweiten Woche beeinflusste die Produktionsplanerfüllung zusätzlich negativ.

Im ersten Halbjahr 1967 standen die Qualitätsverbesserung der Außenwandelemente, die Auslastung der Arbeitszeit, die Einführung des Drei-Schicht-Rhythmus in der Außenwandfertigungslinie und des Zwei-Schicht-Betriebs in der Innenwandfertigungslinie im Mittelpunkt. Trotz der Probleme wurden am Jahresende die Planzahlen erfüllt. 1968 konnten die Produktion stabilisiert und neue Produktionszielstellungen formuliert werden: Die Kapazität der Außenwandfertigung wurde durch Einbau einer 13. Kippform auf 10 WE/Tag erhöht und eine neue Elementetypenreihe P2-Ratio eingeführt.

Das Jahr 1969 brachte die Fertigungssteuerung mit einem rechnergestützten Programm als Vorstufe einer generellen EDV-Programmierung und -Produktionssteuerung. Zusätzlich zur Plattenproduktion lieferte das Plattenwerk nun auch Transportbeton für die Errichtung der Hochhausscheiben in Halle-West. Die Jahresleistung in der Elementeproduktion lag in diesem Jahr bei 2.300 WE.

1970 wurde die Produktion auf das Erzeugnis IW 70-P2, einen neuen Wohnungstyp, umgerüstet. Die Abteilung Außenwandfertigung (AWF) produzierte von nun an die AW-Elemente als 3-Schichten-Platten mit Holzwolle-Leichtbau-Dämmung in Positivfertigung. Die Transportbeton-Produktion erreichte eine Jahresmenge von 94.000 m³.

Plattenwerk, 60er Jahre

1971 wurde das rationalisierte Dispatchersystem in die Anwendungsphase in der laufenden Produktion überführt und die zentrale Dispatcheranlage in Betrieb genommen. Ab dem Juni des Jahres wurden das Plattenwerk Halle-West und das Plattenwerk Halle-Trotha leitungsmäßig unter eine Betriebsleitung mit Sitz in Halle-West gestellt. Der Jahresplan wurde mit 2.526 WE erfüllt. 1972 stand im Zeichen der Stabilisierung der Produktionsbereiche und der Koordinierung der Leitungsprozesse Halle-West und Halle-Trotha.

Ab etwa Jahresmitte 1973 begann der Aufbau der neuen technologischen Linie „Sanitärraumzelle“ (SRZ). Der Ausfall der Dampflieferung für die Formenbeheizung vom Betrieb für Ratio-Mittel in Nietleben zwang dazu, den Produktionsdampf durch zwei 52er Dampfloks der Reichsbahn herzustellen. Auf dem werkseigenen Anschlussgleis konnten die Loks im Bereich der betrieblichen Dampfreduzierstation abgestellt und zeitweilig ins Rohrleitungsnetz eingebunden werden. Die Jahresplanerfüllung lag bei 2.700 WE.

1974 wurden die Fertigungslinie „Sanitärraumzelle“ in Betrieb genommen, das Fertigteillager teilerweitert des und die Transportpaletten – für Elementetransporte aus den Fertigungslinien Innenwand, Ergänzungsteile und Deckenteile zum Fertigteillager – auf Selbstfahrpalettenbetrieb umgerüstet. Desweiteren wurde eine hocheffektive Bewehrungsschweißanlage für CO_2-Schutzgasschweißung zur Steigerung der Arbeitsproduktivität um ca. 20 Prozent aufgebaut und in Betrieb genommen. Die Elementeproduktion dieses Jahres erreichte eine Menge von 2.675 WE, und der Ausstoß der Sanitärraumzellen lag bei 800 Stück.

1975 erreichte die Jahresproduktion 2.726 WE; die Zahl der SRZ lag bei 3.000 Stück. 1976 erfolgten eine zweite Rekonstruktion und Umrüstung auf den Elementetyp IW 76-P2. Das Außenwandelement war eine sogenannte 3-Schichten-Platte unter Verwendung von Kamilit als Dämm-Material. Für die Produktion von Innenwänden wurden zwei Batterieformanlagen AR 6,0 Meter errichtet. Die Jahresproduktion belief sich in dem Jahr auf 2.848 WE.

1977 erfolgten die Rationalisierung der Außenwandproduktion durch vier neue hydraulische Kippformanlagen sowie der Aufbau einer dritten Batterieformfertigung vom System AR 6,0 Meter. Die Jahresleistung in diesem Jahr lag bei 2.963 WE und 3.800 SRZ.

1978 wurden die AW-Formen rekonstruiert und hydraulische Randschalungen eingebaut, insbesondere zur Verbesserung der geometrischen Qualität. Im IV. Quartal gelangen der Aufbau eines umsetzbaren Heizwerkes (UHW) und der Anschluss an das Dampfnetz des Plattenwerkes. Planerfüllung in diesem Jahr: 3.110 WE – die absolute Höchstleistung an Elementen seit Bestehen des Plattenwerks.

1979 wurde das Plattenwerk Halle-West zum wirtschaftlich selbstständigen Betrieb umgebildet. Der neue Name: VEB Vorfertigung Halle-Neustadt. Die Tiefstteparaturen des Rekordwinters führten zur starken Beschädigung der Kompressorenstation und zu Produktionseinbrüchen. Im Laufe des Jahres konnten zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen im Bereich Ökonomie Bürocontainer aufgestellt werden. 1980 wurde, gleichfalls zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen, durch Umbaumaßnahmen im Westflügel des Kompaktbaukomplexes der Bau einer Großkaue abgeschlossen.

1981 erfolgte die Einführung von Grundlöhnen für Produktionsarbeiter, wobei nunmehr die Planerfüllung und die Erfüllung der Qualitätsziele am produzierten Element einbezogen wurden. Das Fertigteillager wurde erweitert, um eine Erhöhung der Stapelkapazität zu erreichen. Schließlich fanden sich Warmbehandlungsautomatiken für die Abteilungen SRZ, ETF AW II zur Optimierung des Energieverbrauches in Form von Produktionsdampf in Betrieb genommen. Produktionserfüllung des Jahres: 101,2 Prozent WE.

1982 wurden die Betriebe VEB Betonkombinat Halle und VEB Vorfertigung Halle-Neustadt zum VEB Vorfertigung Halle zusammengelegt. Der Sitz des neuen Betriebes war Halle-Neustadt.

Der VEB Vorfertigung Halle existierte bis 1990, wurde dann durch die Treuhand Berlin abgewickelt und in andere Eigentumsverhältnisse überführt. Der Betrieb existiert heute nicht mehr. Die Produktionshallen stehen leer.

Wolfgang O. Kirchner

Zum Weiterlesen

☞ VEB Vorfertigung Halle (Hg.): Kombinatsbetrieb VEB Vorfertigung Halle. Aus der Geschichte, Heft 1, Zeitraum 1964-1984, o.O. [Halle-Neustadt] o.J. [1985]

☞ VEB Vorfertigung Halle (Hg.): Kombinatsbetrieb VEB Vorfertigung Halle. Aus der Geschichte, Heft 2, o.O. [Halle-Neustadt] o.J. [1987]

Die Struktur der Stadt

Halle-Neustadt im Kontext der internationalen Stadtplanungsdebatten

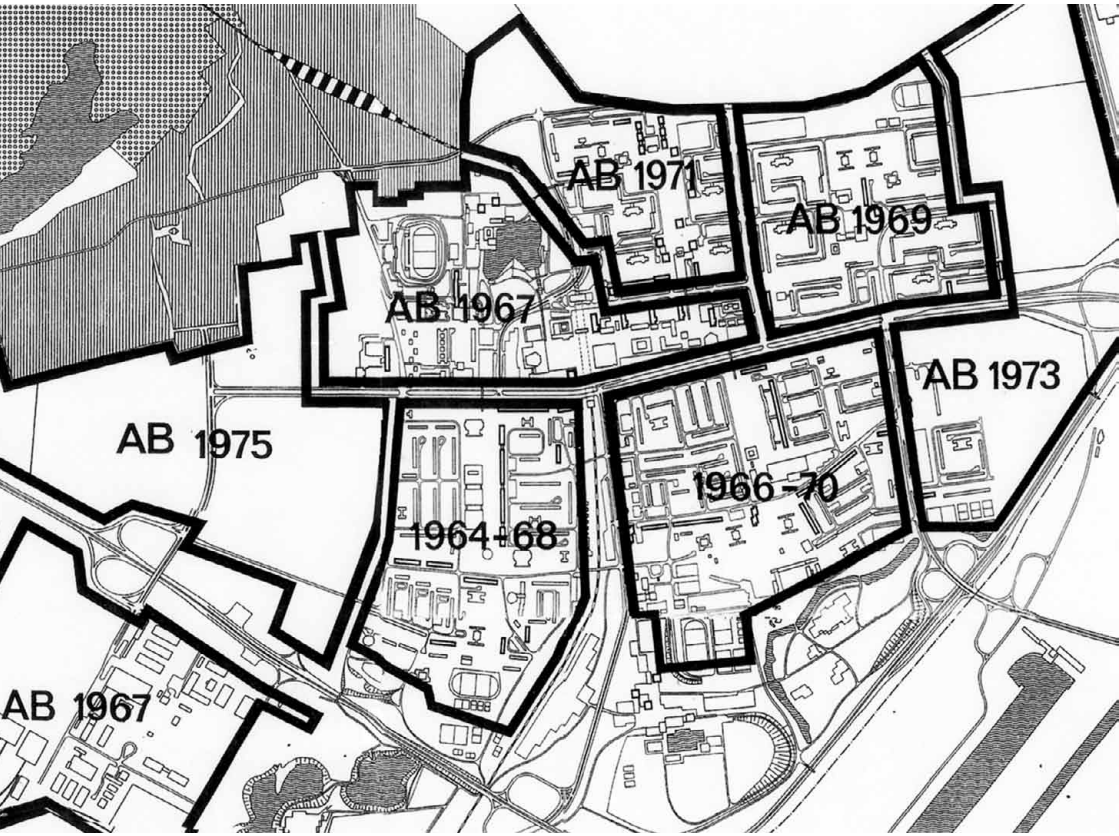
Der städtebauliche Strukturbegriff bezieht sich auf die funktionelle, die baulich-räumliche und die kommunikative Struktur, kurz: Nutzungs-, Raum- und Verkehrsstruktur. Unter allen drei Aspekten vollzogen sich während der sechziger Jahre in der DDR wie international bedeutende Veränderungen hinsichtlich der vorherrschenden Grundauffassungen und der gültigen Regelwerke.

Halle-West war in vier – ursprünglich fünf – Wohnkomplexe, ein Stadtzentrum und ein Gewerbegebiet gegliedert. In der Größe der Wohnkomplexe mit jeweils 15.000 bis 20.000 Einwohnern sind diese Veränderungen bereits umgesetzt. Doch die Konsequenzen reichten weiter.

Die bis dahin übliche Systematik städtischer Teilzentren – Wohngruppe resp. Nachbarschaft, Wohnkomplex, Wohnbezirk – hatte sich als untauglich erwiesen. Die unterste Stufe war in der Regel zu klein, und die höheren Stufen blieben zu unvollständig oder wurden erst gar nicht gebaut. Der Einzelhandel wurde durch die Selbstbedienungstechnik grundlegend verändert, neue pädagogische Konzepte führten zu größeren Schulen, und auch die Wohnungen wurden zu immer größeren Gebäuden aggregiert. Durch Verkehrstrennung und aufwendige Bauwerke glaubte man, die drängenden Probleme des Straßenverkehrs lösen zu können.

Die Diskussion darüber wurde auch in der DDR geführt, wenn auch mit dem Akzent bornierter Selbstgerechtigkeit und ohne hinreichende Konsequenz. Möglichkeiten, die das sozialistische System hätte bieten können, wurden nicht genutzt, stattdessen obsiegte meist enger Pragmatismus und vordergründiges Effektstreben. Was ist damit gemeint?

Etwa ab 1966 wurden, im Zusammenhang mit der Planung des vierten Wohnkomplexes und des Zentrums von Halle-West, Fragen der Mehrstufigkeit von Zentren, Bebauungsdichten, Verkehrslösungen usw. heftig diskutiert. Die Diskussion entstand, als erkannt wurde, dass im vierten Wohnkomplex, der unmittelbar an das Stadtzentrum grenzte, ein Komplexzentrum im Grunde überflüssig war und die tägliche Versorgung ebensogut über das Hauptzentrum abzudecken war. Versorgte das WK-Zentrum I mit seinen Kompaktbauten noch 15.000 Einwohner, waren es im Zentrum II schon 20.000 (!). Immer



Bauablaufplanung Halle-Neustadt (1971)

dominierte jedoch die reine Versorgungsfunktion. Ein geselliges Leben zu entwickeln gelang praktisch nur in der Anfangsphase.

Die Vergrößerung der Zentren und ihrer Einzugsbereiche folgte also einer inneren Logik, die durchaus dem internationalen Trend entsprach. Die späteren Stadterweiterungen nach Osten und Westen sahen dann auch gekoppelte Zentren für jeweils zwei Wohnkomplexe vor.

Einkaufszentrum am Gastronom, im Hintergrund der „Block 10“

International entstand aus der Kritik des Stufensystems eine Diskussion um monozentrische Strukturen hoher Dichte, für Siedlungen also, die bei etwa 100.000 Einwohnern nur noch ein Zentrum besitzen. Dieses allerdings wurde nicht mehr punkt-, sondern bandförmig konzipiert. In ihm waren dann alle kulturellen, administrativen und Versorgungsfunktionen untergebracht.

1958 wurde dies in England in der neuen Stadt Cumbernauld nahe Glasgow realisiert. 1960 plante der London County Council ähnlich die neue Stadt Hook in Hampshire, dabei die Erfahrungen mit der ersten Generation der New Towns resümierend. Sie wurde zwar nicht realisiert, war aber aus damaliger Problemsicht von faszinierender Konsequenz. Eindrucksvoll war dabei vor allem, wie mit überwiegend weniggeschossiger Bauweise (low rise/high density) diese Dichte erreicht und die Verkehrstrennung, insbesondere durch eine hochkomplizierte Zentrumsstruktur, realisiert werden sollte.

Nach heutigen Erkenntnissen hätte die Stadt jedoch kaum funktioniert. Nur wenige Jahre später wurde der „Stadt“-Gedanke in dieser Form überhaupt aufgegeben. Nun, ab 1967, avancierte eine rasterförmig zersiedelte Land-

schaft namens Milton Keynes, mit 47 Einheiten von je 500 Einwohnern, die alle bisher geplanten Größenordnungen übertraf, zum neuen Leitbild.

Die Kritik am hierarchischen Stufensystem hatte auch eine theoretische Komponente, die in der Fachwelt heftig diskutiert wurde. 1965 veröffentlichte Ch. Alexander seine These „A City is Not a Tree“. Er behauptete, die Stadt sei graphentheoretisch vielmehr als Halbverband aufzufassen, und leitete daraus den Vorschlag sich gegenseitig durchdringender Einzugsbereiche ab.

In der DDR wurden diese Entwicklungen allerdings kaum zur Kenntnis genommen. England lag in einer anderen Welt, und man war weit davon entfernt, städtebauliche Probleme mit einer derartigen Konsequenz anzugehen. Ein kleines, zwar innovativ motiviertes, aber von Realisierungsterminen und zentralen Kennziffern getriebenes Team wie das Büro des Chefarchitekten von Halle-West war dazu am allerwenigsten in der Lage.

Der Planungsalltag im Halle-West der 60er Jahre war lang, hart und fast immer hektisch. Zeitweise war die Anspannung noch stärker, wenn z.B. einmal wieder eine Ausstellung gemacht werden musste – es gab viele Ausstellungen – oder ein Minister angesagt war – es kamen auch viele Minister. Für grundsätzliche Erörterungen blieb dabei kaum Zeit. Diskussionsstoff lieferten die Aufbauprobleme – nicht die Idee. Über die Stadt wurde nicht diskutiert, sie wurde gebaut.

Joachim Bach

Zum Weiterlesen

☞ Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 14–40

Nicht unumstritten

Frühe Debatten über die Stadtgestalt

Die Grundkonzeption zum Aufbau Halle-Wests hatte eine „Gestaltung des gesellschaftlichen, kulturellen und geistigen Lebens“ gefordert, „in der die Einheit von gesellschaftlicher Arbeit, sozialistischem Leben und Wohnen zum Ausdruck kommt“.[1] Dagegen lässt etwa der opulente Text-Bild-Band „Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt“ von 1972 ein beachtliches Problembewusstsein erkennen. Durchaus erstaunlich ist, was eine genaue Lektüre seiner 287 Seiten offenbart:[2]

- Moniert werden „starre Grundrißlösungen und geringe innere und äußere Variabilität“, ebenso die „Monotonie der Fassadenstruktur“.
- Die Zeilenbebauung habe „zwar gute Besonnung und Belüftung gewährleistet“, aber auch „den Eindruck von Monotonie und Schematismus“ hervorgerufen.
- „Permanent auftretende Schäden an bestimmten Ausbauelementen bewirken Unzufriedenheit bei den Bewohnern, für die gestalterische Bemühungen, zum Beispiel an den Außenwänden, keinen Ausgleich bieten.“
- „Noch nicht befriedigen kann … die Qualität einer Reihe von Materialien sowohl hinsichtlich ihrer Verschleißfähigkeit als auch ihrer Gestaltung.“

Ein unkritisches Verhältnis der Autoren zu ihrem eigenen Aufbauwerk lässt sich hier nicht konstatieren:

- Die Schallisolierung der Wohnungen gegeneinander sei „in horizontaler wie vertikaler Richtung … unzureichend. Treppenhäuser und Aufzüge bilden erhebliche Geräuschquellen“.
- „Der aus Materialgründen geringe Ausbaukomfort des Bades wirkt sich … nachteilig aus und hält internationalen Vergleichen nicht stand.“

Auch die Freiraumgestaltung weise Probleme auf:

- „Bisher nicht befriedigend gelöste Aufgaben sind die Anlegung und Pflege der Frei- und Grünflächen. […] Trotz der großen Bedeutung der Freiflächengestaltung parallel zur Nutzung der Wohngebäude gelang es bisher nicht, den Grünanlagenbau in das Takt- und Fließsystem des übrigen Bauablaufs einzugliedern.“

Cover „Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt", Berlin 1972

- Es herrschten „schematisches Denken und formale Auffassungen über die Gestaltung der Wohnumwelt".
- In „immer wieder … unzulässiger Weise" würden „die materiell-technischen von den ästhetisch-künstlerischen Problemen getrennt".
- Es müsse „der verbreiteten irrigen Auffassung begegnet werden, ‚Umweltgestaltung' beziehe sich nur auf eine Reihe ästhetischer Aspekte oder gar nur auf ‚Zutaten' zu dem, was eine Stadt baulich und organisatorisch darstellt".

Ebenso wurden zahlreiche Mängel der Bauweise und Stadtgestalt festgehalten, die problematische Auswirkungen auf den Alltag der Stadtbewohner entfalten sollten:

- In den Mittelganghäusern sei „der Grad der Anonymität der Bewohner […] kaum zu überbieten".
- „Hauseingänge und damit die Erschließungsstraßen, Parkplätze, unter Umständen auch von der gleichen Straße erschlossene Versorgungseinrichtungen liegen immer auf der Schlafraumseite, die dadurch erheblichen Lärmbelästigungen ausgesetzt ist."

- Bei der Gestaltung der Fußwege sei „das Prinzip der ‚kürzesten Verbindung', die der Fußgänger am liebsten benutzt, leider zu wenig berücksichtigt worden. Da die Wege manchmal unmotiviert und zum Teil ohne Berücksichtigung ihrer Bedeutung hinsichtlich der funktionellen Beziehungen im Wohnkomplex angelegt worden sind, erfüllen sie ihren Zweck nur unvollständig."

Kinder und Bildung waren im Ideenhaushalt der Stadt prominent vertreten – „Stadt der Jugend" und „Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts" hießen die Schlagworte. Doch auch hier mussten Probleme konstatiert werden:

- „Die standardisierten Spielgeräte erfüllen zwar den Zweck der physischen Anstrengung der Kinder, sind aber ungenügend geeignet, die Phantasie, die Experimentierfreudigkeit und das Lernen durch Spielen zu fördern. […] In den Wohnbereichen fehlen Tummel- und Spielflächen vor allem für die Kinder über 6 Jahre in der unmittelbaren Nähe der Wohngebäude."
- „Die durch das rasch zunehmende Bildungsbedürfnis erwachsende Forderung nach einem ungestörten Arbeitsplatz in der Wohnung macht sich nachdrücklich bemerkbar".

Die zentrale Idee der Stadtstruktur – Wohnkomplexzentren und um diese gruppierte Wohnblockareale – funktioniere gleichfalls bislang nicht:

- Die These der Direktive zum Aufbau Halle-Neustadts, „daß sich das Gemeinschaftsleben vor allem in den Zentren der Wohngebiete entwikkelt", habe sich „nicht bestätigt". Denn: „Drei entscheidende Zentralitätsfunktionen – Bildung, Kultur und Erholung – sind in den Komplexzentren nicht oder nur unzureichend entwickelt."
- Es zeige sich, „daß die funktionalistische Betrachtungsweise der Gastronomie unter ausschließlich ökonomischen und technologischen Kriterien den gesellschaftlichen Bedürfnissen nicht gerecht wird".
- Wichtige Fragen der „Entwicklung der Lebensweise … sind zum Teil auch heute noch unbeantwortet".

Die Versorgungsfunktion der Stadt dominiere eindeutig, und daher bleibe „auch ihre architektonische Aussagekraft beschränkt". Erforderlich sei „die Abkehr von der heute noch vorherrschenden Methode …, ein bestimmtes Bauwerk gewissermaßen exemplarisch durchzuarbeiten, damit die Anwendbarkeit der Bauweise als bewiesen anzusehen, die Produktion aufzunehmen und dann erst nach weiteren Anwendungsbereichen zu suchen beziehungsweise konstruktive oder funktionelle Mängel während der Massenanfertigung ausgleichen zu wollen".

Als Ursachen für diese Mängel werden angegeben: Die „Erkenntnis der Komplexität und Kompliziertheit des Aufbaus einer Stadt dieser Größe“ sei nicht ausreichend gewesen und die „Konsequenz und Wissenschaftlichkeit der Leitungstätigkeit einzelner staatlicher und wirtschaftsleitender Organe“ „manchmal ungenügend“. Es habe eine zeitweilige Unterschätzung der Anforderungen gegeben; „einzelne Leiter“ hätten mangelnde Bereitschaft gezeigt, „auftretende Schwierigkeiten und Störungen als Herausforderungen und als Bewährungsprobe für die eigene Kraft aufzufassen und nicht gegenüber der Dynamik und der Größe der zu bewältigenden Aufgaben zu resignieren“.

Auch hätten auf die Planung „viel zu häufig subjektive Erfahrungen und Intuition und der aus der Sicht des Augenblicks geborene Entschluß Einfluß“ gehabt. Und schließlich seien die Vorhaben teilweise ungenügend vorbereitet gewesen.[3]

Im Schutz des langen Textes, der selbstredend das Projekt auch und vor allem feiert, findet sich als Fazit: Immer wieder dränge sich die Frage auf, ob das „Grundprinzip, Städte nach starren Vorschriftensystemen zu bauen, der Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung adäquat ist“. Ohne „die Entwicklungsprozesse zu erforschen, die im Zeitraum der Realisierung und darüber hinaus auftreten müssen“, sei das jedenfalls riskant. Es müsse „als ein Mangel der bislang gültigen Planungsrichtlinien angesehen werden, daß sie künftigen Entwicklungstendenzen kaum Raum bieten“.[4]

Die Bezirksorganisation Halle des Bundes der Architekten hatte bereits 1969 ähnliche Kritiken formuliert: Man habe davon ausgehen müssen, „daß mit den zur Verfügung stehenden Mitteln ein Maximum der ideellen Zielstellung zu verwirklichen ist“. Diese Aufgabe wurde, so heißt es, „nicht in vollem Umfange gelöst“. Das wird man in Kenntnis der verklausulierenden DDR-Sprache übersetzen dürfen in: Sie wurde verfehlt.

„Sozialistische Umweltgestaltung“ aber, so heißt es weiter, könne „nicht aus einer Addition verschiedenster subjektiver Elemente bestehen (‚längster Wohnblock der Republik‘, ‚größte Kaufhalle der Republik‘, ‚Überwindung der Monotonie in Städtebau und Architektur‘ u.ä.)“.[5] Fazit:

> „Die quantitativen Ziele wurden im Prinzip erreicht. […] Den qualitativen Forderungen der Grundkonzeption wurde nur teilweise entsprochen. || Die ausgewiesenen Kostenkennziffern konnten bisher nicht eingehalten werden. || Die aufgewandten Mittel stehen nicht im geforderten Verhältnis zum erreichten Nutzeffekt im Bezug auf sozialistischer Umweltgestaltung … || Die Entwicklung eines charakteristischen einheitlichen Stadtorganismus wurde durch die additive Aneinanderreihung von Wohnkomplexen nicht erreicht!“[6]

Von Seiten des Hauptplanträgers sei versäumt worden, „eine wissenschaftlich begründete Korrektur der Grundkonzeption nach den sich verändern-

den Entwicklungstendenzen der Gesellschaft u[nd] den Erkenntnissen der Realisierung durchzuführen“.[7] Es erhebe sich daher die Frage:

> „Stand der Mensch bisher im Mittelpunkt aller Bestrebungen, nicht nur im Hinblick auf seinen materiellen, sondern auch besonders im Hinblick auf seine geistig-kulturellen Ansprüche? Bisher hat sich der Mensch in seiner Funktion als gesellschaftlicher Nutzer … nur ungenügend mit der für ihn konzipierten Stadt … identifizieren können! Nach unserer Auffassung liegt das nicht am Menschen.“[8]

P.P.

[1] Rat des Bezirkes Halle: Grundkonzeption für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West, Halle (Saale) 1964, S. 6

[2] Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, Berlin [DDR] 1972, S. 95, 98, 103, 125, 127, 129, 131, 133, 134, 135, 137, 141f., 173, 179, 182

[3] ebd., S. 168, 179

[4] ebd., S. 126, 179, 135

[5] Versuch einer kritischen Analyse des städtebaulichen Vorhabens Halle-Neustadt, 6 Seiten, Anhang zu: Dietrich Stier, Rechenschaftsbericht der Bezirksgruppe Halle des BDA zur Bezirksdelegiertenkonferenz am 14.2.1970, Halle (Saale) 1969, in: IRS Wissenschaftliche Sammlungen, Bestand Objektbezogene städtebauliche Wettbewerbe, R4U Halle-Neustadt, Karton 2, S. 33, 40

[6] ebd., S. 39f.

[7] ebd., S. 33, 40

[8] ebd., S. 39f.

Das ökonomisch Mögliche

Veränderungen waren während Errichtung Halle-Neustadts nur schwierig durchzusetzen: „Heute lässt sich kaum noch vermitteln, welche Mühe es kostete, durch Sondersegmente, meist Stahlkonstruktionen, zum ersten Mal im zweiten Wohnkomplex Eckverbindungen herzustellen, denn für Betonideologen waren das ‚Mischbauweisen' und somit Sakrileg."[1] Hinzu traten technologisch bedingte Einschränkungen:

> „Der Verlauf der Kranbahn, der Aktionsradius der Hebezeuge, die Lagermöglichkeiten der Platten, die Zufahrtswege der für den Transport notwendigen Tieflaster und viele andere Faktoren hatten den Vorrang vor raumgestalterischen Überlegungen aller Art. […] die weitläufige, extrem offene Bebauung der Wohnkomplexe resultierte in erheblichem Maße aus der einfachen Gegebenheit, daß die starre Technologie des industriellen Typenhausbaus zunächst keine flexiblere städtebauliche Raumbildung zuließ."[2]

Immerhin aber sei es dann im dritten Wohnkomplex möglich gewesen, „über das Mittel der Eckverbindung zu anderen, mäanderförmigen Raumkonfigurationen mit differenzierten Außenräumen zu gelangen".[3] Gestalter, Architekten und Künstler führten stundenlange Debatten über Details, um Technologen, Bauwirtschaftler und Planer Stück für Stück zu differenzierteren Lösungen zu bewegen.[4]

Das siegreiche Argument war in der Regel das „ökonomisch Mögliche": „Die geringe Flexibilität der Bauindustrie ließ jedes winzigste Änderungsbegehr nach einer Etage weniger oder einem leicht modifizierten Bauelement häufig zur Schlacht um Waterloo werden".[5] Infolgedessen fänden sich städtebaulich bei dem ‚Experiment', als welches Halle-West immer bezeichnet wurde, nur wenig innovative Ansätze.

Richard Paulick, Chefarchitekt bis 1968, beschimpfte die Vertreter der Bauwirtschaft als „Vulgärtechnologen" und „Plattenwerksmafia". Er war selbst zwar einer der großen Verfechter der Typisierung im Bauwesen. Doch strebte Paulick ein Baukastensystem an, das es ermöglichen sollte, „mit einem großen Sortiment von Elementen Gebäude jeder Form und Größe zu errichten".[6]

1967 forderte Paulick „die Abkehr von den bisherigen Methoden, die städtebaulichen und architektonischen Gestaltungsprinzipien den Bestrebungen der Bauindustrie, der Tonnenideologie und der Simplifizierung des in-

Kranballett

dustriellen Bauens unterzuordnen“[7] – mit anderen Worten: All das prägte seinerzeit den Alltag der Projektierungen.

Was man stattdessen konkret brauche, schrieb Paulicks Stellvertreter Horst Siegel auf, als er die „Überwindung von Monotonie und Schematismus“ forderte: Das Typensortiment müsse durch Zusatzelemente ergänzt werden, „die zum Beispiel Varianten für Giebelgestaltungen, universelle Lösungen für Eck- und Verbindungsbauten, Eingänge, wahlweise an der einen oder anderen Seite des Gebäudes, Maisonettewohnungen und Staffelung der Gebäude ermöglichen“.[8]

In den 80er Jahren musste dann rückblickend und resümierend konstatiert werden: Die „formale Bildung von Häusergruppen aus typisierten Wohnblöcken und ihre Addition bei unzureichender Berücksichtigung territorialer und lokaler Besonderheiten brachte einen Schematismus in der Planung der Wohnkomplexe mit sich“.[9]

Doch als Schlussfolgerung der Auseinandersetzungen hieß es dann lediglich im Stile der DDR-typischen scholastischen Dialektik:

[Kranballett, ganzseitig]

„Wir stehen auf dem eindeutigen Standpunkt, daß volkswirtschaftlicher Nutzeffekt, Ökonomie, modernste Technologien, Standardisierung und Typisierung mit Schönheit und kulturellem Wert bei unseren großen Bauvorhaben und städtebaulichen Ensembles eine nicht teilbare Einheit bilden können und müssen […] und es ist wohl an der Zeit, das Primat der Ökonomie anzuerkennen. […] Die bedingungslose [!] Anerkennung des Primats der Ökonomie ist entscheidende Voraussetzung zur Erzielung effektiver Leistungen des Städtebaus und der Architektur“.[10]

Bei diesem „rabiaten Ökonomismus“[11] blieb es dann nicht nur, sondern verschärfte sich mit dem Rückgang der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der DDR in den Folgejahren: „Aus: Jedem seine Wohnung, wurde alsbald: Jedem eine Wohnung und die so billig wie möglich, und schließlich: Jedem eine Wohnung bis 1990, koste es, was es wolle!“.[12] Denn bis 1990 sollte das Wohnungsproblem als soziales Problem in der DDR gelöst sein.

Es wurde nicht gelöst bzw. wäre nicht gelöst worden: Bei den staatlichen Wohnungsvergabestellen hatten sich 1989 DDR-weit 800.000 unbearbeitete Anträge auf Wohnungsbezug oder -wechsel angehäuft.[13] So war dann resümierend einzuschätzen: „Die Mengenziele des Bauprogramms wurden im wesentlichen erreicht, aber weder die Wohnungsfrage als soziales Problem gelöst noch die bauliche Entwicklung der Städte gewährleistet.“[14]

P.P.

[1] Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 29

[2] Thomas Topfstedt: Städtebau in der DDR 1955-1971, Leipzig 1988, S. 18

[3] Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte…, a. a. O., S. 29

[4] Dagmar Schmidt: Kunst im öffentlichen Raum, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 73

[5] ebd.

[6] Jens Ebert: Richard Paulick. Architekt und Städtebauer zwischen Bauhausideal und realem Sozialismus, Dessau 2004, S. 62f., 93

[7] Richard Paulick: Die städtebauliche Planung für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 202-209, hier S. 206

[8] Horst Siegel: Die Wohnkomplexe, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 217-223, hier S. 223

[9] Sabine Kühne: Sozialer und städtebaulicher Ansatz zur Rehabilitation von Neubaugebieten untersucht am Beispiel von Wohngebieten der 60er Jahre. Dissertation A, Fakultät für Bau-, Wasser- und Forstwesen, TU Dresden, Dresden 1986, S. 31

[10] Karlheinz Schlesier: Halle-Neustadt. Erläuterungen des Chefarchitekten, in: IRS Wissenschaftliche Sammlungen, Bestand Objektbezogene städtebauliche Wettbewerbe, R4U Halle-Neustadt o.J. [zwischen 1969 und 1973], Karton 2.

[11] Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte…, a. a. O., S. 31

[12] Holger Schmidt: Halle-Neustadt. Das Leitbild der sozialistischen Modellstadt, in: ExWoSt-Informationen zum Forschungsfeld: Städtebauliche Entwicklung großer Neubaugebiete, Nr. 84/Oktober 1994, S. 20

[13] Stefan Wolle: Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989, Bonn 1999, S. 186

[14] Joachim Tesch: Wurde das DDR-Wohnungsbauprogramm 1971/1976 bis 1990 erfüllt?, in: Utopie kreativ Sonderheft 2000, S. 58

War Halle-Neustadt innovativ?

Der Aufbau von Halle-West folgte einem anspruchsvollen Programm. Dennoch findet man bei dem „Experiment“, als welches die Stadt immer bezeichnet wurde, städtebaulich eher wenig innovative Ansätze. Die Politik wurde in Berlin gemacht. Partei- und Regierungsapparat und die ihnen untergebene Bauakademie bestimmten das, was man für Architektur hielt.

Das ‚Experimentelle‘ konzentrierte sich daher vor allem auf rationalisierte Wohnungsbautypen und Wohnfolgeeinrichtungen, Technologien, wie die Schnellbaufließbandfertigung und die Einführung höherer Laststufen, eine durchgängige Präfabrikation und ein voluntaristisches Konzept zur Einführung von Plastbaumaterialien („Die Stadt von der Chemie – für die Chemie!“), das nach einer Reihe von Misserfolgen bald aufgegeben wurde.

Ursprünglich folgten die baulich-räumlichen Konzepte den gängigen Stereotypen: Zeilenbau, sog. Abstandsgrün, rektanguläre Kombination von längs- und quergestellten geraden Baublöcken zunehmender Längenausdehnung, vielgeschossige kurze oder lange Blöcke als Blickfang, Raumabschluss oder Betonung wichtiger öffentlicher Räume. Einige neue Ansätze, die dann weiter verfolgt wurden, waren: Winkel statt Zeilen, d.h. geschlossene Eckverbindungen, U-förmige Anordnung von Baublöcken, d.h. differenzierte Freiräume, durch lange Baublöcke gefasste Gruppen, erste Andeutungen der später so beliebten Mäander usw.

Allerdings wurde damit auch die fragwürdige Verwendung überlanger Baublöcke eingeleitet. 120 bis 200 Meter, in einzelnen Fällen über 400 Meter lange Gebäude gleichen Typs hatten an Monotonie und Maßstabslosigkeit bisher nicht ihresgleichen.

Halle-West war als Experimentierfeld und Anwendungsfall neuer Lösungen des industrialisierten Wohnungsbaus und der Wohnfolgeeinrichtungen gedacht. Mit der Ausbreitung des Großplattenbaus und der Einführung höherer Laststufen der Fertigteile wurde es nötig, neue Typenserien zu entwikkeln, die verschiedene Grundrisskombinationen und Wohnungsgrößen zuließen. Die vorgegebene Durchschnittsgröße lag um 55 Quadratmeter.

Die Entwicklung begann 1962 mit der Einführung des Wohnungsgrundtyps P 2. Er enthielt Wohnungen auf der Basis eines Zweispännersegments von 6 x 6 x 12 Meter mit sechs Meter weit gespannten Deckenelementen und einem innenliegenden Treppenhaus. Dieser Typ sollte in Halle-West in gro-

Garagenanlage An der Feuerwache, I. WK (2008)

ßem Umfang zur Anwendung kommen – eine Stadt auf der Basis eines einzigen Wohnungstyps!

Dieser Grundtyp wie auch die Folgemodelle P 2.12 und schließlich die Wohnungsbauserie 70 (WBS 70) waren als ‚offene' Systeme gedacht bzw. wurden als solche bezeichnet. Tatsächlich bezog sich die ‚Offenheit' des Systems keineswegs auf die Möglichkeit, Wohnungen oder Wohnhäuser im Sinne des ‚elementierten' Bauens frei zu entwerfen. Variiert werden konnten nur Räume und Raumgruppen – sog. Funktionsbausteine – zu Wohnungen unterschiedlicher Größe, wobei die Kerngruppen (Küche/Bad-Einheit und Erschließungseinheit) immer gleich blieben.

Variiert werden konnten Fassadenoberflächen, -öffnungen, und Loggienvorbauten, wobei jedoch der Gebäudeaufbau und das Konstruktionsprinzip – der Kasten – des Gebäudes immer gleich blieben. Die genormten Raumgrößen und -konfigurationen und die großflächigen Bauelemente ließen nur eine äußerst geringe Variationsbreite zu. Zudem wurden im wesentlichen nur Gebäude mit fünf und elf Geschossen gebaut, was die städtebaulich-räumlichen Gestaltungsmöglichkeiten deutlich einschränkte.

Ein Dauerärgernis war der unbefriedigende Eindruck der fensterlosen Giebelfassaden. Es ist nicht gelungen, die Querwandbauweise aus Großplatten so zu modifizieren, dass die Giebelfronten geöffnet werden konnten. Statt-

dessen wurde immer wieder versucht, diesen Mangel durch allerlei Ornamentik zu beheben. Später ließ sich das Giebelproblem auch mit Eckverbindungen lösen, also der baulichen Erzeugung einer Anmutung, Häuser seien ‚über Eck' gebaut.

Im nachhinein lässt sich kaum noch vermitteln, welche Mühe es kostete, durch Sondersegmente, meist Stahlkonstruktionen, zum ersten Mal im II. Wohnkomplex, solche Eckverbindungen herzustellen. Für Betonideologen waren das „Mischbauweisen" und somit Sakrileg. Im III. Wohnkomplex war es dann immerhin möglich, über das Mittel der Eckverbindung auch zu anderen, mäanderförmigen Raumkonfigurationen mit differenzierten Außenräumen zu gelangen.

Die Stadtstruktur sollte sowohl Effizienz des Alltagslebens als auch Aufenthaltsqualität ermöglichen. Manche planerische Idee dafür war innovativ, scheiterte aber gleichfalls im Vollzug. So dominierte in den Wohnkomplexzentren immer die reine Versorgungsfunktion. Ein geselliges Leben zu entwickeln, gelang eigentlich nur in der Anfangsphase, in der noch viel Pioniergeist herrschte.

Das Funktionieren des gut durchdachten Fußwegenetzes wurde durch die Magistrale konterkariert. Diese, ursprünglich alleeartig gedacht, wurde zur Schnellstraße und zerschnitt die Stadt in zwei Hälften. Sie wurde zu einem gewichtigen Störfaktor, vor allem für den Fußgängerverkehr, das gesamte innerstädtische Raumgefüge und für die Anwohner in den großen Wohnhausscheiben auf der Südseite.

Eine große Rolle spielte die Auseinandersetzung mit den Problemen der „offenen" Bebauung, des „fließenden Raumes", die ein wesentliches Merkmal des Neuen Bauens waren. Man hatte ja die Erfahrung machen müssen, dass der Raum umso weniger „fließt", je dichter die Bebauung wird und die scheinbare Ordnung des Planes oder des Modells in Wirklichkeit ganz anders wirkte.

Dominiert wird die Stadtstruktur durch die Entscheidung, die Schnellbahntrasse unter dem Zentrum hindurchzuführen. Voraussetzung dessen war weniger Fantasie als geschickte Abwägung. Der beträchtliche Aufwand, den diese Lösung gegenüber der ursprünglich vorgesehenen, westlich tangierenden Trasse erforderte (Einschnitt, Tunnel, U-Bahnhof), wurde mit dem sehr fragwürdigen Argument begründet, ein flächendeckendes Massenverkehrsmittel – der Bus – würde damit überflüssig.

Ansonsten entsprach die Stadtstruktur der herkömmlichen Programmatik. Die bloße Vergrößerung der Funktionseinheiten und damit der Wohnkomplexzentren kann kaum als Neuerung gelten. Im Gegenteil: Mit dem Wettbewerbsprogramm, in dem die Magistrale, der Zentrale Platz, das Hochhaus

der Chemie usw. bindend vorgegeben waren, war eigentlich die Funktionsstruktur schon weitgehend vorbestimmt.

Erhebliche Freiflächen der Schulen und ein Teil der Spielplätze bei Kindereinrichtungen sollten ursprünglich öffentlich zugänglich gemacht werden. Das scheiterte an Haftungsgründen. Und schließlich hat ein beträchtlicher Teil der Wohngebäude keine Ausgänge zu den Freiflächen der Wohnfläche, wo z.B. die Wäschetrockenplätze und Spielflächen lagen – ein Schildbürgerstreich oder trauriger Beleg für die Verklemmung der Typenprojektierung.

Trotz unsäglicher Mühen ist es nie gelungen, das doktrinäre System des Bauens zu überwinden. Ausschlaggebend dafür waren immer wirtschaftliche Gründe und eine bornierte technologische Politik, die jede Weiterentwicklung abwies, sofern sie nicht billiger war. Im Grunde war es aber die Ideologie des zentralistischen Systems, in dem etwas anderes als genormte Wohnungen aufgrund genormter Bedürfnisse nicht denkbar war.

Dennoch muss anerkannt werden: Die Planenden wie die Bauausführenden wurden mit einer Fülle von neuen Problemen konfrontiert, die in dieser Art und Dimension bisher noch nicht dagewesen waren. Wir sehen eine insgesamt großartige Leistung, für die jedoch die Bezeichnung „Innovation“ nicht recht angebracht erscheint, zumal sich so manche Neuerung später als Missgriff erwies.

Joachim Bach

Zum Weiterlesen

☞ Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 14–40

Höhenstaffelung, Stadteingänge und Umlandbeziehungen

Binnenstruktur und Außenwirkung Halle-Neustadts

Die Baumassenverteilung und Höhenstaffelung innerhalb Halle-Neustadts zeugt von vier grundlegenden kompositorischen Anliegen: Bezugnahme auf die hallesche Altstadt bzw. Kontrapunktieren derselben, Betonung des Stadtzentrums, Markieren der wichtigsten innerstädtischen Bewegungslinien und Schaffen einer geschlossenen Außenwirkung.

Halle-Neustadt ist west-ost-orientiert. Fünf 17-geschossige Hochhausscheiben im Zentrum dominieren die Fernwirkung der Stadt. Die aufgereihten Hochhausscheiben liegen gemeinsam mit mehreren Punkthochhäusern als Nebendominanten in einer Fluchtlinie mit dem halleschen Marktplatz und seinen ebenfalls fünf Türmen, die ihrerseits die Silhouette der Altstadt prägen.

Betrachtet man Halle und Halle-Neustadt beispielsweise vom Hochufer der Saale im Norden aus, kann von einer Symmetrie der beiden Städte allerdings keine Rede sein: Die filigranen Spitzen von Marktkirche und Rotem Turm sind neben den großen Massen des etwa drei Kilometer entfernten Neustädter Zentrums kaum wahrnehmbar. Dabei ist die eigentliche Neustädter Dominante nie gebaut worden. Wäre das Zentrum entsprechend seiner ursprünglichen Konzeption verwirklicht worden, würde heute westlich der Hochhausscheiben zusätzlich das bis zu 100 Meter hohe Hochhaus der Chemie emporragen.

Zu ebener Erde vollzieht die Magistrale vor allem im Bereich östlich des Stadtzentrums die Bewegungsrichtung nach. Bis um die Mitte der 1970er Jahre der heutige östliche Stadtabschluss in Form mehrerer Punkthochhäuser errichtet wurde, gab die Magistrale die Sicht auf die Marktkirche in der Halleschen Altstadt frei.

Das Ziel, Stadteingänge durch vielgeschossige Bebauung zu markieren und gleichsam Torsituationen zu schaffen, bildete die kompositorische Grundlage des ursprünglichen Ostabschlusses Halle-Neustadts im III. Wohnkomplex. Dabei wurde versucht, mit den Mitteln der Höhen- und Tiefenstaffelung eine Sogwirkung zum Zentrum hin zu erzielen. Eine ähnliche Lösung findet sich am südlichen Stadteingang, der von Scheibenhochhäusern flankiert

Eckverbinder (1995)

wird. Insgesamt wurde sehr auf eine geschlossene, aber auch kontrastreiche Durchbildung des Stadtrands geachtet.

Eine monumentale Wirkung wurde offensichtlich am Südrand des II. Wohnkomplexes angestrebt, dessen Randbebauung die Wahrnehmung Halle-Neustadts aus Richtung der Chemiebetriebe Leuna und Buna bestimmte. 11-geschossige, breitgelagerte Hochhausscheiben, die entlang der südlichen Erschließungsstraße Halle-Neustadts verlaufen, wurden mit kurzen 15-geschossigen Wohngebäuden kombiniert, die ihre Giebelseiten nach Süden drehen und so die Stadt visuell öffnen. Auch hier gab es Sichtachsen. Das tiefer als Halle-Neustadt gelegene Buna war von den Ausfallstraßen gen Süden zu sehen, die den II. Wohnkomplex rahmen.

In seiner Auswertung des Städtebaulichen Wettbewerbs Halle-West hatte Richard Paulick zur Rückbesinnung auf das „Prinzip der Rhythmisierung und des Kontrastes“, insbesondere des Wechselspiels von „hoch und niedrig“, aufgerufen sowie „Maßstablosigkeit“ kritisiert. Die Mittel, über die Architekten zum Zwecke der Raumbildung verfügen konnten, waren unter der

Eckverbinder (2013)

Bedingung des industrialisierten Bauens in der DDR allerdings äußerst beschränkt.

Für Halle-Neustadt standen in den 60er Jahren ausschließlich ein- bis dreigeschossige Gesellschaftsbauten, Wohngebäude mit fünf Etagen und zehn- bis elfgeschossige Scheibenhochhäuser zur Verfügung. Bis zum Import der Allbeton-Systems Ende der 60er Jahre aus Schweden, das im Stadtzentrum und bei den Punkthochhäusern zum Einsatz kam, war es nicht möglich, größere Bauhöhen zu erreichen. Die bisherigen Plattenbauten wiesen keine hinreichende Standfestigkeit auf.

Zwischengrößen von sieben bis elf Geschossen waren 1963 Rationalisierungsmaßnahmen zum Opfer gefallen. Kompositionelle Großstrukturen im Aufriss der Stadt mussten also überwiegend mittels zehn- bis elfgeschossiger Hochhausscheiben realisiert werden, die oft ‚Überlänge' besitzen. Sie bezeichnen in Halle-Neustadt den Verlauf der wichtigsten Erschließungsstraßen und von Hauptfußwegen innerhalb der Wohnkomplexe.

Es entstehen so aus der Perspektive des Fußgängers wahrnehmbare abgeschlossene Räume. Diese machen, wenn auch z.B. im I. Wohnkomplex teils deutlich überdimensioniert, das Gefüge der Stadt nachvollziehbar. Aufgrund des Rückbaus insbesondere von Hochhäusern seit Anfang der 2000er Jahre kam es zum Verlust teils wichtiger Gliederungselemente und Konturen, so dass einige dieser Stadträume heute nicht mehr existieren.

Die Binnenstrukturierung städtebaulicher Großräume erfolgt vor allem in den zuerst errichteten vier Wohnkomplexen maßgeblich und bewusst durch Grünanlagen. Es ist daher problematisch, wenn – wie es immer wieder geschieht – die Raumwirkung Halle-Neustadts ausschließlich anhand von Bebauungsflächen und Fotografien aus der Entstehungsphase der Stadt beurteilt wird.

Damals existierten weder Baum noch Strauch, da die Pflanzungen verständlicherweise erst nach Abschluss der Bauarbeiten vorgenommen wurden. Zahlreiche Durchblicke, die anfangs noch möglich waren, gab es aufgrund der ausgeprägten Durchgrünung der Stadt schon bald nicht mehr. Dadurch reduzierte sich die Weitläufigkeit etwa des I. Wohnkomplexzentrums erheblich.

So sehr auf die Gestaltung der Stadtränder Wert gelegt wurde, so wenig sind Vorhaben realisiert worden, die Wohnkomplexe und das Zentrum durch Grünverbindungen direkt mit den benachbarten Naherholungsgebieten zu verbinden. Halle-Neustadt grenzt im Nordwesten an das Dorf Nietleben und an die Dölauer Heide. Die Heide und die westlich von Halle-Neustadt gelegenen Saaleauen bilden die in unmittelbarer Reichweite der Einwohner befindlichen Naherholungsgebiete.

In den Saaleauen, in die man erst nach Überquerung des Gimritzer Damms, einer vielbefahrenen Ausfallstraße in Richtung Norden, gelangt, wurde gemäß der Konzeption für den Wohnbezirk Halle-West der Kulturpark Peißnitz eingerichtet, ausgestattet mit Sportanlagen, Ausstellungshallen und einer Freiluftbühne, einem Pionierhaus und einem Planetarium.

Im Norden war die Stadt vom Umland abgeschnitten, da sich hier das Kasernengelände der sowjetischen Armee und die Bezirksverwaltung des Ministeriums für Staatssicherheit befanden.

Ähnlich problematisch stellte und stellt sich die Situation im Süden Halle-Neustadts dar, wo die heutige B 80 die Stadt von den Saaleauen trennt. Nördlich von ihr, am Südrand des Wohnkomplexes II, wurde der Rest eines Auenwaldes zum sogenannten Südpark umgestaltet. Der nordwestlich des Parks gelegene Teil Passendorfs sollte, wie es im Generalbebauungsplan von 1970 hieß, „bis zum natürlichen Verschleiß“ erhalten werden.

Wera Pretzsch

Zum Weiterlesen

☞ Wera Pretzsch: Halle-Neustadt, eine sozialistische Planstadt, in: Markus Bader/Daniel Hermann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Halle (Saale) o.J. [2006], S. 35–42

☞ Wera Pretzsch: Städtebauliche Situationen, in: ebd., S. 43–51

Das Unvollendete

Plan und Bau des Stadtzentrums

In der Gestaltung des Zentrums, so hieß es in der Aufbaudirektive, solle die Planmäßigkeit der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens im Sozialismus zum Ausdruck kommen. Betont wurde damit der Gegensatz zu den Veränderungen, die sich gerade in den sechziger Jahren in westlichen Städten – ungeplant, aber auch unbehindert – vollzogen: Ausbreitung des tertiären Wirtschaftssektors in den Zentren, Verdrängung der Wohnbevölkerung, rücksichtslose Neubebauung mit Kaufhäusern, Banken, Bürogebäuden usw. Diese Gegenüberstellung gehört allerdings insoweit in den Bereich der Agitation, als Planmäßigkeit immer ein Merkmal der Anlage neuer Städte gewesen ist.

Das Programm des Stadtzentrums für Halle-West enthielt von Anfang an progressive Elemente, z.B. in der Idee des Bildungszentrums als Teil des Stadtzentrums, in der Rolle, die den kulturellen Einrichtungen zugedacht war, auch in der sichtbaren Dominanz der Wirtschaft in Gestalt des geplanten Chemie-Hochhauses. Ebenso sollte die Funktion als Wohnstandort in den Hochhausscheiben sichtbaren Ausdruck finden.

Der Plan des Zentrums beruht auf der Idee einer im wesentlichen fußgängerorientierten Anlage mit drei Funktionsbereichen: dem Bildungszentrum im westlichen, dem Einkaufs- und Versorgungszentrum im östlichen Teil und dem kulturell, kommunal und administrativ repräsentativen Teil als Zwischenglied.

Allerdings führten die Technik der Planausarbeitung, der Eigensinn der Bauträger und einzelner Architekten, das immer deutlicher hervortretende Unvermögen der Bauwirtschaft, anspruchsvolle Bauaufgaben zu verwirklichen, und schließlich die Veränderung grundlegender Prämissen zu einer Verwässerung der ursprünglich einheitlichen Konzeption. Einschneidende Veränderungen, ja eigentlich den Verlust der Gesamtidee brachten die wirtschaftlichen Restriktionen in der ersten Hälfte der siebziger Jahre.

Die Verwirklichung der Idee des Zentralen Platzes scheiterte zu dem Zeitpunkt, als der Anschauungswert des Beispiels – man hatte zwanzigtausend Wohnungen, Schulen, Kindergärten und Kaufhallen gebaut – verbraucht war und man im Interesse der Bevölkerung das qualitativ Neue hätte realisieren müssen.

Baustelle
Bildungszentrum im
Herbst 1971

Als dürftiger Ersatz wurden schließlich ein Kino anstelle des Komplexes kultureller Einrichtungen und ein eher banales Wohnhochhaus anstelle der Zentrale der DDR-Großchemie gebaut. Die Absicht, eine räumlich geschlossene, gut proportionierte Platzanlage als Mittelpunkt der neuen Stadt zu schaffen, war dann nicht mehr erkennbar.

Um das Zentrale Kaufhaus entspann sich, nachdem die politische Priorität von Halle-Neustadt nachgelassen hatte, ein Streit zwischen Halle und Halle-Neustadt. Als Kompromiss wurde ein für diesen Zweck unzureichendes Gebäude an einem völlig ungeeigneten Standort, der Saline-Insel, errichtet wurde. Am Zentralen Platz indes blieb, fast ein Jahrzehnt lang, eine wassergefüllte Baugrube, deren Sinn kaum jemand noch kannte.

Im übrigen war für den östlichen Teil des Zentrums 1966/67 eine Zwei-Ebenen-Lösung konzipiert worden, um den Parkplatzbedarf besser abdecken und die Belieferung der Handelseinrichtungen gewährleisten zu können. Diese Lösung wurde Anfang der siebziger Jahre aus wirtschaftlichen und technologischen Gründen fallengelassen, nachdem die Post und drei Hochhausscheiben bereits gebaut waren und jetzt kurioserweise eine Ebene zu hoch lagen. Zwischen den Hochhausscheiben wurden an der nun plötzlich auf der Park- und Anlieferebene liegenden Fußgängerzone drei zufällig verfügbare zweigeschossige Ladenbauten errichtet, die in keiner Weise dem Programm und der Bedeutung des Standortes entsprachen.

Das kommunale Bildungszentrum hingegen wurde im Vergleich zu den ersten Planungen beträchtlich erweitert. Ursprünglich gehörten dazu nur eine Berufsschule, eine spezielle Einrichtung für den polytechnischen Unterricht der 7. und 8. Klassen, der aus Sicherheitsgründen nicht vor Ort durchgeführt werden konnte, eine Musikschule und ein Haus der Jungen Pioniere. Die beiden Letztgenannten wurden nicht realisiert. Doch hinzu kamen stattdessen

eine weitere große Berufsschule, die Erweiterte Oberschule, die ursprünglich in einem Wohnkomplex vorgesehen war, ein Internat für Schüler und Lehrlinge mit eigener Mensa und Klubeinrichtungen, eine Sporthalle, eine Schwimmhalle mit verschiedenen Trainingseinrichtungen für den Hochleistungssport und ein Stadion mit 11.000 Tribünenplätzen.

Das Ergebnis eines entsprechenden Wettbewerbs versuchte, die neuen Forderungen in eine Form zu bringen (1. Preis Prof. Engelberger, HAB Weimar). Es konnte jedoch nur teilweise umgesetzt werden, da, vor allem hinsichtlich der Sportanlagen, ständig neue Forderungen auftauchten, der Architekt der Erweiterten Oberschule eine Pavillonlösung anstelle eines Kompakthauses durchsetzte und der geplante baukörperliche Abschluss nach Osten nicht zustande kam.

Eine Schwäche der Zentrumskonzeption war zweifellos von Anfang an die Unterschätzung der funktionellen und raumkompositorischen Beziehungen zwischen den Zentren der alten und der neuen Stadt. Das Marktplatzensemble in seiner herrlichen Lage am Grunde der Stadt war kaum erlebbar – bestenfalls von der östlichen Fußgängerbrücke über die Magistrale. Die Raumfolgen des neuen Zentrums blieben auf sich bezogen. Durch die in den siebziger Jahren am östlichen Rand angefügte Hochhausbebauung wurde dann die räumliche Beziehung zur alten Stadt noch mehr verstellt zugunsten einer brutalen „Brückenkopf“-Gestaltung, die sich auf der anderen Seite im alten Stadtteil Glaucha wiederholte (Hochhäuser Am Steg, inzwischen abgerissen). Beide beeinträchtigten den Maßstab beider Stadtteile und der dazwischenliegenden Aue schwerwiegend.

Eine weitere Schwäche der Komposition, die aber in den damals herrschenden Vorstellungen von Funktionsgliederung und Verkehrsgestaltung ihren Ursprung hatte und der Grundstruktur der Stadt entsprach, war die Inselage des Zentrums. Die Schlüsselfunktion, die dem Ensemble des Zentralen Platzes zugedacht war, konnte nicht zum Tragen kommen.

Joachim Bach

Die nichtrealisierten Projekte

Vergleicht man die Aufbaudirektive (1963) und die Grundkonzeption für den Aufbau von Halle-West (1964) mit dem, was im folgenden Vierteljahrhundert realisiert worden war, so sind die Übereinstimmungen frappierend: Fast alles wurde umgesetzt und davon fast alles weitgehend so, wie in der Frühphase festgelegt. Zugleich gab es Anpassungen an neu entstehende Umstände, Bedarfe und technische Möglichkeiten, die in den ersten Planungen noch unbekannt sein mussten.

Nur für drei Projekte lässt sich das nicht sagen: für die Idee, ein Großatelier für Künstler zu errichten,[1] für ursprünglich am Stadtrand geplante Hochgaragen und für den Zentralen Platz im Stadtzentrum. Das Scheitern des Letzteren war städtebaulich durchaus dramatisch. Hier wurde weder eines der frühzeitig geplanten Vorhaben umgesetzt noch gelang eine Anpassung an neu entstandene Umstände.

Die Aufbaudirektive hatte 1963 das Bebauungsprogramm für den Zentralen Platz formuliert:

> „Der zentrale Platz ist zum täglichen Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens zu gestalten … Als sichtbares Wahrzeichen der sozialistischen Chemieindustrie ist … das Chemiehochhaus mit etwa 100 m Höhe als Dominante zu errichten… Außer dem Chemiehochhaus sind im zentralen Ensemble das Haus der sozialistischen Kultur, das zentrale Warenhaus, das Bildungszentrum, das medizinische Zentrum, das Hotel, Gaststätten, Milchbar und Tanzcafé mit vorzusehen.“[2]

Doch bis zum Ende der 80er Jahre blieb der Platz ungestaltet. Damit war zugleich der Anschluss zwischen dem Einkaufszentrum und dem Bildungszentrum, also den östlichen und westlichen Teilen des Stadtzentrums, nicht hergestellt. Stattdessen führten schmale Fußwege entlang riesiger Wiesen, die bei Regen verschlammten. Die gedachte Einheit der Stadtzentrumsteile war so sinnlich nicht wahrnehmbar.

Geplant gewesen war hingegen Großes: ein Kulturhaus für 2.000 Gäste, ein Kaufhaus und ein Büroturm, das „Hochhaus der Chemie“, als 100 Meter aufragende Höhendominante. Doch frühzeitig hatte sich angekündigt, dass die Entscheidungen zur Komplettierung des Stadtzentrums verschleppt werden.

Zum Kaufhaus berichtete Richard Paulick bereits 1967, dass dessen Notwendigkeit für die Stadt infrage gestellt werde. Stattdessen sei eine radikale

Zentraler Platz in den 1980er Jahren. In der Bildmitte das Filmtheater „Prisma“

Zentraler Platz in den 2000er Jahren. In der Bildmitte das „Neustadt Zentrum“

Lösung diskutiert worden: ein gemeinsames Versorgungszentrum für Leipzig und Halle einschließlich Halle-Neustadts am Schkeuditzer Kreuz, also 25 Kilometer entfernt.[3] Als Kompromiss wurde schließlich an einem völlig ungeeigneten Standort, der Saline-Insel, ein für diesen Zweck unzureichendes Gebäude errichtet: „Am Zentralen Platz blieb, fast ein Jahrzehnt lang, eine wassergefüllte Baugrube, deren Sinn kaum jemand noch kannte."[4]

Das Kulturhaus sollte vor allem über einen Konzertsaal und einen kleinen Saal verfügen. Es sollte nicht nur „dem konsumtiven Kulturerlebnis dienen, sondern zugleich ständiger Sitz produktiver Kulturinstitute sein". Daher war geplant, dort die Hallesche Philharmonie anzusiedeln sowie drei im Bezirk Halle existierende Puppenbühnen zu einem Experimentier- und Puppentheater zusammenzuführen.[5] Es wäre dies die Ansiedlung von Hochkultur in Halle-Neustadt gewesen – die dem Stadtteil bis heute fehlt.

Das Gebäude sollte im weitesten Sinne öffentlich sein. Die Planung war, es so zu gestalten, „daß man es nicht nur zu gelegentlichen festlichen Anlässen" aufsucht, „sondern auch täglich, ohne besondere Anlaß betreten kann, mit der Gewißheit, darin etwas Interessantes, Erbauliches oder vergnügliches zu finden".[6] Dazu sollte das Kulturzentrum zahlreiche weitere Einrichtungen beherbergen: Stadtbibliothek, Galerie- und Ausstellungsräumlichkeiten, Klub, Großgaststätte, Konzertcafé und Geschäfte.[7]

Anstelle des Kulturhauses wurde 1982 das Filmtheater „Prisma" errichtet. Es war gewissermaßen der Ersatzbau für das Kulturhaus: mit zwei Sälen mit 428 und 50 Plätzen, dem Jugendfilmklub, einer Foyerbar, dem zentralen Filmkopienlager der Bezirksfilmdirektion Halle, einem Jugendklub mit Diskobar, einem Café und Verkaufsflächen.[8] 1999 wurde es wieder abgerissen.

Das Chemiehochhaus sollte die staatlichen Leitungsorgane der Chemiewirtschaft aufnehmen und „von unserer sozialistischen Wirtschaftsmacht künden".[9] 100 Meter Höhe war die Planung.[10] Am Ende standen die Kosten der Realisierung entgegen. Einer der Entwürfe für das Chemiehochhaus wurde später für den Uniturm in Jena verwendet.

Hinter dem Scheitern der Bebauung des Zentralen Platzes stand, dass Halle-Neustadt mit dem sukzessiven Machtverlust von Walter Ulbricht zunehmend an Priorität verlor. Hatte Walter Ulbricht eine Affinität zum Städtebau – und hielt sich dort auch für einen Experten –, so interessierte den zunehmend erstarkenden Erich Honecker lediglich die quantitative Erfüllung des Wohnungsbauprogramms:

> „Angesichts der notwendigen Konzentration der Investitionen in der Industrie, im Wohnungs- und Schulneubau sowie zur Schaffung von Kindereinrichtungen

Während die Auseinandersetzungen, ob das Hochhaus der Chemie gebaut wird, bereits tobten, bedruckten 1969 die Philatelisten im Kulturbund Halle-Neustadt eine Ganzsache mit der Planungsansicht: Die Neustädter wollten das Gebäude

ergibt sich für den weiteren Aufbau der Stadtzentren die Konsequenz, den Baubeginn von neuen Objekten zurückzustellen.“[11]

P.P.

[1] Werner Bräunig/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt, Halle (Saale) 1969, S. 96

[2] Aus der Direktive für die städtebauliche Gestaltung und den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West, in: Deutsche Architektur 9/1964, S. 556

[3] Richard Paulick: Die städtebauliche Planung für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 202–209, hier S. 206

[4] Joachim Bach: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 14–40, hier S. 35

[5] Joachim Bach: Das Kulturzentrum in Halle-Neustadt. Studie zu Programm und Gestaltung, in: Deutsche Architektur 10/1969, S. 602-607, hier S. 603/606

[6] ebd., S. 606

[7] Büro für Städtebau und Architektur des Bezirkes Halle (Hg.): Kulturzentrum Halle Neustadt. Eine Studie zur Diskussion gestellt, o.O. [Halle (Saale)] o.J. [1969]. Kritisch zu den Entwürfen: Annelies Weidner: Funktion und Gestaltung. Gedanken zur Planung von Halle-Neustadt. in: Deutsche Architektur 12/1969, S. 763–764

[8] Gudrun Schultz/Gerhard Schumann: Filmtheater „Prisma“ in Halle-Neustadt, in: Architektur der DDR 11/1984, S. 659–661, hier S. 661

[9] Willi Büchner-Uhder: Staatsrechtliche Probleme des Aufbaus einer sozialistischen Großstadt und ihrer Leitung, in: Staat und Recht 6/1965, S. 885–899, hier S. 886

[10] Gerhard Klein: Hochhaus der Chemie, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 232–233

[11] Willi Stoph in seinen Ausführungen zum Entwurf des Volkswirtschaftsplans 1971, in: Neues Deutschland, 11.12.1970, S. 4

Das Nachbarschaftszentrum und der unbekannte Nachbar

Versorgungszentrum im Neustädter Stadtzentrum

In der Alltagssprache ist der Nachbar eine bekannte Persönlichkeit. Es scheint uns unnütz zu sein, dass wir darüber nachdenken, was oder wen man denn eigentlich damit meint, wenn wir von unserem Nachbar reden. Doch schon die Frage nach der Eingrenzung der Nachbarschaft ist ein schwieriges Unterfangen. Wo hört die Nachbarschaft auf, wie lässt sich die Nachbarschaft räumlich erkennen?

Wer auf diese Frage mit persönlichen Erfahrungen antwortet, wird uns etwas darüber verraten, unter welchen Umständen sie oder er aufgewachsen ist. Denn in Wirklichkeit gibt es sehr verschiedene Nachbarn. In manchen Ländern Europas wie etwa in den Niederlanden gibt es sogar Verben („buren“) dafür, dass man den Nachbar besucht. In Frankreich, so haben Studien herausgefunden, sind Nachbarn, salopp gesagt, nicht so wichtig. Wenn man sie nicht kennt, empfinden das viele Franzosen als nicht so schlimm. In Deutschland hingegen tut man sich schwer mit dem Nachbarn.

Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts hat man Siedlungskonzepte diskutiert und auch – wie mit dem Augsburger Thelottviertel oder Dresden-Hellerau – umgesetzt, in denen es um ein mögliches enges Beieinandersein geht. Sie waren von der Idee getragen, dass sich dort Gemeinschaften bilden würden. Auch in der gewerkschaftlichen und sozialistischen Tradition hat mit dem Arbeiterhaus, das später von den Nazis oft als Volkshaus umgedeutet und missbraucht wurde, eine Vorstellung von solidarischer Nachbarschaft einen Ausdruck gefunden: Sie ging davon aus, dass sich Menschen, die an einem Ort leben, nicht von selbst gegenseitig kennenlernen und unterstützen. Vielmehr benötigen sie so etwas wie eine Anlaufstelle oder einen Treffpunkt, wie es wohl heute genannt werden würde.

Der „Nachbar“ wird auf diese Weise aber letztlich aufgehoben, denn gewünscht war ja, dass aus dem unbekannten Nachbar so etwas wie ein Mit-Kämpfer oder Kamerad wird. In den modernen Siedlungen war man Mitglied einer Gemeinschaft, die sich auch beim Kochen, Waschen und anderen Alltäglichkeiten unterstützt.

Diese Aufhebung des Nachbarn deutet auf ein gewisses Unbehagen in Deutschland damit, dass in der persönlichen Nähe die Fremdheit von anderen auf die Dauer nicht ertragen werden kann. In diesem Sinne sind stadtplanerische Konzepte wenig von dem Lob der Großstadt geprägt, in der die Anonymität das Ausprobieren anderer Lebensstile ermöglichen könnte. Stattdessen setzen sich in diesen paradoxalen Nachbarschaftskonzepten gesellschaftliche Vorstellungen um, die ein im hohen Maße kontrolliertes Sozialverhalten voraussetzen.

Die sozialistische Stadtplanung, zumindest von ihren Leitsätzen her, war in dieser Frage inkonsistent. Einerseits lehnte man die Gartenstadt-Bewegung, zu der die genannten Siedlungskonzepte gehörten, als Ausdruck des Kapitalismus ab. Zugleich wurde die sozialistische Stadt als eine Stadt des neuen Menschen, der sich jenseits von Klassengrenzen treffen sollte, gesehen, und man wollte solidarisches Miteinander erreichen. Der zwanzigjährige Prozess für die Planung des Versorgungszentrums in Halle-Neustadt – als Teil des Stadtzentrums – kann als Ausdruck dieses ambivalenten Verhältnisses zur Thematik der Nachbarschaft verstanden werden.

Solidarisches Verhalten einerseits, soziale Kontrolle andererseits – in welchem Verhältnis sollte dies stehen? Die funktionale Ausrichtung auf „Versorgung“ und auf die Stadt der kurzen Wege war dafür eine praktische, aber letztlich keine überzeugende Antwort. Die freie Assoziation der Bürger im öffentlichen Raum hätte die Verhandlung über die Nachbarschaft den Bewohnern selbst überlassen. Diese Option war aber in der weltweiten Planung von nachbarschaftsbezogenen Zentren u.ä. nicht vorgesehen.

Heute ist das Neustädter Zentrum eine Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der Nachbarschaft. Die Aushandlung mit den Bewohnern, wenn man es denn so nennen will, findet nun unter den Bedingungen der Marktwirtschaft statt. Damit mag wiederum nur ein Teil der nachbarschaftlichen Thematik einen Ort gefunden haben. Stadtplanerisch ist damit aber wiederum kein Weg eröffnet worden, in der das öffentliche Austarieren von gewünschter und ungewünschter Fremdheit und Nähe angelegt ist.

Halle-Neustadt symbolisiert dabei nicht ein typisch ostdeutsches Problem. Wie vergleichbare Nachbarschaftszentren etwa in der Nordweststadt von Frankfurt a.M. zeigen, ist die Idee eines gemeinschaftsstiftenden Ortes und des gemeinschaftlichen Wohnens in der modernen Stadt ein schwieriges, vielleicht unmögliches Unterfangen. Stadtplanung, Sozialpolitik und Städtebau erscheinen mit dem Anspruch überfordert zu sein, zwischen urbaner Distanz und dörflicher Nähe eine räumlich-soziale Kompromissformel zu finden.

Einkaufspassage im Stadtteilzentrum vor der Neugestaltung des Freiraums

Einkaufspassage im Stadtteilzentrum nach der Neugestaltung des Freiraums

Kommunitaristische Ansätze, wie sie vor allem in den USA propagiert werden, gehen davon aus, dass es ohne eine emphatische Leistung des Bewohners nicht zu solidarischen Wohn- und Lebensformen kommt. Wie das Beispiel der abgezäunten US-Stadtteile („gated communities“) aber zeigt, ist die Kehrseite wiederum hohe soziale Kontrolle. Wenn die Demokratie allerdings zu einer Sache des Herzens werden soll, wie dies Rousseau gefordert hat, dann muss der Nachbar auch immer ein Stück fremd und befremdlich bleiben dürfen.

Frank Eckardt

Zum Weiterlesen

☞ Frank Eckardt: Neighbourhood centres in Germany, in: Built Environment 1/2006, S. 53–72

Wohnkomplex IV

Der geplante Hochhaus-WK

Da saßen sie nun, Experten des Wohnungswesens aus Ost und West, und wollten auf ihrem Gebiet einen vernünftigen Beitrag zur deutschen Wiedervereinigung leisten. 1990/1991, auch 1992. Ehrlich bemüht um gegenseitiges Verständnis. Dabei ging es auch um die großen Neubauwohngebiete in den neuen Bundesländern, um den „sozialen Charakter“ der „Plattenbausiedlungen“.

Nein, sagten die prominenten Partner aus dem Westen, das war kein „sozialer Wohnungsbau“! Wieso denn nicht? Hier im Westen sei, so die Antwort, „Sozialer Wohnungsbau“ in Vorschriften definiert und geregelt, und was diesen Normen nicht entspricht, könne daher auch kein „Sozialer Wohnungsbau“ sein. Und diese Vorschriften hatten im Osten nicht gegolten.

Na gut, Vorschlag: verwenden wir den im Osten gebräuchlich gewesenen Begriff „Komplexer Wohnungsbau“. „Komplexer Wohnungsbau“ umfasst mehr als der „Soziale Wohnungsbau“, denn es sind nicht nur die Wohnungen selbst, sondern zugleich Schul- und Vorschuleinrichtungen, Gesundheits-, Versorgungs- und Betreuungseinrichtungen und manches mehr einbezogen.

Nein, das ginge auch nicht, denn diesen Tatbestand gab und gibt es im Westen nicht, und in den neuen Ländern komme so etwas nicht mehr vor. Und für etwas, das es nicht mehr gibt, brauche man auch keine neuen Vorschriften. Dabei ist es zunächst geblieben, und es mussten andere Wege gesucht werden. Manchmal ist das eben so.

Was aber hat das mit dem „WK IV“ zu tun? Der Wohnkomplex IV bezeichnet ein im Rahmen des „Komplexen Wohnungsbaus“ in Halle-Neustadt errichtetes Wohngebiet, einen typischen Teilbereich der Stadt. So war es vor fünf Jahrzehnten festgeschrieben: „Grundelement des städtebaulich-funktionellen Aufbaus von Halle-West ist der Wohnkomplex.“

Ein Wohnkomplex ist ein zusammenhängendes Wohngebiet mit 12.000 bis 15.000 Einwohnern und einem gesellschaftlichen Zentrum. Jeder Wohnkomplex gliedert sich in Wohngruppen, d.h. in Gruppen benachbarter mehr- und/oder vielgeschossiger Wohngebäude. Innerhalb der Wohngruppen befinden sich die jeweils zugehörigen Kinderkrippen und Kindergärten,

Ursprünglicher Plan Wohnkomplex IV. Im Vordergrund links die Hochhausscheiben des Stadtzentrums

die bequem zu Fuß und ohne Querung des Fahrverkehrs zu erreichen sind. Die Wohngruppen gruppieren sich um das Wohnkomplexzentrum, das im zentral gelegenen Fußgängerbereich, umgeben von allgemeinen Freiflächen und Grünanlagen, seinen Standort hat.

Das Wohnkomplexzentrum umfasst in der Regel drei Funktionsbereiche: (1) Einzelhandel, Gastronomie, Schulspeisung, Kultur; (2) Post, Friseur, Dienstleistungsannahme, Sparkasse, Blumen, Wohnungsverwaltung; (3) Ambulatorium, Apotheke. Die Schulen befinden sich unweit des Wohnkomplexzentrums und werden für gesellschaftliche Veranstaltungen mitgenutzt.

Für Halle-Neustadt waren ursprünglich fünf solcher Wohnkomplexe vorgesehen. WK I, WK II und WK III wurden mit jeweils individuellen Besonderheiten im wesentlichen nach diesem Funktionsschema, diesem städtebaulichen-funktionellen Ordnungsrahmen geplant und gebaut. „Komplexer Wohnungsbau“ Ost und „Sozialer Wohnungsbau“ West sind nicht gleich zu setzen. Sie reflektieren ersichtlich unterschiedliche gesellschaftliche Bedingungen, ökonomische Wertsetzungen und faktische Realisierungskapazitäten. Es ist sicher nützlich, dies bei vergleichenden Betrachtungen und Analysen nicht außer Acht zu lassen.

Natürlich macht eine simple Addition solcher Wohnkomplexe noch keine Stadt aus. Dazu gehören weitere wichtige Struktur- und Funktionselemente. In Halle-Neustadt waren dies das Stadtzentrum incl. Bildungszentrum, das Versorgungsgebiet mit Arbeitsstätten und vieles mehr.

Der WK IV wies nun eine Besonderheit auf: Seine Lage befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft zum geplanten Stadtzentrum von Halle-Neustadt. Diese Lagegunst bot den Anlass für die Überlegung, für den WK IV auf ein eigenes Wohnkomplexzentrum zu verzichten und stattdessen die so nahe und am Wege gelegenen Einrichtungen des Stadtzentrums zu nutzen, das straffe System Wohnkomplex etwas zu modifizieren. Ein kleines Revolutiönchen!

Vielleicht könne man sogar auf den ausgewiesenen WK V mit 12.000 Einwohnern vorläufig verzichten, sein Bauland stattdessen zur disponiblen Reserve vorhalten, den Aufwand für die technische Erschließung dort einsparen und weitere Vorteile nutzen, wenn es gelingen würde, den WK IV als Hochhauskomplex mit etwa doppelter Einwohnerdichte (600 EW/ha) zu bauen. Das sollte man zumindest theoretisch ausprobieren.

Und so wurde der große Architektur- und Städtebauwettbewerb „Experimentalwohnkomplex IV“ ausgeschrieben. Er lief vom 1. April bis 17. Oktober 1966. 13 unterschiedliche Entwürfe zeigten danach, wie 6.500 Wohnungen für 21.000 Einwohner in ausschließlich 12- bis 22-geschossiger Hochhausbebauung, einschließlich Kinderkrippen, Kindergärten, Schulen, Schulspeisung, Kinderbibliothek und Klub, zu organisieren und zu gestalten möglich werden könnte. Auf dem geduldigen Papier! Denn schon bald zeigten sich unlösbare Probleme, finanziell, technisch und organisatorisch.

Der Erkenntnisgewinn aus diesem Wettbewerb war erheblich, auf theoretischem und wissenschaftlichem Gebiet, nicht minder aber in der Vermittlung von Machbarkeits- und Nutzungsgrenzen. Die Wettbewerbsauswertungen und Folgeentwürfe hatten weitreichende Folgen für das weitere Planen und Bauen. Unter anderem diese:

- Damit wichtige Teile des Stadtzentrums von Halle-Neustadt fristgerecht in Betrieb genommen werden konnten, fiel die Entscheidung, die fünf

zentrumsprägenden Hochhäuser in „industriellem Monolithbau“ zu errichten. Dies erfolgte dann in vertraglicher Zusammenarbeit mit einem großen schwedischen Bauunternehmen.

- Übernommen wurde für die beiden Hochhäuser am damaligen Thälmannplatz in Halle die Idee, eine „Stahlskelettkonstruktion mit Gleitkern“ anzuwenden.
- In Großplattenbauweise wurden die sogenannten „Y-Hochhäuser“ entwickelt, die dann erstmalig im Dessauer Stadtzentrum und schließlich auch im WK IV gebaut worden sind.

Als zentrumsnaher Wohnkomplex hat der WK IV tatsächlich kein eigenes Wohnkomplexzentrum erhalten. Das ist von der Ausgangsidee geblieben.

Viel nachhaltigere Wirkungen entfalteten die Wettbewerbsauswertungen der Machbarkeit und Aufwendungen. Für Halle-Neustadt begann 1968/1969 ein neuer Planungsabschnitt. An den Prinzipien des „Komplexen Wohnungsbaus“ hat sich dabei zwar nichts geändert. Doch die neue Stadtgröße wurde nun mit zirka 100.000 Einwohnern optiert. Die Reserveflächen wurden zur Bebauung freigegeben.

Die Reserveflächen „Gimritzer Damm“ und „Wohngebiet West“ erhielten freiere Bebauungs- und Funktionsstrukturen. Ihre Wohnkomplexzentren z.B. orientierten sich nun auf Standorte beidseitig der Magistrale. Die Stadtkomposition wurde durch zusätzliche Dominaten – die sogenannten Punkthochhäuser – am Stadtein- und -ausgang verändert. Die neuen Hochhausgruppen in den genannten beiden Wohngebieten markieren nun gemeinsam mit den fünf Scheibenhochhäusern des Stadtzentrums einerseits den Stadtzugang aus Richtung Halle, andererseits den Endpunkt der Magistrale.

Die „Fortschreibung 1972 des Generalbebauungsplanes von Halle-Neustadt“ zeigt zusammenfassend die vielfältigen aus dem Experiment WK IV gezogenen stadtplanerischen Konsequenzen. Das „Scheitern“ des Wettbewerbs WK IV führte letztlich zu jenem modifizierten Bild der Gesamtstadt, das der Existenz Halle-Neustadts bis 1990 zu Grunde lag und, wenn auch deutlich eingeschränkt, beinahe ein Vierteljahrhundert danach zwar nicht als Zeugnis des „Sozialen Wohnungsbaus“, jedoch als Beleg des „Komplexen Wohnungsbaus“ noch immer zu erkennen ist.

Die letztlich unrealistischen Erwartungen an den „Experimentalwohnkomplex IV“ bewirkten nicht nur für den weiteren Aufbau von Halle-Neustadt einen Realitätsgewinn für das Machbare, sondern für den einen oder anderen damit sicher auch eine Enttäuschung.

Karlheinz Schlesier

Auch ein wenig exzentrisch

Die gebauten Besonderheiten der Stadt

Werden die Einwohner Halle-Neustadts nach den Qualitäten ihrer Stadt gefragt, dann wird regelmäßig dreierlei genannt: das viele Grün, die Lichtfülle und die exzellente Versorgung. Was sich hingegen selten genannt findet, sind die baulichen Besonderheiten, die Halle-Neustadt aufweist. Hier zeigt sich: Man sieht nur, was man weiß. Weiß man aber, ist einiges zu entdecken.

Das wiederum ersetzt nicht den ersten Eindruck einer gewissen Uniformität, den Plattenbauten generell vermitteln und der durch die Wiederholung, welche die begrenzte Anzahl verfügbarer Typenbauten in Halle-Neustadt erzwang, gestärkt wird. Aber es ergänzt diesen ersten Blick. Dazu muss man die Stadt gleichsam gegen den Strich (und die dominierenden rechten Winkel) lesen.

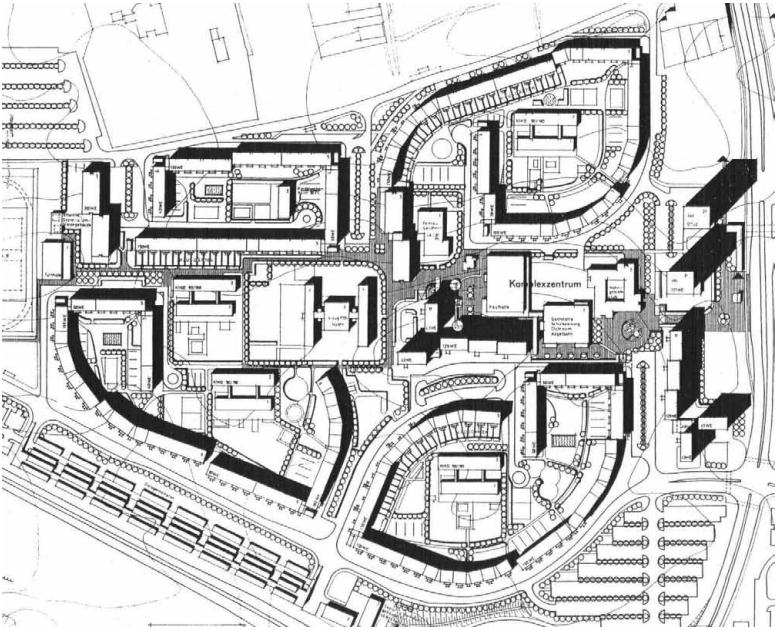
Unterscheiden lassen sich vor allem drei Besonderheiten: die städtebaulichen Entwicklungen von Wohnkomplex zu Wohnkomplex, gestalterische Details und auffällige Bauten.

Von WK zu WK

Mitte der 80er Jahre war die Stadtstruktur abgeschlossen, aber bis 1989 wurden noch weitere Bauten errichtet. Durch diese lange Bauzeit ist Halle-Neustadt eine Art Freiluftmuseum des industrialisierten DDR-Plattenbaus:

- Vom weiträumig angelegten I. WK in strenger Zeilenbebauung über
- den II. WK mit verstärkter Herstellung von Hofsituationen unter Nutzung von Eckverbinderbauten, also die Kopplung rechtwinklig zueinander stehender Blöcke durch Lückenverbinder mit Fußgängerdurchgang,
- den III. WK mit mäanderförmigen Anordnungen der Wohnblöcke, um zwar geschlossene, aber nicht isolierte Räume zu schaffen und „den Siedlungscharakter vieler unserer neuen Städte zu überwinden“,[1]
- den IV. WK mit hohem Hochhausanteil,
- den V. WK und das Wohngebiet Gimritzer Damm als beidseitig der Magistrale angelegte Wohnkomplexe bis hin zum
- VI. WK mit seiner Dominanz geschwungener Häuserbänder –

in jedem neueren WK finden sich zum einen Elemente der jeweils vorangegangenen, die zum anderen ergänzt sind um strukturprägende Neuerungen.



Geschwungene Häuserbänder im VI. Wohnkomplex

Gestalterische Details

Die zweite Gruppe der Neustädter Besonderheiten bilden die gestalterischen Details. Sie sind eher etwas für Plattenbau-Freaks. Beim uneingeweihten Betrachter, darauf aufmerksam gemacht, lösen sie wohl eher Schulterzucken als Verzückung aus. Manches davon ist auch durch allzu häufige Wiederholung seiner ursprünglichen Originalität beraubt worden.

Solche Wiederholungen betreffen z.B. die rhombenförmigen Durchbruchselemente, mit denen die Außenwände der Fahrstuhlgänge in den P2-Zehngeschossern versehen wurden, oder die prismatischen Giebelornamente, die dann eine Spur zu häufig zur Anwendung kamen. Wiederholung als Programm waren hingegen die Schmetterlingsdächer, mit denen die Fünfgeschosser der Bautypen Q6 und P1 östlich und westlich des WK-I-Zentrums

Drei Hochhausgiebel

Rhombenförmige Durchbruchselemente an den Fahrstuhlgängen der P2-Zehngeschosser

himmelsseitig abgeschlossen wurden. Sie ersetzten die bis dahin üblichen flachen Satteldächer (und wurden ab dem II. WK dann durch reine Kubusformen abgelöst).

Ebenso finden sich die Eckverbinder, nachdem sie einmal gegen die Technologen in den Plattenwerken durchgesetzt waren, wiederholt, so oft es ging. Sie wirken zugleich dem optischen Problem der überwiegend geschlossenen Giebelfronten entgegen. Zum Teil könnten sie auch mit deren Öffnung durch Fenster verbunden werden.

Zum ersten Mal im II., dann auch im III. Wohnkomplex wurden Wohnungen mit Dachterrassen gebaut. Das habe eine plastische Gestaltung der Dachgeschosszone ermöglicht.[2] Später gab es auch Maisonettwohnungen, so im III. Wohnkomplex und im Hauskern der Ypsilon-Hochhäuser im IV. WK. Hausgärten für die Erdgeschosswohnungen wurden in den zuletzt errichteten Wohngebieten angelegt, im VI. WK und Am Südpark.

Einen Hinweis lohnen schließlich auch die Materialien, die zur Oberflächengestaltung verwendet wurden: weiße und blaue Keramikkacheln, PVAC-Farbputze, Granulate sowie PVC- und GUP-Platten.

Auffällige Bauten

Die dritte Gruppe der Besonderheiten schließlich sind die auffälligen Bauten. Hier ließe sich durchaus daran denken, eine Denkmaltour zu den exaltierten Bauten der Stadt zu unternehmen. Deren Teilnehmer gewännen geradezu einen Eindruck von Innovationsfülle.

Die Tour könnte beginnen im I. Wohnkomplex am Delta-I-Kindergarten. Zweimal realisiert, brechen diese Rundbauten mit dem Diktat des rechten Winkels und sind eine originelle Anwendung der HP-Schalen:[3] „Delta“ heißen sie, weil sich die Schalen zur Mitte hin verjüngen.

Gleich daneben steht der Plasteblock (seinerzeit Block 683). Innen wurden möglichst viele Plastbaustoffe verwendet, und von außen wird die Plastenutzung zur Wärmedämmung erkennbar: Mehrschichtige Außenwandplatten aus Stahlbeton mit Polystyrolschaumschicht wurden mit hinterlüfteten glasfaserverstärkten Polyesterplatten verkleidet. Halle-Neustadt sollte nicht nur die Stadt für die Chemie, sondern auch von der Chemie sein.[4] Der Plasteblock kann aber vor allem deshalb als Besonderheit zählen, weil er am Ende doch einmalig blieb. Er hatte im Bauwesen keine Plasteeuphorie auslösen können. Es blieb dann im wesentlichen bei der Verwendung des Werkstoffs für Balkonbrüstungen.[5]

Delta II im Kinderdorf: Sanierungsvorbereitung (2008),
nach der Sanierung (2010)

Fassade des Plasteblocks

Sich nach der anderen Seite wendend, kann die Tour den Block 10 mit 883 Wohnungen räumlich erlebbar machen. 385 Meter lang, damit seinerzeit längster Block der Republik, benötigt man gemächlichen Schrittes acht Minuten, um ihn abzuschreiten. Zu sehen bekommen die Tourteilnehmer jeweils ein Mittelganghaus am Anfang und am Ende sowie zwei P2-Häuser in der Mitte, alle zusammengehalten durch Verbindungsbauten mit Fußgängerdurchgängen. Auf eine Besonderheit müssen die Betrachter hingewiesen werden: die Dachterassen, die teils zu Atelierwohnungen gehören, teils allgemein zugänglich sind.

An der Magistrale angelangt, eröffnet sich ein dreifacher Blick auf Punkthochhäuser: in der Ferne am westlichen und am östlichen Stadteingang sowie über die Straße hin zwischen Bildungs- und Stadtzentrum. Entlang der Magistrale waren die Punkthochhäuser als 22stöckige Höhendominanten errichtet worden.

Ein Abstecher ins Bildungszentrum führt zunächst zu mehreren würfelförmigen Schulgebäuden mit drei Geschossen – ein Kontrapunkt zur sonstigen Großblockbebauung. Die nebenan liegende Sporthalle lohnt einen Blick,

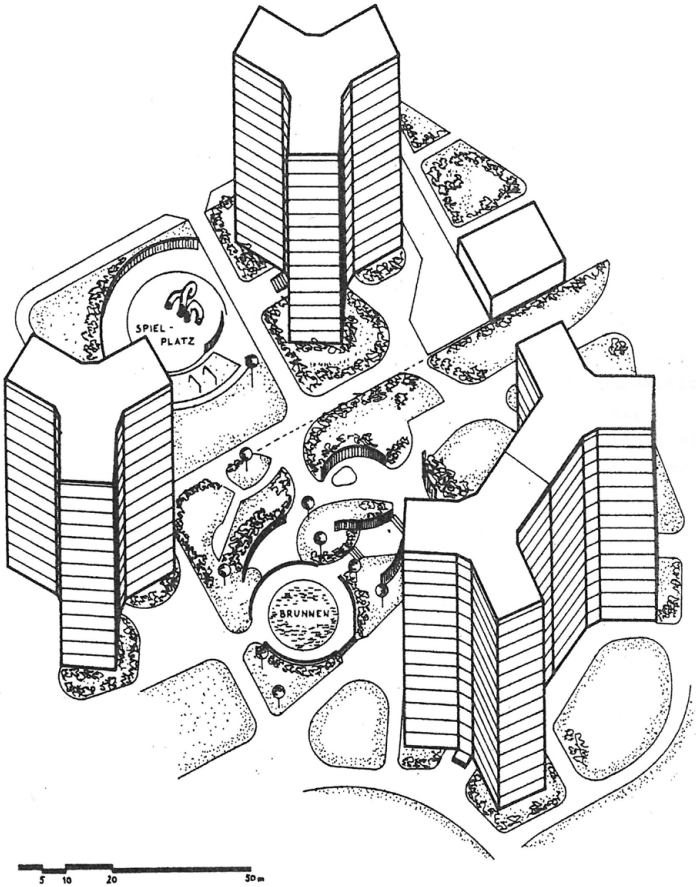
Punkthochhäuser am östlichen Stadteingang (2013)

auch von innen: Sie war die erste Anwendung der HP-Schalen und steht daher heute unter Denkmalschutz.

Dann auf ins Stadtzentrum, die fünf Hochhausscheiben im Näherkommen in sich aufnehmend. Aus der Ferne wirken sie besser als in der Nahansicht, nicht zuletzt auf Grund ihres beklagenswerten Zustandes. Wichtig der Hinweis: Es sind keine Plattenbauten, sondern Monolithe aus Schalungsbeton in Schottenbauweise, eine schwedische Lizenz.

Würfelbauten im Bildungszentrum (2013)

Hochhausscheiben im Stadtteilzentrum, westliche Fernansicht (2008)



Ypsilon-Hochhäuser im IV. Wohnkomplex. Isometrie

Die einzige sanierte Scheibe C beherbergt ein Dachterassen-Café. Von dort oben gelingt der beste Blick auf die Ypsilon-Hochhäuser im IV. Wohnkomplex, eines davon als Doppel-Ypsilon. Ein Hauskern und drei Hausflügel zeigen, was jenseits des Kubus im Hochhausplattenbau auch noch möglich war.

Einen kleinen historischen Schritt zurück kann die Tour dann gehen, wenn sie sich am Lichtenfeldbrunnen vorbei in den II. WK begibt. Der Grünzug

zum Wohnkomplexzentrum führt am „Blauen Wunder“ vorbei, benannt nach seiner Verkleidungsfarbe. Für die damaligen Planer stellte die dort realisierte bauliche Verbindung von Wohnblock und Kindereinrichtung eine immer wieder erwähnte Innovation dar. Die Erschließung der Kindereinrichtung konnte über das Wohnhaus geschehen, so dass keine gesonderte Zufahrt nötig war.

Enden mag die Tour, nach der Durchquerung des WK-Zentrums, am „Krummen Hund“: einem überlangen Elfgeschosser, in den als erstem Block der Stadt eine Krümmung gebaut worden war. Das Experiment gegen die Gerade und den rechten Winkel mutet zwar noch zaghaft an – die Krümmung ist genaugenommen nur ein Knick. Aber es wurde dann im VI. WK und im Wohngebiet Am Südpark konsequenter weitergeführt: Dort schmiegen sich weite Rundungen langer Häuserbänder der umgebenden Landschaft an, eine organische Form der funktionalistischen Bauweise, die den Planern zu Beginn Halle-Neustadts noch nicht vor Augen gestanden hatte.

P.P.

[1] Richard Paulick: Die städtebauliche Planung für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 202-209, hier S. 209

[2] Harald Zaglmaier: Zur Entwicklung des Wohnungsbaus im Bezirk Halle, in: Deutsche Architektur 10/1969, S. 608-613, hier S. 608

[3] vgl. Knut Mueller: Vom Gummibaumblatt zum „Weltniveau“. HP-Schalenbauweise in Halle-Neustadt als Vorreiter der Ost-Moderne, in diesem Band

[4] Rat des Bezirkes Halle: Grundkonzeption für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West, Halle (Saale) 1964, S. 24

[5] vgl. Ludwig Brambach: Plaste als Baustoff, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 234-235

Vom Gummibaumblatt zum „Weltniveau"

HP-Schalenbauweise in Halle-Neustadt als Vorreiter der Ost-Moderne

Es sollte weitreichende Folgen haben, das Zusammentreffen von Herbert Müller und Heiner Hinrichs auf der 4. Baukonferenz im DDR-Berlin des Jahres 1965. Der eine hatte die Konstruktionspläne für die von ihm entwickelten HP-Schalen dabei. Den anderen trieb ein unbändiger Wille, starke Ideen in die Tat umzusetzen.

Der eine – Bauingenieur und Architekt beim VEB Ingenieurbüro des Bauwesens Halle – wurde später „Schalen-Müller" genannt. Den anderen berief die Kombinatsleitung zum Oberbauleiter für Sonderaufgaben in Halle-Neustadt. Auch weil sie sich wenig um Fünfjahrespläne im Wohnungsbau zu kümmern brauchten, bildeten die beiden ein für damalige Verhältnisse überaus effizientes Team, das vor allem eines im Sinn hatte: große und ungewöhnliche Bauwerke, kühn und modern, in die Welt zu setzen – im konkreten Fall in den Kosmos des entstehenden Halle-Neustadt.

Selbstredend ging das nur mit Unterstützung und Protektion von „ganz oben". Trefflicherweise fand sich in Horst Sindermann, dem Ersten Sekretär der SED-Bezirksleitung Halle, ein aufgeschlossener Potentat, der gern von „Weltniveau im sozialistischen Bauwesen" redete und es sicher auch so meinte. Jedenfalls avancierte der „parteilose Genosse" Herbert Müller auf Betreiben Sindermanns zum „Verdienten Erfinder des Volkes" und zum Nationalpreisträger.

Doch was ist das eigentlich, eine HP-Schale? HP steht für „hyperbolischer Paraboloid" – so viel zur Herleitung aus der Geometrie. Heiner Hinrichs beschreibt die Schalen als stahlbewehrte Flächentragwerke aus Beton, die im Längs- und Querschnitt entgegengesetzt gewölbt sind. Entscheidend sei ihre enorme Belastbarkeit bei einer riesigen Spannweite von bis zu 24 Metern und einer extremen Dünnwandigkeit von nur vier Zentimetern. Und aufs Materialsparen kam es an während der Bauphase von Halle-Neustadt. Beton und Baustahl waren chronisch knapp.

Nach einigen Pilotprojekten, wie etwa dem „Schmetterling" genannten HP-Schalenpavillon auf dem Halleschen Marktplatz, ging es dann 1967 mit der großen Sporthalle am Bildungszentrum von Ha-Neu los. Im Bebauungsplan

Außenansicht der Sporthalle im Bildungszentrum

nicht vorgesehen, wurde das Vorhaben von Müller und Hinrichs kurzerhand zum zusätzlichen Initiativbau erklärt. Sindermann spielte mit.

Was herauskam, war das erste geschlossene Schalenbauwerk. Nicht nur das mehrfach abgewinkelte, mit Stahlseilen verspannte Dach bestand nun aus HP-Schalen, auch die Wände wölbten sich als senkrecht stehende Zylinderschalen konkav-plastisch in den Raum. Das „UNI HP-SYSTEM“ war geboren – ein universelles, für jede Gebäudeform anwendbares System, mit dem es sogar gelang, im westlichen Ausland Devisen zu generieren. Jetzt schien alles möglich. Und tatsächlich wurde 1968, das Jahr, nach dem sich andernorts eine ganze aufbruchswillige Generation benannte, auch zum Höhepunkt der Schalenbauweise in Halle-Neustadt.

Im Mai 1968 wurde das Erfolgsduo Müller-Hinrichs in die Bezirksparteileitung einbestellt. Horst Sindermann hatte angesichts einer überraschend steil angestiegenen Reproduktionsrate der Einwohner von Halle-Neustadt

Innenansicht der Sporthalle im Bildungszentrum

zwei Fragen: Ob sich der vorliegende Entwurf eines multifunktionalen Rundbaus von Herbert Müller auch zur Installation eines Kindergartens eignen würde? Und – die zustimmende Antwort vorausgesetzt – wie lange Heiner Hinrichs brauchen würde, um diesen neuartigen Rundbau, dessen markante Dachfläche aus trapezförmig zulaufenden Schalen bestehen sollte, hochzuziehen?

Mit seiner handverlesenen Montagetruppe schaffte es Hinrichs, der seine Baustellen gern mit goldfarbenem Helm inspizierte, im Oktober 1968, den ersten „Delta-Kindergarten“ der DDR zu übergeben. Und das war noch nicht alles. Ebenfalls im Jahr 1968 wurden die Wohngebietsgaststätte „Treff“ und die Kaufhalle „Basar“ als Versorgungszentrum für den II. Wohnkomplex fertiggestellt. Im Fall des „Treff“ gelang es dabei, die zirka 4.000 Quadratmeter große Dachfläche des vierschiffigen HP-Schalenbaus in gerademal sechzig Stunden zu montieren. Weltrekord!

Wurden bislang Schalen von zwölf, fünfzehn und achtzehn Metern Länge produziert und verbaut, so waren es im 1968er Herbst die ersten 24-Meter-Schalen, die mit einem gigantischen Derrik-Kran auf die Neustädter Schwimmhalle gehievt wurden. Horst Sindermann war begeistert. Weltniveau!

Fragt man die betagte Witwe von Herbert Müller, der 1995 starb, inwieweit sie sich an die fünfziger und sechziger Jahre erinnern kann, an die Zeit also, in der ihr Mann die Idee von den HP-Schalen entwickelte, dann wird sie vielleicht die Geschichte von den Gummibaumblättern erzählen, die er – längs und quer aufgeschnitten – immer wieder betrachtete und zeichnete, um hinter das Geheimnis ihrer verblüffenden Stabilität zu kommen, und die sie, die Ehefrau, besorgt ob der Dezimierung ihrer Zimmerpflanzen, nach durchgearbeiteten Nächten aufsammeln durfte.

In Halle-Neustadt ging es mit Schulturnhallen vom Typ „KT 60“ und „MT 90“ weiter, die zu Prototypen für hundertfachen Nachbau in der gesamten DDR wurden, und die heute noch genutzt werden. Zwischen 1975 und 1979 entstanden – über unzählige Industriebauten hinaus – weitere überregional bekanntgewordene Landmarken der HP-Schalenbauweise: Das Panoramamuseum in Bad Frankenhausen, das Raumflugplanetarium in Halle und das sogenannte „Giraffenhaus“, ein Leistungszentrum für künstlerische Sportgymnastik im Halle-Neustädter Bildungszentrum. Viel später, 1991, musste das Schalendach der Schwimmhalle in Ha-Neu wegen Materialverrottung zugunsten einer konventionellen, deutlich langweiligeren Lösung rückgebaut werden.

HP-Schalen waren materialökonomisch konzipiert. Sie scheinen daher für die Ewigkeit nur bedingt geeignet. Als avantgardistischer Ausdruck der Ost-Moderne aber hatte die Schalenbauweise ihre hohe Zeit.

Knut Mueller

Mobile Stadt

Das Hauptverkehrssystem

Das Planungsgebiet von Halle-Neustadt war ursprünglich durch die nach Eisleben führende Fernverkehrsstraße (F 80) sowie die von ihr abzweigenden Landstraßen erster Ordnung nach Bad Lauchstädt-Freyburg und nach Zscherben-Teutschenthal erschlossen. Außerdem führte eine Nebenbahnstrecke vom Bahnhof Halle-Klaustor über Nietleben nach Hettstedt und zerschnitt damit das zukünftige Baugelände, konnte jedoch unberücksichtigt bleiben.

Die Fernverkehrsstraße 80 als einzige Straßenverbindung zwischen dem Stadtzentrum von Halle und dem Planungsgebiet wies im Stadtgebiet von Halle Fahrbahnbreiten zwischen fünf und elf Meter und einen schlechten Zustand der Fahrbahnen auf. Außerdem behinderte die im halleschen Straßenbereich liegende Straßenbahn den Verkehr.

Bereits 1961 bis 1963 wurden umfangreiche verkehrsplanerische Vorarbeiten durchgeführt und mit einer Verkehrsuntersuchung abschlossen. Diese gingen von starken Verkehrsbeziehungen zwischen dem Planungsgebiet westlich der Saale und dem Stadtgebiet von Halle aus. Sie führten zu wichtigen Festlegungen für die weitere Planung, so des vorrangigen Baues einer Straßenverbindung zwischen Halle und Halle-Neustadt in der Trasse der alten F 80 sowie der Ausweisung der jeweils etwa einen Kilometer davon entfernten nördlichen und südlichen Verbindungsstraßen zwischen Halle und Halle-Neustadt.

Die 1964 bestätigte „Grundkonzeption der komplexen Verkehrslösung in der Chemiearbeiterstadt und in der Stadt Halle“ beruhte im Gegensatz zur Verkehrsuntersuchung von 1963 auf der Festlegung der „Errichtung der Wohnstadt der Chemiearbeiter zum Zwecke der konzentrierten Ansiedlung der in den Chemiebetrieben Beschäftigten“. Zur Sicherung des Berufsverkehrs wurde der Bau einer Eisenbahnschnellverbindung Halle-Neustadt-Buna-Merseburg-Leuna beschlossen, die nach Buna und Leuna Fahrzeiten von 10 beziehungsweise 22 Minuten gewährleisten sollte.

Als Massenverkehrsmittel für den innerstädtischen Verkehr und die Verkehrsbeziehungen zwischen Halle-Neustadt und Halle wurden Omnibusse vorgesehen. Die F 80 erhielt südlich der Stadt auf Grund des zu erwartenden Fernverkehrs eine neue Trassierung und wurde über die mittlere Straßen-

Konzeption des Hauptverkehrsnetzes 1960

verbindung, allerdings mit einer neuen Linienführung, nach Halle weitergeführt. Der nördliche sowie der südliche Saale-Übergang wurden in der Planung beibehalten.

Wesentlichen Einfluss auf die Konzeption des Straßennetzes nahm die städtebauliche Festlegung, eine Magistrale als Hauptachse der Stadt zu bauen. Dies wurde in der 1966 ausgearbeiteten Verkehrsuntersuchung berücksichtigt. Die Bemessung der Verkehrsanlagen erfolgte für eine Planungsgröße von 70.000 Einwohnern bei Flächenreserven für 30.000 Einwohner.

1970 durchgeführte Untersuchungen zur Stadtgröße zeigten, dass es zweckmäßig sei, 115.000 Einwohner anzusiedeln. Das geplante Straßennetz ließ diese Erweiterung ohne nennenswerte Schwierigkeiten zu, doch erforderte die Bewältigung des Berufsverkehrs zwischen Halle-Neustadt und Halle bei Erreichen dieser Einwohnerzahl leistungsfähigere Lösungen. Von untergeordnetem Einfluss für die Planung des Straßennetzes von Halle-Neustadt war die Festlegung des Generalverkehrsplanes des Bezirkes, die Fernver-

1965

1970

kehrsstraße 80 bis zur Autobahn Leipzig-Halle mit einem autobahnähnlichen Ausbau fortzuführen.

Die wichtigsten Bestandteile des Hauptstraßennetzes sind die Magistrale, die Fernverkehrsstraße 80, der nördliche und südliche Saaleübergang sowie die Straße nach Buna und Leuna. Die Verkehrserschließung von Halle-Neustadt wurde bestimmt durch die Magistrale, die sowohl städtebauliche Hauptachse der neuen Stadt als auch Hauptverkehrsstraße zwischen Halle und Halle-Neustadt ist. Im Bereich der Saaleaue waren neu geschüttete Dämme und vier neue Saalebrücken sowie eine 660 Meter lange Hochstraße bis zum damaligen Thälmannplatz (Riebeckplatz) und damit an die Nord-Süd-Achse des halleschen Straßennetzes erforderlich.

Die südlich der Stadt gelegene neue Trasse der Fernverkehrsstraße 80 wurde am Hochwasserschutzdamm an die obengenannte Straße niveaufrei angebunden und später über eine durch den südlichen Teil von Halle führende neue Trasse bis zur Autobahn Leipzig-Halle fortgeführt.

Die Hauptnetzstraßen erhielten entsprechend ihrer Verkehrsbedeutung folgenden Ausbau:

- die Magistrale zwei Richtungsfahrbahnen mit je drei Fahrspuren und einem Mittelstreifen von 15 Meter Breite;
- der Gimritzer Damm, die Paul-Müller-Straße, der Zollrain, die Straße A, die westliche Randstraße des IV. Wohnkomplexes und die Verbindungsstraße zum Versorgungsgebiet zwei Richtungsfahrbahnen mit je zwei Fahrspuren und Mittelstreifen von mindestens drei Meter Breite;
- die Straße G und die Ringstraße im Stadtzentrum vier Fahrspuren.

Harald Roscher

Fahren und Gehen

Der Ausgleich zwischen Auto- und Fußgängerverkehr

Eine Herausforderung bei der Planung und beim Bau von Halle-Neustadt war es, Maßnahmen für einen sicheren Fußgängerverkehr zu schaffen, d.h. sichere Wege zu den Kindereinrichtungen und Schulen, aber ebenso sichere Wege zu Massenverkehrs-mitteln der Eisenbahnschnellverbindung und zu Bushaltestellen. Für die Lösung dieser Aufgabe wurden Untersuchungen über die Verkehrswege und Fußgängerströme zu den Verkehrsspitzenzeiten durchgeführt.

Von dem Hauptstraßennetz im Westen der Stadt erfolgt eine schleifenartige Anbindung der einzelnen Wohngruppen. Dagegen werden die Wohnkomplexe III und IV nur von den tangierenden Straßen mit Straßenschleife erschlossen. So konnten günstigere Bedingungen für die Fußgängerbereiche innerhalb der Wohnkomplexe erreicht werden.

Die Magistrale trennt das Wohngebiet Gimritzer Damm in einen südlichen und einen nördlichen Teil. Der südliche Teil wurde durch eine Schleife an die Paul-Müller-Straße angebunden. Den nördlichen Teil erschloss die Straße C, die vom III. Wohnkomplex zu der Halle-Neustadt tangierenden Hauptverkehrsstraße Gimritzer Damm führt. Die Wohnsammelstraßen – Zscherbener Straße, Thälmannstraße, Straße C sowie die Straßenschleife im südlichen Teil des Wohngebietes Gimritzer Damm – erhielten grundsätzlich eine Breite von sieben Metern, die Anliegerstraßen in der Regel eine Breite von sechs Metern.

Die hohe Konzentration des Verkehrs auf der Magistrale machte es problematisch, ihr niveaugleiches Überqueren vorzusehen. Eine solche Lösung hatte zugleich die Leistungsfähigkeit der Verkehrsknotenpunkte herabgesetzt. Deshalb wurde am hochbelasteten niveaugleichen Knotenpunkt Magistrale/Paul-Müller-Straße der Bau von Fußgängertunneln unter der Magistrale, der Paul-Müller-Straße und der Straße C festgelegt. Da ein späterer Einbau dieser Fußgängertunnel sehr schwierig geworden wäre, mussten sie mit der Straßenerrichtung realisiert werden. Dagegen wurde der Bau von Fußgängertunneln am Lichtspieltheater und am Knotenpunkt Zollrain aus finanziellen Erwägungen zurückgestellt. Allerdings gelang es, diese Standorte von Versorgungsleitungen freizuhalten, so dass ein späterer Bau der Fußgängertunnel ohne Schwierigkeiten möglich gewesen wäre.

Fußgängerbrücke über die Magistrale an der Schwimmhalle, 70er Jahre.
Die Brücke verband den I. Wohnkomplex mit dem Bildungszentrum

Eine weitere Fußgängerverbindung zwischen I. Wohnkomplex und Bildungszentrum wurde als Fußgängerüberführung gebaut. Durch den Fußgängertunnel zwischen dem nördlichen und südlichen Teil des Wohngebietes Gimritzer Damm wurde die Verbindung zwischen den durch die Magistrale getrennten Stadtteilen vervollständigt. Der Wohnkomplex IV erhielt im Bereich des Bahnhofs einen Fußgängertunnel und sollte ursprünglich an der Hochhausscheibe E auch eine Fußgängerbrücke über die südlich gelegene Straße zum Stadtzentrum erhalten.

Diese Fußgängertunnel und -brücken waren wesentliche Ergänzungen des innerstädtischen Straßennetzes: Ohne sie wären insbesondere die niveaugleichen Knotenpunkte der Magistrale in kurzer Zeit überlastet worden.

Innerhalb der Wohnkomplexe waren die Beziehungen zu den Schulen, Kindergärten und -krippen von großer Wichtigkeit. Es erfolgte deshalb eine unmittelbare Zuordnung der Kindergärten und -krippen zu den Wohngruppen, so dass besonders kurze Fußwegentfernungen gegeben waren und die Kinder nach Möglichkeit keine verkehrsreichen Straßen zu kreuzen hatten. Ein ähnliches Prinzip konnte bei den Schulen in den Wohnkomplexen I, III und IV verwirklicht werden. Im II. Wohnkomplex dagegen waren (und sind) die Schulen durch die heutige Richard-Paulick-Straße vom ersten und zweiten

Bauabschnitt dieses Wohnkomplexes und zugleich von den Einrichtungen des Wohnkomplexzentrums wie der Schülergaststätte und der Kinderbibliothek getrennt.

Große Schwierigkeiten bereitete die Unterbringung des ruhenden Verkehrs. Bis zum verstärkten Bau von Garagenkomplexen werden die Kraftfahrzeuge fast ausschließlich auf Parkstreifen und Parkplätzen innerhalb der Wohnkomplexe abgestellt. An deren Peripherien waren Standorte für Hochgaragen ausgewiesen worden, die zunächst als Stellplätze genutzt wurden. Gebaut wurden die Hochgaragen dann nie.

Die Verkehrsprobleme des Stadtzentrums waren dadurch gekennzeichnet, dass sich hier sowohl Fußgänger als auch Versorgungsverkehr und ruhender Verkehr in starkem Maße konzentrierten. Der Fußgängerverkehr hatte auf Grund der städtebaulichen Lösung die größte Bedeutung. Ihm blieb daher der zentrale Bereich als Fußgängermagistrale vorbehalten. Die Belieferung der Handels-und Dienstleistungseinrichtungen des Stadtzentrums erfolgte von der Magistrale, von der Ringstraße (heute Am Bruchsee) und der heutigen Albert-Einstein-Straße aus. Unter Ausnutzung der unterschiedlichen Geländehöhen im östlichen Teil des Stadtzentrums konnte unter dem Fußgängerbereich eine Park- und Anlieferzone vorgesehen werden.

Das im östlichen Teil des Stadtzentrums vorgesehene Untergeschoss mit Stellplätzen für den ruhenden Verkehr wurde leider nicht realisiert, so dass die ursprünglich vorgesehenen 3.000 Stellplätze in Tiefgaragen, einer Hochgarage und ebenerdig nicht erreicht werden konnten.

Harald Roscher

Die nummerierte Stadt

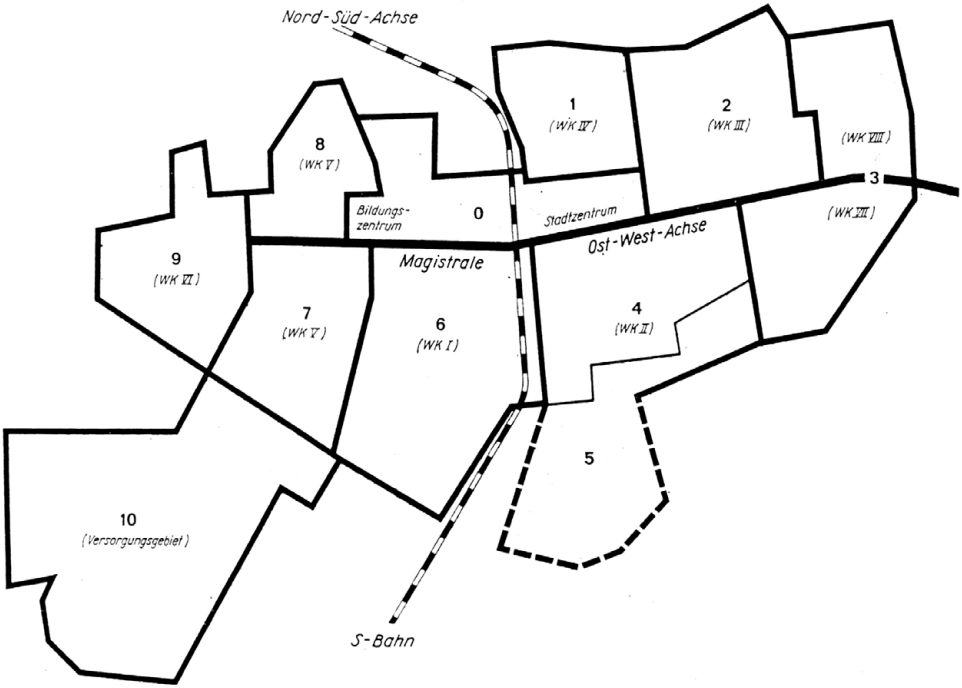
Die Halle-Neustädter konnten sich im Briefabsender Postleitzahl und Stadt sparen. „Schneider, Block 657/1“ kam auch an. Denn es war republikweit eine einmalige Adresse, Verwechslungen also ausgeschlossen.[1] Statt Straßennamen und Hausnummern zu tragen, waren alle Wohnblöcke und Eingänge nach einem für Außenstehende nicht erkennbaren Prinzip durchnummeriert.

Einige Straßen allerdings hatten auch in den DDR-Jahren einen Namen. Es gab drei neu benannte Straßen – die Magistrale, die Thälmann-Straße und die Paul-Müller-Straße –, und es hatten sich einige überkommene Straßenbezeichnungen gehalten: „Zollrain“, da an dieser Linie einmal eine Grenze zwischen Sachsen und Preußen verlief; „Zscherbener Straße“ für die Straße, die nach dem Dorf Zscherben führt; schließlich der Platz „Drei Lilien“ im früheren Dorfkern von Passendorf, später dann Bushalteplatz.

Doch auch die Häuser an den namentragenden Straßen hatten ihre Blocknummer. Deren Systematik erschloss sich zwar nicht spontan, folgte aber durchaus einem Prinzip. Es hatte den Nachteil, nur aus der Luft durchschaubar zu werden. Die Hunderterstellen der Blocknummern waren nämlich im Uhrzeigersinn vergeben worden. Dabei bildete das Achsenkreuz Magistrale/S-Bahn-Linie, sprich: der ursprünglich geplante Zentrale Platz, den mathematischen Bezugspunkt.

Nördlich des Stadtzentrums begann die Nummerierung mit den 100er Blocks im IV. Wohnkomplex, setzte sich westlich mit 200er Nummern fort (III. WK), erfasste das Wohngebiet Gimritzer Damm, um dann nach Südwest zu schwenken (II. WK, 400er und 500er Nummern). Der zuerst errichtete I. Wohnkomplex führte folglich die 600er Nummern, der westlich und nordwestlich davon gelegene V. WK die 700er und 800er. Der VI. WK, spät auf einer Reservefläche im westlichsten Zipfel der Stadt errichtet, dokumentiert den Eigensinn des Lebens gegenüber der Mathematik: Abweichend von der Uhrzeigerrichtung tragen dort die Blöcke 900er Nummern.[2]

Die Nummerierung der Wohnkomplexe hingegen folgte den Zeitpunkten der Errichtung: I. WK (erbaut 1964-1968) im Südwesten, II. WK (1966-1970) im Südosten, III. WK (1969-1972) im Westen, IV. WK (1971-1974) im Norden. Dadurch, dass dann später noch die (frühzeitig eingeplanten) Erwei-

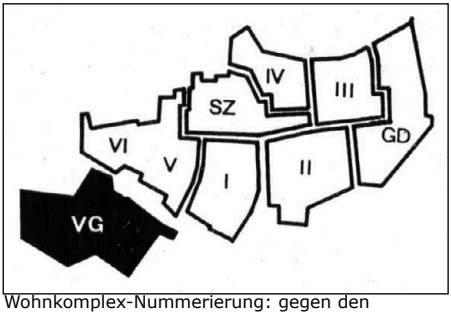


Blocknummerierung: im Uhrzeigersinn

terungsflächen bebaut wurden, steigerte sich die Verwirrung ob der WK-Nummern.

Das Wohngebiet Gimritzer Damm (1973-1977) am östlichen Rand wurde zunächst als VII. und VIII. WK geführt. Dann fiel die Entscheidung, es zu einem WK zu gestalten – wohl vor allem, um statt zwei nur ein Wohnkomplexzentrum realisieren zu müssen, verbunden durch einen Fußgängertunnel unter der Magistrale, die den WK durchschneidet.[3] Dieser Wohnkomplex blieb fortan unnummeriert und hieß nun weniger prosaisch „Wohngebiet Gimritzer Damm“. So war auch vermieden, dass unmittelbar östlich des II. und des III. WK die Wohnkomplexe VII und VIII liegen, was jeder Intuition ganz heftig widerstritten hätte.

Es schloss sich dann, beträchtlich entfernt vom IV. WK, der V. Wohnkomplex an (1974-1977). Noch weiter westlich folgte der VI. WK (1976-1978). Das zuletzt errichtete Wohnviertel Am Südpark (1982-1986) schließlich wurde dem II. WK zugeordnet.



Wohnkomplex-Nummerierung: gegen den Uhrzeigersinn

Daneben gab es zwei Sonderfälle: Das Stadtzentrum einschließlich des Bildungszentrums war ohne WK-Nummer geblieben (dort trugen die Gebäude Nummern mit der Null als Hunderter-Zähler). Und das Versorgungsgebiet im Südwesten blieb auch namentlich, was es war, nämlich das „Versorgungsgebiet“.

Es gab also faktisch zwei Ziffernsysteme in Halle-Neustadt: die WK-Nummern und die Blocknummern, beide mit jeweils anspruchsvoller Logik. Diese setzte sich bei den Blocknummern mit deren beiden weiteren Stellen fort. Auch sie waren keineswegs willkürlich vergeben:

- Die Zehnerstelle einer Blocknummer stand für die Straßennummer (die außer in der Planung allerdings keine Rolle für das städtische Leben und die Orientierung in der Stadt spielte). Sie richtete sich nach der Entfernung vom Zentralen Platz im Stadtzentrum. Die Straßennummern wurden umso größer, je näher man dem Stadtrand kam.
- Die Einerstellen bezeichneten die Lage des jeweiligen Blocks innerhalb der Straße. Dabei wurden sie umso größer, je weiter das Gebäude innerhalb der Straße vom Stadtzentrum entfernt lag. Schließlich waren den Blocknummern mit Schrägstrich die Hauseingangsnummern nachgesetzt. Sie begannen jeweils links und zählten nach rechts.[4]

Das Blocknummernsystem galt nicht nur als modern, sondern auch besonders funktional: „Während man allein aus einem Straßennamen in den übrigen Städten keine Schlüsse auf die etwaige Lage einer Straße oder gar eines … Gebäudes bzw. eines Hauseingangs ziehen kann, ist man bei diesem Ziffernsystem dazu in der Lage.“[5]

Zudem habe das System weitere Vorteile: Mit ihm könnten alle nötigen Informationen EDV-gerecht aufbereitet werden. Zahlen seien leichter lesbar als Buchstaben in individuellen Handschriften. Für die Postverteilung seien keine speziellen Ortskenntnisse erforderlich. Als Hauptgrund für die Einfüh-

rung der Blocknummern wurde die Umstellung auf elektronische Datenverarbeitung bei der Deutschen Post angegeben.[6] 1980 war dann festzuhalten: Ausgerechnet die Post habe, anders als „alle übrigen Institutionen“, das Ziffernsystem nicht EDV-gestützt verarbeitet.[7]

Sahen die Planer auch Nachteile der Blocknummern? Ja, einen: „Der einzige und zählebige Nachteil besteht … im Erkennen des Ziffernsystems“.[8]

1991 bekamen dann alle Straßen in Halle-Neustadt Namen. Die Post wurde davon völlig überrollt. Straßenschilder waren zwar schnell aufgestellt, aber die flächendeckende Nummerierung der Häuser ließ auf sich warten. Zeitweise konnte die Brief- und Paketzustellung nur bewältigt werden, indem sämtliche Adressen mit Straßennamen auf die Blocknummern ‚umgeschrieben‘ wurden.

Zum Jahreswechsel 1991/92 mussten z.B. in einer Sonderaktion der Post alle 60.000 zuzustellenden Lohnsteuerkarten-Briefe per Hand um die alte Blocknummer ergänzt werden. Nach Bewältigung dieser Aktion begannen dann die Zusteller/innen, sich mit Hilfslisten zu bewaffnen, um Blöcke ihren Straßen und Straßen den Blöcken zuzuordnen.[9]

Die Blocknummern waren freilich ebenso in den Köpfen der Bewohner verankert, auch wenn kaum jemand ihre Systematik hätte erklären können. Bis heute werden Ortsunkundige, die auf der Straße nach einer Adresse fragen, mit der immer gleichen Gegenfrage Einheimischer konfrontiert: Ob sie denn nicht vielleicht auch die alte Blocknummer wüssten? Die Autoren des „Halle-Neustadt Führer“, 2006 erschienen, machten sich dann den Spaß, ihrem Buch die erste Karte Halle-Neustadts beizulegen, die sowohl die Blocknummern als auch die Straßennamen enthält.[10]

P.P.

[1] vgl. Andreas Fritsch: Meine Stadt im Wandel, in: Markus Bader/Daniel Hermann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Halle (Saale) o.J. [2006], S. 9–10, hier S. 9

[2] Gerhard Föllner: Das Ziffernsystem in Halle-Neustadt, in: Architektur der DDR 8/1980, S. 509

[3] vgl. Bernd Czysch: Wohngebiet Gimritzer Damm. Städtebauliche Gestaltung des Stadteingangs aus Richtung Halle, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 344–346

[4] Gerhard Föllner: Das Ziffernsystem…, a. a. O.

[5] ebd.

[6] Kreisleitung Halle-Neustadt der SED, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung: Beiträge zur Geschichte der Kreisparteiorganisation Halle-Neustadt der SED. Heft 1: 1961-1974, Halle-Neustadt 1989, S. 18

[7] Gerhard Föllner: Das Ziffernsystem…, a. a. O.

[8] ebd.

[9] Kerstin Metze: Hälfte der Briefe nun ohne Blockangabe, in: Mitteldeutsche Zeitung/Saale-Kurier, 21.2.1992

[10] Markus Bader/Daniel Hermann (Hg.): Halle-Neustadt Führer, Halle (Saale) o.J. [2006], Anlage

Technische Infrastruktur – Stadttechnische Versorgung

Neustädter Lösungen

Für die stadttechnische Erschließung von Halle-Neustadt bestanden zum Zeitpunkt des Baubeginns im Jahre 1964 äußerst ungünstige Bedingungen, da mit dem weit westlich gelegenen I. Wohnkomplex begonnen wurde – für den dortigen Beginn war entscheidend die Lage des Plattenwerkes im Versorgungsgebiet. Die Hauptversorgungsleitungen kamen aber überwiegend aus entgegengesetzter Richtung.

Aus südöstlicher Richtung waren die Wasserleitung vom Wasserwerk Beesen und die Fernwärmeleitungen vom Heizkraftwerk Dieselstraße, aus östlicher Richtung eine Mitteldruckgasleitung als zwischenzeitliche Lösung und Fernmeldekabel heranzuführen. Erst zu einem späteren Zeitpunkt wurden aus nördlicher Richtung zwei Fernwasserleitungen, die Ferngasleitung sowie die Fernwärmeleitungen und Elektroenergiekabel vom Heizkraftwerk „Rudolf Breitscheid“ herangeführt.

Außerdem fehlte ein Gesamtbebauungsplan als Planungsgrundlage, da der Abschluss eines städtebaulichen Wettbewerbs zur Gesamtkonzeption der Stadt und die Erarbeitung eines Generalbebauungsplanes noch bevorstanden.

Anhand einer vorläufigen Stadtgliederung und unter Berücksichtigung der oben genannten Zuführungsleitungen entstand deshalb zunächst ein „Schemaplan der Hauptversorgungsleitungen“. Die Trassenführung der Hauptversorgungsleitungen und deren zweckmäßigste Verlegung wurden vom Verfasser in einer Studie untersucht. Aufgrund der Untersuchungsergebnisse wurde festgelegt, auf einem 1.200 Meter langen Trassenabschnitt entlang der Magistrale die Hauptversorgungsleitungen in einem begehbaren Sammelkanal zu verlegen.

Im I. WK wurde für die Verlegung der Versorgungs- und Abwasserleitungen der sog. Stufengraben angewandt. In einem gemeinsamen Graben wurden entsprechend der erforderlichen Tiefenlage der Leitungen die o.g, Leitungen parallel zueinander auf Stufen (Bermen) in folgender Reihenfolge verlegt: Schmutz- und Regenwasserleitungen am tiefsten, daneben Wasserleitungen frostsicher und Gasleitungen und diverse Kabel mit der geringst

Baustelle „Treff“
im II. WK

möglichen Überdeckung. Die Fernwärmeleitung wurden separat geführt. Im II. Wohnkomplex findet sich die Lösung des Leitungsgangs, d.h. eines abgetrennten Kellerteils, in dem diverse Versorgungsleitungen verlegt wurden, erschlossen durch eine Kontroll- bzw. Bedienungsgang. Dabei wurden die Leitungsgänge durch Sammelkanäle zwischen den Wohnblöcken verbunden, so dass ein zusammenhängendes System entstand.

Auch der erwähnte große Sammelkanal an der Magistrale nahm Versorgungsleitungen unterschiedlicher Art auf und ist mit einem Kontroll- bzw. Bedienungsgang versehen. Mit ihm konnte die Breite für die Verlegung der Versorgungsleitungen erheblich verringert werden. Zudem lassen sich Versorgungsleitungen erforderlichenfalls ohne Aufgrabungen auswechseln.

Der Sammelkanal verläuft, unter dem Fußweg liegend, parallel zur Magistrale. Er beginnt im Wohngebiet Gimritzer Damm, tangiert den II. Wohnkomplex, führt mit einem Sonderbauwerk über die zweigleisige Stadtschnellbahn und endet im I. Wohnkomplex. Er besitzt einen lichten Querschnitt von drei Meter Breite und 3,4 Meter Höhe. In ihm wurden die Heißwasserleitungen (2 DN 700), eine Trinkwasserleitung (DN 500), eine Brauchwasserleitung (DN 400), eine Mitteldruckgasleitung (DN 300), 12 Mittelspannungskabel (20 KV) sowie Steuer- und Signalkabel verlegt. Parallel zum Sammelkanal verlaufen der Schmutzwassersammler „a“ (DN 600, DN 800 bzw. Sonderprofil) in einer Tiefe von sechs bis acht Metern unter der Geländeoberfläche sowie eine Kabelkanalanlage der Deutschen Post.

Die Fernmeldekabel wurden nicht im Sammelkanal verlegt, da das zu einer unvertretbaren Querschnittsvergrößerung des Sammelkanals bzw. zum Bau

eines zweikammrigen Sammelkanals geführt hätte. Durch die Verlegung in einer gesonderten Kabelkanalanlage wurden ebenso günstige Bedingungen erreicht wie in einem Sammelkanal (Zugänglichkeit der Kabel über Einstiegsschächte und Kapazitätserweiterungen ohne Straßenaufbrüche).

Die Mitteldruckgasleitung sollte ursprünglich parallel zum Sammelkanal angeordnet werden. Sicherheitstechnische Überlegungen führten jedoch dazu, diese Leitung im Sammelkanal unterzubringen. Eine parallel zum Sammelkanal verlegte Gasleitung wäre der unmittelbaren Kontrolle und Überwachung entzogen gewesen und hätte den Sammelkanal bei ausströmendem Gas durch Entstehung eines explosiblen Gas-Luft-Gemisches gefährdet. Zur Erhöhung der Betriebssicherheit erhielt der Sammelkanal Gaswarn- und Entlüftungsanlagen.

Die Kanalkonstruktion besteht aus L-förmigen Fertigteilen mit am Fuß herausragenden Bewehrungseisen sowie Fertigteil-Deckenplatten. Der zwischen den L-förmigen Fertigteilen verbleibende Zwischenraum wurde mit Beton ausgefüllt, so dass statisch gesehen ein U-förmiger Trog entstand. Die L-förmigen, ein Meter langen Fertigteile verjüngen sich nach oben bis auf eine Wandstärke von 120 Millimeter, die Deckenplatten sind ein Meter lang, 3,25 Meter breit und 0,2 Meter dick. Für die Ausdehnungsbauwerke der Fernwärmeleitungen sowie andere Kanalerweiterungen (Endbauwerk) kamen ebenfalls die L-förmigen Fertigteile zur Anwendung.

Die gewählte Kanalkonstruktion erwies sich für die Montage der großen Rohrleitungen als sehr vorteilhaft, da die Rohrleitungen in den offenen Kanal eingebracht werden konnten. Die Fernwärmeleitungen sowie die Wasserleitung – anfangs für Brauchwasser zur Bewässerung von Grünflächen vorgesehen, dann als Trinkwassertransportleitung genutzt – wurden auf Stahlkonstruktionen aus Profilstählen gelagert. Elektroenergiekabel, Steuer- und Signalkabel sowie die Gasleitungen liegen auf Konsolen aus Profilstählen, die an die Kanalwand angeschraubt wurden.

Besondere Probleme beim Bau des Sammelkanals waren der Übergang von der Kanalverlegung zur Erdverlegung und die Kreuzung der Eisenbahnstrecke. An den Endpunkten des Sammelkanals waren Bauwerke zum Übergang von der vertikalen Anordnung der Leitungen innerhalb des Sammelkanals in die horizontale Lage bei der Weiterführung in erdverlegten Trassen erforderlich. Die Kreuzung mit der Eisenbahnstrecke besteht aus einem vorgefertigten zweikammrigen Stahlbrückenteil und wurde in das Bahnhofseingangsgebäude eingebaut, so dass die Leitungskreuzung als solche nicht erkennbar ist.

Harald Roscher

Mehr Licht!

Der Traum vom gleißenden Lichtermeer des Sozialismus

Der Traum vom gleißenden Lichtermeer des Sozialismus wurde fast ausschließlich am Thälmannplatz verwirklicht, also am Tor zur Neustadt in der Altstadt. Zuständig für die Licht- und Werbegestaltung von Halle-Neustadt war Sigbert Fliegel, stellvertretender Chefarchitekt. Das Licht der Stadt war seine Herzensangelegenheit: „Es war nicht zu übersehen, dass das Nachtbild jahrelang ein Stiefkind der Außenraum-Gestaltung war bzw. nur Resultat funktioneller und sicherheitstechnischer Notwendigkeiten.“[1]

Visionär sah er einen Teil der Fassaden als Projektionswände vor. In der bildkünstlerischen Konzeption hieß es:

> „Auf städtebaulich günstig situierten Architekturflächen werden Dias oder Filme projiziert. Benutzte Flächen und Inhalte wechseln entsprechend erarbeitetem Drehbuch. Die am Block 360, Parkpalette, ausgewiesene Projektionsfläche ist für laufende Bilder oder Filme vorgesehen und durch Gestaltung der anliegenden Freifläche als Freiluftkino nutzbar. Auf Block 358 wird laufende Schrift zur Nachrichtenübermittlung oder Werbung projiziert.“[2]

Auf dem Weg zur Arbeit sollten die Werktätigen schon am frühen Morgen über das Weltgeschehen informiert werden. Die Medienfassaden sollten daher vor allem „zum Zeitpunkt des höchsten Anfalls von Auspendlern, insbesondere Schichtarbeitern“ zum Einsatz zu kommen.

Für den Wohnkomplex IV unterbreitete Sigbert Fliegel im Jahr 1967 weitere Vorschläge. Die Straßen und Wege seien so zu beleuchten, dass nicht der Fahrverkehr, sondern die Fußgängertrassen von und zum Zentrum im Vordergrund stünden. Direktes Licht sollte durch indirekte Beleuchtung ergänzt werden. Zu diesem Zweck waren Lichtpunkte seitlich der Trassen vorgesehen, zum Beispiel innerhalb von Grünanlagen. Durch Unterschiede in der Lichtfärbung ließe sich der entstehende Effekt noch steigern. Aus dem Überlagern der verschiedenen Lichtquellen an den Fußgängertrassen ergebe sich eine Lichtkonzeption für das gesamte Zentrum.

Neben dem hierarchisch gestuften Licht für die Verkehrswege und den zitierten Freilicht-Projektionen sollte auch den Häusern eine Rolle zugewiesen werden. Lichtpunkte im Fassadenraster der Wohnbauten gliederten den Stadtraum nach Einbruch der Dunkelheit schließlich ebenso:

Aufstellung der ersten DDR-Hochmastleuchten in Halle-Neustadt (1974)

> „Von besonderem Reiz bei vielgeschossiger Bebauung ist die Überlagerung von zwei Lichtstrukturen, die in Halle-Neustadt einmal aus der Wohnraumbeleuchtung und andererseits von den Verbindergängen bzw. Treppenhäusern herrührt und eine günstige Maßstäblichkeit über die Bauformen legt.“[3]

Die Ergebnisse nach Fertigstellung des Zentrums ernüchterten jedoch. In der oberen Ebene der Fußgängerzone waren Kugelleuchten aufgestellt worden, unten sogar nur Feuchtraumleuchten. Auf das Anstrahlen wichtiger Gebäude wurde verzichtet. Lediglich im Bildungszentrum waren das Denkmal des Panzerzuges, das Lenin-Denkmal und eine Mosaikwand je eines Breitstrahlers für würdig befunden worden. Auf den markantesten Hochhäusern prangten der Schriftzug „Plaste und Elaste aus Schkopau“ sowie die Werbeanlagen für Bitterfelder Chemieerzeugnisse und Wolfener Filme.

Das Büro des Stadtarchitekten hatte zudem ein Konzept zur Ausgestaltung der Einkaufsstraße im Stadtzentrum in Auftrag gegeben. Ab 1975 wurden daraufhin einige Neon-Schriftzüge angebracht. Die Werbung für ein Reisebüros, eine Buchhandlung und das Textilgeschäft waren handwerklich aus-

Centrum-Warenhaus an der Nahtstelle von Halle und Halle-Neustadt

geführt und reagierten konzeptionell auf die Arkadenlösung. Die farbigen Lettern und Signets sollten abends für Leben sorgen – ein aussichtsloses Unterfangen. Spät geöffnete Gastronomie gab es kaum. Thomas Jost, damals beim VEB Neontechnik Halle: „Die Werbung an sich war vielleicht besser als heute, zumindest individueller. Aber schon hundert Meter entfernt vom Boulevard sah es düster aus.“[4]

Mit der Ausleuchtung der Magistrale, der achtspurigen Hauptzufahrt in die Neustadt wurde 1974 begonnen, also nach Fertigstellung großer Teile des Neubaugebiets. Die Magistrale sollte im Abstand von 55 Metern 1000 Watt helle Leuchten erhalten. Für das Lichtstudio Halle, hervorgegangen aus einer Abteilung des Büros für Städtebau, war die Entwicklung der zugehörigen Hochmasten eine erste Bewährungsprobe.

Die erste Hochmast-Beleuchtung der DDR entstand mit hauseigenen Entwürfen und einer peniblen lichttechnischen Berechnung. Prof. Johannes Langenhagen und Peter Kersten lieferten den Entwurf. Bauträger war der größte einheimische Elektromotoren-Hersteller. Die Wartung der bis zu 38 Meter hohen Objekte war schwierig. Alle Leitern waren zu kurz. Klaus Hennig, Sachgebietsleiter für Stadtbeleuchtung: „Die hatten die Monstren da aufgestellt und keiner kam mehr hoch. Überall in diesem Vorzeigeprojekt gab es einen ganz eigentümlichen Hang zur Gigantomanie.“[5] Einzelne Leuchten am Glauchaer Platz mussten Mitte siebziger Jahre, schon kurz nach ihrer Inbetriebnahme, wieder abgebaut werden.

Gleichzeitig mit der Magistrale sollte ein repräsentativer Anschluss in der Altstadt von Halle entstehen. Geplant war ein Verkehrsknoten am Thälmannplatz, mit Ausstrahlung auf die Verkehrsströme der gesamten Südhälfte der DDR. Dieses „Tor“ zur Neustadt sollte mit eindrucksvollen Neubauten gerahmt und nachts hell erleuchtet werden.

Die Licht- und Werbekonzeption für den Platz vom Frühjahr 1969 forderte, dass „die monumentale Größe des Thälmannplatzes mit seiner großzügigen Verkehrslösung auch eine neue Art der Verkehrsbeleuchtung“ erhält. Die 25 Meter hohen Großflächenleuchten hatten erstmals in der DDR einen Verkehrsknoten aus Hochstraße, darunter gelegenem Kreisverkehr und mehreren Zufahrtsstraßen inklusive Straßenbahn-Haltepunkten auszuleuchten. Durch eine Konzentration des Lichtstromes auf wenige Großmasten erhoffte man sich eine räumliche Wirkung, wie sie sonst nur durch Pylone erreichbar ist. Die Masten wurden so angeordnet, dass die zur Neustadt führende Straße am stärksten ausgeleuchtet wurde.

In der Lichtkonzeption für den Platz hieß es: „Durch die Fassadengestaltung des Bürogebäudes mit der monumentalen VEM-Werbung wird eine interessante Fernwirkung und nächtliche Platzgrenzung gehalten.“ Der Platz sollte durch das Anstrahlen von Gebäuden, hinterleuchtete Fenster und Dachwerbeanlagen aus seinem städtebaulichen Umfeld herausgehoben werden:

> „Um die dominierende Wirkung des Verwaltungshochhauses auch nachts zu erhalten, sind die Fassaden sowohl zum Thälmannplatz als auch zum Bahnhofsgelände selbstleuchtend zu gestalten. Diese Forderung kann z.B. durch eine Gardinenbeleuchtung ökonomisch erfüllt werden.“[6]

Die Fußgängerbrücke hatte im Licht zu erstrahlen, die beleuchteten Fassadenreliefs des Konferenzzentrums sich im Wasserbecken des davor gelegenen Springbrunnens zu spiegeln.

Architektur und Propaganda wurden eine besondere Rolle bei der Platzgestaltung zugedacht. „Erlebnisbereiche“ wurden markiert. Dach-Werbeanlagen entstanden, etwa für das Parteiorgan „Neues Deutschland“, den Großbetrieb VEB Starkstromanlagenbau und das Interhotel Stadt Halle. Der VEB Neontechnik Halle, Leitbetrieb für Lichtwerbung in der gesamten DDR, installierte einen Neonpylon mit der Aufschrift: „Wir werben für sie mit Licht!“ Höhepunkt war jedoch ein Schriftzug für den „Verlag für die Frau“. Versetzt auf zwei Glasebenen montiert, wurden durch Übereinanderschalten wechselnde Schriftzüge möglich. Thomas Jost vom VEB Neontechnik: „Es war fantastisch, fast wie in Las Vegas. Für DDR-Verhältnisse eine ganz große Sache.“[7]

Obwohl selbst nicht in Halle-Neustadt gelegen, waren in der Realität letztlich nur am Thälmannplatz einige Teile des Lichtkonzepts zu bestaunen, das für die gesamte Neustadt entwickelt worden war.

Dietmar Kreutzer

Zum Weiterlesen

☞ Dietmar Kreutzer: Lichter des Ostens. Lichtwerbung und Lichtgestaltung in der DDR, Vorzeigeprojekt Halle-Neustadt: Absturz einer Vision, in: Licht 6/1998, S. 588-593

[1] Interview mit Sigbert Fliegel, Frühjahr 1998
[2] Büro des Stadtarchitekten: Bildkünstlerische Konzeption für Halle-Neustadt, Halle 1967, unveröff.
[3] ebd.
[4] Interview mit Thomas Jost, Frühjahr 1998
[5] Interview mit Klaus Hennig, Frühjahr 1998
[6] Büro des Stadtarchitekten: Licht- und Werbekonzeption für den Thälmannplatz, Halle 1969, unveröff.
[7] Interview mit Thomas Jost, Frühjahr 1998

Erste Polytechnische Oberschule, Ort der Grundsteinlegung, hier im Jahre 1978

Plasteblock (im Hintergrund) und Delta-I-Kindergarten (70er Jahre)

Briefmarke der Deutschen Post zum 20. Jahrestag der DDR 1969, mit Halle-Neustadt-Motiv

Bootsverleih am Kirchteich in Passendorf (1978)

Frauenbrunnen von Gerhard Lichtenfeld im II. Wohnkomplex (1978)

Erich Enge: Lenins Worte werden wahr (1971)

José Renau, Lothar Scholz:
Die Einheit der Arbeiterklasse
und Gründung der DDR (1974)

Willi Neubert:
Durchgangsgestaltung am Block 10 (1969)

Wilhelm Schmied: Halle-Neustadt 1973 (1973)

Kurt Marholz: o.T. [An der Zscherbener Straße, I. WK] (1967)

Uwe Pfeifer: Morgennebel (1973)

Uwe Pfeifer: Poetischer Moment (1973)

Uwe Pfeifer: Auf dem Wege (1987)

Uwe Pfeifer: Feierabend (1977)

Rosemarie und Werner Rataiczyk: Die lernende Frau (1977)

X

Martin Wetzel:
Junges Paar (1964)

Foto: Maix Mayer (2008)

Sylvia Gerlach: Winterlandschaft in Halle-Neustadt (1987)

Morgensonne am Platz Drei Lilien

Ausblick auf den V. Wohnkomplex im Jahr 2010

Verzahnung von Halle-Neustadt und Nietleben (2010)

Blick auf das Stadtteilzentrum von Heide-Süd (2013)

Froschteich (Angersdorfer Teiche)

Einkaufspassage im Stadtteilzentrum bei Nacht (2010)

Verflechtungen

Infrastruktur, Verkehrslösungen – und der Thälmannplatz

Auch wenn die Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt auf den Wiesen westlich der Saale vor der Stadt Halle auf einem Gelände entstand, das durch natürliche Grenzen fest umrissen war – die mit diesem Bauvorhaben verbundenen Verflechtungen reichen weit darüber hinaus. Eines nicht ohne das Andere. Denn die Verflechtungen, Verbindungen und Beziehungen, die Netze waren von vornherein ein wichtiger, gesondert geführter Teil des Gesamtprogramms des Stadtneubaus Halle-West, das seinerseits selbst eine Folge der großen Investitionsvorhaben der chemischen Industrie im Gebiet Halle-Merseburg war.

Neben der „Grundkonzeption für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt“ und mit dieser unmittelbar verbunden wurde die „Grundlinie der Verkehrslösung Halle-West mit der Hauptorientierung auf das Chemiegebiet Merseburg und seine Anbindung an die Stadt Halle“ entworfen, beraten, beschlossen. Ebenfalls ab 1964 wurde sie Abschnitt für Abschnitt in die Tat umgesetzt.

Dazu gehörte der Bau einer elektrifizierten Schnellbahnverbindung von Halle-West zu den Arbeitsstätten in Buna und Leuna sowie zum Hauptbahnhof Halle. Der Bahnhof in Halle-Neustadt hat seinen unterirdischen Standort im Stadtzentrum und bildet dort mit der innerstädtischen Hauptverkehrsader, der Magistrale, das maßgebliche Struktur- und Ordnungselement der Stadtgestalt.

Bestandteile der Verkehrslösung waren auch der Ausbau verschiedener Landstraßen zwischen Halle-West und Buna sowie der Bau des Thomas-Müntzer-Rings in Merseburg. Das Verkehrskonzept sah weiter den Bau einer Umgehungsstraße im Süden von Halle-Neustadt vor. Ein besonderes Gewicht in den Verkehrslösungen aber hatte die Rekonstruktion des „Thälmann-Platzes“ in Halle mit Fußgängertunnel und Hochstraße für den Nord-Süd-Verkehr sowie die Herstellung der stadt- und Saale-querenden Hauptverbindungstrasse nach Halle-Neustadt.

Dies und mehr musste zeitgleich zum Aufbau der Stadt vorbereitet, entworfen und gebaut werden, und wie man sich erinnern kann, hat das ja auch im wesentlichen fristgerecht geklappt. Die Wahl des Standortes der Chemiearbeiterstadt war ausdrücklich davon bestimmt, dass er günstige Schnellverkehrsbedingungen zum Industriegebiet Merseburg ermöglichte

Die Hochstraße in Halle-Altstadt, hier über dem Franckeplatz (1991)

und dass die Kultur- und Versorgungseinrichtungen der Bezirksstadt Halle sowie großflächige Naherholungsgebiete wie Saaleaue und Stadtforst Heide gut erreichbar in der Nähe lagen.

Zum anspruchsvollen Aufbauwerk, das vor 50 Jahren begann, gehören als weitere Beispiele die Gewährleistung der Trinkwasserversorgung der neuen Stadt über eine Fernwasserleitung aus der Rappbode-Talsperre, der Neubau der Kläranlage Halle-Nord, die Errichtung des Heizwerkes Dieselstraße und die Bereitstellung aller sonstigen Ver- und Entsorgungsmedien, die zum Funktionieren einer 100.000-Einwohner-Stadt unerlässlich sind.

Weitere Programmpunkte bildeten u.a. die Erweiterung des Krankenhauses Halle-Dölau und der Bau eines 400-Betten-Hotels am halleschen Thälmann-Platz. Auch außerhalb der unmittelbaren Neustadt war in wenigen Jahren ein außergewöhnlich umfassendes und miteinander verbundenes Bauprogramm zu bewältigen, dem Anerkennung auch nachträglich nicht verweigert werden sollte. Sehr viele Menschen waren mit sehr viel Engagement daran beteiligt.

Doch noch einmal zurück zum Stichwort „Thälmann-Platz“. Rekonstruktion und Bau dieses Platzes stellten besondere Herausforderungen an die verkehrstechnische und städtebauliche Gestaltung. Der Verkehrsknotenpunkt befindet sich am topografisch höchsten Ort von Halle; hier ist zugleich Ankunftsplatz und ein wichtiger Zugang zur Innenstadt. Hier bereits soll das Neue sichtbar werden. Im Frühjahr 1971 waren die Bauarbeiten am Thälmann-Platz beendet, und er hatte sein neues Gesicht und seine neue Funktion.

Der Stadteingang wurde markiert durch zwei 22-geschossige Wohnhochhäuser in Stahlskelettbauweise mit jeweils etwa 120 Wohnungen, den „Twin Towers von Halle“, wie man sie nachträglich nennen könnte. Zwischen den beiden Hochhäusern befand sich, durch Fußgängerbrücken verbunden, das Haus Urania (Haus des Lehrers) mit seiner Schmuckfassade. Zum Platzensemble gehörten außerdem einige vielgeschossige Bürogebäude, Wohnungsbauten und das bereits erwähnte Hotel.

Auch Kunstwerke sollten an diesem komplizierten öffentlichen Raum nicht fehlen. Dies waren im Außenraum vor allem die genannte Schmuckfassade, ein farbenprächtiges Wandbild am Konferenzvorbau eines der Bürogebäude und die große Steinskulptur. Das Wandbild mit dem Titel „Die friedliche Nutzung der Kernenergie“ schuf José Renau.

Eine besondere Herausforderung ergab sich aus dem Anliegen, an diesem Verkehrsplatz eine bildkünstlerische Lösung zu finden, die dem politisch-programmatischem Anspruch des Platznamens und der Aufbauleistung im Ganzen gerecht werden konnte. Die Bildhauer Lichtenfeld und Beberniß und der Architekt Fliegel stellten sich dieser sehr schwierigen Aufgabe und schufen das „Monument der revolutionären Arbeiterbewegung“, das tatsächlich Symbolcharakter entwickelt hat und ihm daher auch 1990 zum Opfer gefallen ist.

Stets war es den Stadtplanern und Architekten, die mit Halle-Neustadt und Halle befasst waren, ein besonderes Anliegen, die Beziehung zwischen beiden Städten erlebbar zu gestalten. Die Magistrale als mittige Hauptverkehrsachse in Halle-Neustadt diente daher von vornherein auch der Ausprägung der Sicht- und Erlebnisbeziehung zum alten Stadtkern von Halle mit seiner

markanten Silhouette und ihrer Weiterführung bis zur neuen Silhouette am Thälmann-Platz.

Insbesondere auf diese Weise wurde die Zusammengehörigkeit beider Städte/Stadtteile in ihrer Unterschiedlichkeit kompositionell und wahrnehmbar gestaltet. Denen, die es sehen wollten, ist es aufgefallen und wird auch so in Erinnerung bleiben.

Heute verrät der verbliebene Torso der ehemaligen Gestalt des Thälmannplatzes nicht mehr viel der ursprünglichen Intentionen und Zusammenhänge; es sind ja auch Jahrzehnte vergangen, und die Zeiten haben sich gewandelt. Es geht auch nicht darum, alten Zeiten nachzutrauern, denn es kommen ja immer wieder neue Zeiten. Doch es geht schon darum, zu verstehen, warum eine Nachwelt nicht wollte und nicht vermochte, Zeitzeugnisse tatsächlicher Geschichte in das Heute zu integrieren, ihnen wie anderen Geschichtsphasen wissend und großmütig Respekt zu erweisen.

Die „Twin Towers von Halle“, das „Monument“ und manches weitere sind liquidiert. Das Leben geht weiter, und man darf gespannt sein, was sich wie am Riebeckplatz künftig baulich manifestiert. Nachdem die beiden Hochhäuser verschwunden sind, wird, aus Halle-Neustadt kommend, der Verlust für die Gestalt des in den vergangenen Jahrzehnten gewachsenen Organismus der Doppelstadt Halle/Halle-Neustadt schmerzlich offenkundig.

Karlheinz Schlesier

Tentakel der Neustadt

Die Magistrale und der Thälmannplatz

Seit langem ist die Magistrale in der Stadt ein hoch emotionalisierter Gegenstand. Ihr westlicher Teil in Neustadt zerschneidet vierspurig und breitgezogen den Stadtteil in zwei Hälften. Die Anlage selbst ist offenbar dem sowjetischen „Prospekt“ nachempfunden, der breiten und freien Alleeschneise durch eine Stadt mit Eignung für die regelmäßigen Aufmärsche. Für das innerstädtische Raumgefüge Halle-Neustadts entwickelte sich die Magistrale zu einem Störfaktor. Ein Kinderbuch von 1977 beschreibt die zentrale Straße der Stadt als „den Menschen feindlich“ und fragt:

> „Woher mochte das kommen? Vielleicht daher, daß bei ihrer Planung zu wenig an die Menschen … gedacht worden war? Es gibt auf und an ihr nichts, was die Menschen länger als unbedingt notwendig an diese Straße fesselt. Zwischen und vor den Häusern gibt es keine Ladengeschäfte, keine Restaurants, keine Eisdielen, keine Buchhandlungen. Die Straße ist wie ein tiefer Einschnitt in die Stadt.“

Die Menschen, so heißt es resümierend, fliehen vor ihr.[1]

Magistrale am Stadtteilzentrum 2013

Von Neustadt aus peitscht die Magistrale dann, mit einem nicht unelegan-ten Bogen, in die Altstadt hinein. Dort trennt sie mit zwei parallelen Hochtrassen das historische Stadtzentrum von den Franckeschen Stiftungen und der südlichen Vorstadt. Gelagert auf massiven Betonstelzen, heißt sie nun Hochstraße. Ob sie auch dort ein Störfaktor ist, darüber prallten und prallen unversöhnliche Meinungen aufeinander. Sie sind übersichtlich in zwei konkurrierenden Bürgerinitiativen organisiert.

Die „Bürgerinitiative Hochstraße Halle“ sieht in der Hochstraße vor allem ein Element der Trennung, der „Bürgerverein Stadtgestaltung Halle“ ein Element des Verbindenden. Für erstere ist die Hochstraße „eine Wunde im Stadtorganismus …, die die strukturelle Entwicklung der gesamten Stadt negativ beeinflusst“:

> „Der Bau der Hochstraße wurde in den 60er Jahren gegen den Willen der damaligen Stadtverwaltung und gegen die Fach-Argumente der Verkehrsplaner vom damaligen ersten Sekretär der Bezirksleitung Halle, Horst Sindermann, aus politischen Prestigegründen durchgesetzt. Die Umsetzung einer solchen Entscheidung mit den damit verbundenen Folgen, dem Teilabbruch ganzer Altstadt-Quartiere und der Zerstörung des Lebensraums dort Wohnender, wäre heute fachlich nicht mehr denkbar und auch sozial nicht mehr durchsetzbar. Die damals getroffene politische Fehlentscheidung hat zu erheblichen Verwerfungen in der Stadtentwicklung der Stadt Halle geführt. Die negativen Folgen wird man nicht mehr vollständig beseitigen können, aber Teile davon können durchaus positiv neu geordnet werden“.[2]

Nach Ansicht des Bürgervereins füllt die Hochstraße dagegen „einen Raum, der geschichtlich schon immer eine Grenze zwischen der Kernstadt und späteren Stadterweiterungen bildete“:

> „Diese wäre auch heute noch augenscheinlich und für alle hier Betroffenen nachteilig, wenn sich der Verkehr als Lawine niveaugleich vor den Franckeschen Stiftungen und dem Elisabeth-Krankenhaus entlang wälzen würde. Die Hochstraße verhindert nicht, sondern ermöglicht erst den Austausch aller Verkehrsarten zwischen der Kernstadt und z.B. Glaucha oder der südlichen Innenstadt auf der unteren Ebene. Sie ist der Garant vor allem für den Fußgänger- und Straßenbahnverkehr.“[3]

Die Hochstraße und die zwei 22geschossigen Hochhäuser am Thälmannplatz waren Bestandteil einer „Tentakel Halle-Neustadts über die Saale hinaus“.[4] Für den Besucher, vom Hauptbahnhof kommend, markierten die beiden Hochhäuser den Stadteingang Halles. Als solcher stellten sie, zusammen mit der dort mündenden Magistrale, ein bauliches Statement dar: Es verwies im Kern der Altstadt auf die Neustadt, es war „der stolze Fingerzeig nach Halle-Neustadt“.[5]

Dort steht, was in Halle die Zukunft symbolisiert – das war die Botschaft dieser stadträumlichen Gestaltung, der selbst die Straßenbeleuchtung zu-

arbeitete: „Die Anordnung der Masten wurde derart vorgenommen, daß die nach Halle-Neustadt führende Hochstraße mit der größten Intensität beleuchtet wurde.“[6]

Auch in sonstiger Hinsicht wirkt der vormalige Thälmannplatz wie ein Schaumuster der Neustadt. Seine Randbebauung ist konsequent durch Hochhäuser bestimmt. Markant waren neben den beiden Türmen vor allem drei Gebäude: das Interhotel Stadt Halle am südlichen Platzeingang, das Haus des Lehrers mit seiner plastischen Vorhangfassade in der Mitte sowie, am nördlichen Platzeingang, das Bürogebäude des Energiekombinats.

Vor dem Haus des Lehrers standen die „Fäuste“, ein – je nachdem – kraftvolles oder martialisches Denkmal für die proletarisch-revolutionäre Geschichte der Stadt. Manche Hallenser empfanden es als „in Beton gegossene Drohung“.[7] Es wurde 1990 niedergelegt.

Das Bürogebäude wird, bis heute, durch ein ästhetisch hochwertiges Kachelbild von José Renau aufgewertet. Dessen Botschaft dokumentiert ebenso den Fortschrittsoptimismus seiner Entstehungszeit, wie sie mittlerweile fragwürdig geworden ist: „Die friedliche Nutzung der Kernenergie“ lautet der Titel.

Ergänzt wurde die Bebauung durch standardisierte Wohnhochhäuser am Hauptbahnhof sowie eine Sichtachse zum Voßstraßenviertel. Dort rückt eine Gruppe von Hochhausbauten den Franckeschen Stiftungen auf den Leib und schaut der pietistischen Schulstadt von oben in die abgeschotteten Höfe.

Fast alle dieser Häuser am und um den Thälmannplatz, nun wieder Riebeckplatz, stehen auch heute noch und sind in Nutzung, außer zwei. An den beiden 22geschossigen Hochhäusern am Riebeckplatz schieden sich vorgeblich die Geister. Sie seien „für viele Menschen nur noch ein städtebaulicher Schandfleck“, meinte die Halle-Besucherin Susanne Arlt.[8] Doch scheint hier der Autorin die Feder wohl eher vom Vorurteil als von der Recherche geführt worden zu sein. Für die meisten Hallenser, auch die Altstädter, waren die beiden Hochhäuser ein Denkmal der städtebaulichen Moderne mit Stadteingangsfunktion.[9]

Am Ende entschieden zwölf Millionen Euro Sanierungskosten pro Hochhaus gegen ihren Erhalt. 2012 wurden die beiden Gebäude daher abgerissen. Seither vermittelt die Raumsituation dem Besucher, vom Hauptbahnhof kommend, die Anmutung, in ein offenes Landstädtchen hineinzuspazieren.

Für die hallesche „Doppelstadt“ war im Rahmen der IBA als „Szenario 2010“ beschrieben worden:

> „Die beiden Stadtteile Halle und Halle-Neustadt sind durch neue baulich-räumliche und urbane Interventionen stabilisiert und neu in Wert gesetzt worden.

> Besondere Relevanz hat die aus Magistrale und Hochstraße gebildete zentrale Achse, die beide Stadthälften räumlich miteinander verbindet. Entlang dieser Achse sind Projekte entstanden, die eine besondere Bedeutung für den Balanceakt haben und damit maßgeblich die zwei gegensätzlichen Stadträume ‚mental', aber auch baulich-räumlich vernetzen."[10]

Um dies zu erreichen, waren zum Beispiel Aufwertungsprojekte für das Stadtquartier Glaucha ingang gesetzt worden, die einerseits das frühere Problemquartier ertüchtigt und andererseits gentrifizierende Wirkungen entfaltet haben; ein gruselig wirkender Fußgängertunnel unter der Hochstraße ist saniert worden, ohne dass sich dessen Anmutung wesentlich geändert hätte; in Neustadt wurde das Stadtteilzentrum aufgewertet und mit eine Skatepark ausgestattet, wobei letzterer in einer anderen Stadt wohl keiner Internationalen Bauausstellung bedürft hätte, um realisiert zu werden.

Die baulich-räumliche wie die mentale Vernetzung zwischen Alt- und Neustadt hingegen bleibt eine spannungsreiche Aufgabe für die Zukunft.

P.P.

[1] Wolfgang Hütt: Was Städte und Häuser erzählen. Eine Einführung in Architektur und Plastik und die Kunst, die Umwelt zu betrachten, Berlin [DDR] 1977, S. 136

[2] http://www.hochstrasse-halle.de/fileadmin/download/pdf/Zentrale_Argumente_Querformat_2.pdf (17.3.1012)

[3] http://www.stadtentwicklung-halle.de/page7.php (17.3.1012)

[4] Sonja Beeck, nach: HalleForum.de, 8.9.2006, http://www.halleforum.de/go/5290 (28.6.2010)

[5] Susanne Arlt: Beispiel Halle, in: Deutschlandradio, Probewohnen – rückgebaut. Leerstand in den Innenstadtquartieren ostdeutscher Städte am Beispiel Görlitz und Halle; http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/laenderreport/964120/ (26.5.2009), 2009, S. 4-6, hier S. 5

[6] Dietmar Kreutzer: Lichter des Ostens. Lichtwerbung und Lichtgestaltung in der DDR, Vorzeigeprojekt Halle-Neustadt: Absturz einer Vision, in: Licht 6/1998, S. 588-593, hier S. 591

[7] Olaf Schmuhl/Werner Richey: Halle im Wandel. Gestern Heute, Gudensberg-Gleichen 2011, S. 40

[8] Susanne Arlt: Beispiel Halle…, a. a. O.

[9] vgl. Stadt Halle (Saale), Dezernat Planen und Bauen: Zukunft der Hochstraße. IBA Stadtumbau 2010 Magazin Halle 4, Halle (Saale) 2009, http://www.halle.de/VeroeffentlichungenBinaries/471/421/iba_mag_hs_print_141109.pdf (24.7. 2011); dass.: Dokumentation der IBA-Diskussion „Zukunft der Hochstraße". IBA Stadtumbau 2010 Magazin Halle 5, Halle (Saale) 2009; http://www.halle.de/VeroeffentlichungenBinaries/470/402/iba_ mag_hs2_print _091209.pdf (24.7.2011).

[10] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?halle-saale (17.12.2008)

Die Herausforderung Saaleaue

Grundwasserabsenkung und Grundwassermanagement

Sowohl die Baugrund- als auch die hydrologischen Verhältnisse hatten einen unmittelbaren Einfluss auf die städtebauliche Planung von Halle-Neustadt. Ursprünglich war die Bebauung der östlich gelegenen Stadtgebietsflächen nicht vorgesehen, da in diesen Teilen bei Hochwasserführung der Saale ein beträchtlicher Anstieg des Grundwasserspiegels zu erwarten war. Durch eine generelle Grundwasserabsenkung wurde dann jedoch eine uneingeschränkte Bebauung bis zum Hochwasserschutzdamm möglich, und umfangreiche Wasserhaltungsmaßnahmen konnten entfallen.

Der Baugrund ist sehr unterschiedlich, da die oberflächennahen Schichten in wechselnder Ausbildung und Mächtigkeit auftreten. Außerdem war an zahlreichen Stellen Ton und Kalkstein für die Ziegel- und Zementindustrie gewonnen worden. Die dadurch entstandenen Gruben wurden verfüllt oder haben sich mit Wasser gefüllt. Aufgrund der Gipseinlagerungen wurden Senkungsmessungen eingeleitet und im Versorgungsgebiet und Stadtzentrum zwei Tiefbohrungen niedergebracht.

Das Bebauungsgebiet im Bereich zwischen Hochwasserschutzdamm und der Schnellbahntrasse weist Geländehöhen von +76 ü. NN bis +78 ü. NN auf und steigt nur im Bereich des IV. Wohnkomplexes in Richtung Nietleben bis auf +82 ü. NN an. Der tiefliegende Teil des Bebauungsgebietes ist gegen Saale-Überschwemmungen durch den Hochwasserschutzdamm (Dammkrone zirka +82 ü. NN) gesichert. Durch aufsteigendes Grundwasser (Qualmwasser) war in diesem Teil bei Hochwasser der Saale ein sehr oberflächennaher Grundwasserspiegel vorhanden.

Um diese Flächen bebaubar zu machen und umfangreiche örtliche Wasserhaltungen sowie die Ausbildung wasserdichter Wannen zu vermeiden, wurde eine künstliche Absenkung des Grundwasserspiegels angestrebt. Der Grundwasserstand ist wesentlich abhängig vom Saale-Wasserstand und der Grundwasserneubildung aus dem Niederschlag und von unterirdischen Zuflüssen zum Bebauungsgebiet. Beide – Grundwasserstand und Saale-Wasserstand – stehen in unmittelbarer Verbindung.

Die Durchlässigkeit der wasserführenden Sande und Kiese wurde aufgrund vorliegender Untersuchungen mit $k = 3.10^{-3}$ angegeben. Die Mächtigkeit der wasserführenden Schicht ist uneinheitlich und beträgt im Mittel vier Meter,

die Druckhöhe des Grundwassers beträgt im Mittel H = 5 Meter und bei Hochwasser bis H = 8 Meter.

Hochwasser traten hier in der Zeit von 1940 bis 1961 insgesamt elfmal auf, also im Mittel aller zwei Jahre. Der Grundwasserstand wurde künstlich durch den Kalksteinabbau im Raum Nietleben sowie durch Wasserfassungsanlagen bei Passendorf und Angersdorf beeinflusst. Die Grundwasserbewegung erfolgte parallel zum Fluss, bei niedrigem Grundwasserstand außerdem ein Zuströmen vom Fluss her. Der Grundwasserzufluss aus dem Buntsandstein und dem Muschelkalk hingegen ist gering.

In Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen wurden mehrere Varianten des Grundwassermanagements geprüft:

- Anlage von Seen am Gimritzer Damm und Haltung des Wasserspiegels unter der Geländeoberfläche sowie Verzicht auf Unterkellerung im östlichen Teil von Halle-Neustadt,
- Bau von Spundwänden oder Schlitzwänden (Ausfüllen mit Beton) und Abpumpen von Grundwassers auf der Stadtseite,
- Geländeauffüllung der grundwassergefährdeten Gebiete,
- Grundwasserabsenkung.

Nach Kostenvergleichen wurde die letztgenannte Option als Vorzugsvariante gewählt. Als Möglichkeiten für eine Absenkung des Grundwasserspiegels kamen drei Optionen in Frage:

- durch eine Brunnengalerie entlang des Hochwasserschutzdammes das land- und flussseitig zufließende Grundwasser zufassen und abzuleiten,
- das flussseitig zulaufende Grundwasser durch einen Sperrriegel am Zufluss zum Bebauungsgebiet zu hindern und des landseitig zufließende Grundwasser durch Errichten einer weniger aufwendige Brunnengalerie zu fassen und abzuleiten,
- durch Sickerleitungen (Dränagen) das unmittelbare Bebauungsgebiet durch Senkung des Grundwasserspiegels auf 3,5 Meter unter Gelände flächenmäßig zu entwässern.

Der Wasserandrang wurde wie folgt eingeschätzt:

- Brunnengalerie ohne Sperrriegel: bei normalem Grundwasserstand 0,276 m^3/s; bei Saale-Hochwasser 0,540 m^3/s;
- Brunnengalerie mit Sperrriegel landseitiger Zufluss: im Mittel 0,048 m^3/s; im Maximum 0,072 m^3/s.

Der Zufluss aus dem Buntsandstein und aus dem Muschelkalk wurde mit 0,010 m^3/s, die Entwässerungsmenge unmittelbar aus dem Baugebiet mit 0,019 m^3/s (7,6 $l/s\ km^2$), also insgesamt 0,029 m^3/s, angegeben.

Regenwasserpumpwerk mit sog. Schneckenpumpen am Passendorfer Damm auf der linken Seite; rechts auf dem Bild eine über den Hochwasserschutzdamm führende Fernwärmeleitung

Brunnenkopf der Brunnengalerie

Anfang 1967 entschied das Expertenteam, eine Brunnengalerie ohne Sperrriegel zu bauen. Dabei handelt es sich um in Reihe angeordnete Filterbrunnen, von denen mit Unterwassermotorpumpen auf eine Rohrleitung gefördert wird, so dass Grund- und Sickerwasser abgeleitet werden kann. In Halle-Neustadt sind nur die Brunnenköpfe zu sehen, jedoch nicht die unterirdisch verlaufende Transportleitung. Die Grundwasserabsenkung begann 1965 mit den Erschließungsarbeiten für den II. Wohnkomplex sowie durch örtliche Grundwasserabsenkungsmaßnahmen beim Bau des Schmutzwasserpumpwerkes und der großen tief liegenden Entwässerungsleitungen.

Die herausforderndste Bewährungsprobe für die Grundwasserabsenkung ergab sich mit dem Saale-Hochwasser 2013. Durch immense Niederschläge kam es Anfang Juni in Ostthüringen und Sachsen (Elbe-Einzugsgebiet), in der Saale und ihren ostthüringischen Nebenflüssen zu einer Hochwassersituation bisher nicht bekannten Ausmaßes. Die Saale erreichte am 5.6.2013 eine Pegelhöhe von 8,10 Meter, prognostiziert waren 7,80 Meter. Große Teile der saalenahen Gebiete der Innenstadt von Halle wurden überschwemmt. Es bestand die Gefahr, dass Wasser den Gimritzer Damm überströmen würde und die Gebiete mit Grundwasserabsenkung in Halle-Neustadt unter Wasser setzen würde.

Viele freiwillige Helfer und professionelle Kräfte waren tage- und nächtelang im Einsatz. Der 125 Jahre alte Gimritzer Damm, der 76 Jahre alte Passendorfer Damm und die 50 Jahre alte Brunnengalerie zur Grundwasserabsenkung überstanden diesen Katastrophenfall. Die Fernwärme-Stützenleitung von Halle-Dieselstraße nach Halle-Neustadt lag noch zirka ein Meter über dem höchsten Hochwasserstand; die großen Betonfundamente der Stützen und Ausdehnungsbauwerke im Saale-Überschwemmungsgebiet widerstanden dem Wasserdruck.

Hier gibt es viele wasserwirtschaftlich zu stellende Fragen. Unverständlich erscheint z.B., wie die Elektroanlagen für die Grundwasserabsenkung über einen langen Zeitraum ausfallen konnten: Halle-Neustadt hat aus Gründen der Versorgungszuverlässigkeit zwei unabhängige Einspeisungen aus dem übergeordneten Elektroenergienetz, und die Umformstationen im I. Wohnkomplex und im Knoten 37 liegen hochwasserfrei.

Die Hauptprobleme allerdings liegen flussaufwärts, z.B. in der Weißen Elster zwischen Leipzig und Merseburg. Für den Salzkohle-Abbau bei Wallendorf wurde die Weiße Elster „kanalisiert“ und zwischen zwei eng beieinander liegende Hochwasserdämme einzwängt. So kann zwar die Wassermenge, die sich früher in der Elster-Luppe-Aue ausbreiten konnte, durchgeleitet werden, fließt aber wesentlich schneller ab und beeinträchtigt die Hochwasserführung der Saale bei Halle.

Ein weiterer interessanter Aspekt liegt im Verkehrsbereich: Mit der Grundwasserabsenkung durch Abpumpen war die Bebauung des östlichen Teils der Stadt ermöglicht worden. Damit ergaben sich zwar Dauerkosten, doch darf bei der heutigen Kritik an dieser Lösung nicht vergessen werden, dass durch die Verlagerung des Stadtgebietes in die Nähe der Altstadt Halles gleichzeitig die privaten und öffentlichen Verkehrsaufwandskosten dauerhaft gesenkt wurden und werden.

Harald Roscher

Die Zombifizierung der Moderne

Teil 1: the party is over!

Zombies sind lebende Tote. Es gibt sie aber nur im Film. In den Zombieklassikern der 80er und 90er Jahre fristen Zombies ein tristes Dasein in einer grauen, modernen Welt. Sie laufen mit verdrehten Augen in eine Art verstrahltem Schlafwandel durch die Gegend und drohen Lebenden sie zu verspeisen um dann so zu werden wie sie (ähnlich dem Vampir oder dem Werwolf). Das ist die Zombifizierung: das Leben wird sofort und unwiderruflich ein dröges Jammertal.

Ganz anders die Modernisierung! Die Moderne versprach den Menschen eine goldene Zukunft voller Licht und Glück. Man lebt in Eintracht mit der Welt, der Technologie und ihren baulichen Früchten. Jeder läuft zur Topform auf, weil alles so wunderbar geregelt ist. Der Weg zur Schule ist für alle Kinder gleich weit, genauso der Griff zum Gewürzregal.

Schon gemerkt? Das Auftauchen der Zombies liegt gleichzeitig mit dem Scheitern der Moderne. Die Welt 1980: Überall kommen moderne Trabantenstädte in Misskredit. Bei Pasolini, bei Scorsese, Godard, sogar bei Christiane F. wird die moderne Stadt zum Ort für verzweifelte Menschen mit Selbstzerstörungstrieb. Keiner will freiwillig mehr hier wohnen. Wer zurückbleibt, hat Pech gehabt.

Wie konnte nun die Moderne so zum Zombie werden? Wie konnte sich dieses Versprechen so radikal ins Gegenteil drehen? Wie konnte, was mal gut war, plötzlich so grau und leer werden, so ungeliebt und ungemütlich?

Mobilität für alle, aufwendig in unsere Städte eingebaut mit Hochstraßen, Fußgängerunterführungen, Parkpaletten, Schallschutzwänden – all diese wurden plötzlich zu Orten, an die sich keiner mehr traut, zur fiesen Szenerie für Kriminalität und Drogenhandel. Und in unsere klasse Wohnviertel, von Stararchitekten geplant, zog die Schwermut ein. Ein Virus war es sicher nicht! Die Erbauer dieser Städte handelten doch im Namen eines Ismus der Guten und Gerechten, und sie glaubten der Menschheit damit einen Traum erfüllen zu können.

Es muss allerdings auch die Erfüllung eines großen Traums gewesen sein, als Richard Paulick mit 60 Jahren endlich beginnen durfte, seine erste große, zusammenhängende Stadt als Fließbandprodukt zu entwerfen. Schon 1927,

Bildungszentrum. Blick auf das Stadtteilzentrum, Anfang 90er Jahre

als er, noch nicht mal 24jährig, Projektleiter im Büro von Walter Gropius im Bauhaus in Dessau war, visionierte er gemeinsam mit seinem Freund Georg Muche darüber, wie man ein Wohnhaus so gestaltet, das es wie ein Auto hergestellt und montiert werden könnte. Das Ergebnis war das Stahlhaus, es steht am Rande der modernen Siedlung Törten in Dessau und darf als einer der ersten Prototypen eines Fertighauses gesehen werden. Da es ein Einzelstück war, war es natürlich kein Massenprodukt, und da es klimatisch nicht so funktionierte, blieb es auch ein Unikat.

Aber Paulick träumte weiter: während der 16 Jahre Exil in Shanghai und danach in Berlin. Seine Entwürfe für Siedlungen, die er im Rahmen seiner Tätigkeit als Stadtplanungsamtsleiter der Stadt Shanghai 1945–49 für den Stadtteil Zhabei fertigte, sind ganz ähnlich denen, die er später für Schwedt, Hoyerswerda und auch Halle-West entwarf.

Es gab da zwei Strömungen in der Moderne, beide sahen das Heil in der Entwicklung der Technologie und all ihrer Möglichkeiten, ihrer Ersparnisse an Zeit und Geld und ihres Komfortversprechens für alle. Der Unterschied war: Die einen glaubten, man kann das mit einer immer neuen, individualisierbaren Ästhetik umsetzen, bei der in der Konsequenz doch wieder jeder in einem besonderen Haus wohnt. Ihre Vertreter wie Gropius, van der Rohe und Corbusier wurden berühmt und einflussreich, bauten aber vergleichsweise wenige Häuser.

Die andere Strömung, der Paulick angehörte, war pragmatischer veranlagt. Er baute, was verlangt wurde. Seine frühen Entwürfe für die Stalinallee in Berlin zeigen auch noch eine modernere Vision als die einer verkitschten Sowjetromantik, die er schließlich hauptamtlich umsetzte. Es gab nachweislich sogar ein kurzes Aufbäumen gegen den von oben befohlenen Mauerwerksbau im Zuckerbäckerstil – was ihn fast die gerade begonnene Karriere kostete. Paulick glaubte dann jedenfalls, dass man sich auch in einem repetitiv ins Endlose sich wiederholenden Bautyp wohl fühlen kann. Und siehe da, die pragmatischen Ideale haben sich vielerorts durchgesetzt. Viel später, als Paulick sie geplant hat, sogar auch in Shanghai.

Beide Strömungen hatten übrigens Recht und Unrecht. Der Mensch ist nämlich anpassungsfähig, er kann in der Anktarktis wohnen oder in der Wüste Gobi und an beiden Orten sogar glücklich sein. Warum also nicht in einer Plattenbausiedlung in der Westwindzone Mitteleuropas? Glück hängt ja von vielem ab. Von Freunden, Familie, Entfaltungsmöglichkeiten, Arbeitsplätzen und, ach, so vielem mehr, wofür sich der Architekt nicht zuständig fühlt – es aber sollte. Denn unsere Wohnungen sind nur so gut wie ihre Infrastruktur, wie ihre öffentlichen Räume, wie die Möglichkeit, sich die Räume individuell aneignen zu können.

Paulick und Co. haben an all das gedacht, an Kindergärten, Schulen, Ärztezentren, Shoppingmalls, Cafes, Parks, Kunst und sogar Literatur. Fragt sich immer noch, wie plötzlich die Zombifizierung in Halle Neustadt um sich greifen konnte? Wie kam es, dass mit 20 Jahren Verzögerung zum Rest der Welt HaNeu den Ruf der nazizersetzten Betonwüste bekam, in der nur bleibt, wer nicht anders kann?

Teil 2: neuer Mut! Und jetzt kommts: die Zeiten ändern sich!

Die Ansprüche der Menschen, ihre Träume und Ideale ändern sich. Und wenn unsere Städte da nicht mitmachen, sich umrüsten, dann werden sie irgendwie wertlos und verfallen. Eine Stadt ist nämlich nicht irgendwann fertig und bleibt dann so. Eine Stadt braucht Kümmerer und Visionärinnen, Erhalterinnen und Erneuerer.

Und an dieser Stelle ist in Halle-Neustadt etwas schief gelaufen. Da haben die Urbanisten aufs falsche Pferd gesetzt, da haben die Politiker nicht gewusst, was kommt. Aber vor allem wurde nicht erkannt, dass man jetzt Orte braucht, an denen sich die Menschen persönlich entfalten können. Plötzlich waren sie weg, die ersten Einwohner – in Häusern, die besser zu ihren neuen Leben passten, an Orten, wo es Arbeit gab, die Perspektiven besser waren. So hat es angefangen, und nun ist es, wie es ist.

Um die Zombifizierung aufzuhalten, muss man die Stadt umbauen. Zum Umbauen braucht man wieder neue Ideen. Dafür braucht heute keiner mehr die Visionen von Stararchitekten, sondern Pluralität und Mitspracherecht. Man muss sich trauen, die Stadt gemeinsam neu zu erfinden. So, dass sie für die Menschen, die jetzt da sind und die man in Zukunft hier haben möchte, der Ort wird, an dem sie sich wohl fühlen. Man braucht Mut, man muss Risiken eingehen, man muss neue Netzwerke knüpfen, braucht neue Künstler, unter Umständen auch Geld, und man braucht neue Schulen, um neue Visionäre auszubilden. Alles auf einmal. Denn Zombies gibt es nur im Film. In der Wirklichkeit kann man etwas gegen das Triste im Leben unternehmen.

Benjamin Foerster-Baldenius

Zum Weiterlesen

☞ raumlaborberlin: Neustadt Kolorado. Perspektiven für Halle-Neustadt, Berlin o.J. [2004]

„Buna, Buna, Buna Du, ich riech auch Leuna, was riechst Du?"

Nach der Melodie eines damals allen bekannten Liedes der westdeutschen Band „Trio" haben zukünftige Stadtplaner der Weimarer Hochschule für Architektur im Jahre 1984 ironisch ihren Eindruck von Halle-Neustadt zum Ausdruck gebracht. Die im Zuge eines vierwöchigen Soziologie-Praktikums entstandene, auch heute noch lesenswerte Sozialstudie „Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle/Saale und Halle-Neustadt"[1] macht Vorschläge zur Erneuerung der Chemiearbeiterstadt, die das Geschehen der 1990er Jahre teilweise vorzeichnen und die auch für westdeutsche Wohnsiedlungen interessant sind. Mit Abstand betrachtet, zeigt sich: Der Wohnungsbau in Ost und West war sich ähnlicher, als so mancher glauben will.

Das gemeinsame Erbe: Siedlungsbau der Weimarer Republik

Im historischen Rückblick überwiegt das Gemeinsame: Die großen Wohnstädte und Siedlungen der 1950er bis 1970er Jahre in Deutschland Ost wie West sind Kinder ihrer Vorgänger aus der Weimarer Republik. Der Unterschied zu ihren Vorläufern, die mittlerweile Denkmalstatus, ja in Berlin sogar Welterbe-Status haben, liegt weniger in der städtebaulichen oder wohnungspolitischen Konzeption. Er liegt in der schieren quantitativen Dimension des Wohnungsbaus in den Nachkriegsjahrzehnten des zerstörten Deutschlands. Die große Zahl der neu zu bauenden Wohnungen stellte einen Maßstabssprung dar, der für die Planer schwierig zu bewältigen war, wenn man die großen Wohngebiete der Nachkriegszeit mit ihren eher überschaubaren Vorgängern aus den 1920er Jahren vergleicht.

Im Umgang mit dem großartigen Siedlungsbau der Moderne gibt es heute keine Unterschiede zwischen den neuen und den alten Ländern: Sie werden in der Regel behutsam, mit neuen Qualitäten erneuert.

Die 1950er/1960er Jahre: „Aufgelockerte Stadtlandschaft"

Zunächst hatte es eine kurze Epoche des völlig überteuerten, in der Masse nicht durchzuhaltenden Bauens mit Rückgriff auf klassizistische und barocke Stilelemente (Vorbild: Stalin-Allee in Berlin) gegeben. Dann wurden in der

DDR seit Mitte der 1950er Jahre Wohngebiete mit rationellen Bauweisen errichtet, die sich weder im Städtebau noch in den Wohnungszuschnitten wesentlich von ihren Pendants in der Bundesrepublik unterschieden. Selbst Fachleuten fallen beim Rundgang durch die meist in Zeilenbauweise errichteten, locker bebauten und durchgrünten Siedlungen mit ihren drei- bis fünfgeschossigen Wohnhäusern eher die Gemeinsamkeiten als die Unterschiede auf.

Auffälligster ästhetischer Unterschied zur Moderne der Weimarer Republik ist die überwiegende Rückkehr vom Flach- zum Satteldach und die Bescheidenheit in der architektonischen Ausformung – geschuldet vor allem dem hohen Kosten- und Rationalisierungsdruck, unter dem der Wohnungsbau stand, um die Wohnungsnot möglichst schnell und wirtschaftlich tragbar zu lindern.

Eine Besonderheit der in der DDR gebauten Wohngebiete dieser Zeit ist die gute Ausstattung mit Kindereinrichtungen und deren räumliche Nähe zu den Wohnungen. Das sollte – ebenso wie rationelle Wohnungsgrundrisse mit modernen Küchen – die Berufstätigkeit der Frau ermöglichen. Auch in der Bundesrepublik gehörten Schulen, Sport- und Spielplätze zum Anspruch des Siedlungsbaus dieser Jahrzehnte.

Die komplexe Ausstattung mit Gemeinbedarfseinrichtungen – und die deshalb gute Eignung für Familien mit Kindern ebenso wie die Anpassungsfähigkeit an gewandelte Bedürfnisse, z.B. für seniorengerechtes Wohnen – ist ein Vorteil, der heute bei der Erneuerung der Wohngebiete ausgebaut werden kann.

Sieht man genau hin, so fallen dennoch erhebliche Unterschiede zwischen den Wohngebieten auf. Sie bestehen jedoch nicht zwischen Ost und West, sondern hängen von der Zeit der Errichtung, der Siedlungsgröße, der Qualität der Bauherren und Planer sowie von dem Niveau der gegenwärtigen Bewirtschaftung und Belegungspolitik ab.

Baulich sind die ostdeutschen Siedlungen der 1950er Jahre qualitativ oft sehr hochwertig – allerdings umfassen sie eine geringe Masse des Gesamtbestandes. In den alten Bundesländern ist es eher umgekehrt: das massenhafte Wohnungsbaugeschehen der 1950er Jahre umfasste auch Schlichtwohnungen und Bestände mit zwar guter städtebaulicher Qualität, aber teilweise erheblichen bautechnischen Mängeln. Mit dem Beginn der 1960er Jahre hatte sich die Bauqualität annähernd angeglichen – regionale Unterschiede sind in dieser Zeit erneut häufig größer als die Unterschiede im Ost-West-Vergleich.

Die 1970er/1980er Jahre: „Urbanität durch Dichte" und DDR-Wohnungsbauprogramm

Anspruchsvolle Sanierungsaufgaben stehen heute in den nach dem städtebaulichen Leitbild „Urbanität durch Dichte" errichteten Großwohnsiedlungen der alten Länder an. Diese sind häufig von Hochhausbebauung in verdichteten, baulich komplizierten Strukturen geprägt und waren Ende der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre erbaut worden.

In den neuen Bundesländern sind die nach der Konzeption des komplexen Wohnungsbaus erbauten Siedlungen der 70er und 80er Jahre umso problematischer, je jünger sie sind – aufgrund der Qualitätsabstriche, die in den letzten Jahren der DDR infolge der ökonomischen Krise zugelassen wurden. Die ambitionierten Wohngebiete zu Beginn des Wohnungsbauprogramms in der ersten Hälfte der 1970er Jahre unterscheiden sich dadurch erheblich von der Spätphase in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre.

Die Wohnsiedlungen dieser Jahrzehnte sind durch ihre relativ hohe Dichte, schiere Masse und gestalterische Eintönigkeit in die Kritik geraten. Die erdrückende Dominanz dieser Bauform in der DDR und soziale Probleme infolge unsensibler Belegungspolitiken in der Bundesrepublik haben die kritischen Einschätzungen verstärkt.

Mittlerweile weicht die Pauschalkritik einem genaueren, vorurteilsfreieren Blick. Zunehmend sieht man wieder deutlicher, dass die großen Wohnsiedlungen der 1970er und 1980er Jahre in ihrer Mehrzahl nachgefragte, durchgrünte Bestände sind, die auf vielfältige Weise zukunftsfähig weiterentwickelt werden können und für die Wohnraumversorgung unverzichtbar sind.

Vielfältige Erneuerungskonzepte

Die Wohnungsunternehmen verfolgen je nach lokalen Erfordernissen ganz unterschiedliche Erneuerungs- und Umbaukonzepte:

- behutsame Bestandserneuerung unter weitgehender Wahrung der Grundstruktur der Bausubstanz;
- grundhafter Umbau des Bestandes, teilweise ergänzt durch Aufstockung bei niedriggeschossigen Beständen;
- Bestandsergänzung durch Neubau, so dass das Vorhandene mit ertüchtigt wird und neue Qualitäten erhält, z.B. durch barriereereduzierende und lärmmindernde Maßnahmen;
- Ersatzneubau mit neuen Qualitäten anstelle der Modernisierung von oft in Schlichtbauweise errichteten Beständen, deren Modernisierung unwirtschaftlich wäre und Qualitätsdefizite nicht überwinden könnte.

Blick vom Studentenwohnheim Am Zollrain Richtung Norden,
im Hintergrund die Dölauer Heide (2004)

Große Wohnsiedlungen haben Zukunft

Welches Spektrum an Möglichkeiten der städtebaulichen Weiterentwicklung und baulichen Anpassung der Wohnsiedlungen in Ost wie West an moderne Bedürfnisse gegeben ist, zeigen die in den Wettbewerben zum Deutschen Bauherrenpreis ausgezeichneten Vorhaben, zu denen auch anspruchsvolle Stadtumbauprojekte in Halle-Neustadt gehören.[2]

Die in den letzten Jahren aktueller denn je gewordenen Belange der Energiewende und des Klimaschutzes verstärken einen neuen Blick auf die großen Wohnsiedlungen. Immer mehr Beispiele zeigen, dass eine völlig neue, zukunftsfähige Qualität des Wohnens entsteht, wenn die energetische Sanierung im ganzheitlichen Zusammenhang mit Maßnahmen zur Barriereduzierung bzw. -freiheit und zum Teil auch mit Grundrissänderungen angegangen wird. Realisiert werden Konzepte zum generationenübergreifenden Wohnen in Verbindung mit vielfältigen Service-Angeboten, Maßnahmen zur Lärmminderung und zur Aufwertung des Wohnumfeldes usw. usf.

Die großen Wohnsiedlungen des Mietwohnungsbaus der 1920er bis 1980er Jahre sind kein historisches Relikt, sondern haben – zukunftsfähig modernisiert – bundesweit eine große Zukunft vor sich. In den letzten Jahren hat

sich in dieser Hinsicht viel getan. Zur Unterstützung des Erfahrungsaustausches stehen Einrichtungen wie das in der Berliner Wohnstadt Hellersdorf angesiedelte Kompetenzzentrum Großsiedlungen e.V. bereit.[3]

Bernd Hunger

[1] Autorenkollektiv unter Leitung von Fred Staufenbiel: Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle/Saale und Halle-Neustadt. Soziologische Studie, Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, Weimar 1985

[2] Der vom GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen, Bund Deutscher Architekten und Deutschem Städtetag gemeinsam bereits seit 1986 ausgelobte Wettbewerb zum Deutschen Bauherrenpreis ist der bedeutendste Wettbewerb im Wohnungsbau. Die Wettbewerbsergebnisse sind zu finden unter www.gdw.de

[3] Eine Darstellung des Anliegens und der Arbeitsweise des Kompetenzzentrums Großsiedlungen e.V. findet sich unter www.gross-siedlungen.de

Im Takt der Bund-Länder-Programme

Die 1990er Jahre sind dadurch gekennzeichnet gewesen, dass zentrale politische Basisannahmen über die Perspektiven der ostdeutschen Neubaugebiete in sich zusammenbrachen. Zunächst waren sowohl Bundes-, Landes- als auch Kommunalpolitik einhellig davon ausgegangen, dass es langfristig eine hohe Wohnungsnachfrage in Ostdeutschland geben werde. Daraus resultierte die Überzeugung, dass (auch) die Plattenbauten faktisch vollvermietet werden könnten.

Einer Fehleinschätzung folgte auch die Forderung, mindestens 15 Prozent des ostdeutschen Wohnungsbestandes an die Mieter zu privatisieren (woran nach Einigungsvertrag von 1990 und Altschuldenhilfegesetz von 1993 die Teilentlastung der Wohnungsunternehmen von Altschulden gekoppelt war).

Letztlich konnten ostdeutschlandweit nur ca. zwei Prozent der Plattenbauwohnungen an Selbstnutzer verkauft werden.[1] Die Gründe waren nicht ganz fernliegend: Auf Grund der Vermögenslage konnten die notwendigen finanziellen Mittel von ehemaligen DDR-Bürgern in der Regel nicht aufgebracht werden.

Sowohl die Bund-Länder-Förderprogramme als auch Programme der einzelnen ostdeutschen Länder, die in der ersten Hälfte der 90er Jahre aufgelegt wurden, waren sämtlich auf die Förderung investiver Maßnahmen angelegt. Unterstützungen, um Gemeinwesensarbeit zu implementieren, konnten sie nicht leisten. Von einer tatsächlich integrativen Stadtentwicklung ließ sich mithin nicht sprechen. Zugleich wurden traditionelle Ansätze der Bürgerbeteiligung, beispielsweise die Pflege des unmittelbaren Wohnumfeldes über Pflegeverträge, aus Rentabilitätsgründen gering geschätzt, galten als schwierig verwaltbar und wurden daher nicht weiterverfolgt.[2]

Eine 1996 veröffentlichte Studie des Pestel Instituts für Systemforschung Hannover unter dem Titel „Zwischen Sanierung und Abriss. Plattenbauten in den neuen Ländern“ wurde zum Auslöser eines allgemeinen Meinungsumschwunges. Die Studie prognostizierte für 2010 einerseits einen Wohnungsüberhang in Ostdeutschland in Höhe von ca. 950.000, andererseits dessen nahezu vollständige Konzentration in den Plattenbausiedlungen.[3]

Eine kontroverse Debatte schloss sich an. Zugleich wurde die bauliche Aufwertung der Siedlungen in großem Maße fortgeführt. 1998 waren bereits 70 Prozent des Halle-Neustädter Wohnungsbestandes voll- oder teilsaniert.[4] Parallel verringerte die allgemeine Entspannung auf dem Wohnungsmarkt die Differenzen im Mietpreisniveau der unterschiedlichen Wohnungsmarktsegmente stark. Infolgedessen erreichten die Mieten sanierter Plattenbauwohnungen häufig schon das Mietniveau für sanierte Altbauten.

Block 659, I. WK, bewohnt, 1995

In Halle-Neustadt hatte die Fluktuationsrate im Jahre 1993 noch acht Prozent betragen und stieg über neun Prozent 1994 auf bereits 13 Prozent im Jahr 1995 an.[5]

1998 hatte sich die Problemwahrnehmung bei den Wohnungsunternehmen hinreichend konsolidiert – dokumentiert durch die vom Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmen veröffentlichte Studie „Überforderte Nachbarschaften“.[6] Auch in der Politik waren die Notwendigkeiten zur Umsteuerung angekommen.

1999 wurde das Altschuldenhilfegesetz novelliert und enthielt nun eine Härtefallregelung für Wohnungsunternehmen, deren Leerstandsquote zur Existenzgefährdung führt: Diese Unternehmen konnten sich seitdem von Altschulden befreien, indem sie die leerstehenden Wohnungen, auf denen diese lasten, abreißen.

Damit freilich waren keineswegs alle Probleme gelöst: Die Abrisskosten musste das jeweilige Unternehmen immer noch selbst und allein tragen – während aber sämtliche Akteure auf dem Wohnungsmarkt von der marktbereinigenden Wirkung der Bestandsreduzierungen profitierten.

Mit dem „Stadtumbau Ost“-Programm wurde dies geändert: In dessen Rahmen wird eine Abrisspauschale von 60 Euro je Quadratmeter gezahlt.

Block 659, I. WK, entkernt, 2010

Block 659, I. WK, abgerissen, 2013

Es bleibt gleichwohl ein „ziemlich einmaliger Vorgang, dass Unternehmen durch Vernichtung der eigenen Werte dazu beitragen, die Wirtschaftlichkeit wieder herzustellen“.[7]

Ebenfalls 1999 legten Bund und Länder das Gemeinschaftsprogramm „Soziale Stadt“ auf. Die ostdeutschen Länder flankierten dies mit eigenen Programmen, Sachsen-Anhalt mit „Urban 21“. Die Programme waren nicht allein an Neubausiedlungen adressiert, doch wurden diese zu den faktischen Programmschwerpunkten. Das Anliegen dieser Programme nun war, auch die sozialräumlichen Probleme aktiv zu bearbeiten, also die alleinige Fixierung auf bauliche Maßnahmen aufzugeben.

Dabei konnten sich freilich auch unbeabsichtigte Wirkungen ergeben. Die Ausweisung als Problemgebiet im Programm „Soziale Stadt“ ließ sich auch als Eingeständnis der Problemsituation verstehen. Indem Gebiete mit dem Label „Problemgebiet“ versehen wurden, entstand eine entsprechend gerichtete Aufmerksamkeit. Infolgedessen wurden diese Gebiete dann u.U. in eine Ecke gedrängt, aus der sie durch die Aufnahme in das Förderprogramm gerade heraus kommen wollten.[8]

Im Jahre 2000 berief die Bundesregierung eine Expertenkommission „Wohnungswirtschaftlicher Strukturwandel in den neuen Ländern“. Diese konstatierte im Osten einen Leerstand von einer Million Wohnungen, womit die vom Pestel-Institut für 2010 prognostizierte Zahl bereits übertroffen war.[9] Dadurch wurde der Anstoß für einen grundlegenden Paradigmenwechsel gegeben: „Die Qualitätschance der Großsiedlungen“, so die Kommission, „liegt in ihrer Reduzierung und Auflockerung.“[10]

Mit der bis etwa 2000 realisierten Erneuerung der Plattenbausiedlungen hatte, trotz erheblicher Investitionen in ihre Aufwertung, „das grundlegende Steuerungsziel, die baulich-räumliche Weiterentwicklung und soziale Stabilisierung, i.d.R. nicht erreicht werden“ können.[11] Der Schwerpunkt wurde nun auf den bestandsreduzierenden Umbau der Plattenbaugebiete verlagert.

Die Unabweisbarkeit des neudefinierten Handlungsbedarfs führte 2001 zur Auslobung des Wettbewerbs „Stadtumbau Ost – Für lebenswerte Städte und attraktives Wohnen“. Hinsichtlich der Abrisskomponente des Programms – unter „Rückbau“ firmierend – war vorgesehen, bei einem gegebenen Leerstand von einer Million Wohnungen 300.000 bis 400.000 Wohnungen abzureißen. In Halle-Neustadt betrug der Wohnungsleerstand zu diesem Zeitpunkt 19,3 Prozent. 12,5 Prozent der Wohnungen – in absoluten Zahlen: 4.500 – wurden zum Abriss zwischen 2002 bis 2010 vorgesehen.

Insgesamt aber war die Diskussion über schrumpfende Städte durch eine einseitig wohnungswirtschaftliche Sichtweise dominiert. Sie verkannte die

Krise der Arbeitsgesellschaft und damit die Entwicklung ganzer Regionen. Insofern ließ sich ambivalent formulieren: „Gebraucht werden die DDR-Neubaugebiete nach wie vor. Sie sind nicht mehr Wohnort für Industriearbeiter, sondern drohen als Endpunkt sozialen Abstiegs.“[12]

P.P.

[1] Heike Liebmann: Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? Strategien und Steuerungsinstrumente für Großwohnsiedlungen im Stadtumbauprozess in Ostdeutschland, Dortmund 2004, S. 89

[2] vgl. ebd., S. 88, 97, 229

[3] Pestel Institut für Systemforschung Hannover: Zwischen Sanierung und Abriss. Plattenbauten in den neuen Ländern, hrsg. von der Deutschen Siedlungs- und Landesrentenbank, Leipzig 1996, S. 3

[4] Markus Bader: Halle-Neustadt im Umbau, in: ders./Daniel Herrmann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Halle (Saale) o.J. [2006], S. 52-53, hier S. 52

[5] Heike Liebmann: Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? …, a. a. O., S. 99

[6] Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmen (Hg.): Überforderte Nachbarschaften. Zwei sozialwissenschaftliche Studien über Wohnquartiere in den alten und den neuen Bundesländern, Köln/Berlin 1998

[7] Heike Liebmann: Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? …, a. a. O., S. 233

[8] ebd., S. 141

[9] Kommission Strukturwandel, Kommission „Wohnungswirtschaftlicher Strukturwandel in den neuen Ländern“: Bericht im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, Berlin 2000

[10] ebd., S. 67

[11] Heike Liebmann: Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? …, a. a. O., S. 108

[12] Axel Dossmann/Anne König: Plattenbau später, in: werk, bauen + wohnen 10/2004, S. 39

Mangelware Mieter

Vom Sittenverfall auf den Schauplätzen des „Stadtumbau Ost"

Im September 2001 war in zwei Zehngeschossern entlang der Magistrale der Albtraum aller Hochhausbewohner Wirklichkeit geworden: Das warme Wasser blieb weg. Tage später enthüllte die Zeitung den Grund – offene Rechnungen. War der Eigentümer überhaupt noch zahlungsfähig? Womit war als nächstes zu rechnen, würden alle Wartungen und Reparaturen eingestellt, Fahrstühle stillgelegt?

Für die beiden P2-Blöcke hatte die letzte Phase eines zähen Niedergangs begonnen. Mitte der Neunzigerjahre waren sie an eine Anlagegesellschaft verkauft worden, die sie alsbald weiter veräußerte, und so ging das noch ein paar Mal, bis niemand mehr so recht durchsah, wem denn nun die 240 Wohnungen gerade gehörten. Entnervt vom ständigen Wechsel der Mietzahlungskonten zogen immer mehr Bewohner davon. Irgendwann gab es einen Konkurs.

Als das Kreditinstitut, dem die beiden Leerstandskandidaten nun zugefallen waren, selbst auch noch in Schwierigkeiten geriet, kümmerte sich niemand mehr um die Immobilien. Ohne Fernheizung zerstreuten sich die letzten Mieter innerhalb weniger Wochen in alle Winde. In einem der herrenlosen Gebäude begannen Feuerteufel ihr Unwesen zu treiben, bald musste die Feuerwehr jede zweite Nacht anrücken. Die weißen Fassaden wurden von den schwarzen Schmauchfahnen der Wohnungsbrände gezeichnet. Nach Monaten handelte endlich das Ordnungsamt, es ließ die Eingänge zumauern.

Der hier zutage getretene Mechanismus, der unter Stadtplanern, Rathauspolitikern und vor allem Vermietern Furcht und Schrecken verbreitet, ist einfach: Die Leerstandsfalle war zugeschnappt. Vier vermietete Wohnungen braucht man, um die Ausfälle einer leeren fünften zu kompensieren. Daher liegt bei etwa 15 Prozent Leerstand der ökonomische Umschlagspunkt. Jenseits dieser Grenze entstehen nur noch ungedeckte Kosten. Ab 20 Prozent wird der Konkurs eigentlich nur noch zu einer Frage der Zeit.

Mit genau diesem kritischen Anteil von 20 Prozent unvermietbarer Wohnungen zählte Halle (Saale) nach der Jahrtausendwende zu den besonders schwer betroffenen Städten. Innerhalb eines reichlichen Jahrzehnts hatten 80.000 Menschen die Stadt verlassen. Weil das Statistische Landesamt für

Block 042 an der Magistrale mit Brandspuren

2020 nur noch mit etwa 195.000 Einwohnern rechnete, sah das erste Stadtumbaukonzept den Abriss von 20.000 Wohnungen vor, und da für Halle-Neustadt die Abwanderung fast zu einer Halbierung der Einwohnerzahl führen könnte, sollte dieser Stadtteil mit seinen Plattenbaubeständen auch den Löwenanteil der Abrissquoten des gesamten Hallenser Stadtumbaus erbringen.

Nun wurde im Stadtplanungsamt sehr wohl unterschieden zwischen erhaltenswerten Nachbarschaften und solchen, die absehbar zur Disposition stünden. Doch wer am Ende wirklich den Abrissbagger bestellt, ließ sich nur im breiten Konsens steuern. Allenfalls konnten die Planer jeden abblitzen lassen, der für ein Objekt in Rückzugsgebieten noch einen Förderantrag stellte – nicht gerade ein kräftiger Hebel, um die Geschicke der Stadt zu lenken, zumal wenn 21 verschieden große Eigentümer unter einen Hut zu bringen sind.

Zwar existierte ein Runder Tisch zur Koordinierung der Rückbauüberlegungen, doch unter den Akteuren herrschte strikte Freiwilligkeit. Und eben häufig auch das Sankt-Florians-Prinzip: Möge das schlimme Schicksal mich verschonen und lieber meinen Nachbarn treffen.

Besonders Clevere versuchten, ihre Verlustobjekte noch rechtzeitig unbedarften Aufkäufern anzudrehen, und wie man hört, hatte das ein paar Mal

tatsächlich geklappt. Nachdem das Südpark-Viertel als Ganzes auf die „Abrissliste“ gekommen war, zog sich der Platzhirsch unter den Vermietern dort komplett zurück und sah aus sicherer Ferne zu, wie sein Nachfolger, eine Immobiliengesellschaft aus dem fernen Ruhrgebiet, 1999 mit über dreitausend Wohnungen (davon 33 Prozent leer) in die Pleite rutschte.

Wie sehr in schrumpfenden Städten die guten Sitten verfallen, zeigte sich auch an jener spektakulären Anzeigenkampagne, in der einer der größten privaten Wohneigentümer Halles in der Lokalpresse „Geheime Abrisspläne im Rathaus!“ enthüllte und so die Bewohner potenzieller Abrisshäuser in seine frisch renovierten Objekte umzulenken versuchte.

An dem zähen Kleinkrieg um die „Mangelware Mieter“ wurde ein Kernkonflikt des Stadtumbaus sichtbar, vor dem der Berliner Stadtplaner Wulf Eichstädt schon immer eindringlich gewarnt hatte: Es werde „in der weiteren Eskalation der Probleme nicht ganz leicht sein, unter sich täglich zuspitzenden Konkurrenzbedingungen ein koordiniertes Verhalten zu verabreden, bei dem keine Seite versucht, Vorteile zulasten eines anderen Unternehmens herauszuholen“.[1] Auf einem enger werdenden Mietermarkt entdeckte so mancher seine Ellenbogen, und die Interessen der Stadt stimmen bei weitem nicht immer mit den Unternehmensinteressen überein.

Dieser Systemkonflikt gilt für jede vom Stadtumbau betroffene Kommune, doch nirgends springt er so deutlich ins Auge wie in den Planstädten der späten Moderne, die ja in ihrer Gesamtheit Resultat planerischer Logik sind. Die so hervorgebrachten urbanistischen Strukturen nachträglich zu korrigieren, bedarf annähernd so viel Durchsetzungsmacht wie deren ursprüngliche Gründung. Ein Umstand, dem zufolge nicht nur in Halle-Neustadt viel bitteres Lehrgeld zu zahlen war. Noch einmal Wulf Eichstädt: „So viel Planwirtschaft ist in einer Marktwirtschaft einfach nicht vorgesehen.“[2]

Wolfgang Kil

Zum Weiterlesen

☞ Wolfgang Kil/Marta Doehler/Michael Bräuer: Zukunft der Städte und Stadtquartiere Ostdeutschlands, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 28/2003, S. 25-31; URL http://www.bpb.de/apuz/27521/zukunft-der-staedte-und-stadtquartiere-ostdeutschlands?p=all

☞ Wolfgang Kil: Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt. Wuppertal 2004.

[1] Wulf Eichstädt: Planung mit erhöhtem Risiko. In: Stadtbauwelt 24/2001
[2] ebd.

Ein Anlauf ohne Folgen: Weiterbauen in Halle-Neustadt

Rückblick auf einige meiner Pressetexte

Es gehört zu den Mythen von Halle-Neustadt, dass die Planer der „Chemiearbeiterstadt“ mit ihren ursprünglichen Plänen nie ganz zu Ende kamen. Tatsächlich gab es noch bis zur Wendezeit unausgefüllte Grundstücke oder Brachen, und nicht zuletzt war es das „Zentrum“, das im Grunde in seinen Dimensionen stecken geblieben war. Denn erst 1989 wurde mit dem Bau eines repräsentativen Rathauses begonnen, zu spät, angesichts der Wende: Der L-förmige Bau mit seinem bulligen Mittelteil im Winkel der beiden Flügel stand zur Zeit der Montagsdemos im Rohbau. Trotzdem wurde er wie geplant vollendet, wenn auch nicht für die Funktion, für die er gedacht war. Seine Architektur zeugt vom Hereinbrechen der Postmoderne in den späten 80er-Jahren auch in die DDR-Architektur.

Bedingt nicht zuletzt durch den Bevölkerungsschwund Halle-Neustadts nach der Wende blieb eine architektonische Weiterentwicklung, die sich mit dem „Rathaus“ auf einem wenn auch provinziellen Niveau angekündigt hatte, weitgehend aus – abgesehen von der durchgreifenden Umgestaltung des Bestands, wenn nicht dessen Rückbau. Immerhin war der gründliche Umbau von Häuserzeilen am Oleanderweg zu einer terrassierten Wohnanlage ambitioniert genug, um es 2013 im Landes-Architekturwettbewerb zu einer „Anerkennung“ zu bringen.

Jedoch gibt es eine Handvoll Neubauten, die von einer kurzzeitigen Euphorie zeugen: einer Hoffnung, den Einwohnerstand wenigstens zu stabilisieren, wenn nicht gar in seiner Struktur zu bereichern. Die Architekten Hermann & Valentiny – geschult in Wien bei Hollein, Peichl und Krier, mit Büros in Wien und Luxemburg – waren ein besonderer Glücksfall. Sie konnten für das Hotel und Dienstleistungszentrum (1995), die Wohnhochhäuser Am Bruchsee (1995) und schließlich das neue Einkaufszentrum „Neustadt Center“ (2000) gewonnen werden.

Sie brachten nicht nur eine ausgeprägt skulpturale Formensprache mit, sondern auch einen neuen, unverstellten Blick auf die Architektursprache von Halle-Neustadt, die sie in ihren Wurzeln in der Moderne der 20er-Jahre verorteten.

Neubau: Hotel im Stadtteilzentrum

Wie aufsehenerregend diese Entwürfe für Halle waren, wo bis dato auch in der Altstadt von architektonischer Innovation wenig zu sehen war, spiegelt sich in der Reaktion des Autors in seinen damaligen Presseveröffentlichungen. „Schockierend fremd und seltsam vertraut“ war der Artikel in der Mitteldeutschen Zeitung vom 15. Februar 1995 zur Eröffnung des Hotels/ Dienstleistungszentrums überschrieben:

„Die Architekten haben einen keineswegs leicht verdaulichen Brocken auf den Präsentierteller geworfen, der seit Jahren als Brachfläche an derart exponierter Stelle liegt. Denn wie werden hier die Erwartungen enttäuscht, man könnte die Plattentristesse aufhübschen! Keine Säulchenloggia wie am neuen Einkaufszentrum ein paar hundert Meter weiter; keine pastell aufgepinselten Streifen und Giebel wie an den sanierten Wohnblocks ringsum. Auch keine abgekapselte Selbstgefälligkeit wie beim Einkaufszentrum am Stadteingang, das sich tapfer in Postmoderne übt und der entgleisten Stadtutopie von einst den Vogel zeigt. Das Gebilde an der Magistrale ist kein fremdes Ersatzstück, sondern spielt den Gedanken weiter, der der Plattenbauarchitektur zugrunde lag, bevor sie zu unaufhörlicher Wiederholung, zur radikalen Normierung verkam. Denn der Hotelneubau will nichts anderes sein als Kubus, Reihung und Serie. Mit knappem Budget ohne Luxusanspruch gebaut, stellt er billiges Material aufreizend zur Schau: zum Beispiel glatten Putz, purpur-violett getönt, und Glasbausteine im Hotelportal, die den Eintretenden in blaues Licht tauchen.

Auch wer sich dem Bau auf Halle-Neustadts ‚Magistrale' nähert, erlebt unweigerlich den Schock des Fremdartigen im Halbbewußt-Vertrauten. Die schrille Farbwahl fordert eine Reaktion geradezu heraus. Wozu hätten die Bewohner auch ein Farbempfinden gebraucht, bei dem jahrzehntelang gebauten Stumpfsinn? Dass aber auch ein Kasten Form ist, das unterstreicht das dramatisch in den Straßenraum hinausgezogene Flugdach, die sich am Portal mit der vorspringenden Gerade der Stützmauer vereint. Und sicher stellen die Fenster wie die der Plattenbauten nichts anderes vor als Löcher in der glatten Wand. Schwer zu sagen, ob sie sie damit recht eigentlich parodieren; jedenfalls variieren sie sie in vielerlei Form und halten sich doch streng an das Prinzip der Reihung."[1]

Freilich war für die alteingesessenen Bürger Halle-Neustadts diese Formensprache dann doch wieder zu ungewohnt. Es gab erboste Leserbriefe, und der Bau bekam den Spitznamen „Roter Ochse von Halle-Neustadt", in Anspielung auf das Backstein-Gefängnis in Halle.

Als dann wenige Jahre später in unmittelbarer Nachbarschaft das neue Einkaufszentrum, entworfen gleichfalls von Hermann & Valentiny, eröffnet wurde, war die Stimmung aber inzwischen offener. Nun stieß es kaum noch jemandem auf, dass die ursprüngliche „Neustädter Passage" in ihrer Platzgestaltung auf zwei Ebenen auch an ihrer bislang offenen Flanke mit einem Gebäude von schwungvollen Linien und kraftvoll-plastischer Ausformung ergänzt werden würde.

Auch dazu findet sich der unmittelbare Reflex in einem Artikel des Autors in der Mitteldeutschen Zeitung, überschrieben mit „Einkaufen im Schiffsbauch – Kühne Gesten im Einerlei des rechten Winkels". Und weiter:

„Man hat mit den Einkaufstempeln leben gelernt – den billigen Kästen auf der Grünen Wiese, den glitzernden Malls nach amerikanischem Vorbild in den Innenstädten: Aber dieser hier gleicht keinem. Das jüngst auf einer Matsch-Brache mitten in der einstmals neuen Welt von Halle-Neustadt eröffnete ‚Neustadt-Center' macht kühne Gesten und widersetzt sich dem Grau. Der durchaus un-

aufregende Einkaufsparcours bekannter Filialisten steckt in einer Hülle, die nach außen Halle-Neustadts monotonen Städtebau auffrischt und nach innen ein dezent komponiertes Licht- und Farbenspiel entfaltet anstelle der üblichen Orgien in Chrom und Glas.“[2]

Auch der Bezug zur Neustädter Passage wurde noch einmal angesprochen:

„So kommt es, dass im unfertig gebliebenen Neustädter Zentrum der dogmatisch modernistische Ansatz eines Richard Paulick von den form- und gestaltmächtigen Schöpfungen eines neo-expressionistischen Architektenduos eingefasst wird. Denn an der östlichen Schmalseite der Neustädter Passage und ihren Dominanten, den Scheibenhäusern, haben Hermann & Valentiny 1995 den Hotelbau hingestellt, der wegen seiner ochsenblutroten Farbe und seiner Fensterschlitze dem lokalen Publikum anfangs verhasst war. Inzwischen werden sich die Augen an den effektvollen Auftritt gewöhnt haben. Vielleicht erkennen sie auch, dass erst durch den Kontrapunkt von plastischer Form und farblichem Akzent das grau-weiße Einerlei einer ‚durchlichteten‘ Stadt aus verschieden hohen und langen Kästen wieder Raum- und Ortsgefühl gewinnt. Gerade auch die alte Einkaufspassage mit ihren gestapelten Ebenen und rechten Winkeln will nunmehr neu gesehen werden.“[3]

Neu zu sehen war natürlich auch wieder dieser Bau des Architektenduos:

„Auf L-förmigem Grundriss inszeniert er seine städtebaulich wirksamen Seiten mit kraftvollem Schwung. Die Ecke zur Magistrale ist wie ein Schiffsbug gebaucht und ragt tief in den Luftraum hinein. Den Wänden, die hier zusammentreffen, verleiht der in allen Tönen von Violett schimmernde ‚Altberliner Backstein‘ Körper, die haushohen Portale brechen wie die Fensterschlitze das Tempo der Fassaden. Das ist mit den durchgreifenden Horizontalen an der langen Front zur Neustädter Passage ins Unaufhaltsame gesteigert.“[4]

Im Großen und Ganzen haben aus der Sicht des Autors diese Äußerungen Bestand. Aber es sind dreizehn Jahre vergangen, und Neues von ähnlicher Dynamik hat Halle-Neustadt seitdem nicht mehr gesehen.

Günter Kowa

[1] Günter Kowa: Schockierend fremd und seltsam vertraut. Vorwärts, zur Platte zurück: Die provokante Gestaltung eines neuen Hotel-, Wohn- und Geschäftsgebäudes mitten im Einerlei von Halle-Neustadt, in: Mitteldeutsche Zeitung, 21 .2. 1995, S. 17

[2] Günter Kowa: Einkaufen im Schiffsbauch – Kühne Gesten im Einerlei des rechten Winkels, in: Mitteldeutsche Zeitung, 13. 9. 2000, S. 24

[3] ebd.

[4] ebd.

Auf und ab und auf

Neubau und Rückbau nach 1990

Halle-Neustadt hat auch nach 1990 Neubau erlebt. Im Bildungszentrum wurden fünf Wohnhäuser errichtet. An der Eselsmühle entstand ein neues Wohn- und Geschäftszentrum und im Wohngebiet am Gimritzer Damm das Saale-Center. Eine Neuigkeit war, dass Halle-Neustadt erstmals ein Hotel bekam.[1] Die Verlängerung der halleschen Straßenbahntrasse nach Neustadt 1999 war eine beträchtliche Bauinvestition. Gleiches gilt für das „Neustadt Zentrum“. Es schiebt sich wie ein Schiffsbug in das Meer der Plattenbauten und besäumt seit 2000 den Platz, der einmal der „Zentrale Platz“ hatte werden sollen.[2]

Neubauten am Bildungszentrum

Der steigenden Nachfrage nach altersgerechtem Wohnraum wurde in der 2000er Jahren Rechnung getragen: In der Werrastraße und an der Hallorenstraße/Azaleenstraße konnten Seniorenwohnungen bzw. ein Pflegeheim

Neustadt Zentrum im Stadtteilzentrum

Saniertes Seniorenheim „Käthe Kollwitz"

neu errichtet werden. Die zuvor schon realisierte Sanierung des bestehenden Seniorenheims „Käthe Kollwitz“ erzeugt gleichfalls die Anmutung eines hochwertigen Neubaus.

Die Neubauten sind fast ausnahmslos architektonische Bereicherungen, gerade auch dann, wenn sie sich nicht umstandslos einfügen, sondern Kontrastpunkte bilden. Soweit sie Wohnungen enthalten, kennen sie keinen Leerstand. Anders verhält sich das bei den herkömmlichen Blöcken.

In der Öffentlichkeit war die Siedlungsform Groß-Plattensiedlung nach 1990 sehr stark politisiert worden. Es dauerte einige Zeit, bis auf politischer Ebene auch die praktischen Probleme angekommen waren: Die Plattenbauten wurden zu großen Teilen benötigt, um die Wohnraumversorgung zu sichern, und sie stießen bei vielen ihrer Bewohner keineswegs auf die vermutete Ablehnung. Es war hier also mehr Fantasie nötig, als nur an Abriss, sublimiert zu „Rückbau“, zu denken.[3]

In Sachsen-Anhalt entfaltete sich diese Fantasie zunächst im Rahmen der Landesinitiative URBAN 21. Sie bündelte, wie später auch die IBA Stadtumbau, verschiedene Förderprogramme und fokussierte diese auf definierte Problemgebiete. 2002 war auch Halle-Neustadt in URBAN 21 aufgenommen worden. Damit wurde es zum Stadtumbaugebiet.

Innerhalb der Programme wurden die Fördergebiete in jeweils drei Bereiche unterteilt, um eine bessere Fördermittelsteuerung zu erreichen. Es waren dann Erhaltungsbereiche, Umstrukturierungsbereiche mit vorrangiger Priorität sowie Umstrukturierungsbereiche ohne vorrangige Priorität definiert.[4] Der Stadtrat beschloss ein „Neuordnungskonzept für den Stadtteil Halle-Neustadt“. An zahlreichen Stellen begannen Aufwertungsmaßnahmen.[5]

Beträchtliches wurde in die Aufwertung des Stadtteilzentrums und die Freiräume vor allem in den Wohnkomplexzentren investiert. Im Rahmen der IBA gelang es, einen langen Fünfgeschosser Am Tulpenweg zu Town Houses umzubauen.[6] Realisiert als Modellprojekt, wird dies wohl einmalig bleiben. Die Einwerbung der eingesetzten (und für ein solches Projekt unabdingbaren) Fördermittel wird sich nicht wiederholen lassen.

Eine neuere Entwicklung stellt das Abtragen oberer Geschosse, von fünf auf drei, dar – in den höher gelegenen Etagen herrscht mangels Fahrstuhl zunehmend Leerstand. Verbunden wird dies mit dem Umbau auf Barrierefreiheit, für Senioren und für Kinderwagen. Bislang verbindet sich mit den neuen und neugestalteten Wohnungen allerdings ein Problem: Sie werden zwar nachgefragt, jedoch ausschließlich Neustadt-intern. Wer eine dieser Wohnungen bezieht, verlässt zugleich in der Neustadt eine andere. Externen Zuzug gibt es in die neuen Wohnformen bislang kaum.

Umbau zu Town Houses An der Galerie im Grünen (2009)

Parallel zu all den Aufwertungsmaßnahmen hatte der Rückbau, also Teil-Abriss, begonnen. Wohl zufällig am 50. Jahrestag des Aufstands vom 17. Juni 1953, also am 17.6.2003, wurde das erste Wohngebäude in der Azaleenstraße niedergelegt.

Die Abrisse sind durch eine doppelte Merkwürdigkeit erzwungen worden. Zum einen hatte man bis 1989 den DDR-Wohnungsbau mit Krediten der DDR-Staatsbank finanziert. Da diese Kredite aber rein verrechnungstechnischer Art waren, hätten sie 1990 schlicht aus den Büchern gestrichen werden müssen. Stattdessen wurden sie auf alle 1.200 neu gegründeten ostdeutschen Wohnungsunternehmen umgelegt.

Zum anderen zeigte sich im Laufe der 90er Jahre, dass die Schulden viele Wohnungsgesellschaften zu strangulieren drohten. Daher wurde 1999 das Altschuldenhilfegesetz novelliert. Es enthielt nun eine Härtefallregelung für Wohnungsunternehmen, deren Leerstandsquote zur Existenzgefährdung

Entmietetes Hochhaus Am Kleinen Teich 2009

Abrissvorbereitungen Am Kleinen Teich 2009

führt: Diese Unternehmen konnten sich seither von Altschulden befreien, indem sie die leerstehenden Wohnungen, auf denen diese lasten, abreißen.

Vom Abriss betroffen waren und sind zuvörderst Hochhäuser. Einst aus ökonomischen Erwägungen geboren, fallen sie genau solchen jetzt wieder zum Opfer. Zugleich verliert damit die Stadt genau die Großformen, „die einst Maßstablosigkeit und mangelnde Raumbildung im industriellen Siedlungsbau überwinden helfen sollten“.[7] Gleichwohl, der Abriss mit seiner Reduzierung der Bebauungsdichte zielt durchaus auf Aufwertung:

> „Mit dem Abbruch nicht mehr benötigter Wohngebäude soll im Ergebnis des Stadtumbaus ein flächenmäßig verkleinerter, im Zentrum deutlich aufgewerteter und in Randbereichen aufgelockerter Stadtteil sichtbar werden.“[8]

Der Publizist Christoph Dieckmann fragte auf einer Pressekonferenz, warum man denn eigentlich mit dem Bagger rückbaue, statt zu sprengen. „Die Antwort: Aus psychologischen Gründen.“ Darüber, so Dieckmann, habe er lange nachgedacht.[9]

P.P.

[1] vgl. Liesbeth Waechter-Böhm: Hermann & Valentiny. Körper, Schichten und Material. Gemeindehaus in Bech-Kleinmacher, Luxemburg, und Hotel & Dienstleistungskomplex in Halle-Neustadt, Deutschland, in: architektur aktuell 190 (1996), S. 54-65

[2] vgl. Andrea Nussbaum: Im Bauch der Architektur…, in: Architektur aktuell 1-2/2001, S. 54-55

[3] vgl. Christine Hannemann: Neubaugebiete in DDR-Städten und ihr Wandel, in: Uta Schäfer (Hg.), Städtische Strukturen im Wandel, Opladen 1997, S. 217-249, hier S. 218

[4] Stadt Halle (Saale) (Hg.): Integriertes Stadtentwicklungskonzept Stadtumbaugebiet Neustadt, Halle (Saale) o.J. [2007]; URL http://www.halle.de/push.aspx?s=downloads/de/Rathaus-Stadtrat/Stadtentwicklung/Stadtumbau/Stadtumbaugebiete//Neustadt/ISEK_Ausfuehrliches_SUK_Neustadt.pdf (1.4.2012), S. 4

[5] vgl. Jana Kirsch: Das war URBAN 21, im vorliegenden Band

[6] http://www.stefan-forster-architekten.de/de/stadtumbau/haus-8-oleanderweg-halle/ (27.11.2010)

[7] Wera Pretzsch: Die sozialistische Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt. Zwischen Vision und Wirklichkeit. Magisterarbeit, Halle (Saale) 2004, S. 112

[8] Stadt Halle (Saale) (Hg.): Integriertes Stadtentwicklungskonzept…, a. a. O., S. 18

[9] Christoph Dieckmann: Hiesige Zeiten, in: Ingeborg von Lips (Hg.), Hallesche Anthologie. Texte einer literarischen Expedition, Halle an der Saale 2012, S. 35-47, hier S. 43

Schule frei

Nachdenken über das Nachnutzen von Infrastruktur: Beispiel „Typ Erfurt" im Wohnkomplex VI

Anfang Juni 2013 bricht sich auf dem Schulhof der erste Ahorn durch den Asphalt. Die ehemalige Grundschule am Niedersachsenplatz steht noch immer – wenngleich leer – zwischen den Wohnscheiben an der Osnabrücker Straße. Der Wohnkomplex VI am Westrand von Halle-Neustadt wurde 1975 bis 1978 gebaut, 30 Jahre später war er ein Abbruchschwerpunkt im Stadtteil.

Zu den Möglichkeiten und Denkräumen, die der Rückbau eröffnet hat, zählen auch Forschungsfelder, so „Stadtquartiere im Umbruch", das von 2005 bis 2008 im Programm „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau" des Bundes lief und sich mit aufgegebenen Infrastrukturstandorten beschäftigte.

Teil davon war ein Hallenser Modellprojekt, das zwei ganz unterschiedliche Schultypen im jeweils charakteristischen städtebaulichen Umfeld untersuchte – zum einen die Glaucha-Schule als gründerzeitlichen baulichen Koloss und Identifikationsobjekt im zentrumsnahen Altstadtquartier, zum anderen das Typenprojekt namens „Erfurt" im Rückbaugebiet der Großwohnsiedlung am Stadtrand. Auftraggeber und Planer wollten herausfinden, ob und wie sich über eine Art Doppelstrategie für Alt- und Neustadt in ungenutzten Schulhäusern Freiräume entwickeln lassen.

Hier soll es um den Schultyp „Erfurt" gehen, der 1969 als Typenprojekt in der DDR entwickelt wurde. Er fand damals, unterschiedlich modifiziert, in allen Bezirken Anwendung. Seine Grundvariante besteht aus einem viergeschossigen Riegel für die allgemeinen Klassenräume und einem mittig angefügten, dreigeschossigen Fachklassentrakt.

Für die Schule in der Osnabrücker Straße ist der Grundtyp symmetrisch gespiegelt worden und besaß somit die doppelte Größe. Mitte der 1980er Jahre vom VEB Wohnungsbaukombinat Halle errichtet, war das Haus zunächst Polytechnische Oberschule, nach 1990 Grundschule. Die nutzbare Fläche umfasste nicht ganz 2.700 Quadratmeter.

Mit der Bevölkerung, die im WK VI von etwa 6.300 Einwohnern im Jahr 1998 auf ungefähr 4.000 im Jahr 2004 zurückgegangen war, sank auch die Zahl der

Auf dem Schulhof der Grundschule am Niedersachsenplatz, Juni 2013

Als Typenprojekt 1969 entwickelt, wurde die Schule in allen Bezirken der DDR gebaut

Schüler. Als die Anzahl der Grundschulstandorte zwischen 2004 und 2009 durch Zusammenschlüsse um sieben Standorte verringert werden musste, traf es auch dieses mittlerweile sanierungsbedürftige Objekt. In Fusion mit einer anderen Grundschule zog die Einrichtung Anfang August 2005 an einen anderen Standort.

Seitdem ist das Schulhaus frei und soll mittelfristig abgebrochen werden. Im Quartierskonzept liegt der Schulstandort nach dem Abbruch inmitten eines geplanten neuen Freiraums.

Die Ideen für eine Nachnutzung des Schultyps „Erfurt“ sollten vor allem exemplarische Bedeutung für Häuser des gleichen Gebäudetyps an anderen Orten besitzen. Unsere Methodik des Analysierens und Sammelns umfasste vier Schritte, die sich auf eben jene Faktoren bezogen, welche Zwischen- und Nachnutzungen maßgeblich zu bestimmen schienen und im übrigen für die beiden Schultypen in Glaucha und in Neustadt ähnlich waren.

Wurden im ersten Schritt die Gebäude- und Raumstruktur untersucht und im zweiten die Stadtraum- und Sozialanalyse ausgewertet, so diente im dritten eine Flächen- und Volumenstudie dazu, mögliche Rückbau- oder Erweiterungsstufen für den Bautyp aufzuzeigen. Ergänzt wurde die Studie durch orientierende Kostenrichtwerte für Abbruch, Umbau und Sanierung.

Vergleichswerte existierten aus dem Land Thüringen. Dort waren zum damaligen Zeitpunkt insgesamt bereits 19 Schulen der Typen „Erfurt“ und „Gera“ saniert und umgebaut worden.[1] Viertens schließlich wurde ein „offenes“ Ideenkataster entwickelt, eine Sammlung möglicher Nutzungen für den Schultyp, unterschieden nach Zwischen- und Nachnutzungen.

In einer Zusammenschau aus all den Gegebenheiten entstand ein erweiterbarer „Exemplarischer Nutzungskatalog“. Er kombinierte skizzenhaft Nutzungsidee, Grobkosten und Umfeld, sortiert nach Zeitdauer und Art des möglichen Neugebrauchs der Immobilie.

Klar ist, dass dadurch der Entwurf zu einem konkreten Objekt nicht ersetzt werden kann. Der Blick in den Katalog sollte vielmehr die Suche nach Ideen und Ansprechpartnern erleichtern, Orientierung und Anregung, Denkräume bieten. So findet man beim Blättern für mittel- und längerfristige Nachnutzung am Standort solche Optionen wie Pferdehaltung mit Tierarzt und Landschulheim oder für Zwischennutzungen, beispielsweise In- und Outdoor-Sport am Schulhaus sowie das „Haus der zusätzlichen Kinderzimmer“.

Zwei Arbeitshilfen wurden von uns vorgeschlagen, die für beide Schultypen nützlich sein könnten: ein Brachflächen- und Interessentenkataster für leer stehende Infrastruktureinrichtungen und eine Wirtschaftlichkeitsmatrix für temporäre Nutzungen.

Auszüge aus dem „Exemplarischen Nutzungskatalog“ für kurz- und mittelfristige Zwischennutzung. Hier: „Haus der zusätzlichen Kinderzimmer“

Der Vorschlag eines Katasters zielte auf ein aktives Leerstandsmanagement – in Erweiterung eines bereits existierenden Verzeichnisses von Investitionsstandorten der städtischen Wirtschaftsförderung. Mit der Matrix dagegen sollte man die Wirtschaftlichkeit von Zwischennutzungen bestimmen können. Ist es günstiger, die Infrastruktureinrichtung lediglich zu sichern und leer stehen zu lassen – mit dem Vorteil, sie jederzeit verkaufen zu können, oder ist es besser, sie temporär zu nutzen – mit dem Vorteil eines lebendigen Ortes, aber entsprechend eingeschränkter Verfügbarkeit? Welcher Zeiträume, vermieteten Flächen und Mieteinnahmen bedarf es, damit sich eine Zwischennutzung lohnt?

Über die Matrix könnte der Zeitpunkt ermittelt werden, ab welchem ein wirtschaftliches Plus entsteht. Wie hoch dieses Plus sein muss, um eine Zwischennutzung für Eigentümer eines Hauses sinnvoll erscheinen zu lassen, ist allerdings nicht nur eine Frage der Ökonomie, sondern auch der öffentlichen Bewertung des dadurch entstehenden Nutzens, eine Frage der Kommunikation.

Nun ist das Haus weder zwischen- noch nachgenutzt und auch nicht abgerissen. Auch der Begriff Doppelstrategie war vielleicht etwas zu hoch gegriffen, bei aller Ähnlichkeit der Aufgabe für die beiden Schulen. Mitten auf dem Asphalt des Schulhofs wächst ein erster Ahorn. Einmal Gedachtes, Geschriebenes und Gezeigtes aber greift jemand anderes an anderer Stelle wieder auf.

Antje Heuer

Zum Weiterlesen

☞ Antje Heuer: Schule frei. Nachnutzungskonzepte für Schulgebäude in Halle, in: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.), Stadtquartiere im Umbruch. Infrastruktur im Stadtumbau – Chancen für neue Freiräume, Bonn 2008, S. 58-64.

[1] Wolfgang Kil: Ein Thema und 19 Variationen. Das Thüringer Programm zum Umbau von Typenschulen. In: Bauwelt 95 (2004), S. 36 ff.

Denkmalschutzwürdig?

Immer einmal wieder gab es Diskussionen über den Denkmalwert Halle-Neustadts. Man könne die Neustadt durchaus „als städtebauliches Monument oder als urbanes Museum“ entwickeln, regte z.B. die Kunsthistorikerin Elke Mittmann an. Die Stadt ermögliche die Begegnung mit einer vergangenen Utopie und einem uneingelösten Ideal sozialistischer Planung. Insbesondere in der Beziehung zur historisch bedeutsamen Altstadt Halles könne eine „museale Inwertsetzung“ Halle-Neustadts belangvoll sein. Es ließe sich damit die Doppelstadt „ausbalancieren“.[1] Sonja Beeck, wie Mittmann damals im IBA-Büro tätig, sah nicht zuletzt in internationaler Perspektive „einen gewissen Denkmalwert“.[2]

2006 fanden im Rahmen der IBA mehrere Gespräche über Unterschutzstellungen statt. Für denkbar wurde erachtet, bestimmte Objekte daraufhin zu prüfen, ob sie als Einzeldenkmale infrage kämen: „Gastronom, ‚Plasteblock‘, S-Bahnhof (incl. der Dimension und Ausformung der Röhre/Bahnsteige), Kindergarten mit Blumengrundriss, das ‚Windmühlenhaus‘, Scheibe A bis D (ggf. auch in Verbindung mit den Unterlagerungen)“.[3]

Nicht wenige aber fragten auch, warum man sich um die baulichen Zeugnisse eines Staates kümmern solle, dessen man sich gerade erfolgreich entledigt hatte. Zudem scheinen sich die seriell erzeugten Industrieprodukte der Klassifizierung als Denkmal regelrecht zu entziehen: Die industrielle Herstellung von Konstruktionsteilen brachte „eine erhebliche Steigerung der Verwendungen eines und desselben Entwurfs mit sich. Der Architekt wurde in gewisser Hinsicht zum industriellen Formgestalter“.[4]

Doch es gibt auch Beispiele dafür, wie sich denkmalpflegerisch mit diesem Erbe umgehen lässt. So war in Eisenhüttenstadt schon früh der Wert der DDR-Architektur erkannt worden: Dort wurden ganze Quartiere unter Schutz gestellt und saniert.[5] In Gera wird das Wohngebiet Bieblacher Hang mit 2.275 Wohneinheiten bereits seit 1993 vom thüringischen Landesdenkmalamt als Referenz-Ensemble behandelt. Hier sind auf Grund eines kontinuierlichen Baufortgangs (1958 bis in die 1970er Jahre) die bautechnologischen Entwicklungsschritte des DDR-Wohnungsbaus dokumentiert, vom Ziegelgroßblock bis zur WBS 70.[6] In Hoyerswerda wurden mittlerweile sechs Plattenbauten denkmalgeschützt.[7]

Bilder eines Blocks: Block 657, Typ P2, errichtet 1967, heute Hettstedter Straße. Der Block steht am Westende der Zscherbener Straße, bevor diese nach links abknickt. Er war bis 1973 Teil des Westabschlusses der Stadt. Doch der Fernblick war ein ‚verbaubarer': Seine Bewohner blickten zunächst bis zum Horizont auf Äcker und sahen in der Ferne Zscherben und Nietleben. Dann entstand hinter ihrem Haus der V. Wohnkomplex

Für Halle-Neustadt indes wurde der Denkmalschutz am Ende weder mehrheitsfähig, noch wäre er auch – für die gesamte Teilstadt – angemessen gewesen. Er blieb ein Vorschlag, der nicht vertieft wurde, „weil eine ‚Veränderungssperre' den Gehäusen endgültig die Zukunft verbauen würde".[8]

In der Tat: Denkmalschutz hätte einschränkende Auflagen für Veränderungen mit sich gebracht, und diese hätten Halle-Neustadt jede Zukunft genommen. Wärmedämmung der Plattenbauten und die Rücknahme stark verdichteter Areale durch Abrisse etwa wären kaum möglich gewesen.

Mittlerweile ist durch genau diese Maßnahmen das Bild der Teilstadt auch so verändert, dass sich die Denkmalfrage für das Gesamtensemble endgültig erledigt hat:

- So verschwanden hinter den neuen wärmedämmenden Fassaden die typischen Plattenfugen, die zuvor das Gesicht der Stadt geprägt hatten.
- Auch die Umsetzung einer Farbkonzeption, mit viel Einsatz und beachtlichen optischen Wirkungen realisiert, hat die Fassaden völlig verändert.[9]
- Vergleichbare Wirkungen ergaben sich durch den zahlreichen Anbau von Balkonen, die zuvor nicht vorhanden gewesen waren. Sie brechen nunmehr die reine Kubusform ihrer Blöcke auf und erzeugen eine neue Plastizität. Diese vermittelt zwar aufwertend Innen- und Außenraum, überschreibt aber auch den ursprünglichen Zustand.
- Schließlich ist die Stadtstruktur durch Abrisse deutlich verändert. Das betrifft insbesondere die ursprüngliche Höhenstaffelung: Sie ist dadurch, dass vor allem Hochhäuser abgerissen worden sind, in großen Teilen nicht mehr erkennbar.

Insofern ist das ursprüngliche Halle-Neustadt inzwischen nicht mehr vorhanden.

Was sich jetzt noch denkmalschützen ließe, sind einzelne Bauten – wie die bereits geschützte HP-Schalen-Sporthalle im Bildungszentrum – oder aber über die Stadt verteilte Ensembles: Eine Option könnte z.B. sein, die im gesamten Stadtgebiet verteilte Kunst im öffentlichen Raum als dezentrales Gesamtensemble unter Schutz zu stellen.[10]

P.P.

[1] Elke Mittmann: Stadt und Musealisierung. Halle-Neustadt als Museum des sozialistischen Städtebaus?, in: Markus Bader/Daniel Hermann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Halle (Saale) o.J. [2006], S. 28–29, hier S. 28

[2] HalleForum.de, 8.9.2006, http://www.halleforum.de/go/5290 (28.6.2010).

[3] Iris Reuther: Denkmalschutz für und in Halle-Neustadt? Balanceakt Doppelstadt – IBA-Prozess Halle/Saale. Gespräch am 25.07.2006 in Halle, Landesamt, S. 3, Slg. KulturBlock e.V.

[4] Mark Escherich: Zur Problematik der Denkmalpflege bei Bauten der 1960er und 1970er Jahre. Eine Bestandsaufnahme, in: kunsttexte.de 1/2005, URL http://edoc.hu-berlin.de/kunsttexte/download/denk/escherich.pdf (8.1.2010)

[5] Matthias Grünzig: Ende einer Achterbahn. Spagat: Eisenhüttenstadts saniertes Theater, in: F.A.Z., 19.7.2010, S. 27; vgl. Ruth May: Stalinstadt – ein Modell der DDR?, im vorliegenden Band

[6] Mark Escherich: Zur Problematik der Denkmalpflege…, a. a. O.

[7] vgl. Christine Neudeck: Abbrechen als bilderstürmerischer Akt. Industrieller Wohnungsbau in Hoyerswerda, im vorliegenden Band

[8] Dankwart Guratzsch: Propaganda für die Platte, in: Die Welt, 27.5.2006

[9] vgl. Stadt Halle (Saale), Fachbereich Stadtentwicklung und -planung (Hg.): Farbgestaltung in Halle-Neustadt. Die Arbeit der Farbkommission, Halle (Saale) 2007

[10] vgl. Peer Pasternack: Denkmalwert: Die Kunst im öffentlichen Raum. Ein Vorschlag, im vorliegenden Band

Renaissance des Baggers in Halle-Neustadt: Rückbau 2012

Politik und Alltag: 1964 – 1989

Halle-Neustädter als „Auserwählte"

Die Neubauwohnung als „Ehre und Auszeichnung"

Die Entscheidung, das ursprünglich als Hallenser Stadtteil geplante Neubaugebiet Halle-West zu einer eigenständigen Stadt zu machen, in der vorrangig Chemiearbeiter angesiedelt werden sollten, fiel auf der höchsten politischen Ebene der DDR – im Politbüro. Neben den offiziell betonten städtebaulichen und sozialpolitischen Gründen spielten hierbei vor allem wirtschaftspolitische sowie systemstabilisierende Motive eine Rolle.

Der von der SED-Partei- und Staatsführung der DDR 1958 eingeschlagene wirtschaftspolitische Kurs sollte die Überlegenheit des sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems gegenüber der Bundesrepublik beweisen. Dabei spielte die chemische Industrie eine besondere Rolle: Als Zugpferd für die schnelle wirtschaftliche Entwicklung des gesamten Landes auserkoren, setzten die politischen Machthaber große Hoffnungen in die Chemieindustrie.

Vor diesem Hintergrund bildete die größte städtebauliche Neugründung der DDR als „Stadt für die Chemiearbeiter" das nach innen und außen sichtbare städtebauliche Symbol für eine erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung und den Aufbau des Sozialismus in der DDR.

Um die Überlegenheit des eigenen Systems durch den Aufbau eines leistungsfähigen Wirtschaftssystems zu verwirklichen, wurden alle gesellschafts-, sozial- und wirtschaftspolitischen Bereiche dieser Zielstellung untergeordnet. Die einzelnen Bereiche werden darauf ausgerichtet bzw. danach bewertet, welchen Beitrag sie dafür zu leisten vermochten. Das schloss auch die staatliche Wohnungspolitik, insbesondere den Wohnungsneubau, und die Wohnraumvergabe als Teilbereiche der Sozialpolitik mit ein.

Die Wohnraumversorgung der Bevölkerung stellte für die SED-Führung in den 1950er und 1960er Jahren keine sozialpolitische Pflicht *sui generis* dar. Vielmehr war die Festlegung, vorrangig Chemiearbeiter in Halle-West anzusiedeln, der Versuch, die Arbeitskräftelage in der Chemieindustrie zu stabilisieren.

Am deutlichsten zeigte sich das daran, dass die Größe der „Chemiearbeiterstadt" anhand des Arbeitskräftebedarfes der beiden Chemieriesen – Leuna und Buna – ermittelt wurde. Selbst die Vergabe der Wohnungen legte man

Einzug im V. WK an der Eselsmühle (1976)

zunächst in die Hände der Chemiekombinate. Es hatte sich nämlich recht schnell gezeigt, dass der geforderte rasche Auf- und Ausbau der großen chemischen Werke in der Hallenser Region einen enormen Arbeitskräftebedarf nach sich zog.

Landesweit warb man sowohl um Bauarbeiter zur Erweiterung der chemischen Industrieanlagen als auch um Facharbeiter für die spätere Produkti-

on. Deren Unterbringung und Ansiedlung erwies sich jedoch als schwerwiegendes Problem. Wie in der gesamten DDR herrschte am Ende der 1950er und in den 1960er Jahren auch im Bezirk Halle und insbesondere in der Bezirksstadt akute Wohnungsnot.

Angesichts dieser Lage sollten zunächst die Beschäftigten der großen Chemiekombinate gezielt mit vollausgestatteten Neubauwohnungen im städtebaulichen Vorzeigeprojekt Halle-West belohnt, diese zu Höchstleistungen bei der Arbeit angespornt und Fachkräfte für eine Anstellung geworben werden. Den Kombinatsleitungen der Chemiebetriebe kam dies im Kampf um qualifizierte Fachkräfte entgegen.

Für die politischen Verantwortungsträger rückte jedoch im Laufe der Jahre ein darüber hinausgehendes Kriterium der Wohnungsverteilung in Halle-West zusehends in den Vordergrund. Berufliche Ausbildung und die Beschäftigung in der Chemieindustrie alleine reichten nicht mehr aus. Argwöhnisch begann man, die Verteilung der Wohnungen durch die Chemiekombinate zu überwachen und deren Auswahlverfahren bei der Wohnraumvergabe zu kritisieren.

Dem 1968 amtierenden Oberbürgermeister von Halle-Neustadt, Silberborth, zufolge hatten die zuständigen Stellen in den chemischen Kombinaten demnach „nicht verantwortlich genug die Auswahl von Beschäftigten ihres Betriebes zum Umzug nach Halle-Neustadt vorgenommen“. Dies habe dazu geführt, dass „eine Reihe von Bürgern nach Halle-Neustadt gekommen [sei], die mit dem Charakter der Stadt wenig zu tun“ gehabt hätten.[1] Im städtebaulichen Vorzeigeobjekt war weder Platz vorgesehenen für soziale Randgruppen und Außenseiter noch für Bewohner, die jemals in Konflikt mit der sozialistischen Rechtsprechung gekommen waren.

Wie ernst die örtliche Partei- und Staatsmacht die Auswahl der künftigen Stadtbewohner nahm bzw. wie ernst die zuständigen Stellen in den Chemiebetrieben diese Aufgabe ihrer Meinung nach zu nehmen hatten, zeigte sich Mitte des Jahres 1968. Auf Beschluss der SED-Ortsleitung vom 17. Mai 1968 fanden zahlreiche „Beratungen“ mit den für die Wohnraumvergabe zuständigen Stellen der Chemiebetriebe statt, an denen auch Vertreter der staatlichen Sicherheitskräfte teilnahmen. Den Betriebsvertretern wurde bei diesen Anlässen deutlich gemacht, welche Auswahlkriterien die örtliche Partei- und Staatsmacht als maßgeblich für die Vergabe der Wohnungen betrachtete.

Künftig mussten die Kandidatenlisten für die Wohnungen nicht mehr nur dem Rat der Stadt zur Unterzeichnung vorgelegt werden. Vielmehr unterzog die Abteilung Inneres diese in Zusammenarbeit mit der Abteilung Pass- und

Meldewesen der Deutschen Volkspolizei auch „eine[r] gewissenhafte[n] Überprüfung“ und behielt sich letztendlich die Entscheidungshoheit vor.[2]

Darüber hinaus sollten „die Wohnungsbewerber und künftigen Einwohner langfristig vorher mit den Wohn- und Lebensbedingungen von Halle-Neustadt vertraut gemacht“ werden. Vertreter des Rates der Stadt – allen voran der Oberbürgermeister – führten hierzu in den Großbetrieben öffentliche Aussprachen durch. Neben grundsätzlichen Informationen zum Wohnen in der neuen Stadt wurden die Wohnungsbewerber hierbei vor allem mit den an sie gestellten Erwartungen der Staatsmacht konfrontiert.

Einerseits bekamen die künftigen Halle-Neustädter deutlich suggeriert, dass sie zu den „Auserwählten“ gehörten, denen die „Ehre und Auszeichnung“ einer vollausgestatteten Neubauwohnung zuteilwurde. Andererseits machte man ihnen jedoch im selben Atemzug deutlich, dass hieran Bedingungen geknüpft waren. Nur wer sich für die Ziele der Partei – den Aufbau des Sozialismus – aktiv einsetzte oder sich zumindest systemkonform verhielt, sollte in den Genuss einer vollausgestatteten Neubauwohnung in der sozialistischen Vorzeigestadt kommen.[3]

Kathy Hannemann

[1] Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Merseburg, P 517, IV/B-4/26/127, Bericht des Rates der Stadt Halle-Neustadt vom 3. Januar 1968 über die Durchsetzung der Wohnungspolitik auf der Grundlage des Beschlusses der Ortsleitung der SED vom 17. Mai 1968, Bl. 16–22, hier: Bl. 17

[2] ebd.

[3] ebd., Bl. 19

War es eigentlich eine Chemiearbeiterstadt?

Ursprüngliches Ziel war, dass über bzw. etwa die Hälfte der berufstätigen Halle-Neustädter in der Chemie beschäftigt sein soll.[1] In der Tat zogen die Chemiekombinate und das Versprechen auf komfortablen Wohnraum Menschen aus dem ganzen Land in die Stadt. Doch eine mehrheitliche Chemiearbeiter-Bevölkerung wurde dennoch nicht erreicht. Die „Ansiedlung von Weitwohnern“ konnte „nicht voll durchgeführt werden, da vor allem die älteren Menschen nicht gern ihre gewohnte Umgebung verlassen“, wurde bereits 1972 resümiert.[2]

1971 arbeiteten 40,4 Prozent der berufstätigen Halle-Neustädter/innen in Leuna oder Buna, 1975 nur noch 28,5 Prozent, und 1983 waren es 26 Prozent. In diesem Jahr wurden 37.000 berufstätige Halle-Neustädter ermittelt – davon waren 14.000 in Leuna oder Buna beschäftigt.[3]

Allerdings: Es genügte eine Leuna-Werkerin oder ein Buna-Werker je Familie, um für die Mehrheit der Neustädter eine – meist ambivalente – emotionale Bindung an die Chemiekombinate zu erzeugen. Es gab auch hier das Phänomen, wie man es aus Kohle- oder Autostädten kennt: Keine Mehrheit

Familien-Sonntagsspaziergang: Auf dem Zollrain, 1970

Am „Treff“ (1973)

der Bevölkerung ist in den jeweils stadtprägenden Branchen und Werken tätig, aber eine Person genügt, um eine ganze Familie kulturell an das Werk (oder die Zeche) zu binden.

Abgeschwächt galt dies auch für die Beschäftigten im Dienstleistungsbereich. Sie waren durch den allgemeinen Stadtrhythmus an die Abläufe in den Chemiewerken gebunden und prägten dadurch Alltagsroutinen aus, die auf diese Abläufe bezogen waren. Nicht zu vergessen sind Bekannte und Freunde: Auch wer nie in Leuna oder Buna gearbeitet hat, war durch die Gespräche auf Silvesterfeiern oder Gartenpartys einigermaßen über das Werksleben im Bilde und wurde durch die Chemiearbeiterkultur geprägt.

Schließlich ist die große Gruppe der Ex-Chemiearbeiter unter den Neustädtern zu nennen. Viele Einwohner/innen arbeiteten zwar nicht mehr in den Chemiekombinaten, waren aber ursprünglich dort tätig gewesen – nicht zuletzt, um die Wohnungszuweisung für Halle-Neustadt zu erlangen.

Die Chemiebetriebe litten unter einer starken Fluktuation. Dies war vor allem auf drei Umstände zurückzuführen: schlechte Arbeitsbedingungen, hohe Gesundheitsrisiken und eine unvorteilhafte Lohnstruktur etwa im Vergleich zum (Halleschen) Maschinenbau. Daher zogen zahlreiche Bewohner zwar als Chemiearbeiter in die Neubauwohnungen ein, wechselten jedoch schon nach wenigen Jahren den Arbeitsplatz.

Ein Rechenexempel

(1) 1983 lebten knapp 98.000 EinwohnerInnen in Halle-Neustadt (einschließlich Wohnheimbewohner). Davon waren 37.000 berufstätig und 14.000 in Leuna oder Buna beschäftigt.

(2) Unter der Annahme, dass etwa die Hälfte der Chemiewerker/innen mit einem bzw. einer anderen Chemiewerker/in verheiratet war, gab es etwa 7.000 Ehepartner/innen, die nicht dort arbeiteten, aber den Rhythmus der Werke im Familienleben zu berücksichtigen hatten.

(3) Statistisch dürfte jeder der 14.000 Chemiewerker zirka 1,5 Kinder gehabt haben. Damit gab es weitere 21.000 Halle-Neustädter/innen, deren Alltag unmittelbar mit den Chemiebetrieben verbunden war.

(4) Bis hierher summiert sich die Zahl derjenigen, die 1983 einen alltagsprägenden Bezug zu Leuna oder Buna hatten, auf 42.000 Halle-Neustädter/innen. Das waren 43 Prozent der damaligen Einwohner Halle-Neustadts.

(5) Hinzu traten diejenigen, die einst in Leuna oder Buna gearbeitet, dann aber die dortige Arbeitsstelle aufgegeben hatten. Von den 1983 37.000 berufstätigen Halle-Neustädtern dürften dies einige Tausend gewesen sein: Die Fluktuation war dauerhaft hoch, genaue Zahlen dazu sind jedoch nicht verfügbar. Nimmt man an, die Fluktuation habe jährlich bei fünf Prozent der Leuna-/Buna-Beschäftigten gelegen, dann waren dies zirka 2.000 Personen pro Jahr. Von diesen lebte etwa ein Drittel in Halle-Neustadt. Damit kann angenommen werden, dass allein innerhalb der 80er Jahre etwa 7.000 Neustädter in den Kreis der ehemaligen Chemiearbeiter gewechselt sind. Aus den 60er und 70er Jahren dürfte dies dann – auf Grund der damals noch geringeren Einwohnerzahlen – etwa ebenso viele Personen betreffen. So kann überschlagsweise von weiteren zirka 10.000 Halle-Neustädtern ausgegangen werden, die eine biografische Beziehung zu den Chemiewerken hatten, ohne dort noch tätig zu sein.

(6) Mithin: Eine Mehrheit der Halle-Neustädter – etwa 52.000 – verfügte über eine biografische oder eine alltagsbestimmende Verbindung zu den beiden großen Chemiekombinaten.

Das Problem wurde auch recht frühzeitig gesehen, so 1965 in einem wissenschaftlichen Aufsatz:

> „Entsprechend der Rolle von Halle-West können … Wohnungen grundsätzlich nur Werktätige der chemischen Großbetriebe selbst erhalten. […] Komplizierte Fragen ergeben sich jedoch dann, wenn aus irgendeinem Grunde ein Arbeitsverhältnis endet. […] Andererseits muß aber auch dafür Sorge getragen werden,

dass nicht der Charakter der Chemiearbeiterstadt verloren geht. Zu prüfen wären daher z.B. die Möglichkeiten eines Wohnungstausches in umliegende Städte“.[4]

Immerhin merkt der Autor aber an, dass „die Zustimmung der betreffenden Bürger vorliegen müßte“.

Insofern wird man sagen können: Wenn auch nicht nach der Zahl derjenigen Halle-Neustädter, die in Leuna oder Buna arbeiteten, so aber doch der Prägung nach war Ha-Neu durchaus eine Chemiearbeiterstadt.

P.P.

[1] Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, Berlin 1972, S. 83; Fred Staufenbiel und Autorenkollektiv: Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle (Saale) und Halle-Neustadt. Soziologische Studie, Weimar 1985, S. 20

[2] Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau…, a. a. O., S. 83

[3] Heinz Schippling: Untersuchungen zur Demographie und Sozialstruktur der Wohnbevölkerung von Halle-Neustadt unter besonderer Berücksichtigung der territorialen Bildungssituation. Dissertation A, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1979, S. 206; Rat der Stadt Halle, Abt. Kultur: Halle-Neustadt zwischen zwei Parteitagen 1971-1975. Fakten & Zahlen, Halle (Saale) 1975, S. 44; Fred Staufenbiel und Autorenkollektiv: Stadtentwicklung und Wohnmilieu…, a. a. O., S. 18

[4] Willi Büchner-Uhder: Staatsrechtliche Probleme des Aufbaus einer sozialistischen Großstadt und ihrer Leitung, in: Staat und Recht 6/1965, S. 885–899, hier S. 898

48 Jahre Einwohner

Am 15. Dezember 1965 zog der Autor mit Ehefrau und zwei Töchtern (11 und 5 Jahre) von Halle in die Chemiearbeiterstadt Halle-West, seit dem 15. Juli 1967 Halle-Neustadt. Es war der dritte Wohnblock, welcher durch Bürger bezogen wurde. Wie war es dazu gekommen?

In der DDR gab es keinen freien Wohnungsmarkt. Wohnungen wurden durch Betriebe und kommunale Unternehmen nach Wichtigkeit und sozialen Bedürfnissen der Wohnungssuchenden durch sog. Wohnungskommissionen vergeben. Der Bezirk Halle, das Chemiezentrum der DDR schlechthin (Leuna, Buna, Bitterfeld, Wolfen), konnte nur Arbeitskräfte aus anderen Bezirken gewinnen, wenn unter anderem Wohnraum angeboten wurde. So kam es zum Beschluss der Regierung der DDR, ab 1964 in unmittelbarer Nähe von Halle eine moderne ‚sozialistische' Stadt auf der grünen Wiese, vorwiegend für Arbeitskräfte der Chemieindustrie, zu errichten.

Der Autor war seit 1957 Mitarbeiter der Technischen Hochschule (TH) für Chemie in Merseburg. Die Zahl der Wohnungssuchenden an der TH betrug 1965 zirka 40. Die Hochschule galt zu diesem Zeitpunkt nicht als Schwerpunkt für die Versorgung Wohnungssuchender. Bevorzugt wurden Lehrkräfte, die man von außerhalb anwarb, so dass die Liste der Wohnungssuchenden sich nicht verringerte. (Der Autor wohnte seit 1961 mit zwei Kindern in einer 2-Zimmer-Wohnung in Halle.)

Überraschend erhielt die Technische Hochschule im 4. Quartal 1965 ein Kontingent für 40 Wohnungen (20 3-Zimmer- und 20 2-Zimmer-Wohnungen) im Wohnblock 7. Der Wohnblock konnte aber erst im Dezember bezogen werden, da der Anschluss an die Fernheizung durch das Kraftwerk Halle-Trotha noch nicht erfolgt war, so dass die ersten Wohnblöcke durch das Heizwerk des alten Furnierwerkes in Halle-Nietleben versorgt wurden. Über Silvester/Neujahr 1965/66 fiel die Heizung aus, und die Mieter saßen in kalten Wohnungen.

Damit solche Probleme in Zukunft vermieden werden konnten, kam es kurzfristig zur Errichtung von Gas-Heizhäusern, erkennbar an den Schornsteinen. Diese Heizhäuser gab es nur im I. Wohnkomplex, da anschließend die Heiztrasse aus Halle-Trotha fertig wurde.

Am 8. August 1965 konnten die ersten beiden Wohnblöcke durch Angehörige der Arbeiter-Wohnungsbau-Genossenschaft (AWG) Buna bezogen werden

Kontingent der Technischen Hochschule Leuna-Merseburg für 40 Wohnungen (20 3-Zimmer- und 20 2-Zimmer-Wohnungen) im Wohnblock (Block 615)

Bewohner der Neustadt waren oft an ihren Gummistiefeln zu erkennen, die sie entweder im Netz mit sich führten oder anhatten: Die Gehwege bestanden lange Zeit nur aus Provisorien

Während die ersten beiden Wohnblöcke das Chemiekombinat Buna erhielt, wurde der dritte Wohnblock (Baubezeichnung „Block 7") an die TH Leuna-Merseburg, das Gesundheits- und Schulwesen, die kommunale Verwaltung und das Wohnungsbaukombinat vergeben. Mit den 40 Wohnungen, die der TH zugesprochen wurden, konnten alle dortigen Wohnungssuchenden versorgt werden. Die Wohnungen wurden nach sozialen Gesichtspunkten verteilt bzw. verlost.

Familien mit zwei und mehr Kindern kamen in die Lostrommel für 3-Zimmer-Wohnungen: ausgelost wurde, wer welche Wohnung vom Erdgeschoss bis zur 4. Etage bekam. So war es durchaus möglich, dass neben dem Lagerarbeiter und dem technischen Angestellten ein wissenschaftlicher Mitarbeiter oder Professor wohnte. Bis Mitte 1966 gab es nur 2- und 3-Zimmer-Wohnungen. Erst mit der Fertigstellung des Hochhauses am Bahnhaltepunkt Zscherbener Straße kamen 4-Zimmer-Wohnungen hinzu. Die Warmmiete betrug für eine 3-Zimmer-Wohnung mit 60 m² 81 Mark. Eine 2-Zimmer-Wohnung war zehn Mark billiger, so dass sich jeder Bürger eine solche Wohnung leisten konnte.

Ein zeitweiliges Problem bestand darin, wie die Mitarbeiter der TH nach Merseburg kommen, da die Eisenbahntrasse nach Merseburg-Leuna noch nicht fertig war. Die TH verfügte über zwei Vorkriegsbusse, mit denen dann früh und abends in jeweils zwei Touren Merseburg angefahren wurde, wobei die Busse aber auch öfters einmal wegen Reparatur ausfielen. Eine normale Verkehrsanbindung nach Halle war ebenfalls erst gegeben, nachdem die Magistrale fertig gebaut war. Bis zu diesem Zeitpunkt verkehrte nur eine private Buslinie der Firma Schwiefert viermal am Tag.

Während das Einkaufszentrum im I. Wohnkomplex 1966/67 fertig wurde, spielte sich das kulturelle Leben nach wie vor in Halle ab. Besucher aus Halle-Neustadt, die in Halle Veranstaltungen besuchten, waren daran zu erkennen, dass sie Gummistiefel im Netz mit sich führten, da die Gehwege z.T. nur aus Provisorien bestanden.

Heute, nach 48 Jahren, wohnen von den Mietparteien der Technischen Hochschule weniger als zehn noch im (heutigen) Haldenslebener Weg. Junge, kinderlose Ehepaare zogen in größere Wohnungen. Wissenschaftliche Mitarbeiter wechselten nach ihrer Ausbildung die Arbeitsstelle. Ältere Mieter starben. Nach 1990 trat auch eine soziale Entmischung ein. Obwohl sich die Einwohnerzahl Halle-Neustadts nach 1990 mehr als halbierte, sind die Wohnungen im Haldenslebener Weg begehrt und weitgehend vermietet. Dazu beigetragen hat die Rekonstruktion der Wohnungen und des gesamten Umfeldes.

Während der Autor seit 1965 ununterbrochen in derselben Wohnung wohnt, hat sich deren Anschrift dreimal geändert: bis 1966 Block 7, dann bis Anfang der 90er Jahre Block 615, seit dieser Zeit Haldenslebener Weg.

Peter Laub

„Förderung der Initiativen …“
Die Selbstbeschreibung der SED-Kreisleitung

1969, zwei Jahre nachdem Halle-Neustadt kreisfreie Stadt geworden war, wurde eine eigene Kreisleitung der SED gebildet. Der erste Erste Sekretär hieß Rolf Strobelt (und blieb auch der einzige, da er bis 1989 amtierte). Seither gab es auch für Halle-Neustadt als Kommune die Doppelstruktur aus staatlicher und Parteileitung, wie sie den Staatsaufbau der DDR charakterisierte.

War der Rat der Stadt für die praktischen Probleme zuständig, so die SED-Kreisleitung für die politischen. Im Alltag ließ sich das nur schwer trennen, zumal die Neigung verbreitet war, praktische Probleme zu politisieren. In einer Selbstbeschreibung der Kreisparteileitung hatte diese ihre Aufgaben 1970 so umrissen:

> „Förderung der Initiativen … der Werktätigen …, die Planerfüllung und die Versorgung zu sichern, die politischen Gespräche mit den Bürgern …, die Einbeziehung von immer mehr Bürgern in den Prozeß des Mitregierens durch die Aktivierung … der Stadtverordnetenversammlung …, die Weiterentwicklung des sozialistischen Staatsbewußtseins und des sozialistischen Eigentümerdenkens, die ständige Entlarvung der Machenschaften des Klassenfeindes …, die Auseinandersetzung mit dem modernen Revisionismus in seinen vielfältigen Erscheinungen“.[1]

Will man genauer verstehen, womit sich die SED-Kreisleitung hauptsächlich zu befassen hatte, muss man solche codierten Sätze entschlüsseln. Dann gewinnen sie plötzlich aufschlussreichen Informationsgehalt. Die Schlüssel zur Deutung sind zweierlei: Zum einen war es im Polit-Sprech der DDR üblich geworden, nicht Probleme, sondern Lösungen zu benennen; der Verzicht auf die Problembenennung nötigt deshalb dazu, aus der vorgeschlagenen Lösung das zugrundeliegende Problem herauszupräparieren. Zum anderen mussten die formulierten Problemlösungen immer zum politischen Grundverständnis des Sozialismus passen; danach war es die Arbeiterklasse, die eine historische Mission erfüllt, nämlich die Epoche der Ausbeutungsfreiheit durchzusetzen.

Mit diesen beiden Schlüsseln lassen sich der zitierten Selbstbeschreibung, die zunächst recht ungelenk und aussagearm erscheint, wichtige Informationen entnehmen.

„Förderung der Initiativen … der Werktätigen …, die Planerfüllung und die Versorgung zu sichern“ – hier finden sich implizit zwei Probleme formuliert:

- Erstens wurde der Plan, z.B. auf der Großbaustelle, fortwährend nicht erfüllt. Folglich wurden ökonomische Ziele nicht erreicht, d.h. etwa, dass Wohnungen verspätet übergeben, also weniger Wohnungen gebaut wurden. Das wiederum erzeugte Unzufriedenheit bei den Mietanwärtern, und so etwas konnte die Legitimation des sozialistischen Systems untergraben. Dies war eine tief sitzende Lehre, die aus dem 17. Juni 1953 gezogen worden war.
- Zweitens traten ständig Schwierigkeiten bei der Versorgung der Bevölkerung auf – ebenfalls eine Quelle ersten Ranges für Unzufriedenheiten. Die Nahrungsgüterwirtschaft und der Handel waren faktisch nie in der Lage, die Bevölkerung mit dem vollen Sortiment zu versorgen. Mal gab es kein Fleisch, dann keinen Kaffee, zeitweise fielen die Kondensmilchlieferungen aus. Bettwäsche war meistens knapp, und wenn sie einmal nicht knapp war, wurde sie es doch, weil sich alle auf Vorrat eindeckten, um künftiger Knappheit vorzubeugen. Dauerhaft ungelöst blieb das Problem, dass Bier nach wenigen Tagen flockte.

Wollte sich nun die SED-Kreisleitung der *„Förderung der Initiativen … der Werktätigen“*, daran etwas zu ändern, widmen, dann hieß das: Sie musste sich darum kümmern, dass Aktivität statt Unzufriedenheit entsteht. Dazu wurden häufig kampagnenartige Aktionen ins Leben gerufen. Dennoch hieß es nicht „Initiierung von Kampagnen“, sondern „Förderung der Initiativen“, denn in der SED war eine Überzeugung weit verbreitet: Solche Aktionen mochten auf mehr Zustimmung stoßen, wenn man nur intensiv genug den Eindruck erwecke, dass sie von der Basis ausgingen.

Der nächste Punkt der Aufgabenbeschreibung lautete, dass *„die politischen Gespräche mit den Bürgern“* geführt werden müssten. Wo politische Gespräche notwendig waren, muss es politische Unklarheiten gegeben haben – und dies in relevantem Ausmaß, denn die SED befasste sich mit den zentralen Problemen, nicht mit randständigen. Wenn also seinerzeit die Aufgabe vordringlich war, politische Bürgergespräche zu führen, dann kommt dafür nur ein Grund infrage: Die Halle-Neustädter waren zum großen Teil nicht hundertprozentig auf der Linie, auf der sich die SED dies wünschte.

Daran knüpft an: *„die Einbeziehung von immer mehr Bürgern in den Prozeß des Mitregierens durch die Aktivierung … der Stadtverordnetenversammlung“.* Die Ausdrücke „immer mehr“ und „noch besser“ entstammen dem Vokabular von Sprachen und Gesellschaften, die nur noch Fortschrittsdynamik kennen. Sie werden benötigt, um an sich negativ Bewertetes in eine positive Nachricht umzuformulieren.

Fidel Castro zu Besuch in Halle-Neustadt, 1972. In der Mitte der 1. SED-Kreissekretär Rolf Strobelt, rechts Erich Honecker

Das bedeutet hier: Die schwächere Formulierung „Die Einbeziehung von mehr Bürgern“ hätte geheißen, dass bisher nur wenige Bürger einbezogen sind – keine gute Nachricht. „Immer mehr Bürger“ hieß hingegen, dass zu den schon Vielen weitere hinzutreten sollen. Fragt man nun, zu welchem Problem hier die Lösung formuliert wurde, so lässt sich „immer mehr“ (wie auch „noch besser“) getrost in seiner Umkehrung lesen. Dann ist man dem Gemeinten meist sehr nahe.

Also: *„die Einbeziehung von immer mehr Bürgern“* hieß, dass sich seinerzeit sehr wenige Bürger am Mitregieren beteiligten. Mitregieren aber meinte nun auch nicht einfach, sich irgendwie aktiv einzubringen, sondern: Funktionen zu übernehmen, etwa als Abgeordneter in der Stadtverordnetenver-

sammlung. Doch selbst, wer sich dazu entschlossen hatte, war nicht sofort erfüllt von Aktivitätsdrang. Mancher wollte die Sache u.U. ruhig angehen lassen, andere hatten sich mehr aus Pflichtgefühl oder mangelnder Widerstandskraft dazu überreden lassen, Stadtverordneter zu werden. Jedenfalls passierte da offenkundig erst einmal nicht viel, so dass sich nun die lokale SED-Leitung die *„Aktivierung … der Stadtverordnetenversammlung“* ins Aufgabenheft schreiben musste.

Die nächste Kreisleitungsaufgabe klingt nach Aktivitäten auf kognitiver Ebene: *„die Weiterentwicklung des sozialistischen Staatsbewußtseins und des sozialistischen Eigentümerdenkens“*. Es war aber komplizierter:

- Zunächst ging es um Identifikation, einerseits der Bürger mit dem Staat, andererseits der Werktätigen mit ihren Betrieben.
- Diese Identifikation wiederum sollte ein Instrument sein, um das eigentliche Problem zu bearbeiten: den großzügig privatisierenden Umgang mit gesellschaftlichen und betrieblichen Ressourcen – Arbeitszeit, Material, leistungsfreien Leistungslöhnen usw. Erschien die Aufgabenformulierung der Kreisleitung zunächst so, als sei es um Bewusstseinsprobleme gegangen, wird dann deutlich, dass sich auch hier durchaus das Primat des Ökonomischen Geltung verschaffte.
- „Weiterentwicklung“ gehört dabei zum Neu-Sprech wie der Ausdruck „immer mehr“. Man muss also in der Umkehrung lesen: Wo sozialistisches Staatsbewusstsein und Eigentümerdenken „weiterzuentwickeln“ waren, dort fehlte es an diesem bislang.

Etwas martialisch klingt die Aufgabe *„die ständige Entlarvung der Machenschaften des Klassenfeindes“*. Ihre Formulierung erklärt sich zumindest zu einem Teil aus einer stilistischen Vorliebe für kämpferische Rhetorik. Diese sollte verdeutlichen, dass die DDR historisch in der politischen Kämpfen der Weimarer Republik gründe. Wichtiger aber war wohl, dass „ständig entlarvt“ werden musste, weil die Bevölkerung dies selbst und spontan zu wenig leistete.

So motiviert, konnte sich die Kreisleitung schließlich immer wieder eines bescheinigen: „In allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens erwies sich die Partei … wiederum als Motor einer stürmischen Entwicklung.“[2]

P.P.

[1] Kreisleitung Halle-Neustadt der SED, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung: Beiträge zur Geschichte der Kreisparteiorganisation Halle-Neustadt der SED. Heft 1: 1961-1974, Halle-Neustadt 1989, S. 44
[2] ebd., S. 52

Jenseits der politischen Überforderung

Das Unterlaufen von Vorgaben im Alltag

Der erste Stellvertreter des Oberbürgermeisters beantwortete 1984 die Frage danach, ob die neuen Lebensbedingungen in der Stadt auch „neue Menschen“ hervorbringen, mit den Worten:

> „Im Prinzip ja, doch es gibt da keinen Automatismus. Die Menschen hier arbeiten in der Regel gut, erfüllen gewissenhaft ihre staatsbürgerlichen Pflichten. Doch es gibt auch Faulenzer. Und wir haben auch schwierige Jugendliche.“[1]

Das hätte man wohl über jede Stadt in der DDR sagen können. Gab es aber auch Halle-Neustadt-typische Besonderheiten?

Das heikelste Unterlaufen politischer Ansprüche an die Stadt war gänzlich unpolitisch. Es bestand in einem vielfach erprobten Muster: Man nahm eine Arbeit in Leuna oder Buna auf, um die Wohnungszuweisung für Halle-Neustadt zu empfangen, und anschließend sah man sich nach einer Arbeit außerhalb der Chemiewerke um.

Damit wurde tendenziell der Charakter Halle-Neustadts als Chemiearbeiterstadt infragegestellt. Es zeigte aber auch: Die planwirtschaftliche Ordnung im Beschäftigungssystem wurde individuell unterlaufen, und deren Mechanismen wurden so instrumentalisiert, dass sie den eigenen Präferenzen entsprachen. Insofern lässt sich sagen: Die „verbreitete These eines gesellschaftsstrukturell bedingten passiven und fremdgesteuerten Sozialcharakters der ehemaligen DDR-Bürger“ traf auch in Halle-Neustadt nicht zu.[2]

Ansonsten waren die Normabweichungen im Alltag der Stadt eher schlichter Natur. Mit der sog. Sonnenblumenaktion etwa findet sich eine frühe Form des Guerilla Gardening in der Neustädter Stadtgeschichte verzeichnet. Auslöser war ein entsprechender Aufruf der Schriftstellergruppe, die an dem Band „Städte machen Leute“[3] arbeitete:

> „Gleich am nächsten Tag bemühte sich die Hausgemeinschaft vom Block 658/8 darum, die Schriftstelleridee zu verwirklichen. Im Vorgarten wird Sonnenblumensamen gesteckt. Gemeinsam mit den Hausbewohnern vom Block 612 pflanzte Schriftsteller Hans-Jürgen Steinmann auf der Freifläche vor dem Haus Sonnenblumen. Andere Hausgemeinschaften folgten diesem Beispiel.“[4]

Darauf kamen die Chronisten der Stadtgeschichte auch immer wieder gern zurück:

Autowaschen am Wochenende

> „Grell und kahl ist Halle-Neustadt im ersten Sommer gewesen. […] Farblose Neubaustadt. // Im Sommer darauf begann sie zu blühen. Die erste Farbe: das goldene Gelb der Sonnenblumen. Vor allen Häusern wuchsen sie. Die Einwohner hatten sie ausgesät.“[5]

Die Stadtverwaltung tolerierte die Aktion, war aber nicht begeistert: Sie wusste, wie verblühte Sonnenblumen aussehen, nämlich hässlich, und dass man die vertrockneten Strünke dann kaum stehen lassen könne, sondern entsorgen müsse.

Das Blocknummernsystem unterliefen die Neustädter mit eigenen Namensgebungen. Der seinerzeit längste Block der DDR, der sog. Block 10, hieß um-

gangssprachlich „Langes Elend“. Ein Zehngeschosser mit hohem Plastikanteil am Baumaterial war der „Plasteblock“. Ein gekrümmt errichteter Bau wurde „Krummer Hund“ genannt. Das BAZ, Bauarbeiterzentrum, erst die Großkantine der Großbaustelle, dann Gaststätte, erwarb sich den Namen „Dreckiger Löffel“. Ein (anfangs) strahlend weißes Punkthochhaus war der „Weiße Riese“ und ein Block mit blauen Keramikkacheln das „Blaue Wunder“.

Die Balkone gerieten „zum bevorzugten Feld individuellen Schöpferdrangs“.[6] Bereits 1966 sah man sich verlasst, die Mieter darauf hinzuweisen, dass

> „Anstricherneuerungen und das Anbringen von Markisen … genehmigungspflichtig sind im Interesse der Einheitlichkeit der Farbgebung. Die Farbgebung kann nur nach allgemeiner Anordnung im Rahmen der komplexen Werterhaltung zur Gestaltung ganzer Wohnkomplexe erfolgen und nicht durch individuelle Wünsche einzelner bestimmt werden.“[7]

Das widersprach zwar der Stadtordnung, geschah aber flächendeckend. Daher waren die Kontrollkosten zu hoch, um es unterbinden zu können:

> „Die Mieter verzierten die Wände mit Walt-Disney-Figuren …, befestigten an der Decke Eisenketten, an denen sie Blumenschalen aufhängen konnten, oder brachten Holzvertäfelungen mit Wagenrädern oder Zaumzeug an. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich Fachwerk-Imitationen, die dem Beton … die erstrebte unverkennbar persönliche Note verliehen.“[8]

Ein Zirkel schreibender Schüler veröffentlichte 1972 Texte, die unter der Kapitelüberschrift „Geschichten aus meiner Stadt“ märchen- und parabelhaft Sehnsüchte formulieren. Sie lassen sich als Kontrastwünsche zum Leben in Ha-Neu lesen. „Entweder ihr pflanzt genügend Bäume oder seht in dieser Stadt keine Vögel mehr“, so informiert etwa eine imaginierte Vogeldelegation die Stadtverordneten:

> „Erschrocken springen die Stadtverordneten von ihren Sitzen auf. Und noch am gleichen Tag beschließen sie, hinter den Häusern, vor den Häusern, neben den Kaufhallen, kurz, überall wo noch Platz ist, Bäume und Sträucher anzupflanzen.“[9]

Bis 1989 war die Stadt ideell und symbolisch überversorgt. Die Einwohnerschaft nahm dies als Bestätigung einer privilegierten Wohnform hin. Im übrigen aber suchte sie auch Wege, *neben* den Ansprüchen, die der Stadt politisch angesonnen wurden, ihren Alltag zu gestalten. Normabweichendes Verhalten konnte dabei nicht ausbleiben. Die Bevölkerung Halle-Neustadts entwickelte durchaus Übung darin, die an sie gerichteten Erwartungen zu unterlaufen.

Die Präferenzordnungen der Einwohner und des Staates hatten wohl Schnittmengen, unterschieden sich aber auch. Die Bewohner/innen verhielten sich weniger nach dem Maß dieser Übereinstimmung, sondern je nachdem, was der Steigerung des individuellen Glücks eher dienlich war: Fernseher, Klein-

garten oder die mühevolle Individualisierung der Plattenbauwohnungen – das vor allem bestimmte die Freizeit vieler Neustädter. Stadtordnungswidrig wurden insbesondere die Balkone aufwendigen Umarbeitungen unterzogen und Antennen für das Westfernsehen auf die Dächer montiert.

Indem der Eigensinn der Bewohner/innen auf die Steigerung ihres individuellen Glückes zielte, mussten sie auch neben den Ansprüchen leben, mit denen die Stadt und ihre Einwohner befrachtet wurden: Es handelte sich dabei in mancherlei Hinsicht schlicht um Überforderungen.

Ein hybrides Menschenbild forderte von den Einzelnen einerseits abstrakteste Einsichten in historische Prozesse, deren vermeintliche Gesetzmäßigkeiten und entsprechende Folgerungen für den Alltag. Andererseits war den Einzelnen hinsichtlich der Details politischer Prozesse Unmündigkeit verordnet, da die Partei das Wissen um den Gang der Dinge monopolisiert hatte. Dem ließ sich sinnvoll nur dadurch begegnen, dass man den politischen Ansprüchen gegenüber Routinen des Ins-Leere-laufen-Lassens entwickelte.

P.P.

[1] zit. in Roman Krestjaninow: Wie lebt man in einer neuer Stadt?, in: Neue Zeit (Moskau) 11/1984, S. 23f., hier S. 24

[2] Reinhold Sackmann/Ansgar Weymann/Matthias Wingens: Die Generation der Wende. Berufs- und Lebensverläufe im sozialen Wandel, Wiesbaden 2000, S. 12

[3] Werner Bräunig/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt, Halle (Saale) 1969

[4] Peter Gosse/Jan Koplowitz/Werner Bräunig/Hans-Jürgen Steinmann: Sonnenblumen in unsere junge Stadt, in: die taktstraße 15/1968.

[5] Gerald Große/Hans-Jürgen Steinmann: Zwei an der Saale. Halle Halle-Neustadt, Leipzig 1979, S. 179

[6] Stefan Wolle: Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989, Bonn 1999, S. 187

[7] Staatliche Leitungsgruppe Chemiearbeiterstadt (Hg.): Informationen für die Einwohner der Chemiearbeiterstadt Halle-West, Nr. 4/1966

[8] Stefan Wolle: Die heile Welt, a. a. O., S. 187

[9] Kreisvorstand IG Chemie, Glas und Keramik VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“ (Hg.): Stimmen aus unserer Stadt. Kinder schreiben für Kinder, o.O. o.J. [Leuna 1972], S. 32f.

Trampelpfade

Als FußgängerIn durch Halle-Neustadt gehend, fallen sie ebenso in den Blick, wie sie selbstverständlich genutzt werden: unzählige Trampelpfade. Augenzwinkernd beschrieb das frühere Neustädter Kabarett „Die Neuspötter“ dieses Phänomen: „Die Leute in Halle-Neustadt sind wieder losgegangen, die Wegzeiten zu verkürzen. Hopp, Hopp, Hopp! Quer über den frisch angelegten Rasen.“[1] Trampelpfade in Halle-Neustadt verbinden Wohnblökke miteinander, führen parallel entlang betonierter Wege oder winden sich durch das viele Grün des Stadtteils. Sie zu gebrauchen, führt unweigerlich zu einer *„unheimlichen Vertrautheit“* mit dem Stadtteil.[2]

Jede/r einzelne BewohnerIn hat über Jahre Halle-Neustadt mit und durch seine/ihre eingeschlagenen Alltagswege erschaffen – zusammengenommen entsteht Halle-Neustadt erst durch diese unzähligen Spuren subjektiver *Zeit-Räume*[3] – jeden Tag erneut, aufbauend auf bereits Gegangenem.[4] Alltags-*Wege* sind individuelle Raumkonstellationen, aufbauend aus Erfahrung und Praxis.[5] Stadt ist nicht – sie *wird*. Dadurch entsteht Sozialität im Stadtteil. Diese wird ausgehandelt und im Anschluss wieder räumlich arrangiert.

Das Verkehrsnetz Halle-Neustadts beruhte neben der Magistrale als Hauptachse auf Randstraßen. Diese wurden durch Trampelpfade erweitert. Dem Geordneten wurde etwas individuell Er-*gangenes* hinzugefügt. Während der Zeit des Aufbaus waren Trampelpfade oft die ersten ‚richtigen‘ Wege durch den Stadtteil. Gummistiefel waren nötig, um sich die schnell wachsende Stadt zu erschließen. Zusammen wurden so Interaktionen ermöglicht zwischen den BewohnerInnen und ihrer neuen Heimat.[6]

Trampelpfade in Halle-Neustadt sind Ergebnis der „kulturellen Bewegung[en]“[7] und Grenzziehungen der Menschen: Sie spielen Nutzungsvorgabe und tatsächliche Nutzung gegeneinander aus und grenzen an vorgegebene Ordnungen, um diese zu hinterfragen. Grünflächen werden so zu neuen Handlungsräumen in Halle-Neustadt.[8] Es entstehen Verbindungen, die von der Stadtplanung nicht (mit)gedacht wurden.

Das Temporäre wohnt jedem Trampelpfad in Halle-Neustadt inne, genau wie das Wiederholende und – das im wahrsten Sinne – Festigende. Nur durch konstante Be-*gehung* entsteht der Trampelpfad als kulturelles Phänomen, das zugleich fragil ist. Dadurch wird Halle-Neustadt zu einem lebendigen Kontinuum, wie die Geschichte der Menschen, die ihr Leben darin formen.

Im Wohngebiet Am Südpark, links ein Trampelpfad, 2013

Durch ihre Benutzung oder auch aktive Hervorbringung eignen sich die BewohnerInnen den Raum Halle-Neustadts an. Der Stadtteil wird so erst zum Möglichkeitsraum, mit dem gespielt wird.[9] Erst in dieser „tätigen Auseinandersetzung“[10] wird Halle-Neustadt zur Heimat, die tagtäglich erschaffen wird.

Trampelpfade in Halle-Neustadt offenbaren be-*wegte* Sozialität.[11] In ihrer Verfestigung deuten sie auf ein gemeinschaftliches Ziel, deren Vollzug sich

im Kollektiv zeigt – die Stadt mit-*planen* zu wollen. Soziale Raumpraktiken werden in der Begegnung der RaumnutzerInnen ausgehandelt: Ein Kind macht einem Erwachsenen Platz, ein jüngeres Mädchen einem älteren Herren.

Halle-Neustadt durchzieht ein Netz neuartiger und überraschender Strukturen.[12] Trampelpfade entstehen dort, wo Ordnungsvorstellungen und Ideen über die Stadt auf Wünsche und Bedürfnisse von BewohnerInnen stoßen. In diesen Grenzräumen stecken unerfüllte Wünsche nach qualitativ hochwertigen Grünflächen. Trampelpfade arbeiten damit aktiv am Diskurs über die Zukunft Halle-Neustadts mit. Darin müssen sie ernst genommen werden. Den Spuren der BewohnerInnen sollte die größte Aufmerksamkeit dabei zukommen.

Gesa Dralle

[1] Geschichtswerkstatt Halle–Neustadt, Ordner 41: Kabarett „Halle-Neuspötter", Programm 1982 „in medias res – aber spritzig und heiter"

[2] Michel de Certeau: Die Kunst des Handelns, Berlin 1988, S. 187, Herv. im Orig.

[3] Vgl. Thomas Hengartner: Zur Ordnung von Raum und Zeit. Volkskundliche Anmerkungen, In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Jg. 98 (2002), S. 27–39

[4] Vgl. Hermann Bausinger: Neue Felder, neue Aufgaben, neue Methoden, in: Isak Chiva/Ulrike Bokelmann (Hg.), Deutsche Volkskunde – französische Ethnologie: Zwei Standortbestimmungen, Frankfurt a.M. 1987, S. 326–344, hier S. 332

[5] vgl. Brigitta Schmidt-Lauber: Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung, Frankfurt a.M. 2003, S. 222

[6] vgl. Johanna Rolshoven: Übergänge und Zwischenräume. Eine Phänomenologie von Stadtraum und ‚sozialer Bewegung', in: Thomas Hengartner/Waltraud Kokot/Kathrin Wildner (Hg.), Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme, Berlin 2000, S. 107–122, hier S. 114

[7] Johanna Rolshoven: Mobilitätskulturen im Parkour. Überlegungen zu einer kulturwissenschaftlichen Mobilitätsforschung, in: Reinhard Johler/Max Matter/Sabine Zinn-Thomas (Hg.), Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung, Münster 2011, 52-60, hier S. 53

[8] vgl. Karl Braun: Grenzziehungen im Imaginären – Konstitution von Kultur, in: Johannes Moser/Thomas Hengartner (Hg.), Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, Dresden 2006, S. 19-40, hier S. 36

[9] vgl. Michel de Certeau: Umgang mit Raum. Die Stadt als Metapher, in: Bauwelt 1978, Heft 48, S. 292-301, hier S. 295

[10] Ulrich Deinet: Aneigungsraum, in: Christian Reutlinger/Caroline Fritsche/Eva Lingg (Hg.), Raumwissenschaftliche Basics. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, Bd. 7, 2010, S. 35-43, hier S. 37

[11] vgl. Brigitta Schmidt-Lauber: Gemütlichkeit…, a. a. O., S. 112f.

[12] vgl. Tobias Conradi/Heike Derwanz/Florian Muhle: Strukturentstehung durch Verflechtung. Zur Einleitung, in: dies. (Hg.), Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen, München 2012, S. 9-19, hier S. 11

Das Leben in Halle-Neustadt

Ein Rückblick im Spiegel stadtsoziologischer Erhebungen

Stadtsoziologische Untersuchungen, die in der DDR durchgeführt wurden, erweisen sich durchaus als sprudelnde Quelle der Erkenntnis. Entgegen verbreiteten Vorurteilen finden sich darin (auch) empirisch gesättigte Darstellungen. Ebenso sind die vertretenen Thesen weniger konformistisch als vielfach angenommen. Das zeigen auch einige Erhebungen, die zu Halle-Neustadt durchgeführt wurden.

So wurde aus soziologischer Perspektive Kritik an Entfremdungserscheinungen geübt. Kritisiert fand sich etwa – bezogen auf die DDR-Plattenbausiedlungen insgesamt – die „räumliche Trennung der städtischen Funktionen". Diese Trennung stelle „im Zusammenhang mit dem monotonen Erscheinungsbild und dem Mangel an differenzierten Raum- und Architekturformen nur unzureichende Voraussetzungen für die Entfaltung einer hohen Vielfalt und Intensität des Lebens" dar.[1]

Eine empirische Untersuchung der Bauakademie erbrachte 1977, dass befragte Neustädter EOS-Schüler/innen der 11. Klasse ihre Stadt als „eintönig, langweilig, nichtssagend, grau und schlicht" charakterisierten. Die Stadt werde als fremdartig-vertraut empfunden: „Es fehlt eine gewisse heimische Atmosphäre und ein guter Überblick über das verwinkelte Halle-Neustadt. Aber fremdartig wirkt es auch nicht, da man von klein auf diese Art zu bauen kennt", so wird eine befragte Person zitiert.

Wenig Reiz versprühen offenbar die Blöcke. Sie würden in den Befragungsantworten oft als plump eingeschätzt. Charakterisierungen sind: „Große, ungeformte Bauklötzer", „klotzartig", „Kastenbau". Die Blöcke glichen „riesigen Streichholzschachteln". „Diese Art zu bauen finde ich nicht schön, sie hat nichts anziehendes, wo man gerne hinschaut, sie ist eher geschmacklos als gefällig, sonst würde man sich doch so ein Haus näher ansehen." Durch die rechten Winkel und das Parallele wirke es gedrängt. Mehrfach würden die verwirrende Anordnung und Bezeichnung der Blöcke sowie das Fehlen von eindeutigen Straßen und Plätzen erwähnt.

Stattdessen wünschten sich die befragten Schüler mehr kulturelle Einrichtungen und Einkaufsmöglichkeiten, Restaurants, Jugendklubs, Fußgängerzonen mit Schaufenstern, Brunnen und parkähnlichen Anlagen: „nur Häuser sind langweilig". Positiv bewertet wird die Stadt dagegen in einer Hinsicht:

Plakette „10 Jahre Halle-Neustadt – 25 Jahre DDR“

Sie sei praktisch. Diese Einschätzungen bezögen sich vor allem auf den Wohnungskomfort und das jeweils nahe liegende Einkaufszentrum: „Halle-Neustadt ist streng sachlich gehalten. […] Halle-Neustadt ist für mich mehr ‚praktische‘ Stadt, nicht zu sehr erholsam und abwechslungsreich.“

Insgesamt, so die Autorin der Studie, finde man „eine psychische Unterforderungssituation vor, die als monoton und langweilig erlebt wird“. Häufig werde dabei mit Grünanlagen geradezu gegen Häuser polemisiert: „Die Blöcke sind häßlich, sie werden durch die Grünanlagen etwas verschönert“, lautet eine Schülereinschätzung.[2]

1979 fand es sich in einer Hallenser Dissertation als „grotesk“ bezeichnet, wenn in Abkehr von der Zeilenbauweise eine Art der Wohnhof-Bebauung realisiert wird, „die gleichermaßen monoton auf den Betrachter wirkt“. Wie auch schon in den Schülerantworten der o.g. Bauakademie-Untersuchung von 1977, so wird auch hier die Idee infragegestellt, sämtliche Versorgungseinrichtungen in den Wohnkomplexzentren zu konzentrieren. Die Gestaltung von Straßenräumen wirke vor allem „durch fehlende gesellschaftliche und Verkaufseinrichtungen in den Erdgeschosszonen gestalterisch monoton“.[3]

1980 fragte eine experimentelle Studie zur „Wirkung der Stadtgestalt“ nach der Architektur Halle-Neustadts in den gesellschaftlichen Aneignungsprozessen. Eines der Ergebnisse: „Man wünscht sich die Architektur mehr geordnet.“ Die Autoren von der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar (HAB) sind überrascht – „angesichts des doch recht simplen Gefüges“ der Stadt.

Ihre Erklärung: „In den Ordnungsbegriff geht offensichtlich weniger die Durchschaubarkeit des Prinzips als die Überschaubarkeit der Stadt ein“. Halle-Neustadt entzog sich also der Lesbarkeit. Solche benötige „einprägsame Strukturen, die Hierarchien und Zufälle einschließen“ – letzteres etwas, auf deren Ausschluss die städtebauliche Konzeption gerade gezielt hatte. Bauliche Hierarchien indes waren gewiss angestrebt, doch die reale Architektur wird von den Probanden als „zu monoton, zu uniform, einfallslos und uninteressant“ bewertet. Insgesamt sei sie „zu wenig psychisch mobilisierend“.[4]

Eine aufschlussreiche Quelle ist auch eine andere Umfrageerhebung der HAB. Sie wurde 1985 unter Leitung von Fred Staufenbiel und Mitarbeitern von Studierenden durchgeführt. Meinungsumfragen mussten zwar seinerzeit grundsätzlich politisch genehmigt werden. Als sogenannte kommunale Praktika getarnt, unterlief Staufenbiel diese Genehmigungspflicht allerdings.

Schaut man auf die Ergebnisse, so wird insgesamt eines deutlich: Weder wurde die Lebenssituation in Halle-Neustadt von den Bürgern so schlecht wahrgenommen, wie es sich aus einer sehr westlich geprägten Perspektive auf den Sozialismus vermuten lässt, noch wurde sie so rosarot wahrgenommen, wie es sich mutmaßlich so mancher Politbürokrat in der damaligen Zeit ausmalte. So waren beispielsweise hinsichtlich der Frage nach der Wohnungszufriedenheit in Halle-Neustadt im Jahre 1984 immerhin 45 Prozent sehr mit ihrer Wohnung zufrieden, und nur elf Prozent waren mit ihrer Wohnung ausdrücklich unzufrieden.[5]

Allerdings fand die Studie auch Anlass zu deutlicher Kritik an den ursprünglichen Planungszielen: Diese hätten nicht berücksichtigt, „daß städtisches Leben nur teilweise durch dichte und hohe Bebauung sowie gute Versorgung erreicht wird“. Lediglich die Hälfte derjenigen, die im Rahmen der Studie befragt worden waren, fühle sich in Halle-Neustadt heimisch, und etwa jeder Dritte würde lieber an einem anderen Ort wohnen.[6]

In welche Richtung man diese Resultate auch immer interpretieren mag: Sie geben doch einen erfahrungswissenschaftlich gestützten und in vielerlei Hinsicht relativierenden Einblick in die Lebensverhältnisse und Wahrnehmungen der Halle-Neustädter seinerzeit.

Thomas Krickhahn, Peer Pasternack

Zum Weiterlesen

☞ Thomas Krickhahn: Stadtsoziologische Erhebungen in acht Städten der DDR. Aufbereitung, Dokumentation und kritische Bewertung, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Soziologie, Halle (Saale) 1995

[1] Sabine Kühne: Sozialer und städtebaulicher Ansatz zur Rehabilitation von Neubaugebieten untersucht am Beispiel von Wohngebieten der 60er Jahre. Dissertation A, Technische Universität Dresden, Fakultät für Bau-, Wasser- und Forstwesen, Dresden 1986, S. 205

[2] Helga Heinrich: Psychologische Untersuchung zum Rezeptionsverhalten in den Neubaugebieten Halle-Neustadt und Rostock-Evershagen, o.O. [Berlin/DDR] 1977, S. 77, 38, 41, 60, 49, 42, 58, 57 45, 61, 73, 75, 40

[3] Heinz Schippling: Untersuchungen zur Demographie und Sozialstruktur der Wohnbevölkerung von Halle-Neustadt unter besonderer Berücksichtigung der territorialen Bildungssituation. Dissertation, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fakultät für Naturwissenschaften, Halle (Saale) 1979, S. 179, 177

[4] Olaf Weber/Gerd Zimmermann: Zur Wirkung der Stadtgestalt. Beispieluntersuchungen in Halle, Halle-Neustadt und Erfurt, Berlin 1980, S. 42f.

[5] Fred Staufenbiel und Autorenkollektiv: Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle (Saale) und Halle-Neustadt. Soziologische Studie, Weimar 1985, S. 138

[6] ebd., S. 10, 41

Angebunden

Schienenverkehr in Halle-Neustadt

Unberührt war das Territorium, auf dem Halle-Neustadt entstehen sollte, auch eisenbahntechnisch nicht. Ab 1865 führte die preußische Halle-Kasseler Bahn (Halle – Eisleben – Nordhausen – Kassel) südlich am späteren Gebiet von Halle-Neustadt vorbei. Die erste öffentliche Bahn unmittelbar auf dem Gebiet war 1896 die Halle-Hettstedter Eisenbahn (HHE). Sie verlief vom Bahnhof Halle Klaustor über Nietleben nach Hettstedt. Zwischen Klaustor und Nietleben gab es keinen Haltepunkt für den Personenverkehr, aber mehrere Anschlussgleise zu Industriebetrieben.

Neben diesen Verbindungen mit ihren Gleisanlagen befanden sich auf dem Gebiet noch eine ganze Reihe gewerblicher Bahnen. Diese dienten dem Transport von Kohle, Kalk, Ton oder landwirtschaftlichen Produkten. Sie verschwanden mit ihren jeweiligen Betrieben. An der Saline erinnert heute ein kleiner Denkmalszug an eine dieser Bahnen: Die Pfännerschaftliche Kohlebahn führte 1876–1964 von dort ungefähr entlang der heutigen Magistrale zu einer Kohlengrube am heutigen Neustädter Friedhofsteich.

Auch gab es einst drei Seilbahnen zum Transport von Kalk und Ton: Diese wurden in den Gruben abgebaut, aus denen dann der Bruchsee/Graebsee, die Angersdorfer Teiche und der Steinbruchsee entstanden. Von diesen Bahnen existiert noch eine Seilbahnbrücke, die als Fußgängerbrücke über die B80-Umgehungsstraße führt.

Mit dem beginnenden Aufbau von Halle-Neustadt kam es zu einer Umgestaltung des Eisenbahnnetzes westlich von Halle. Den Auftakt machte um 1964 eine Anschlussbahn, die vom Bahnhof Angersdorf aus zum Plattenwerk gebaut wurde. Vor allem aber wurde der Deutschen Reichsbahn (DR) die Aufgabe gestellt, täglich weit über zehntausend Arbeiter von Halle-Neustadt zu den Chemiebetrieben Leuna und Buna zu bringen. Daneben sollte eine S-Bahn entstehen.

Die DR entschloss sich, unter Mitbenutzung einiger alter Nebenbahntrassen eine neue elektrische Strecke von Merseburg über Buna und Halle-Neustadt nach Nietleben zu bauen. An der Kreuzung der Neubaustrecke mit der Kasseler Bahn entstand zudem eine Verbindungskurve. Die Kasseler Bahn wurde bis Angersdorf elektrifiziert, ebenso die alte Hettstedter Strecke zwischen Nietleben und Dölau. Dieses Konzept erlaubte unter Mitbenutzung

Die Arbeiterzüge nach Buna und Leuna waren die längsten Reisezüge der Deutschen Reichsbahn. Bis zu vier Doppelstockeinheiten, das bedeutete je nach Wagentyp insgesamt 1440 bis 1617 Sitzplätze und ebenso viele Stehplätze (1986)

Kreuzung einer S-Bahn mit einem Merseburger Zug im Haltepunkt Zscherbener Straße. Die S-Bahn erhielt Mitte der achtziger Jahre neue Loks (rechts). Rechts außen sind zwei der „Fliesenbuden" zu sehen, die in dichter Folge entlang des Bahnsteigs aufgestellt ein Bahnsteigdach ersetzen sollten (1986)

des vorhandenen Streckennetzes mehrere Zugverbindungen, die dann in den folgenden Jahren so realisiert wurden:

- von Halle-Neustadt über die neue Strecke nach Buna und Merseburg sowie weiter nach Leuna und Weißenfels;
- von Halle-Neustadt über die Kasseler Bahn nach Ammendorf, Schkopau und Merseburg sowie ebenfalls weiter nach Leuna und Weißenfels;
- eine S-Bahn-Linie von Dölau über Nietleben, Halle-Neustadt, dann weiter über die Kasseler Bahn zum Hauptbahnhof und weiter nach Trotha;
- Aufrechterhaltung des Güterverkehrs zwischen Nietleben und Schochwitz auch nach Stilllegung der Halle-Hettstedter Bahn zwischen Nietleben und Halle Klaustor (1968).

Der Zugverkehr in Halle-Neustadt begann am 24. April 1967 mit einem Provisorium. In Betrieb ging zunächst eine drei Kilometer lange Strecke von der Kasseler Bahn bis zur Zscherbener Straße. Die Gleise endeten unter der dortigen Straßenbrücke, denn der Tunnelbahnhof war noch im Bau. Auch die Elektrifizierung war lange noch nicht fertig. Anfangs pendelten Dieseltriebwagen ohne Halt zwischen Zscherbener Straße und Hauptbahnhof. Die Arbeiterzüge nach Leuna und Buna wurden ebenfalls von Dieselloks geschleppt, schon mit Doppelstockwagen, aber noch nicht so lang wie später. Am 1. November 1968 fuhr der erste Zug auf der Direktstrecke nach Buna.

Ab 1969 wurde elektrisch gefahren. Die mit Elektrolokomotiven bespannten S-Bahn-Züge bestanden in den ersten Monaten aus den verschiedensten Altbauwagen, darunter im Krieg erbeutete belgische Wagen. Sie pendelten zunächst nur zwischen Nietleben und Hauptbahnhof. Erst 1970 ging es weiter nach Dölau, und ab 1972 entfiel das bis dahin nötige Umsteigen am Hauptbahnhof nach Trotha. Die S-Bahn erhielt in den vergangenen über 40 Jahren Doppelstockwagen verschiedenster Typen und Farbgebungen. Erinnert sei hier an die weinrote Lackierung der Gliederzüge Mitte der siebziger Jahre, als sich die Reichsbahn bei den S-Bahnen von Halle und Leipzig einen Hauch von Individualismus in den jeweiligen Stadtfarben gestattete.

So genial das Konzept der Linienführung unter teilweiser Nutzung alter Bahntrassen seinerzeit unter den Bedingungen knapper Ressourcen auch war, es hatte einen entscheidenden Nachteil: Halle-Neustadt wurde in seiner ‚Taille' durchquert. Dadurch hatte die Mehrzahl der Einwohner keinen direkten Zugang zur Bahn, sondern war auf Zubringerbusse angewiesen oder musste längere Fußwege auf sich nehmen. Die S-Bahn nahm zudem Richtung Hauptbahnhof durch die Mitbenutzung der Kasseler Bahn einen großen Umweg nach Süden.

Deshalb verlor die Bahn nach der Wende schnell an Attraktivität für jene, die nun ein Auto ihr eigen nannten. Auch durch die Entlassungen in Leuna,

Der Tunnelbahnhof hatte Seltenheitswert – in 40 Jahren DDR wurden nur zwei unterirdische Personenverkehrsanlagen errichtet: der U-Bahnhof Tierpark in Berlin 1973 und eben der Halle-Neustädter Tunnelbahnhof (2007)

Bahnen in und um Halle-Neustadt: Links vor dem Aufbau, rechts nach dem Aufbau. Nicht alle Bahnen existierten gleichzeitig

Buna und anderen Betrieben schrumpften die Fahrgastzahlen drastisch. Die Folge war zunächst die Verringerung der Zug- und Wagenzahlen. 2002 wurden dann die Zugverbindungen über Ammendorf nach Leuna und die S-Bahn zwischen Nietleben und Dölau eingestellt. 2007 endete auch der Personenverkehr nach Buna und Merseburg, und der S-Bahn-Takt wurde von 20 auf 30 Minuten ausgedünnt.

Immerhin wird die S-Bahn den Neustädtern erhalten bleiben. Die in Zusammenhang mit dem Leipziger CityTunnel erwogene Durchbindung der Neustädter S-Bahn-Linie nach Leipzig wurde bisher nicht realisiert. Daneben steht mit der von 1999 bis 2003 in Ost-West-Richtung aufgebauten Straßenbahn erstmals eine umsteigefreie Nahverkehrsanbindung an die hallesche Innenstadt zur Verfügung.

Ralph Lüderitz, Holger Neumann

10 und 22 Minuten

Die Eisenbahnschnellverbindung nach Buna und Leuna

Halle-Neustadt war wesentlicher Wohnstandort der Werktätigen der Chemiegroßbetriebe. Folglich bestanden zwischen der Stadt und den Werken ausgeprägte Berufsverkehrsströme. Zur Bewältigung des Berufsverkehrs wurde – aufgrund eines Vorschlages des Verfassers von 1963 – ab 1966 eine neue elektrifizierte Eisenbahnstrecke von Halle-Neustadt nach Buna gebaut. Von dort konnte sie auf zum Teil vorhandenen Gleisanlagen über Merseburg nach Leuna weitergeführt werden.

Innerhalb des Stadtgebietes wurde die Strecke unter Ausnutzung günstiger topographischer Verhältnisse im Einschnitt und auf etwa 450 Meter Länge

Bahn-Haltepunkt Zscherbener Straße, 1967. Berufsverkehr aus Buna und Leuna

Blick auf den Bahnhof 2008

Abriss des Neustädter Bahnhofs im Februar 2010

im Tunnel geführt. Sie konnte vom Bahnhof Nietleben bis zur Reichsbahnstrecke Halle-Eisleben zweigleisig, von dort aus eingleisig bis nach Buna und von Buna nach Merseburg zweigleisig ausgebaut werden. In Merseburg schließt sie an die Reichsbahnstrecke Berlin-Erfurt an. In Halle-Neustadt besitzt sie die Haltepunkte Zscherbener Straße und Zentrum.

In Betrieb genommen wurde die Verbindung zu den Chemiekombinaten 1967 zunächst bis zum Haltepunkt Zscherbener Straße, 1969 dann auch die Tunnelstrecke bis zum Zentrum.

Durch die Anbindung der Eisenbahnschnellverbindung an die Reichsbahnstrecke Halle-Eisleben konnte außerdem 1967 der S-Bahn-Betrieb zwischen Halle-Hauptbahnhof und Halle-Neustadt über Halle-Süd aufgenommen werden. Vom Hauptbahnhof bestand eine Fortsetzung der S-Bahn mit Dieselbetrieb nach Halle-Trotha. 1970 wurde die S-Bahn zudem von Nietleben nach Halle-Dölau als elektrifizierte Strecke ausgebaut, so dass von Halle-Neustadt aus das Naherholungsgebiet Stadtwald Heide günstig erreicht werden konnte.

Durch die Fertigstellung der Eisenbahnschnellverbindung und den weiteren Ausbau der S-Bahn hatte Halle-Neustadt günstige Anschlussbedingungen zu den Arbeitsstätten und an das Reichsbahnnetz erhalten. Die Chemiegroßbetriebe Buna und Leuna waren in zehn beziehungsweise 22 Minuten Fahrzeit zu erreichen, Halle-Süd in sieben Minuten, Halle-Hauptbahnhof in zwölf Minuten und Halle-Dölau in acht Minuten.

Am unterirdisch gelegenen Haltepunkt Zentrum wurden drei Tunnelausgänge realisiert. Der südliche stellt die direkte Verbindung zu den Wohnkomplexen I und II, der mittlere zum Zentralen Platz sowie zum östlichen Teil des Stadtzentrums und der nördliche mit dem Bahnhofsgebäude zum Wohnkomplex IV und zum Busbahnhof her. Durch die günstige Lage der Haltepunkte und der Tunnelausgänge liegen die Wohnkomplexe I und IV sowie das Stadtzentrum vollständig und der Wohnkomplex II zum großen Teil im fußläufigen Einzugsbereich der Eisenbahnschnellverbindung.

Harald Roscher

Im Schichtzug

Den Rhythmus der Stadt bestimmten vor allem die Schichtzeiten in Buna und Leuna. In der großen Halle-Neustadt-Reportage „Städte machen Leute“ wurde das alltägliche Erwachen der Stadt so geschildert:

> „Früh um vier beginnt der Tag. Die ersten Fenster werden hell; nicht lange, und hier und da klappt eine Haustür, im blaßkalten Neonlicht der Straßenbeleuchtung wandern Männer und Frauen zum Bahnhof hin. Noch nicht viele, ein paar hundert nur, deren Arbeit in Leuna und Buna um sechs Uhr morgens anfängt. Eine Stunde später sind es Tausende: […] lange Doppelstockzüge stehen auf den Bahnsteigen bereit, die Arbeiterzüge, die ins Leunawerk und ins Bunawerk fahren. Kinder trippeln an den Händen der Mütter oder der Väter; die Kindergärten, die Krippen und die Schulhorte der Polytechnischen Oberschulen öffnen ihre Pforten. […] In den Straßen von Halle-Neustadt wird’s stiller, bis gegen halb acht, nur ein paar Minuten lang, noch einmal Lachen, Rufen, Singen von den Häusern widerhallt: Die Schulkinder haben es nicht weit, einige Schritte nur, dann sind sie in ihrer Schule …. So sieht es heute aus, vom Montag bis zum Freitag jeden Morgen.“

Der gemeinsame Gang zum und vom Schichtzug wurde zum täglich inszenierten Ritual. Ein schreibender Arbeiter fasste es in die Worte: „Wir … genossen es, das kumpelhafte Schulterklopfen des Vertrauens. Pfeifend, manche verschlafen, liefen wir jeden Früh zum Arbeiterzug. Abends waren wir stolz auf die gespannten Muskeln.“[1] Und die Mütter fuhren eine halbe Stunde nach ihren Männern mit dem „Muttizug“ nach Buna bzw. Leuna – sie mussten zuvor die Kinder in die Tageseinrichtungen bringen.

Das Innenleben des Schichtzugs findet sich als eigene Welt beschrieben, etwa von Hans-Jürgen Steinmann in seinem Halle-Neustadt-Roman „Zwei Schritte vor dem Glück“:

> „Günter schüttelte den Kopf. Er begriff, was ihm vorher noch gar nicht aufgegangen war: daß die Leute, mit denen er im Zug saß, sich längst nicht mehr fremd waren. Ob die Skatspieler ein paar Bänke weiter, die, kaum daß sie am Werkbahnhof eingestiegen waren, ihre Karten droschen, ob die ältere Frau, die, ohne aufzublicken, an einem Topflappen häkelte, ob der Junge und das Mädchen, die eng aneinandergeschmiegt der Frau gegenübersaßen und miteinander flüsterten […]. Wie lange fuhren sie schon gemeinsam zur Schicht oder nach Haus? ‚B-Schicht‘ fragte der Mann. Günter nickte. ‚Bis morgen abend dann!‘ ‚Bis morgen abend‘, wiederholte Günter. Beim Aussteigen vergewisserte er sich, in welchem Wagen er gesessen hatte, der fünfte hinter der Diesellok; nicht lange, und er würde darauf zusteuern, ohne die Reihe der Waggons abzuzählen.“[2]

Ankunft des Schichtzugs am Haltepunkt Zscherbener Straße (1967)

Jan Koplowitz sah in seiner unnachahmlichen Art, immer auch etwas Positives zu entdecken, einen charakteristischen Gegensatz zwischen den Arbeitern, die er in seiner – kapitalistischen – Kindheit aus den Werken kommen sah, und den Leuna- und Buna-Arbeitern der 70er Jahre: Bei den ersteren erinnerte er „die müden, schlurfenden Schritte, die benommene wortkarge

Tunnelbahnhof 2012

Flüstersprache, aber auch die nervöse Lust zum Streiten, die vornübergebeugten Körper, die vom Dreckstaub der Hallen, von der Anstrengung gezeichneten Gesichter jener, die aus der Schicht kamen“.

Das sei, so Koplowitz, nunmehr fast verschwunden: „Die Menschen sind gut, mit sicherem Farbgefühl angezogen, und da die Arbeit seit damals zwar nicht schwerer, aber komplizierter und anspruchsvoller geworden ist, muss die Änderung mit Sicherheit, Ausgeglichenheit, Stimmung und Wohlbefinden zu tun haben, die in unserer Gesellschaft gewonnen worden sind“.[3]

Eine Zeitzeugin erinnert es etwas anders:

> „Der Buna-Pälzer, so wie die Arbeiter genannt wurden – aber liebevoll, das ist nicht abwertend – und der Leuna-Arbeiter – die waren einfach fertig. Schon durch den Mief, durch die schlechten Arbeitsverhältnisse dort – wenn sie an so ’ner Karbid-Bude am Karbidofen stehen, sie haben keine Interessen mehr für irgendwelche kulturellen Sachen. Das endete ja auch meistens so: ausziehen: Turnhose, Hemd, so lief man rum, die Männer in Neustadt, Frauen Kittelschürze meistens (lacht dabei) zuhause. Weil es war ja immer warm und dann Bier auf‘n Tisch und dann fielen die ins Bett um zehn.“[4]

In den ersten Jahren nach 1990 prägten dann drei Umstände die Alltagskultur der Stadt: eine verbreitete Apathie infolge (tatsächlicher oder empfundener) sozialer Deklassierung durch den Verlust des traditionellen Werk-

tätigen-/Facharbeiter-Status; der beträchtliche Bevölkerungsaustausch; schließlich das Fehlen einer eigenen symbolisch verankerten und definitionsfähigen Kultur, die über alltagskulturelle Routinen hinausgeht. „Der kulturelle Substanzverlust“, so hatte es 1993 geheißen, „wird vom Sterben der Stadtöffentlichkeit begleitet“.[5] Der Verlust des Schichtzugs als tagtägliche kollektive Erfahrung hatte seinen Anteil daran.

Immerhin: Bis 2007 fuhr der Zug noch, wenn auch zum Schluss nur noch mit einem Wagen. Am 7. Dezember 2007 war seine letzte Fahrt.

P.P.

[1] Laszlo Csiba: Meine Stadt, in: Kreiskabinett für Kulturarbeit Halle-Neustadt (Hg.), Nicht nur Häuser wachsen in der Stadt... Anthologie des Zirkels „Schreibende Arbeiter“ Halle-Neustadt, Halle-Neustadt 1979, S. 7

[2] Hans-Jürgen Steinmann: Zwei Schritte vor dem Glück. Roman, Halle-Leipzig 1978, S. 85f.

[3] Jan Koplowitz: Die verlängerte „taktstraße“ (2). Porträts befreiter Menschen, in: neue deutsche literatur 5/1975, S. 115-147, hier S. 134

[4] zit. nach Ulrike Werner: Eine Stadt wird montiert. Der Bau von Halle-Neustadt, 2004, DeutschlandRadio Berlin – MerkMal, URL http://www.dradio.de/dlr/sendungen/merkmal/283395 (25.12.2007)

[5] Holger Schmidt/Carsten Hagenau/Birgit Schindhelm (1993): Stadterneuerung als demokratischer und kultureller Prozess, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, S. 6-13, hier S. 68; vgl. Peer Pasternack: Bruch und Kontinuitäten. Die arbeiterliche Stadt seit 1990, im vorliegenden Band

Lieber spät als nie

Bis 1999 mit Großraumbussen statt Straßenbahn nach Neustadt

Als 1964 der Aufbau von Halle-Neustadt begann, stellte sich schon bald die Frage nach der Erschließung der neuen Stadt mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Bereits im Vorfeld der Planungen, Anfang der 60er Jahre, war der Bau einer Straßenbahnverbindung nach Neustadt kategorisch ausgeschlossen worden. So schrieb die Tageszeitung „Freiheit“ am 20. Mai 1961: „Moderne Großstädte verwenden Großraumbusse.“ Und den Planern von Halle-West wurde verboten, für die neue Stadt eine Straßenbahn zu planen. Doch der Stadtarchitekt Richard Paulick war auch ein Fuchs: Er und sein Team planten die Magistrale so, dass für spätere Zeit die Möglichkeit für eine Straßenbahn nicht verbaut war.

In der Mitte der 60er Jahre bediente das Privatunternehmen Schwiefert mit wenigen Fahrten auf einer Buslinie K-319 Halle-Neustadt, in späteren Jahren ergänzt durch Fahrten der Buslinie K-330 nach Zscherben. Das reichte bald nicht mehr aus, und so begann mit dem 4. Januar 1968 ein eigenes Stadtbussystem Halle-Neustadt. Dieses wurde mit Gelenkomnibussen des ungarischen Herstellers Ikarus bedient, die vom VEB Kraftverkehr neu beschafft worden waren.

Die Linien starteten zunächst an unterschiedlichen Stellen in der halleschen Innenstadt. Bekannt sind der Moritzzwinger, der Domplatz und die Hackebornstraße. Von Mitte der 70er Jahre bis 1981 begannen die Linien dann an einem provisorisch eingerichteten Busbahnhof am Hallorenring unter der Hochstraße (Knoten 46). Waren die Linien anfangs noch in das Liniennummernsystem des Bezirkes Halle integriert – es gab die Linien K-327 bis K-330 –, wurden die Bezeichnungen in den 70er Jahren umgestellt. Jede Linie erhielt dann einen Kennbuchstaben. Im April 1981 wurde am Hallorenring ein neuer moderner Busbahnhof für den Stadtverkehr Neustadt und die Regionalbuslinien in Betrieb genommen.

In den 80er Jahren, zum Ende der DDR, gab es in Halle-Neustadt folgende Buslinien:

- Linie R: Hallorenring – Bahnhof (Nordausgang) [heute Am Bruchsee]
- Linie S: Hallorenring – Block 778 [heute Fontanestraße]

Ikarus 180

- Linie T: Hallorenring – Magistrale – VI. Wohnkomplex [heute Soltauer Straße]
- Linie U: Hallorenring – Südpark
- Linie V: Ringlinie durch Neustadt
- Linie W: Hallorenring – Magistrale – Friedhof
- Linie Z: Hallorenring – Magistrale – Versorgungsgebiet

Auf den Hauptlinien S und T fuhr im Berufsverkehr alle fünf Minuten ein Bus. Ende 1989 standen dem Kraftverkehr Halle zur Erfüllung der Beförde-

Ikarus 280

rungsaufgaben für den Neustädter Stadtverkehr genau 50 Gelenkbusse vom ungarischen Typ Ikarus 280.02 zur Verfügung.

Als nach 1990 die Zusammenführung der Stadtverkehre in Halle und in Halle-Neustadt anstand, übernahm die Hallesche Verkehrs-AG (HAVAG) auch die Bedienung der Neustädter Buslinien. Es entstand abermals eine neue Linienkennzeichnung. Aus den Buchstaben wurden Liniennummern, wobei die Neustädter Linien vor allem solche im 30er-Bereich bekamen.

Nach der Wende wurde auch endlich der Weg frei für einen Straßenbahnanschluss. Bereits in den 80er Jahren hatte man im Zeichen der Energiekrise des öfteren gerüchteweise von Planungen für einen Straßenbahnanschluss der Neustadt gehört. Sogar vom Neubau eines neuen Straßenbahndepots gegenüber dem S-Bahnhof Nietleben war die Rede. Aber richtig ernsthafte Planungen hat es wohl nie gegeben. Im übrigen war mindestens zweimal untersucht, ob Halle-Neustadt mit Oberleitungsbussen erschlossen werden könnte.

Neue Straßenbahntrasse (2013)

Am 17. April 1998 wurde durch den damaligen Oberbürgermeister Halles, Dr. Rauen, der erste Spatenstich für eine Straßenbahn nach Halle-Neustadt vollzogen. Nach lediglich anderthalb Jahren Bauzeit erreichte am 26. November 1999 die erste Straßenbahn Halle-Neustadt. Anfangs ging es nur bis zur Haltestelle S-Bahnhof Neustadt, später erweitert bis zur Eselsmühle (2000) und zum Göttinger Bogen (2002). Am 21. März 2003 konnte der Ausbau der Straßenbahn in Neustadt abgeschlossen werden – es wurde die Endstelle Soltauer Straße erreicht.

Allen Unkenrufen zum Trotz nahm die Bevölkerung die Straßenbahn auf der Magistrale schnell an. Aus dem Neustädter Stadtbild ist die Bahn inzwischen nicht mehr wegzudenken.

Heute erschließen vier Straßenbahnlinien Halles größten Stadtteil:

- Linie 2: Soltauer Straße – S-Bahnhof Neustadt – Rennbahnkreuz – Marktplatz – Beesen
- Linie 9: Göttinger Bogen – S-Bahnhof Neustadt – Rennbahnkreuz – Hauptbahnhof

- Linie 10: Göttinger Bogen – S-Bahnhof Neustadt – Rennbahnkreuz – Marktplatz – Berliner Brücke – Hauptbahnhof
- Linie 11: Göttinger Bogen – S-Bahnhof Neustadt – Rennbahnkreuz – Marktplatz – Südstadt

Die Linien 2, 9 und 10 fahren täglich, Linie 11 nur montags bis freitags. Daneben verkehren auch weiterhin mehrere Stadtbuslinien in Halle-Neustadt:

- Linie 21: Am Bruchsee – Nietleben – Dölau – Kröllwitz
- Linie 34: Heide – Heide-Süd – Gimritzer Damm – Am Bruchsee – Zollrain – Südpark
- Linie 36: Heide – Heide-Süd – Gimritzer Damm – Am Bruchsee – Richard-Paulick-Straße – Fontanestraße – Göttinger Bogen – Zscherben – Friedhof Neustadt
- Linie 40: Rennbahnkreuz – Richard-Paulick-Straße – Südpark
- Linie 42: Gartenstadt Nietleben – Am Bruchsee – Nietleben – Friedhof Neustadt

Alle diese Buslinien verkehren täglich. Auf Linie 42 fahren jedoch nur Midibusse der Fa. Koßmann. Gelenkbusse werden noch gelegentlich auf Linie 40 eingesetzt.

Frank-Torsten Böger

Postgeschichte

Halle-Neustadt sollte zunächst aus vier Wohnkomplexen und einem Stadtzentrum bestehen. Die Wohnkomplexe sollten jeweils ca. 15.000 Einwohner umfassen und besaßen je ein Versorgungszentrum, das alle notwendigen kommunalen Einrichtungen aufwies. Hierzu gehörte auch ein Postamt, so dass ursprünglich fünf Posteinrichtungen geplant waren. Mit der Erweiterung des Bebauungsplanes, um Halle-Neustadt als selbstständiger Stadt zum Großstadtniveau zu verhelfen (100.000 Einwohner), wurde die Zahl der Wohnkomplexe erhöht und damit auch die Zahl der Postämter.

Das letzte Postamt (Postamt 10) wurde 1989 provisorisch in einer Wohnung im Südpark eröffnet. Ab 1990 wurden nach und nach, bis auf die Hauptpost im Stadtzentrum, alle Postämter wegrationalisiert. Wie aber begann die postalische Versorgung 1964 für die Bauarbeiter und ab 1965 auch für die Einwohner?

Die Chemiearbeiterstadt Halle-West wurde auf dem Territorium von Passendorf, formal ein Stadtteil von Halle, errichtet. Dort gab es auch eine Posteinrichtung, welche für die ca. fünfhundert Einwohner genügte, aber für die zwei bis drei Tausend Bauarbeiter nicht ausreichte. Deshalb richtete man in einer Wohnung am Bauarbeiterzentrum (BAZ), Wohnblock 2, Eingang 7 – später Block 451/7 – ein provisorisches Postamt ein, das am 9. November 1964 eröffnet wurde. Der Tagesstempel hatte die Legende „Chemiearbeiterstadt Halle (Saale) West“.

Nach dem Einzug der ersten Einwohner im August 1965 reichte die Posteinrichtung im BAZ nicht mehr aus. Daher wurde am 14. Februar 1966 im entstehenden I. Wohnkomplex ein weiteres provisorisches Postamt eröffnet: in einer 3-Zimmer-Wohnung im Wohnblock 9, Haus 12 (später Block 617/12). Der dort verwendete Tagesstempel hatte die Legende „409 Chemiearbeiterstadt Halle“.

Nach Fertigstellung des Versorgungszentrums im I. Wohnkomplex wurde das dort vorgesehene Postamt am 1. September 1966 als Postamt 1 (später Postamt 2) eröffnet. Die beiden provisorischen Postämter 451/7 und 617/12 wurden geschlossen. Nachdem am 15. Juli 1967 die Chemiearbeiterstadt zur selbstständigen Stadt „Halle-Neustadt“ erklärt worden war, führte dieses Postamt den Tagesstempel mit der Legende „409 Halle-Neustadt 1“. Aus postalischer Sicht kurios ist es, dass Halle-Neustadt eine selbstständige

Flachbau Post, am 1. September 1966 als Postamt 1 im Zentrum des I. WK eröffnet

und kreisfreie Stadt geworden war, aber für Postsendungen nach Halle und umgekehrt dauerhaft der Ortstarif galt.

Eine Besonderheit in Halle-Neustadt bestand darin, dass man keine Straßennamen einführte, sondern die Straßen und Wohnblöcke mit Nummern bezeichnete. Dieses (amerikanische) System wurde vom damaligen Bezirkspostdirektor eingeführt und hielt sich bis 1991. Erst dann kam es zur Einführung von Straßennamen.

Auf Anregung der Arbeitsgemeinschaft Philatelie in Halle-Neustadt wurde anlässlich des 5. Jahrestages der Grundsteinlegung für die Stadt der erste Gelegenheitsstempel in Halle-Neustadt emittiert. Hierbei gab es die Änderung, dass als Legende „409 Halle-Neustadt 2“ geführt wurde: Bei der Auftragsbestellung bei der Postwerbung hatte man festgestellt, dass das „Postamt 1“ eigentlich die Bezeichnung „Postamt 2“ führen müsste, weil die Bezeichnung „Postamt 1“ der Hauptpost im Stadtzentrum zusteht, welche aber – ebenso wie das Stadtzentrum selbst – noch nicht errichtet war.

Gleichzeitig mit dem Gelegenheitsstempel wurde eine (philatelistische) Ganzsache und Schmuckkarte aufgelegt, welche als Abbildung das im Zen-

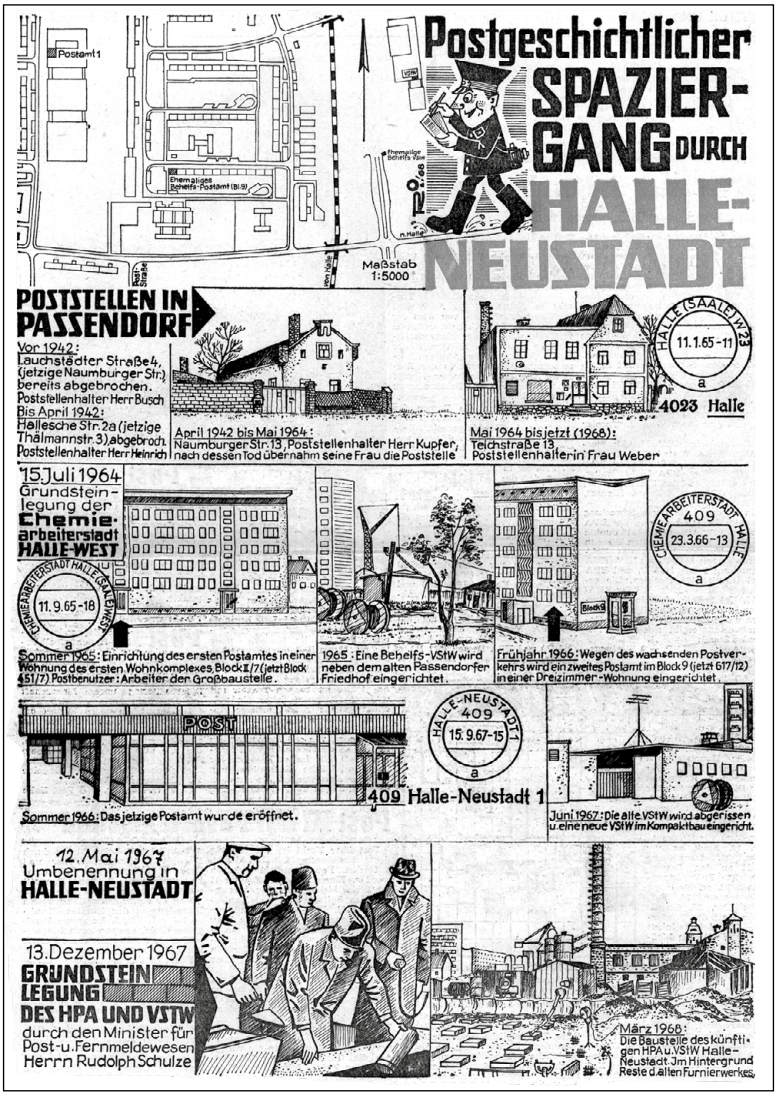
Drei Neustädter Poststempel 1967 in zeitlicher Reihenfolge

Rücksendung eines Eilbriefs von 1966, der aufgrund seiner Adressierung „Halle-West" irrtümlich nach Halle in Westfalen geschickt worden war

trum geplante „Kulturzentrum und Haus der Forschung" zeigte. Bei letzterem handelte es sich um das dann jahrelang in der Planungsphase verweilende Chemiehochhaus, das aber nie gebaut wurde.

Ebenfalls zu dieser Zeit emittierte die Post der DDR eine aus 15 Briefmarken bestehende Sonderserie, welche jeweils die Hauptstädte der Bezirke der DDR zeigte. Dabei zeigte nur die Briefmarke für den Bezirk Halle nicht die Bezirksstadt selbst, sondern eine Abbildung der Nachbarstadt, nämlich Halle-Neustadts.

Als Kuriosum ist noch erwähnenswert: Die Bezeichnung „Chemiearbeiterstadt Halle-West" war 1965/66 u.a. auch der Post der DDR so unbekannt, dass ein Eilbrief mit der richtigen Postleitzahl 409, aber verkürzter Bezeichnung in der Anschrift „Halle-West" irrtümlich nach Halle in Westfalen verschickt wurde. Dort wurde er als Irrläufer in die DDR zurückgeschickt und kam beim Empfänger verspätet an, während der avisierte Besuch schon da war.



Postgeschichtlicher Stadtspaziergang, veröffentlicht 1968 in PF-Impuls, Organ der SED-Betriebsorganisation der Deutschen Post, Bezirksdirektion Halle 6/1968, S. 12

Wie erwähnt: Insgesamt wurden zehn Postämter in Halle-Neustadt errichtet. Im Zeitraum bis 1990 gab es neben den Tagesstempeln am Postamt 1 (Hauptpost) 23 Maschinenstempel mit Werbeeinsatz und aus besonderen Anlässen 24 Gelegenheitsstempel. Interessant an der Postgeschichte von Halle-Neustadt ist, dass man mit dem genauen Tag der Eröffnung der ersten Posteinrichtung und dem (formalen) Ende als selbstständige Stadt auch ihr postalisches Eigenleben genau belegen kann: Im Volksentscheid der Bürger von Halle-Neustadt stimmten zwei Drittel für den Anschluss an Halle, so dass die Stadt ab 5. Mai 1990 nur noch ein Stadtbezirk von Halle ist.

Peter Laub

Zum Weiterlesen

☞ Harry Kolpe/Peter Laub: Beitrag zur Postgeschichte der Chemiearbeiterstadt Halle-West, von Halle-Neustadt und dem Stadtbezirk Neustadt, o.O. [Halle (Saale)] 2004

☞ Harry Kolpe/Peter Laub: Beitrag zur Postgeschichte der Chemiearbeiterstadt Halle-West, von Halle-Neustadt und dem Stadtbezirk Neustadt. Quellenband, o.O. [Halle (Saale)] 2004

☞ Peter Laub: Geschichte des Philatelistenverbandes im Kulturbund der DDR, Kreisverband Halle-Neustadt von 1966 bis 1990. Abriss, Halle (Saale) 2005

Passendorf und St. Moritz

Kirchliches Leben bis 1989

Religion und Religiosität sind in der offiziellen Überlieferung zur DDR-Geschichte Halle-Neustadts vollständig abwesend – außer in der Friedhofsordnung: „Die Friedhofsverwaltung ist nicht berechtigt, Einschränkungen von Inschriften oder Symbolanwendungen vorzunehmen, die Ausdruck einer anerkannten Glaubensgemeinschaft sind.“[1]

Gleichwohl gab es kirchliches Leben, wenn auch randstädtisch. Die evangelische Gemeinde Halle-Neustadt residierte und residiert jenseits der Neubauten im Restdorf Passendorf, die katholische Gemeinde auf der anderen Seite der Saale am Altstadtrand in der Moritzkirche.

Die zuziehende Bevölkerung der Planstadt war sehr jung und überwiegend religionsfern. Doch 1966 begann die Aufbauarbeit für eine evangelische Gemeinde, und am 1. August 1967, drei Jahre nach der Grundsteinlegung für die Chemiearbeiterstadt, wurde die Gemeinde Halle-Neustadt offiziell gegründet. Sie nahm ihren Sitz in der alten Passendorfer Dorfkirche, da im Generalbebauungsplan für die neue Stadt eine Kirche nicht vorgesehen war.

Die barocke Landkirche aus dem 18. Jahrhundert (Vorgängerbau 1505) lag anfangs außerhalb der Gemarkung der Flächenbaustelle Halle-Neustadt. Erst mit dem Wachstum der Großsiedlung rückte sie unmittelbar an deren Rand. Da mit staatlicher Unterstützung nicht zu rechnen war, wurde das Provisorium zur dauerhaften Einrichtung.

Es mangelte an vielem – besonders an Räumlichkeiten für den Betrieb und Unterkünften für das Personal, an Telefonen, Materialien und Planungssicherheiten. Die Gemeinde behielt lange Zeit den innerkirchlichen Sonderstatus *im Aufbau*. Drei Pfarrer, in den achtziger Jahren dann vier, arbeiteten in der Gemeinde. Die Personalausstattung wuchs im Laufe der Zeit auf bis zu acht Mitarbeiter/innen an.

Begonnen hatte die Gemeindearbeit mit Hausbesuchen in den Wohnblökken – „einfach losgehen, um Christen zu suchen“:

> „Wir wanderten von Blockeingang zu Blockeingang, jeder mit 10 oder 22 Wohnungen entsprechend seiner 5 oder 11 Etagen, und stellten uns vor: ‚Guten Tag, wir kommen von der Kirchengemeinde Halle-Neustadt und möchten Sie fragen, ob Sie in der evangelischen oder katholischen Gemeinde mitwirken wollen.‘“[2]

Wie die evangelische Gemeinde sich selbst sah: real zwar in Randlage,
doch tatsächlich mittendrin. Linolschnitt von Ulrich Behrend, Mitte der 70er Jahre

Die Reaktion sei in achtzig bis neunzig Prozent gleichgültig bis unfreundlich gewesen, zirca zehn Prozent der Angesprochenen habe sich punktuell offen gezeigt, und bei 0,5 bis ein Prozent habe das Angebot freundliche Aufnahme gefunden. Da kam es „dann entweder an der Tür zu einem kurzen Gespräch, aber meist nur ein kurzes Gespräch, man wollte ja nicht, dass der Nachbar mithört, oder – in Ausnahmefällen, vielleicht jeden fünften Abend – wurde man dann reingebeten“.[3] „Gott ist immer schon vor dir da“, war damals der geflügelte Spruch, mit dem sich die Gemeindemitarbeiter auf den Weg in die Wohnblocks machten.

Immerhin: In den Jahren 1967 bis 1971 war die Zahl der Gemeindeglieder in dem Maße gewachsen, wie dieser Besuchsdienst erweitert wurde – von zunächst 20 auf 1.362. Im Jahre 1990, die Stadt hatte damals 89.500 Einwohner, gab es rund 4.000 Gemeindeglieder.[4] Das waren 4,5 Prozent der Bevölkerung – während im DDR-Durchschnitt etwa 30 Prozent einer der evangelischen Landeskirchen angehörten. 300 bis 500 Personen waren in der Gemeinde Halle-Neustadt mehr oder weniger aktiv.

Anfangs hatte die Gemeinde ein Durchschnittsalter von 25 Jahren. 1989/90 nahmen etwa 80 Kinder regelmäßig an wöchentlichen und 30 bis 40 Kinder an monatlichen Gemeindeveranstaltungen teil. 1990 gab es 35 Konfirmanden.[5]

Die eigentlichen Schwerpunkte der Gemeindearbeit lagen, neben dem sonntäglichen Gottesdienst, in Hauskreisen. Sie fanden, über das Stadtgebiet verteilt, in den Wohnungen statt, umfassten jeweils vier bis fünf Familien und betreuten in den Wohnblöcken ihrer unmittelbaren Umgebung bis zu 30 Familien.

Die Gemeinde suchte einen neuen Stil: partnerschaftlich, Gleichberechtigung von hauptamtlichen und nichthauptamtlichen Mitarbeitern, die Modifizierung der Kirchensteuer zu einem freiwilligen Gemeindebeitrag, keine formellen Anreden, Verzicht auf geistliche Gewänder, Gottesdienste ohne Liturgie und Kreuz. Ob alles davon „immer die richtigen Zeichen waren, wurde viel diskutiert. Auch theologischer Substanzmangel ließ sich nicht stets durch Kirchenmusik ersetzen“.[6]

Mit all dem sollte das Prinzip einer offenen Kirche praktiziert werden. An einer Stelle scheiterte dies und führte zu inneren Zerreißproben: Die Gemeinde vermochte es nicht, auf Dauer die sogenannte Offene Arbeit zu integrieren. Diese Form der Jugendarbeit, die nicht nach Konfession und Konvention fragte, existierte in Halle-Neustadt von 1977 bis 1983. Sie endete nach konflikthaften Zuspitzungen desaströs.[7]

Prägender war für die Gemeinde über die Jahre hin ein christlich-sozialistisches Engagement. Einige der Pfarrer waren politisch in der CDU und

Passendorfer Kirche, Innenansicht 2008

ökumenisch in der Gossner-Mission aktiv. Friedrich Schorlemmer, 1969/70 Vikar in der Neustädter Gemeinde, berichtet in seiner Autobiografie von „einigen Konflikten“ mit Mitarbeitern: „ich wollte partout nicht akzeptieren, dass einer von ihnen Halle-Neustadt als einen verwirklichten sozialen Traum der Arbeiterklasse bezeichnete“.[8]

Die Gemeinde pflegte internationale Verbindungen im Zeichen der sozialen Gerechtigkeit, insbesondere nach Lateinamerika und Südafrika: „wie klein erschienen uns dann unsere Probleme in der DDR, wenn z.B. ein Mitglied des ANC über seinen Kampf gegen Apartheid oder Arbeitsvertreter aus Großbritannien und Frankreich über Gewerkschaftsarbeit u.ä. berichteten“.[9]

Ökumenische Beziehungen vor Ort bestanden vor allem zur katholischen Gemeinde St. Mauritius und St. Paulus, die im August 1966 gegründet worden war. Der dort für den Aufbau zuständige Pfarrer hatte sich bereits an den Hausbesuchen der Anfangsjahre beteiligt, und deren Ergebnisse waren dann zwischen evangelischer und katholischer Seite ausgetauscht worden.

Vor allem in den ersten Jahren Halle-Neustadts genoss die katholische Gemeinde Gastrecht in der Passendorfer Kirche.

Seit Ende 1970 verfügte sie mit der St. Moritzkirche, verpachtet von der evangelischen Landeskirche, über eine eigene Pfarrkirche. Auch für die Katholiken war ein eigenes Bauvorhaben in Neustadt nicht möglich. Da St. Moritz am Rande der halleschen Altstadt liegt, gab es hier noch weniger eine gebäudliche Verankerung in Halle-Neustadt als bei der evangelischen Gemeinde.

P.P.

[1] Friedhofsordnung für den kommunalen Friedhof der Stadt Halle-Neustadt, o.O. o.J. [Halle-Neustadt 1985], S. 11

[2] Horst Wingrich: Die neue Diaspora am Beispiel der Gemeinde Halle-Neustadt, in: Günter Arndt (Hg.), „…so stärke deine Brüder" (Lukas 22, 32). Die kirchliche Arbeit für die Diaspora, 150 Jahre Gustav-Adolf-Werk der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Festschrift, Lützen 1994, S. 123-127, hier S. 123f.

[3] Interview Lothar Rochau (Interviewer: Henning Schulze), Halle (Saale), 20.6.2011

[4] Rolf Gröger: 30 Jahre Gemeindeentwicklung, in: Evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt (Hg.), Kommen und gegen … und bleiben. 30 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt. Extra-Ausgabe des Gemeindebriefes zum 30jährigen Bestehen unserer Gemeinde, Halle (Saale) 1997, S. 13-17, hier S. 13

[5] Evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt: Pilotprojekt „Sozial-missionarische Gemeinde in postsozialistischer Plattenbaustadt Ostdeutschlands". Antrag an den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, o.O. o.J. [Halle-Neustadt 2002], unveröff.

[6] Horst Wingrich: Die neue Diaspora…, a. a. O., S. 125

[7] vgl. Sebastian Bonk/Florian Key/Peer Pasternack: Risse im Beton. Die Offene Arbeit in der Evangelischen Gemeinde 1977 bis 1983, im vorliegenden Band

[8] Friedrich Schorlemmer: Klar sehen und doch hoffen. Mein politisches Leben, Berlin 2012, S. 184

[9] Annerose und Wilhelm Römer: Unser Hauskreis war uns wichtig, in: Evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt (Hg.), Kommen und gegen … und bleiben…, a. a. O., S. 23-24, hier S. 23.

Devianzen

Politische Normabweichungen in den DDR-Jahren

Halle-Neustadt hat Beachtliches für Mehrheiten geleistet, Minderheiten allerdings waren in der Stadtkonzeption nicht vorgesehen. Üblicherweise sind größere Städte dicht bewohnt von heterogenen Einwohnerschaften und ermöglichen für einzelne und für Gruppen Sektoren der Autonomie: Sie erzeugen Freiräume.

Damit unterscheiden sich größere Städte von der sozialen Enge dörflicher und kleinstädtischer Situationen. Das macht sie attraktiv für Menschen, die irgendeiner gesellschaftlichen Norm oder einem gesellschaftlichen Durchschnitt nicht entsprechen. Denn das „Dickicht der Städte“ (Bertolt Brecht) sorgt dafür, dass Minderheiten sozialen Kontrollansinnen leichter ausweichen können. Daher finden diejenigen, die in irgendeiner Weise von der Mehrheitsbevölkerung abweichen, in größeren Städten Möglichkeiten der Nischenbildung.

Das war auch in den alten Städten der DDR zu beobachten. Ob Künstler oder Lebenskünstler, Zeugen Jehovas, Schwule und Lesben, innovative Spinner oder Anthroposophen, Punks oder Homöopathen, Christen oder politisch Oppositionelle: Sie und andere fanden dort Mittel und Wege, um ihre eigenen Räume bilden zu können. Aber: Dies galt in der DDR kaum für die Neubaustädte.

Auch in Halle-Neustadt blieben Minderheiten nicht nur weitgehend unsichtbar, sondern bildeten auch kaum eigene Strukturen jenseits der Sichtbarkeit. Ein Teil der Erklärung dessen liegt darin, dass Alt-Halle dafür die besseren Bedingungen bot. Ein anderer Teil wird darin zu suchen sein, dass es der Neubaustadt an der räumlichen Unübersichtlichkeit mangelte, die Nischenbildung erst möglich macht.[1]

So blieben auch die aktiven Abweichungen von politischen Vorgaben übersichtlich – was zugleich untypisch für DDR-Städte vergleichbarer Größenordnung war. In der Überlieferung zu Halle-Neustadt finden sich sechs Aspekte politischer Normabweichung:

Zum ersten erbrachte die Abstimmung über die neue DDR-Verfassung 1968 das schlechteste Abstimmungsergebnis ausgerechnet in Halle-Neustadt: 90,49 Prozent statt des republikweiten Durchschnitts von 94,49 Prozent. Die

Lenin-Denkmal im Bildungszentrum (1971-1991), Aufnahme vom August 1991

Ursachenforschung, so ein seinerzeit Involvierter, habe ergeben, dass sich derart ein spezifischer Unmut Ausdruck verschaffte: In der Stadt war damals kein Westfernsehen zu empfangen. In die zentralen Antennenanlagen der Wohnblocks wurde es nicht eingespeist, und private Dachantennen wurden rigoros entfernt.[2]

In einer der Postwurfsendungen an alle Haushalte, die aktuelle Informationen enthielt, war das Problem bereits 1966 angesprochen worden: „In letzter Zeit häufen sich die Fälle, daß Mieter in den Wohnblöcken eigenmächtig Veränderungen an Fernsehantennen und deren Einrichtungen vornehmen."[3] Das dort angedrohte Zur-Verantwortung-Ziehen versagten sich Stadt und Staat nach der Verfassungsabstimmung allerdings. Die Privatantennen blieben nun stehen, bis Ende der 70er Jahre die ARD und Anfang der 80er auch das ZDF über die Gemeinschaftsantennen empfangbar gemacht wurden.

Zum zweiten sind mehrere Aktionen gegen die Biermann-Ausbürgerung 1976 dokumentiert, von Unterschriftensammlung über Flugblattaktion bis hin zu Graffiti.[4]

Zum dritten hatte die sogenannte Offene Arbeit in der evangelischen Jungen Gemeinde Halle-Neustadt einen ihrer wichtigen Wirkungsorte. Die Offene Arbeit war ein Ansatz der Jugendarbeit, der innerhalb des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR entwickelt worden war. Sie reagierte auf vor allem zwei Umfeldbedingungen: einerseits eine religionsferne Mehrheitsbevölkerung, andererseits ein politisch normiertes und normierendes Bildungs- und Erziehungssystem. In Halle-Neustadt schuf der Jugenddiakon Lothar Rochau von 1977 bis 1983 einen für die Stadt einmaligen Ort des offenen Diskutierenkönnens, einen Freiraum für Selbsterfahrung, weltanschauliche und kulturelle Horizonterweiterung und Selbstermächtigung.[5]

Zum vierten waren Halle-Neustädter in den 80er Jahren überdurchschnittlich an der Bewegung der Ausreisewilligen beteiligt. So durften z.B. 1987 in Halle-Neustadt 115 Personen nicht am pass- und visafreien Reiseverkehr teilnehmen – um sie daran zu hindern, etwa über Ungarn zu flüchten. Im ungleich größeren Alt-Halle waren es 251 Personen.[6]

Fünftens ermittelte Ende der 80er Jahre das MfS Konzentrationsschwerpunkte der Halleschen Punks und fand einen solchen auch in Halle-Neustadt: „Gaststätte ‚Thüringer Bauernstube' – 19 Personen, vorrangig Anhänger des Punk und Havy Metal".[7]

Zum sechsten schließlich kann die Wahlbeteiligung an der Volkskammerwahl im Mai 1989 genannt werden: Immerhin zwei Prozent der Halle-Neustädter Wahlberechtigten verweigerten sich der alternativlosen Abstimmung – in Halle-Altstadt allerdings waren es vier Prozent.[8]

Zu notieren ist, dass diese Abweichungen von politischen Vorgaben im heutigen Stadtgedächtnis durchgehend keine Rolle spielen.

P.P.

[1] vgl. auch zu unpolitischen Normabweichungen: Peer Pasternack: Jenseits der politischen Überforderung. Das Unterlaufen von Vorgaben im Alltag, im vorliegenden Band

[2] Heinz Grünklee: Gelebte und gedruckte Freiheit. Autobiografische Streiflichter aus sechs Jahrzehnten 1926–1988, Halle (Saale) 2006, S. 378, 383

[3] Staatliche Leitungsgruppe Chemiearbeiterstadt (Hg.): Informationen für die Einwohner der Chemiearbeiterstadt Halle-West, Nr. 3/1966

[4] vgl. Udo Grashof: Einzelkämpfer mit viel Mut. Aktionen gegen die Biermann-Ausbürgerung 1976 in Halle-Neustadt, im vorliegenden Band

[5] vgl. Sebastian Bonk/Florian Key/Peer Pasternack: Risse im Beton. Die Offene Arbeit in der Evangelischen Gemeinde 1977 bis 1983, im vorliegenden Band

[6] Patrick Wagner (Hg.): Schritte zur Freiheit. Die friedliche Revolution 1989/90 in Halle an der Saale, Halle (Saale) 2009, S. 57, vgl. auch 58f.

[7] Mark M. Westhusen: Zonenpunkprovinz. Punk in Halle (Saale) in den 80er Jahren, Halle (Saale) 2005, S. 86

[8] Patrick Wagner (Hg.): Schritte zur Freiheit…, a. a. O., S. 71

Einzelkämpfer mit viel Mut

Aktionen gegen die Biermann-Ausbürgerung 1976

Am Abend des 16. November 1976 meldet die „Aktuelle Kamera“ die Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann. Der Sohn Hamburger Kommunisten, der seit 1953 in der DDR lebt, hat am 13. November ein Konzert in Köln gegeben. Nun darf er nicht in die DDR zurück. In der Nacht vom 19. zum 20. November strahlt die ARD die Aufzeichnung des Kölner Konzertes aus – auch in Halle-Neustadt flimmern zahlreiche Fernsehapparate. Viele haben Biermann vorher kaum gekannt. Sie erleben einen gegenüber der SED-Herrschaft kritischen Sänger, der sich trotzdem immer wieder zur Idee des Kommunismus bekennt.

Die Ausbürgerungsentscheidung der SED löst in der DDR eine Welle von Protesten aus. Im Bezirk Halle ist die Empörung besonders groß. Der Chemiebezirk rangiert in einer von der Staatssicherheit erstellten Statistik mit 44 Vorkommnissen hinter Berlin auf dem zweiten Platz.[1]

Dazu tragen auch einige couragierte Bewohner von Halle-Neustadt bei. Da sie im Unterschied zu den Künstlerinnen und Künstlern, die in Berlin einen offenen Brief unterschreiben, nicht prominent sind, riskieren sie deutlich mehr. Noch glimpflich kommen 15 Personen – laut einem MfS-Bericht wahrscheinlich Studenten – davon, die am 21. November 1976 in der S-Bahn lautstark ihre Sympathie für Biermann bekunden und im Tunnelbahnhof durch Zugschaffner, Lokführer und Fahrgäste aus dem Zug entfernt werden.[2]

Der 17jährige Lehrling Dietmar Webel hingegen, der auch nichts anderes unternimmt als die Berliner Künstler, nämlich Unterschriften sammeln gegen die Ausbürgerungsentscheidung der SED, begibt sich damit in existenzielle Gefahr. Webel formuliert, noch ganz unter dem Eindruck der Konzertübertragung im Fernsehen, eine Protestresolution und zieht mit dieser durch die HO-Gaststätten „Gastronom“ und „Treff“, wo er Bekannte und Freunde bittet, zu unterschreiben, was die meisten auch tun.

Insgesamt bekommt Webel 66 Unterschriften zusammen (drei Unterzeichner lassen sich jedoch wieder streichen). Spätabends spricht Dietmar auf dem halleschen Hauptbahnhof dann noch vier Lehrlinge vom Bau an. Einer von ihnen ist Zuträger des MfS. Drei Tage später sammelt Webel nochmals Unterschriften im „Treff“, dann wird er verhaftet.

Dienstgebäude der Staatssicherheit am Gimritzer Damm (Ansicht von 2006)

Die Haft ist ein Schock für ihn, die Verhöre bringen ihn an die Grenze seiner Leidensfähigkeit. Dennoch bekennt er gegenüber den Vernehmern offen, er habe mit seiner Aktion beabsichtigt, dass das Biermann angetane Unrecht beseitigt wird. Und warum nicht Unterschriften sammeln? Schließlich sei er doch als Schüler auch losgeschickt worden, um Unterschriften für den chilenischen Kommunisten Louis Corvalan zu sammeln.

Dietmar Webel wird wegen „Staatsverleumdung“ zu zwei Jahren Bewährung verurteilt, unter Haftandrohung von einem Jahr Freiheitsentzug. Er bekommt „Arbeitsplatzbindung“ in Buna. Damit nicht genug, soll er seine Verfehlung wiedergutmachen, indem er für das MfS Spitzeldienste leistet.[3] In dieser Situation, die ihm ausweglos erscheint, versucht er, sich das Leben zu nehmen. Als er wieder aufwacht auf der Intensivstation, sitzt eine Pastorin an seinem Bett, die mit ihm bespricht, dass er seine Mitarbeit gegenüber dem Führungsoffizier offen beendet, und so geschieht es.

Nicht alle handeln so ungeschützt und direkt wie Dietmar Webel. Vielleicht aus einer gewissen Lebenserfahrung heraus versuchen sie, unentdeckt zu

bleiben. So die 51jährige Christa Q. aus Halle-Neustadt. Die einstige SED-Genossin, die schon vor einiger Zeit ihre Illusionen hinsichtlich der sozialistischen Gesellschaft verloren hat, setzt sich kurz vor Weihnachten 1976 an ihre Schreibmaschine und tippt Texte von Reiner Kunze, Alexander Solschenizyn sowie einen SPIEGEL-Artikel über Biermanns letztes Konzert in der DDR ab. Die Texte schickt sie anonym an drei kirchliche Einrichtungen und den Leiter des Kabaretts „Kiebitzensteiner". Den fünften Brief gibt sie einer vermeintlichen Freundin, von der sie nicht weiß, dass diese für das MfS arbeitet.

Christa Q. wird nicht sofort verhaftet, sondern zunächst intensiv bespitzelt. Offenbar glaubt das MfS, dadurch einer staatsfeindlichen Organisation auf die Spur zu kommen. Christa Q. stellt unterdessen Anfang Februar 120 Flugblätter her. 60 davon gibt sie ihrer „Freundin", die diese umgehend beim MfS abgibt. Wenige Tage später wird Christa Q. verhaftet.[4]

Die Häufung von Vorkommnissen muss beim MfS den Eindruck erweckt haben, man hätte es mit organisiertem Protest zu tun. Doch in Wirklichkeit handelt es sich um Einzelkämpfer, die nichts voneinander wissen. Das gilt auch für einen etwa 27jährigen Arbeiter, der im Januar 1977 eine Protestlosung an ein wasserwirtschaftliches Bauwerk am Rand von Halle-Neustadt, in der Nähe der Rennbahn, schreibt. Die Losung ist mit blauer Farbe an den Beton gesprüht und lautet: „Biermann hat re". Auffällig ist die riesige Dimension der Buchstaben: Bis zu 2,10 m hoch und bis zu 4,20 m breit.

Erst Jahre später kommt in einem Prozess gegen den Mann, der inzwischen auch andere Protestaktionen durchgeführt hat, diese Aktion zur Sprache, was mit zu seiner Verurteilung zu fünfeinhalb Jahren Haft beiträgt. In den Verhören geht es auch um die Frage, wieso die Losung Fragment blieb. Überrascht hätte ihn niemand, erinnert sich der Mann. Wahrscheinlich war die Farbe alle.[5]

Udo Grashoff

[1] Vgl. BStU, MfS, HA IX, 13530, Bl. 2
[2] Vgl. BStU, MfS, HA XX/AKG, Nr. 870, Bl. 120
[3] Vgl. BStU, MfS, Reg.-Nr. VIII 1637/76
[4] Vgl. BStU, MfS, HA XX/9, Nr. 69, Bl. 165-168
[5] Vgl. BStU, MfS, Reg.-Nr. VIII, 2247/80

Risse im Beton

Die Offene Arbeit in der Evangelischen Gemeinde 1977 bis 1983

1977 suchte die Evangelische Gemeinde Halle-Neustadt einen Jugenddiakon. Die Aufgabe übernahm der 24jährige Thüringer Lothar Rochau. Mit der Idee der Offenen Arbeit im Gepäck wollte er die kirchliche Jugendarbeit in der Gemeinde revolutionieren: offene Kirchentüren und ein offenes Ohr für jedermann. Am Rande der wachsenden Chemiearbeiterstadt wuchs ein bis dahin unbekannter Freiraum.

Die Offene Arbeit war ein neuartiger und kreativer Ansatz der evangelischen Jugendarbeit in den 1970er Jahren. Die Öffnung einer Jungen Gemeinde versprach die uneingeschränkte Aufnahme aller, die kamen. Radikal wurde das Modell einer *Kirche für andere* erprobt. Der Schutz der Kirche ermöglichte Gespräche ohne Vorbehalte und die vorurteilsfreie Annahme jedes Menschen. In den praktizierenden Kirchen bildete sich ein Freiraum für Heranwachsende – egal ob Christ oder nicht.

Die Gemeindeleitung gestand dem Diakon das Beschreiten unkonventioneller Wege für den Aufbau einer Jungen Gemeinde zu. Und unkonventionell entwickelte sich die Offene Arbeit in Halle-Neustadt – bald geläufig als OA. Dem Mangel an Räumlichkeiten etwa half die Herrichtung eines alten Bauwagens für die OA-Abende ab. Dieser stand fortan auf dem Gemeindegelände für die Jugendarbeit zur Verfügung.

Auch vor dem speziellen Halle-Neustädter Hintergrund ergab sich, dass die Offene Arbeit dort einen sehr eigenen und singulären Charakter tragen musste und trug. Es war ein Angebot in einer Stadt, die auf Grund ihrer Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte im Vergleich mit anderen DDR-Städten besonders intensiv durch politischen und kulturellen Konventionalismus charakterisiert war. Auf viele Jugendliche in Halle-Neustadt wirkte zudem die uniforme Erscheinung der Stadt als Teil einer Zurichtung auf eine uniforme Haltung.

Dass Halle-Neustadt seiner Jugend auch andere Möglichkeiten hätte bieten müssen, machte der Erfolg der Offenen Arbeit offenkundig. Keine Mehrheit der Neustädter Jugendlichen und jungen Erwachsenen sammelte sich dort, aber eine relevante Minderheit. Das MfS folgte der Entwicklung von Beginn an argwöhnisch. Nach seinen Schätzungen sammelten sich in der OA bereits

Dicht gedrängt warten die Besucher während der 5. Werkstattage 1980 auf den Auftritt einer Musikband

im ersten Jahr bis zu 150 Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 15 bis 25 Jahren.[1]

Mit viel Engagement entstand ein Alltagsbetrieb aus Seelsorge und praktischer Hilfe mit Sprechstunden, gemeinsamen Abenden, Hauskreisarbeit, Wochenendausflügen, Besuchen anderer Zentren der Offenen Arbeit und Rüstzeiten. Besonders beliebt wurde der offene Freitagabend im Bauwagen – mit Diskussionen bei Rockmusik und Bier.

Darüber hinaus war die Offene Arbeit Halle-Neustadt in ein DDR-weites Netzwerk eingebunden, das sie mit ähnlichen Strukturen in anderen Städten verband. Seit 1978 veranstaltete die OA, anfangs noch zweimal im Jahr, eigene Gemeindefeste, die auch zu überregionalen Ereignissen wurden – die *Werkstattage*. Wie das MfS aufgeschreckt vermerken musste, erfuhren sie rasch und viel Zulauf und erbrachten der Offenen Arbeit in Halle-Neustadt Renommee weit über die Grenzen des Bezirkes Halle hinaus. Die Werkstattage wurden zum festen Bestandteil der Reisebewegungen in der republikweiten Szene – erkennbar an jungen Leuten in Parka, Jeans, Jesuslatschen und mit langen Haaren.

Wer anreiste, konnte ein Wochenende lang den Ausnahmezustand vom grauen Alltag der allgegenwärtigen Bevormundungen durch den Staat erle-

Versteigerungen gehören zum festen Bestandteil aller Werkstattage der Offenen Arbeit Halle-Neustadt. Links im Hintergrund der Bauwagen für die Freitagabende der OA

ben. Offenheit und Authentizität prägten den Umgang miteinander. Die Werkstattage boten zudem der DDR unliebsamen Künstlern eine Bühne. Die Liedermacherin Bettina Wegner, außerhalb der Kirchen bereits mit Auftrittsverbot belegt, hatte 1979 in Halle-Neustadt einen ihrer seltenen DDR-Auftritte, bevor sie 1983 in die Bundesrepublik ausreiste. Die Mischung des Programms der Werkstattage ließ bei den TeilnehmerInnen vorübergehend das Gefühl von Freiheit aufkommen.

Von Veranstaltung zu Veranstaltung wuchsen die Besucherzahlen stetig. Bereits zu den 4. Werkstattagen konnten über 450 Teilnehmer auf dem kleinen Passendorfer Kirchengelände verzeichnet werden. Im Mai 1980 dann platzte die Kirche bei den 5. Werkstattagen mit ca. 700 Teilnehmern aus allen Nähten. So kamen zum inzwischen gewachsenen Unmut in der Gemeindeleitung über den fortwährenden Ärger mit dem Staat pragmatisch drängende Sorgen hinzu.

Die bewusste Erweiterung der bisherigen konventionellen Formen kirchlicher Jugendarbeit hatte zu massiven Störungen des traditionell verstande-

nen Gemeindelebens geführt. Zugleich gelang es dem Staat, beinahe unmerklich, die aufgetretenen innerkirchlichen Befindlichkeiten auf die Person des Jugenddiakons zu fokussieren. Dazu wurden ein dichtes IM-Netz des MfS gespannt und fortwährende mehr oder weniger freiwillige Gespräche staatlicher Stellen mit Kirchen- und Gemeindevertretern genutzt. Damit wurde die Frage nach der Zukunft der Offenen Arbeit vor Ort zu einer Frage nach dem Verbleib des Jugenddiakons im Amt gewandelt.

Der Konflikt mit der Gemeinde über den Politisierungsgrad dieser Arbeit weitete sich auf den Kirchenkreis aus und führte schließlich 1983 zu Rochaus Entlassung. Anschließend, nicht mehr durch den Status des kirchlichen Mitarbeiters geschützt, wurde er inhaftiert, zu drei Jahren Haft verurteilt und später in die Bundesrepublik abgeschoben. Die Szene, die sich um die Offene Arbeit herum gebildet hatte, zog nach Halle-Altstadt. Ein Teil verließ frustriert die DDR.

Von 1977 bis 1983 hatte es einen für Halle-Neustadt einmaligen Freiraum des offenen Diskutierenkönnens gegeben. Ein Resultat des staatlichen Vorgehens gegen dieses Angebot bestand darin, dass anschließend keine Stelle mehr für eine solch unkonventionelle Jugendarbeit in der Kirchengemeinde Halle-Neustadt vergeben wurde.

Ein anderes Resultat war: Wo sich fortan in Halle politische Opposition regte, ehemalige OAler aus Ha-Neu waren stets zugegen. So auch im Jahr der friedlichen Revolution 1989, etwa bei der Aufdeckung des Wahlbetruges im Mai oder der ersten Montagsdemonstration im Oktober. Am 26. Oktober des Jahres mussten staatliche Vertreter auf einer freien Bürgerversammlung auch ihnen das erste Mal Rede und Antwort stehen. Das System fiel zusammen.

Sebastian Bonk, Florian Key, Peer Pasternack

Zum Weiterlesen

☞ Sebastian Bonk / Florian Key / Peer Pasternack (Hg.): Rebellion im Plattenbau. Die Offene Arbeit in Halle-Neustadt 1977–1983. Katalog zur Ausstellung, Halle-Wittenberg 2013. Auch unter www.oa-halle-neustadt.de

☞ Rudolf Schulze: Die Konflikte um den Jugenddiakon Lothar Rochau und seinen Dienst in Halle-Neustadt 1981-1983. Ein Bericht, Frankfurt a.M. 1996.

[1] Aus dem Eröffnungsbericht des OV „Obstakel“ vom 30. November 1978, Kopie BstU, MfS, KD Halle-Neustadt, Reg. Nr. VIII 194/79, Bl. 11.

Suizidale Tendenzen im Plattenbau?

Im Frühjahr 1978 stürzte sich ein Lehrling volltrunken vom Block 10, wahrscheinlich aus Liebeskummer. Freunde und Bekannte hatten es jedenfalls nicht vermocht, ihn dauerhaft im Leben zu halten, nachdem sie zuvor einen Suizidversuch noch verhindern konnten. An den folgenden Tagen stellten die Freunde Kerzen und Blumensträuße an der Aufschlagstelle ab. Auch Geldspenden wurden eingesammelt, insgesamt 220 Mark kamen zusammen. Davon sollten Fotos des Verstorbenen vervielfältigt und Kränze gekauft werden.

Zwei Tage nach dem Tod versammelten sich etwa 30 Freunde des Verstorbenen in einer Gaststätte, rückten Tische zu einer großen Tafel zusammen und ließen einen Platz frei, an dem sie eine Kerze anzündeten. Bei ihrer Trauerfeier wurden sie von einem Mitarbeiter der Staatssicherheit observiert: „Diese 30 Personen begaben sich mit gefüllten Weingläsern zur Aufschlagstelle, wo dieselben teils ausgetrunken bzw. auf die Aufschlagstelle ausgeschüttet wurden“, schrieb er in seinem Bericht über das Trauerritual. Gegen 23 Uhr wurden die noch am Ort befindlichen zwölf Jugendlichen von der Polizei „zugeführt“, das heißt, sie wurden für kurze Zeit verhaftet.

Solidarisierungen, spontane gemeinsame Trauervollzüge bis hin zu Protestaktionen waren kein Spezifikum der DDR; Tendenzen der Bewunderung und Heroisierung suizidaler Handlungen wurden in den 1970er Jahren auch bei bundesdeutschen Jugendlichen beobachtet.[1] Diese jugendkulturellen Praktiken erfuhren jedoch in der SED-Diktatur eine Aufladung mit politischer Bedeutung, wie die Beteiligten rasch zu spüren bekamen.

Drei Tage später (es handelte sich um den Vorabend des 1. Mai) kam es zu einem „Vorkommnis“ mit ernsten Konsequenzen: Jugendliche hatten in der Nacht erneut eine Kerze an der Aufschlagstelle entzündet und um diese herum schwarzen Stoff ausgelegt. Wie die im angrenzenden Gebüsch gefundenen Stoffreste zeigten, stammte der Stoff von einer zerrissenen DDR-Fahne. Damit war keine unmittelbare politische Absicht verbunden – in der Mangelökonomie der DDR musste schwarzer Stoff halt „besorgt“ werden. Von den staatlichen Organen wurde diese Handlung aber als Provokation aufgefasst. Was als Trauer um einen Toten begann, endete als politischer Skandal, der weitere Verhöre und Verhaftungen sowie die Überwachung und „Absicherung“ der Beerdigung durch das MfS nach sich zog.[2]

Fassade Scheibe C

Gemäß der kommunistischen Ideologie sollten suizidale Verzweiflungstaten nach der Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln kaum noch vorkommen. Weil das aber nicht der Fall war, hielt die SED geheim, dass es der DDR nicht gelungen war – etwa durch soziale Sicherheit und Integration am Arbeitsplatz –, die Selbsttötungsrate zu senken.

Und so spielte, wie bei anderen Tabuthemen auch, die Literatur mit der Lücke zwischen Wissensentzug durch den vormundschaftlichen Staat und Neugier: „Ich interessiere mich für die Suizidziffern in Neubaugebieten“, fragte die junge Stadtplanerin Franziska Linkerhand in Brigitte Reimanns gleichnamigen Roman einen Arzt, der sie belehrte: „Sie wissen, daß ich Ihnen kein Material geben darf.“ Später erklärte der Mediziner dann doch noch: „Soviel kann ich Ihnen sagen, im Schnitt haben wir jede Woche zwei Suizide oder Suizidversuche. Das bleibt unter uns.“[3]

Der Roman spielte in Hoyerswerda, aber die beunruhigende Frage, die hier aufgeworfen wurde, galt für Halle-Neustadt ebenso. „Wir hörten Gerüchte, die sich selten zu exakten Informationen an uns verdichteten, zu selten, fand ich, denn was hier geschah, ging uns an, Planer und Erbauer der Stadt, und war unsere Sache: unsere Schuld“, glaubte die junge Stadtplanerin. Ihr Chef, ein linientreuer Genosse, wiegelte hingegen ab: „Liebeskummer, ein schlechtes Zeugnis, Mißerfolg im Beruf – schon Kurzschluß, Selbstmord, der Fluchtweg schwacher Charaktere, erlauben Sie, dafür können Sie nicht Architekten verantwortlich machen.“[4]

Eine kompetente Antwort darauf konnte niemand geben. Zahlen über Selbsttötungen in der DDR wurden seit 1963 nicht mehr im Statistischen Jahrbuch veröffentlicht. Auch wurden den Lesern des Romans, der 1974 erschien, die Passagen zum Thema Selbsttötung vorenthalten. Sie waren herausredigiert worden und können somit nur als Beleg dafür gelten, dass in der DDR das Gerücht kursierte, Selbsttötungen würden sich in Plattenbausiedlungen häufen.

Diese Vermutung entstand möglicherweise dadurch, dass in der relativ jungen Bevölkerung der Neubaugebiete parasuizidale, also nicht eindeutig auf den Tod angelegte Suizidversuche häufiger waren. Die medizinische Rettung sorgte hier für Aufsehen, was bei den stillen Suiziden älterer Menschen kaum der Fall war. Zudem könnten auch die Hochhäuser als Orte dramatischer Suizide dieses Image geprägt haben. Dass hier eine private Sache wie der eigene Tod in den öffentlichen Raum hineindrängte, ließ vermuten, dass es auch etwas mit der Gesellschaft zu haben könnte, mit der Enge in der eingemauerten DDR. Wissenschaftlich untersucht wurde das nicht.

Tatsächlich nahmen sich die Menschen in der DDR nicht häufiger das Leben als im Kaiserreich und in der Weimarer Republik.[5] Aber das wusste niemand, weil die SED die Statistiken geheim hielt.

Udo Grashoff

[1] Vgl. Gunther Klosinski: Der Tabletten-Suizidversuch in der Pubertät. Versuch einer Auto-Initiation?, in: Ingeborg Jochmus/Eckart Förster (Hg.), Suizid bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart 1983, S. 92-100, hier S. 99

[2] Vgl. BStU, MfS, BV Halle, Abt. IX, Sachakten Nr. 76, Bl. 1-5

[3] Ebd., S. 588

[4] Brigitte Reimann, Franziska Linkerhand, Berlin 2001 [EA 1974], S. 520

[5] http://public.beuth-hochschule.de/~kred/Suizide/Fachbeitraege/Suizidrate_DDR.pdf

Bildung & Kultur: 1964 – 1989

„Pionier- und Spitzenleistungen auf dem Gebiet der Bildung und Erziehung"

Das Bildungswesen der Stadt

Dass die Grundsteinlegung für Halle-Neustadt gleichzeitig Grundsteinlegung für die erste Polytechnische Oberschule war, sei kein Zufall gewesen: „Es ist ein sinnfälliger Ausdruck für das Programm unseres sozialistischen Staates, eine junge Generation in einer schönen sozialistischen Stadt und Umwelt heranzubilden."[1]

In der Folge wurden nicht nur Kinderkrippen und -gärten sowie Oberschulen sonderzahl errichtet. Vielmehr sollte die Stadt in sich alle Voraussetzungen tragen für das, was heute lebenslanges Lernen genannt wird: Die Planer beherrschte der ausgreifende Ehrgeiz, auch ein Berufsbildungswesen, Einrichtungen kultureller Bildung und Wissenschaftsinstitutionen in der Stadt zu verankern.

Zwar blieb unterm Strich das Angebot an Sportstätten, Schwimmbädern, kulturellen Einrichtungen und Jugendklubs weit unter den Komplexrichtlinien.[2] Doch an Bemühungen, gegen den ökonomischen Mangel die Stadt mit Bildungsinstitutionen auszustatten, fehlte es nicht.

42 Kinderkrippen und ebenso viele Kindergärten sorgten für Kinderbetreuungsquoten von bis zu 95 Prozent bei den Vorschulkindern.

Das Neustädter Bildungszentrum als Campus mit verschiedensten Einrichtungen, angelegt als Fortsetzung des Stadtzentrums, beherbergte einen Teil der Sektion Wirtschaftswissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, das Forschungszentrum Halle-Neustadt des Berliner Zentralinstituts für Berufsbildung (ZIB), eine Außenstelle der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW), ein Polytechnisches Zentrum der Buna-Werke, die Erweiterte Oberschule „Karl Marx", vier Berufsschulen, ein Lehrlingswohnheim mit 1.112 Plätzen, dazu sechs Sportanlagen.[3]

Das Bildungszentrum sollte nach einem Beschluss der SED-Kreisleitung „künftig Pionier- und Spitzenleistungen in Forschung und Produktion durch Pionier- und Spitzenleistungen auf dem Gebiet der Bildung und Erziehung" vorbereiten.[4]

Daneben verfügte Halle-Neustadt über eine Sprachheilschule, eine Sonderschule (umgangssprachlich „Hilfsschule") und eine weitere Berufsschu-

Schulbau Typ „Erfurt“ im Wohngebiet Am Südpark

le. Die insgesamt in der Stadt ansässigen fünf Berufsschulen bildeten seit 1970/1971 in 18 Berufen aus. 1975 betrug die Zahl der Lehrlinge 1.530. Die Ausbildungsberufe bereiteten auf Tätigkeiten im Bauwesen, bei der Deutschen Post, der Reichsbahn und in der Datenverarbeitung vor. Daneben begann ein vergleichsweise hoher Anteil der Schulabgänger/innen – 35 Prozent – eine Berufsausbildung in der Chemie. Die am zweithäufigsten gewählte Branche war mit rund zehn Prozent das Bauwesen.[5]

Über die Stadt verteilt waren aber auch ein flächendeckendes Bibliotheksnetz incl. gesonderter Schulbibliotheken, Volkshochschule, Musikschule und selbst eine eigene Stadtinformation für bildungshungrige Touristen. Seit 1969 arbeitete eine „Kreisschule für Marxismus-Leninismus“. Im großzügigen Multifunktionsgebäude der „Station junger Techniker und Naturforscher“ im I. WK, 1972 errichtet, wurden 70 Arbeitsgemeinschaften angeboten. Die Station verfügte über Kleinsternwarte, Minizoo und Gewächshaus.

1984 wurde ein „Haus der Pioniere“ eröffnet, in dem vier Jahre später über 80 Arbeitsgemeinschaften arbeiteten: Briefmarken, Film, Malerei und Gra-

Ablauf des Eröffnungsappels für die Hans-Beimler-Wettkämpfe mit Kommandos [1977]

- Trompetensignal (18.00)
- Aufmarsch der Schulen/Formierung der Abordnungen zur Vereidigung
- Einmarsch der Fackelträger

K[ommando]: „FDJ-ler der M.K.-Krupskaja-Oberschule, der Bernard-Koenen-Oberschule, der Dr.-Richard-Sorge-Oberschule und der Dr.-Salvader-Allende-Oberschule stillgestanden!
Richt euch!
Augen gerade aus!
Zur Meldung der GO-Sekretäre an Genosssen Hauptmann J[...] die Augen links!“

- Meldungen der GO-Sekretäre in der Reihenfolge 5., 6., 7. u. 8. POS
(Inhalt d. Meldungen: „Gen. Hauptmann: Die FDJ-ler der …… Oberschule sind zur Eröffnung der Hans-Beimler-Wettkämpfe 1977/78 angetreten. (Name des G0 Sekretärs) der …… Oberschule)

K: „Augen gerade aus! – Rührt auch!“

- Begrüßung durch Gen. Hauptmann J[...]: „FDJ-ler, ich begrüße euch zur Eröffnung der Hans-Beimler-Wettkämpfe 1977/78 anläßlich des 41. Todestages von Hans-Beimler mit dem Gruß der FDJ: Freundschaft!“

K: „FDJ-ler stillgestanden! Zum Einmarsch der Fahnendelegation die Augen links! Fahnendelegation marsch!

- Einmarsch mit Marschmusik

K: „Augen gerade aus! – Rührt Euch!“

- Festansprache des Gen. Hauptmann J[...] (ca.2‘) mit abschließendem Hinweis auf Hans-Beimler-Eid

K: „FDJ-ler stillgestanden! Zur Vereidigung die Augen links! Abordnung zur Vereidigung marsch!
- Eidsprecher
Alle FDJ-ler: „Das geloben wir!“

K: „Abordnung eingetreten! Augen gerade aus! – Rührt Euch!“
K: „FDJ-ler stillgestanden! Zur Fahnenhissung die Augen links! Heißt Fahne!“

- Fahnenhissung mit Trommelwirbel

K: Augen gerade aus! Rührt Euch!“

- Rezitation: „… werden alles geben …“
- Gen. Hauptmann J[...]: „Hiermit erkläre ich die Hans-Beimler-Wettkämpfe 1977/78 als eröffnet!“

K: „ FDJ-ler stillgestanden! Zum Fahnenausmarsch die Augen links! Fahnendelegation marsch!“
- Ausmarsch der Fahnendelegation mit Marschmusik

K: „Augen gerade aus! – Rührt Euch!
Wir sehen uns jetzt alle gemeinsam im „Treff“ den Film: …… an!
Die GO-Sekretäre übernehmen ihre Grundorganisation: Der Eröffnungsappell ist beendet!“

Quelle: Slg. Kultur/Block

fik, Pionier- und FDJ-Ensemble, Computer, Kinderbühne, Fotografie, Textiles Gestalten usw. 15 Pädagogen und über 50 ehrenamtliche Mitarbeiter/innen leiteten die Arbeitsgemeinschaften mit mehr als 1.300 Kindern. Auch wurden „Friedensläufe oder Solidaritätsbasare, Galerien, Feste der russischen Sprache veranstaltet“.[6]

Ende der 80er Jahren wurde im Wohngebiet Am Gimritzer Damm eine zweite Erweiterte Oberschule eröffnet: Sie war eine mathematisch-naturwissenschaftlich-technische Spezialschule und unterhielt ein eigene Internat für auswärtige Schüler/innen. Polytechnische Oberschulen gab es in Halle-Neustadt zum Ende der DDR 30. 28 davon waren baulich als Typenschulbau „Erfurt“ errichtet worden; die 1. und 2. POS hingegen waren – nach ihrem Entwurfsarchitekten – sogenannte Trauzettel-Schulen.

Insgesamt lag ein dichtes Bildungsnetz über der Stadt. Inhaltlich folgten die Einrichtungen den für die gesamte DDR geltenden Konzepten. Im Vordergrund stand die Kollektiverziehung. Individualismus war im Rahmen der beengenden Grenzen des sozialistischen Systems willkommen – etwa als Erfindertum für die „Messe der Meister von morgen“ (MMM) oder als „Junger Mathematiker“ in der Station Junge Techniker und Naturforscher –, ansonsten nicht.

Die 15 Jugendklubs betrieb die Staatsjugendorganisation Freie Deutsche Jugend (FDJ). Die Schulen waren vergleichsweise gut ausgestattet und vermittelten erfolgreich Grundlagenbildung. Doch zugleich waren sie, ebenfalls wie überall in der DDR, politische Disziplinaranstalten. Renitenz wurde streng geahndet mit Sanktionen, Ausschluss aus der FDJ und Verweigerung weiterführender Bildung.

P.P.

[1] Kreisleitung Halle-Neustadt der SED, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung: Beiträge zur Geschichte der Kreisparteiorganisation Halle-Neustadt der SED. Heft 1: 1961-1974, Halle-Neustadt 1989, S. 8

[2] Thomas Hafner: Halle-Neustadt. Die sozialistische Modellstadt einst und heute, in: Hans-Rudolf Meier (Hg.), Denkmale der Stadt – die Stadt als Denkmal. Probleme und Chancen für den Stadtumbau, Dresden2006, S. 127-134, hier S. 129

[3] Kurt Lembcke: Allgemeinbildende Schuleinrichtungen im Bildungszentrum Halle-Neustadt, in: Deutsche Architektur 1/1969, S. 23-25; Kreisleitung Halle-Neustadt der SED, Abt. Agitation/Propaganda (Hg.): Fakten, Zahlen und Informationen Halle-Neustadt. Handmaterial zur 7. Kreisdelegiertenkonferenz der SED 1984, Halle-Neustadt o.J. [1984], S. 16f.

[4] Kreisleitung Halle-Neustadt der SED: Beiträge zur Geschichte der Kreisparteiorganisation…, a. a. O., S. 49

[5] Rat der Stadt Halle, Abt. Kultur: Halle-Neustadt zwischen zwei Parteitagen 1971-1975. Fakten & Zahlen, Halle (Saale) 1975, o.S.

[6] Halle-Neustadt-Information (Hg.): Horizonte, Halle-Neustadt o.J. [1988], S. 21f.

Auch ein Wissenschaftsstandort

Der Fortschrittsoptimismus, den Halle-Neustadt verkörperte, bezog sich auf zwei Entwicklungen: zum einen auf den historischen Fortschritt, den der Sozialismus repräsentiere, zum anderen auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt, der von fachlich gebildeten Facharbeitern und Ingenieuren zu gestalten und wesentlich durch die „Chemisierung der Volkswirtschaft“ voranzutreiben sei. Um dies zu dokumentieren, sollte auch die Wissenschaft in der neuen Stadt präsent sein.

Entsprechend gab es verschiedene Bemühungen, wissenschaftliche Einrichtungen in Halle-Neustadt anzusiedeln: Das Bildungszentrum war unter anderem Sitz eines Teils der Sektion Wirtschaftswissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, des Forschungszentrums Halle-Neustadt des Berliner Zentralinstituts für Berufsbildung (ZIB) und einer Außenstelle der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW).

Das ZIB-Forschungszentrum befasste sich vor allem mit berufssoziologischen Aspekten des Übergangs von der POS zur Berufsausbildung. Hierzu führte es in Halle-Neustadt empirische Untersuchungen durch, etwa mit dem Ergebnis, dass die geringen Kenntnisse der Lehrkräfte darüber, „ob und wie der einzelne Jugendliche die vorhandenen Beratungs- und Informationsmöglichkeiten nutzt, wie die im polytechnischen Unterricht und in der freiwilligen Ferienarbeit erworbenen Kenntnisse über bestimmte Berufe zur Entscheidungsfindung beitragen und welche Probleme den einzelnen Schüler im Zusammenhang mit seiner Berufswahl bewegen“, unbefriedigend seien.[1] 1983 wurde das ZIB-Forschungszentrum wieder aufgelöst.

Die APW-Außenstelle Halle-Neustadt war eine Forschungseinrichtung, für die zugleich das Polytechnische Zentrum der Buna-Werke im Bildungszentrum als Forschungsstützpunkt fungierte. Dort wurden vor allem Studien zur praktisch-produktiven Arbeit der Schüler und zu den Stoffen des technischen Unterrichts in der POS durchgeführt. Daneben gab es auch eine Kooperation mit einem Neustädter Kindergarten, der zu diesem Zwecke den Status eines „Forschungskindergartens“ erhielt.

Von 1974 bis 1983 veranstaltete das Forschungszentrum vier „Halle-Neustädter Symposien“. Diese befassten sich mit der „Bildung und Erziehung älterer Schüler zu allseitig entwickelten Persönlichkeiten“, der „Erziehung der jungen Generation zum bewußten Lernen und Arbeiten“, der „Vorbereitung

Wissenschaftlerwürfel von Gerhard Geyer im Bildungszentrum:
Der Würfel zeigt auf seinen vier Seiten je einen bedeutsamen Wissenschaftler, der in Halle gewirkt hat. Hier: der Mathematiker Georg Cantor.
Links angeschnitten: das 2013 abgerissene frühere Datenverarbeitungszentrum

der heranwachsenden Generation für die Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts“ sowie der „Verwirklichung des Marxschen Erziehungsgrundsatzes der Verbindung von produktiver Arbeit, Unterricht und Gymnastik in unserer Zeit“.[2]

Bereits vor der Gründung dieser Einrichtungen war eine gänzlich andere Form der Wissenschaft nach Halle-Neustadt gekommen: Mit dem Aufbaubeginn der Stadt wurde sofort dieser Aufbau selbst zum Forschungsgegenstand. 1964 richtete die Deutsche Bauakademie eine Außenstelle in Halle-West ein, die sich Grundlagenfragen widmete. Komplementär arbeitete eine neu geschaffene Forschungs- und Entwicklungsstelle beim Wohnungsbaukombinat, die sich mit anwendungsorientierten Fragen befasste.

Themen, die von beiden Einrichtungen bearbeitet wurden, waren insbesondere Prognosen zur künftigen Stadtentwicklung – etwa hinsichtlich Einwohnerzahl, Flächenausdehnung und ruhendem Verkehr –, die Konzentration und Kombination gesellschaftlicher Einrichtungen, Anwendungen neuer, insbesondere chemischer Baustoffe, Möglichkeiten der Zwischenbeheizung,

wirtschaftlich günstige Baugründungsverfahren, die Entwicklung von Sammelkanälen für die technischen Versorgungssysteme oder Organisationsfragen der Bauausführung und die EDV-gestützte Leitung des Aufbaus der Stadt.[3]

1965 wurde auch ein Kooperationsvertrag zwischen der Aufbauleitung von Halle-West und der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar (HAB) geschlossen. Bereits im Studienjahr 1965/66 konnten in diesem Rahmen 15 Diplomarbeiten realisiert werden, die sich mit Aufbauproblemen Halle-Wests befassten, darunter bautechnische Studien für das Stadtzentrum. Studierende der Studienrichtung Wohn- und Gesellschaftsbauten absolvierten fortan ihr siebenmonatiges Ingenieurpraktikum in Halle-Neustadt. Eine HAB-Wettbewerbsarbeit wurde zur Grundlage der Entwicklung des Bildungszentrums.[4]

Und schließlich war Halle-Neustadt auch Studentenstadt: zum einen durch die dort errichteten Studentenwohnheime der Martin-Luther-Universität und zum anderen durch die jährlichen Studentensommer, während derer sog. Studentenbrigaden aus zahlreichen Ländern die Hälfte ihres Aufenthaltes in Halle-Neustadt arbeiteten, die andere Hälfte ein touristisches Programm absolvierten.

Durch den Umstand, dass die DDR auch Studienplätze für junge Menschen aus den „jungen Nationalstaaten“, also entkolonialisierten Ländern, anbot, verfügte die Stadt auch dauerhaft über ein wenig internationales Flair: Studierende aus Vietnam, Laos oder Syrien lebten in den Studentenwohnheimen und pendelten täglich zwischen der MLU in Alt-Halle und ihren Wohnheimzimmern in der Neustadt.

Heute beschränkt sich die Verbindung Halle-Neustadts zur Wissenschaft auf einen Stützpunkt des Landesstudienkollegs Sachsen-Anhalt im Bildungszentrum. Dort erwerben ausländische Studieninteressierte die Voraussetzungen für die Studienaufnahme an einer deutschen Hochschule.

P.P.

[1] G. Rummler, referiert in: Detlev Herter: Arbeit und Beruf als Gegenstand soziologischer Forschungen, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg/Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 4/1982, S. 19-29, hier S. 25f.

[2] vgl. exemplarisch die Dokumentation des 4. Symposiums: Jürgen Polzin (Hg.): Verwirklichung des Marxschen Erziehungsgrundsatzes der Verbindung von produktiver Arbeit, Unterricht und Gymnastik in unserer Zeit. Referate und Beiträge des 4. Halle-Neustädter Symposiums vom 13.-15.4.1983, Halle-Neustadt 1983

[3] Johannes Bonitz/Harald Roscher/Friedrich Ernst: Forschung, Entwicklung, Praxis – eine Einheit, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 236-237, hier S. 236

[4] Anita Bach: Zur Entwurfsstudie „Kombinierte Kindereinrichtungen in Verbindung mit dem Wohnungstyp IW 66 P/2“ als Beispiel für die wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit zwischen Lehre und Praxis, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 2/1967, S. 123-128, hier S. 123

Kulturplanstadt

Auch kulturell war Halle-Neustadt eine sozialistische Planstadt. Plangestützt wurde eine kulturelle Infrastruktur nicht nur baulich erzeugt, sondern auch inhaltlich gefüllt: „Halle-Neustadt wird mit dem ausdrücklichen Auftrag gebaut, für die Stadtbewohner Bedingungen zu schaffen, die die Entwicklung eines Kulturlebens ermöglichen, das dem ständig steigenden gesellschaftlichen und technischen Niveau der intelligenzintensiven Produktion in der Chemieindustrie in keiner Weise nachstehen darf."[1]

Nachdem Halle-Neustadt 1967 das Stadtrecht erhalten hatte, beriet die Stadtverordnetenversammlung in ihrer zweiten Sitzung eine Vorlage „Die Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens in unserer Stadt und die sich hieraus ergebenden Aufgaben":

> „Diese Vorlage … ersetzt all die hochgestochenen soziologischen Untersuchungen weitgehend, die von bürgerlichen Wissenschaftlern in solchem Falle angestellt werden, um zu klären, ob sich und wie sich Nachbarschaftsverhältnisse und Heimatgefühle denn überhaupt realisieren ließen! Dieses Stadtparlament setzt voraus, daß Kultur in allen Formen immanenter Bestandteil unseres gesellschaftlichen Daseins ist oder zu entwickeln ist. Die Möglichkeiten dafür sind in einer Strukturanalyse der bereits ansässigen Bevölkerung geprüft."[2]

Die dann geschaffenen Institutionen zielten darauf, politisch privilegierte Aktivitäten der kulturellen Belebung und Inbesitznahme der Stadt zu erzeugen. Sie folgten einer Konzeption der „Gestaltung des gesellschaftlichen, kulturellen und geistigen Lebens …, in der die Einheit von gesellschaftlicher Arbeit, sozialistischem Leben und Wohnen zum Ausdruck kommt".[3]

Der ursprünglich geplante Kulturpalast wurde zwar nie realisiert, aber zahlreiche Einrichtungen unterstrichen den Anspruch der Stadt auch auf kulturelle Selbstständigkeit: eine eigene Musikschule und Volkshochschule, Kinder- und Jugendchor, Jugendblasorchester, Kino und satirisches Kabarett („Halle-Neuspötter"). Volkskunstzirkel und Zirkel schreibender Arbeiter bzw. Schüler wurden mit beträchtlichem Aufwand initiiert.[4] Der „Klub der Intelligenz", seit 1980 „Bertolt-Brecht-Klub", bot den Akademikern der Stadt einen Rahmen, um anspruchsvollere Interessen zu befriedigen. Die Stadt sollte offenkundig, soweit es die (ökonomischen) Möglichkeiten zuließen, möglichst wenig auf kulturelle Fremdversorgung – durch Halle und die Kombinate – angewiesen sein müssen.

Bei Theatern, Orchestern und Museen blieb sie dies gleichwohl dauerhaft. Doch war dies auch „aus Gründen der wirtschaftlichen Auslastung“ frühzeitig so vorgesehen. Gleichzeitig gab es aber die Idee, dem halleschen „Sinfonieorchester“, gemeint wohl die Hallesche Philharmonie, und dem Puppentheater Halle eine Heimstatt im Kulturpalast Halle-Neustadt zu geben.[5] Dieser wurde dann allerdings nie errichtet.

„Funktionsteilung“ war fortan das Stichwort: „Die enge Nachbarschaft von Halle-Neustadt und der Bezirksstadt wirkt sich in einer Funktionsteilung im kulturellen Bereich aus; die bereits bestehende Beziehung wird mit dem weiteren Aufbau der neuen Stadt zur Wechselbeziehung werden.“[6]

An dieser Erwartung sollte sich eines bestätigen und eines nicht. Die hallesche Altstadt blieb dauerhaft ein Teil auch der kulturellen Infrastruktur Halle-Neustadts. Insbesondere hochkulturelle Bedürfnisse waren nur dort zu befriedigen – über Schauspiel, Oper, Philharmonie oder Museen verfügte Halle-Neustadt nicht.

Was jedoch nicht eintrat, war eine kulturelle Wechselbeziehung zwischen beiden Städten. Um Hallenser nach Halle-Neustadt zu locken, waren die dortigen Kulturangebote nicht attraktiv genug bzw. zu sehr auf die Bedürfnisse der neuen Stadt zugeschnitten.

Die künstlerische Zirkelarbeit wurde ein kultureller Aktivitätsschwerpunkt, der dauerhafte Förderung genoss. Der damit verbundene Anspruch einer pädagogischen Politik und die individuellen Interessen stimmten nicht vollends überein, ließen sich aber aufeinander beziehen. Die Leiterin eines Zirkels schreibender Schüler machte sich in der Einleitung einer Anthologie ihres Zirkels den Spaß, dies offenzulegen:

> „‚Das Hauptaugenmerk richtet sich darauf, die ästhetische Bildung der Zirkelmitglieder zu fördern und sie auf Grund ihrer eigenschöpferischen Tätigkeit zu einem tieferen Verständnis ihrer gesellschaftlichen Umwelt zu führen und im sozialistischen Sinn zu aktivieren.‘ – Ich muß mich entschuldigen, ich habe diesen Satz aus Versehen aus dem ersten Entwurf unseres Arbeitsplanes abgeschrieben … Im Reinen heißt er: ‚Wir schreiben, weil uns das Schreiben Spaß macht und weil wir lernen möchten, so zu schreiben, daß es auch anderen Spaß macht zu lesen, was wir geschrieben haben.‘“[7]

Grundsätzlich können Bildung und Kultur als Ermöglichungsräume von Selbstermächtigung und Autonomie wirken. Damit hätte, angesichts der komfortablen Ausstattung Halle-Neustadts mit entsprechenden Einrichtungen, der Gleichheitsnorm die Idee individueller Freiheit zur Seite treten können. Die Freiheit zu schaffen, dass jeder aus sich und seinem Leben etwas zu machen vermöge, trieb durchaus auch die Strategen der Stadtentwicklung an.

Der Tagesablauf und die Arbeitsumstände erzeugten hier aber auch Begrenzungen, welche die fortwährenden Forderungen nach „kulturvoller Freizeitgestaltung“ zur Überforderung werden ließen. Während der Arbeitswoche verbrachten 69 Prozent aller Einwohner/innen ihren Feierabend in der Wohnung, in Alt-Halle dagegen nur 58 Prozent.[8]

1968 war eine soziologische Untersuchung in Halle-Neustadt zu dem Ergebnis gekommen, dass für „die Struktur der Freizeit … offenbar das Bildungsniveau ausschlaggebend ist“, „im Gegensatz zu Korrelationen mit dem Alter, dem Geschlecht oder dem Familienstand“. Sie folgerte: „Eine Lenkung der Freizeitinteressen, d.h. der sinnvollen Nutzung der Freizeit“, müsse „ihren

Veranstaltungsprogramm des „Klub der Intelligenz Halle-Neustadt – Bertolt-Brecht-Klub" im Kulturbund, Beispieljahr 1985

Historisch-politische und Gegenwartsthemen

Der Islam als Faktor in Ökonomie und Politik

Kommunalpolitisches Gespräch zur bildkünstlerischen Gestaltung des Stadtzentrums Halle-Neustadt

Literatur und Frieden – Gespräch mit der Schriftstellerin Waldtraut Lewin

Von der Industrie zur Wissenschaft

Brot und Wasser – Elexiere des Lebens

Zur Denkmalpflege im Bezirk Halle

„LTI" – Vortrag anläßlich des 25. Todestages von Victor Klemperer

40. Jahrestag der Befreiung vom Hitlerfaschismus, 40. Jahrestag der Gründung des Kulturbundes

Müssen junge Leute im Neubau uniform wohnen?

Historisch-kulturelle Themen

Die sieben Weltwunder der Antike

Ausstellung von Kindern von Mitarbeitern des sowjetischen Armeelazaretts, der Zentralpoliklinik und Klubmitgliedern Zeichnungen zum Thema: Laßt meine Erde blühen – 40 Jahre Frieden, 40 Jahre Aufbau Sozialismus

Stationen und Situationen unserer Theaterentwicklung 1945-1985

„Ärztinnen" – DEFA Film nach Rolf Hochhuth

„Der verlorene Engel", DDR 1971 - Ernst Barlach-Film

Führung durch Hauptbibliothek und Archiv der Fanckeschen Stiftungen

Exkursion nach Dessau – Führung durch das Bauhaus, Besuch der Vorstellung „Ich hab' kein besser' Arzenei'

Zum 85. Geburtstag des Volksschauspielers und Sängers Ernst Busch: Filme „Kuhle Wampe" (Deutschland 1933) und „Seifenblasen" (Deutschland/ Frankreich 1934)

„Der geteilte Himmel" – DEFA-Film (1964) nach Christa Wolf

Literarisch-musikalische Veranstaltung anläßlich des 85. Geburtstages von Erich Kästner

Wissenschaftliche Themen

Was gibt es neues im Planetensystem?

Die Entwicklung der Vogelwelt innerhalb von Halle-Neustadt im vergangenen Jahrzehnt

Kunst, Musik, Literatur

Aus der Werkstatt eines Bildhauers – Klubgespräch mit Heinz Beberniß

Ein Opernbesuch einmal anders – Werkstattgespräch mit GMD Christin Kluttig

Malerei und Grafik von Meinolf Splett

Alte und neue Gitarrenmusik (Gruppe HORCH)

Handzeichnungen und Druckgrafik von Hans-Joachim Triebsch

Festkonzert: 40. Jahrestag Gründung des Kulturbundes

Festliche Veranstaltung: 40. Jahrestag Gründung des Kulturbundes

Lieder – Arien – Instrumentalmusik (Händel, Mozart, Beethoven, Schubert, Dvorak, Verdi, Joh. Strauß)

Don Juan – Kunstfiguren- und Kaspertheater LARI-FARI/ Frieder Simon

Ausstellung aus dem FB Spielmittel der Hochschule für industrielle Formgestaltung Burg Giebichenstein

5 Jahre Bertolt-Brecht-Klub: Puppentheater Naumburg und Tanz

Was ist und was kann Hörspiel heute? Hörspiel in kopfbezogener Stereofonie

Kammerkonzert

Probenbesuch im Fernsehtheater Moritzburg

Grafik von Uwe Pfeifer

„Am goldenen See" – Film, USA 1981

Bezirkskunstausstellung – Führung und Diskussion

Film „Que viva Mexiko"

Aquarelle, Zeichnungen und Ölpastelle aus dem Raum Südostasien, Indien, Sri Lanka, Nepal und Pakistan – Ausstellung von Karl Erich Müller

Glasbilder und Entwürfe – Ausstellung von Christine Triebsch

Aquarelle und Ölbilder – Ausstellung von Katharina Danz

Frühlingssinfonie (BRD/Berlin-W., DEFA) – Film über Clara Wieck und Robert Schumann

Heiteres und andere Begebenheiten zwischen Schumen und dem Schwarzen Meer

Alt Halle – im Aufbau, Aquarelle, Ölbilder und Grafik von Beate Schotte

Fotoausstellung des Budapester Fotokünstlers Janos Ilku

„Hälfte des Lebens" DEFA 1985 – Hölderlin-Film

Ein Abend mit dem Schriftsteller Otto Häusler (Ottokar Domma)

Lesung und Gespräch mit Irene Oberthür – Autorin des Buches „Mein fremdes G

esicht"

Malerei und Grafik des Lehrgangs Zeichnen und Malen der Volkshochschule Halle-Neustadt

Kammerkonzert mit Solisten der Komischen Oper Berlin

Literarisch-musikalischer Abend in der Voradventszeit

Neujahrsgrafik und andere Kleingrafik von Hannes H. Wagner

Sehnsucht nach der Sehnsucht – Literarisch-musikalisches Kurt-Tucholsky-Programm

Quelle: Kulturbund der DDR, Klub der Intelligenz/Bertolt-Brecht-Klub Halle-Neustadt (1980-1990) [Programme]; thematische Gliederung: P.P.

Ansatzpunkt im Bildungsniveau haben bzw. müßte immer stärker über das Bildungswesen erfolgen“.[9]

Hier zeigte sich ein Dilemma der „sozialistischen Stadt“: Hebung des Bildungsniveaus – aber zur „Lenkung der Freizeitinteressen“. Die Institutionen waren strikten Intentionen unterworfen. Sie erzeugten in spezifischer Weise Verhaltenserwartungen.

P.P.

[1] Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, Berlin [DDR] 1972, S. 50

[2] Dieter Heimlich: Die Türme wandern, in: Der Sonntag 44/1967, S. 5

[3] Rat des Bezirkes Halle: Grundkonzeption für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West, Halle (Saale) 1964, S. 6

[4] vgl. Stadtkabinett für Kulturarbeit Halle (Hg.): Volkskunstangebot: Halle, Halle-Neustadt, Saalkreis; Halle (Saale) 1989

[5] Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau…, a. a. O., S. 53

[6] ebd.

[7] Edith Bergner: Einleitung, in: Kreisvorstand IG Chemie, Glas und Keramik VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“ (Hg.), Stimmen aus unserer Stadt. Kinder schreiben für Kinder, o.O. o.J. [Leuna 1972], S. 7f.

[8] Fred Staufenbiel und Autorenkollektiv: Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle (Saale) und Halle-Neustadt. Soziologische Studie, Weimar 1985, S. 19

[9] Isolde Walter: Die geistig-kulturellen Interessen der Bewohner in Halle-Neustadt, in: Rudhard Stollberg (Hg.), Soziologie in Theorie und Praxis. Soziologische Aktivitäten an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 1968, S. 81-87, hier S. 84, 86

Bau + Text

Die Großbaustelle als Literatur

Großbaustellen stellten in der DDR besondere Orte dar: Sie materialisierten in nicht zu übersehender Weise das Aufbauwerk und bündelten ökonomische wie ideologische Energien. Es verwundert daher nicht, dass auch die gigantische Baustelle Halle-West/Halle-Neustadt mehrfach zum literarischen Gegenstand avancierte. Die Ergebnisse – Reportagen, Romane und dramatische Werke – fielen höchst unterschiedlich aus.

Bildprägend wurde vor allem der Aufbau-Chronist Jan Koplowitz (1909-2001), der sich in Halle-Neustadt für einige Jahre eine Zweitwohnung genommen hatte. Er suchte auf der Großbaustelle einen neuen Typus des arbeitenden Menschen: Bauschaffende, die ihrem Tun durch Reflexionstiefe höheren Sinn verleihen. Seine Bücher „Die Taktstraße“ und „Die Sumpfhühner“ dokumentieren ein geradezu verzweifeltes Bemühen, entsprechende Einzelbeispiele zu finden – um dann jeweils 300 Seiten lang deren Verallgemeinerbarkeit zu behaupten.

Dabei ist er von einer Ungeduld geprägt, die ihn alles auf den Tisch packen lässt. Schlamperei auf der Baustelle, Standesdünkel der Ingenieure, Unflexibilität der Verwaltung – nichts entgeht seinem unduldsamen Blick. Insofern ist „Die Taktstraße“ ein erhellendes Dokument über die Bedingungen, unter den Halle-Neustadt errichtet wurde.

Allerdings kann man auch einem Kritiker zustimmen, der behauptete, die Reportage „sei ein ‚atemloser, sich nach allen Richtungen verzweigender, etwas chaotischer Ausbruch‘“ – wie Koplowitz es selbst widergibt. Er polarisierte offenbar gern, was ihm umso leichter fiel, da er auch berichten konnte: „Meine Bücher sind alle ausverkauft und vergriffen“.[1]

Koplowitz beobachtete nicht nur, sondern mischte sich auch ein. Er organisierte Kulturarbeit auf der Baustelle und wurde Mitglied der Tiefbaubrigade „Artur Becker“, d.h. nahm an ihren Versammlungen teil. Damit kam er den Problemen des Baustellenalltags recht nahe:

> „Und ich hörte: Die gleitende Projektierung während des Baues ist eine fachliche Schweinerei. Das notwendige Material für das nächste Planjahr ist nur zu zwanzig Prozent vertraglich gesichert, weil keine Kennziffern und Verbrauchsnormen vorliegen. Die Baustellenvorbereitung ist auf dem Hund. Das Plattenwerk schickt die Elemente nicht sortimentsgerecht und rechtzeitig herunter. Und die bösen

> Technologen! Zwar entwerfen sie und rechnen alles in den Büros durch, aber einmal zur Baustelle kommen und ihre Entwürfe und Berechnungen verteidigen? Das nicht! Oder wenigstens den Bauleuten erklären? Dazu tragen sie die Nase zu hoch!“[2]

Seine Kommentare des Geschehens wirken allerdings häufig inquisitorisch. Als der Brigadier seiner Brigade Probleme macht, wird dieser nicht nur mit vollem Namen genannt, sondern auch gehörig herabgeputzt:

> „An die Spitze einer Brigade gehört einer, der ein Vorbild ist und der anführt. Bestimmt aber nicht im Saufen! Bei ‚Artur Becker‘ ist das leider so einer. Und nicht das allein: Wenn der Brigadier, der aus jungen Leuten gute, bewußte Bürger und Gewerkschaftskollegen unseres Staates machen soll, selbst nicht einmal in der Gewerkschaft ist, nicht mit uns kämpft und denkt, sich schult und das Gelernte weitergibt, wie will er dann der Brigade vorwärtshelfen? Bei Hans Dombrowe steht hinter all diesen Grundbedingungen: Fehlanzeige!“[3] (254)

Die Lösungsvorschläge, die Koplowitz vorzubringen hat, wirken immer ein wenig linksradikal:

> „Wußte die Gewerkschaftsleitung, daß besagter Brigadier nicht ihr Mitglied war? Wenn nicht – warum nicht? Wenn ja – was hat sie in der Angelegenheit unternommen? Hat die FDJ nicht erst (und das auch noch sehr schwach) reagiert, als das Kind in den Brunnen gefallen war? Wo war die staatliche Leitung? Und – sehr wesentlich –: Wie hat die Parteiorganisation des Tiefbaus geschaltet?“[4]

Alsbald weckte Koplowitz‘ Penetranz, sich unablässig einmischen zu wollen, Widerstände. Öffentlich wurde verkündet, „wie günstig und anfeuernd sich die operative Arbeit des Schriftstellers auswirke“, während man ihn gleich-

zeitig von allen Gremien, die mit der Kulturarbeit zu tun hatten, sorgfältig fernhielt. Man versuchte, „mir mit Ehrentiteln und Ehrenfunktionen vegetarischer Art den Mund zu stopfen. So wurde ich zum Mitglied des Direktorats im Wohnbaukombinat ehrenhalber und zum Ehrenvorsitzenden des Mai-Komitees 1968 ernannt, dessen Ideenlosigkeit und Unbeweglichkeit ich vorher kritisiert hatte“.[5]

Nach dem Erscheinen eines seiner anklagenden Artikel in der WBK-Betriebszeitung „herrschten böse Blicke und das Schweigen des Waldes, das ja bekanntlich kein Schweigen, sondern ein Rauschen, Flüstern und Rascheln ist. Die Gewerkschaftsfunktionäre … grüßten nicht mehr“, und vom ökonomischen Leiter des Kombinats wurde ihm – Mitglied des Direktoriums ehrenhalber – verboten, das Plattenwerk zu besuchen.[6]

Sein Roman „Die Sumpfhühner“ dagegen zeigte nicht nur, wie das Leben auf der Großbaustelle war, sondern mehr noch, wie man sich gern vorgestellt hat, dass es hätte sein sollen. Hier wird die Idee der Menschwerdung durch Bildung anhand einer Tiefbaukolonne DDR-sozialistisch gedeutet und entfaltet.[7] Andere literarische Darstellungen liefern deutlich konkurrierende Bilder, so Alfred Wellms Roman „Morisco“[8] und zwei Dramen von Alfred Matusche und Rainer Kirsch.

Die beiden Theaterstücke finden ihren Ausgangspunkt in dem Umstand, der gültig in dem (seinerzeit verbotenen) DEFA-Film „Spur der Steine“ gestaltet ist: Die DDR-Großbaustellen waren weniger Orte heroischen Aufbaukampfes, sondern zogen unstete Naturen an, denen allzu geregelte Verhältnisse ein Graus waren. Diese schätzten das Anarchische der Großbaustelle und die Möglichkeit, dort gutes Geld verdienen zu können. Dem Bild des klassenbewussten Arbeiters entsprachen sie damit nicht.

Matusche (1909–1973) schrieb 1968 das Stück „Kap der Unruhe“ als Geschichte einer Baubrigade, die sich nach den Jahren des Aufbaus in Halle-Neustadt niederlassen soll.[9] Allein der Kranführer Kap, ein unsteter, in Affären verstrickter Charakter, scheut es, sesshaft zu werden.

Er „unterläuft mit seinen objektiv richtigen Zielen und Taten die Parteilinie, da er individualistisch motiviert handelt und damit nach ideologischen Gesichtspunkten ‚subjektiv falsch‘“. Nicht im Sinne des sozialistischen Aufbaus wolle er weiterziehen, sondern „weil er nicht zur Ruhe kommen kann, weil die (Vorwärts-)Bewegung sein inneres Bedürfnis ist“.[10]

Kirsch (*1934) lieferte 1973 mit der Komödie „Heinrich Schlaghands Höllenfahrt“ eine Parabel auf einen faustischen Typ.[11] Das Vorbild der literarischen Figur dürfte der Bauleiter Heiner Hinrichs gewesen sein, der noch heute einen legendären Ruf in Halle-Neustadt genießt. Als Halle-Neustädter Baulei-

ter machte dieser „mit den wüstesten Tricks allerlei Unmögliches möglich …, so daß seine Bauten schneller standen als die anderer“.

Dabei war er „dabei eine Art Kraftmensch … mit einer Menge Amouren. Letzterer wegen verlangten Leute aus seiner [SED-]Grundorganisation, ihn zu maßregeln, während ein höherer Zuständiger das ablehnte und meinte, der Mann baue ja gut und die Frauen, die sich mit ihm einließen, seien schließlich erwachsene Menschen“.

Kirsch wollte nach Selbstauskunft „keins der damals üblichen Produktionsstücke“ schreiben, „sondern eine exemplarische Geschichte, mit einem Helden, der seine Maßlosigkeit, seinen Hunger nach Welt, Selbstverwirklichung und Humanem bis zur extremen Konsequenz trieb“.[12] Das Stück trug ihm Parteiverfahren und den Ausschluss aus der SED ein.[13]

Solche Figuren wie Kap oder Schlaghand mit ihren wenig regelkonformen Charakteren jedoch dürften es überhaupt erst zugelassen haben, dass der Alltag der anarchischen Großbaustelle bewältigt wurde. Insofern waren deren Darstellungen wohl realistischer als die unwahrscheinlichen Helden von Koplowitz.

P.P.

[1] Jan Koplowitz: Die Taktstraße. Geschichten aus einer neuen Stadt, Berlin [DDR] 1969, S. 148, 328
[2] ebd., S. 22
[3] ebd., S. 254
[4] ebd., S. 257
[5] ebd., S. 395
[6] ebd., S. 399, 426
[7] siehe Peer Pasternack: Denkbar schärfster Kontrast. Die Romane „Sumpfhühner“ und „Morisco“, im vorliegenden Band
[8] Alfred Wellm: Morisco. Roman, Berlin [DDR] 1988
[9] Alfred Matusche: Kap der Unruhe, in: ders., Dramen, Berlin [DDR] 1971, S. 159-192
[10] Gabi Reinhardt: „Rag aus Stein und Beton“. Ein Aufbaustück der DDR im westlichen Heute. Zur Rezeption von „Kap der Unruhe“, in: Gottfried Fischborn (Hg.), Das Lied seines Weges. Festschrift für den Dichter Alfred Matusche, Mainz 2009, S. 255
[11] Rainer Kirsch: Heinrich Schlaghands Höllenfahrt. Komödie, in: ders., Auszog das Fürchten zu lernen. Prosa Gedichte Komödie, Reinbek b. Hamburg 1978, S. 65-147
[12] Rainer Kirsch: Gespräch mit Rüdiger Bernhardt [1980], in: ders., Ordnung im Spiegel. Essays Notizen Gespräche, Leipzig 1985, S. 221
[13] Rainer Kirsch: Auszog das Fürchten zu lernen…, a. a. O., 3. Umschlagseite

Denkbar schärfster Kontrast

Die Romane „Sumpfhühner" und „Morisco"

Den stärksten Kontrast, wie sich die Großbaustelle Halle-Neustadt literarisch verarbeiten ließ, liefern die Romane „Sumpfhühner" (1977) von Jan Koplowitz (1909-2001) und „Morisco" (1988) von Alfred Wellm (1927-2001).

Literarisch bildprägend für die Großbaustelle war vor allem der Aufbau-Chronist Jan Koplowitz geworden. Er suchte dort einen neuen Typus des arbeitenden Menschen: Bauschaffende, die ihrem Tun durch Reflexionstiefe höheren Sinn verleihen. Dafür steht insbesondere sein Roman „Die Sumpfhühner".[1] Es handelt sich um einen Entwicklungsroman, der die Idee der Menschwerdung durch Bildung anhand einer Tiefbaukolonne DDR-sozialistisch deutet und entfaltet.

Dabei wird eine im geschilderten Leben marginalisierte, für die Entfaltung des Plots aber zentrale Figur literarisch herausgehoben dargestellt: Jens Dook, einst durch Einfluss einer Frau vom „rechten Wege" abgekommen und dafür sechs Jahre inhaftiert, arbeitet auf der Großbaustelle Halle-Neustadt eine selbstauferlegte Buße ab. Seine Kolonne, von anderen Gewerken abfällig als „Sumpfhühner" bezeichnet, da Tiefbauer, besteht aus zumeist jungen Hilfsarbeitern ohne Schulabschluss und mit Vorlieben für Alkohol, Gewalt und häufig wechselnden Geschlechtsverkehr. Als der tyrannische Alleinherrscher der „Sumpfhühner", ihr Brigadier Poguntke, alkoholbedingt für ein Jahr auf dem Krankenbett liegt, vollzieht sich eine entscheidende Wende.

Gegen die Intrigen des in die Jahre gekommenen und gleichfalls vom Alkohol ausgezehrten Bauleiters Tischbein und dessen „Anschaffers", des als Brigadier-Ersatz eingesetzten Pössgen, der heimlich die Republikflucht plant, beginnt Dook ein Weiterbildungsprogramm mit den „Sumpfhühnern". Dies geschieht auf deren eigenen Wunsch hin: Sie wollen Pössgens fachliche Überlegenheit kontern, um dessen Festigung seiner Übergangsposition zu verhindern – und so vermeiden, dass ihr eigentlicher Brigadier Poguntke nach seiner Gesundung der Bauleitung als Brigadier entbehrlich erscheinen könnte.

Für das schwierige Unterfangen der Feierabend-Weiterbildung – seine Schüler können zum Teil weder lesen noch schreiben – bedient sich Dook seines in sechsjähriger Gefängnishaft erworbenen pädagogisch-psychologischen

Wissens (eine für sich genommen bereits höchst unglaubwürdige Geschichte: Dook sei im Knast durch einen dort forschenden Professor als Hilfassistent beschäftigt worden).

Zunächst auf sich allein gestellt, stehen Dook im späteren Verlauf des Unterfangens Gewerkschaft, Partei und Justiz zur Seite. Mit Erfolg: Aus den aussätzigen „Sumpfhühnern“ wird die Vorzeigebrigade „Albin Köbis“. Drei ihrer Mitglieder holen auf den Abendschule die 10. Klasse nach, ein anderer, Hobbymusiker, erwirbt an der Musikschule eine systematische musikalische Bildung, und dem fünften, immer schon gerne zeichnend, wird prognostiziert, dass er noch die Aufnahme an die Kunstakademie schaffen könne. Hauptheld Dook verlässt die Baustelle als Promovend und Mitglied einer Kommission des Ministeriums für Volksbildung.

Koplowitz war Gast-Mitglied einer Tiefbaubrigade geworden, um sich seinem literarischen Gegenstand zu nähern (und auch, weil er gern eingreifend wirkte). Das hieß nicht, dass er direkt an deren Arbeit teilnahm, aber an Brigadeversammlungen, und zur Pause schaute er mal im Bauwagen vorbei. Er verheimlicht nicht, dass seine Rolle auch Probleme mit sich brachte:

> „Brigadier Töpfer bricht los: ‚Kollege Koplowitz, du bist ja nur in der Brigade, weil du aus uns Geld schinden willst. Damit du was zu schreiben hast. In der ‚Freiheit‘ oder so. Wir sind gar nicht damit einverstanden, was du dort über uns geschrieben hast. Wir sind für dich nur Material. Sogar Rohmaterial. Für deine Sumpfhühnergeschichte zum Beispiel. […] Und wenn du uns hilfst, dann machst du das bloß, weil du für deine Figuren eine positive Entwicklung brauchst, damit es am Schluss stimmt.‘“[2]

Die „Sumpfhühner“ zeigen jedenfalls nicht nur, wie das Leben auf der Großbaustelle war, sondern wie man sich gern vorgestellt hat, dass es hätte sein sollen. Andere literarische Darstellungen liefern deutlich konkurrierende Bilder, am deutlichsten Alfred Wellms „Morisco“.[3]

Der Roman spielt im Milieu der Architekten und Bauleiter Halle-Neustadts. Seine Hauptfigur Andreas Lenk ist Architekt, der nach abgeschlossenem Stu-

dium die Montage von Plattenbauten für die „Neue Stadt“ leitet und dort zum Anwärter auf den Chefposten avanciert. Gleichsam heimlich arbeitet er zunächst noch auf dem privaten Reißbrett an der idealen Stadt „Helianthea II“. Tagsüber hingegen, auf der Großbaustelle, muss er sich mehr und mehr den planerischen Sachzwängen des DDR-Städtebaus unterordnen. In der Figur geraten der Idealist und der Pragmatiker in zunehmenden Widerspruch. Sarkastisch heißt es:

> „Im Grunde war alles vorgegeben, die Häuser hatten keinen eigenen Gedanken; […] Wohnblock reiht sich an Wohnblock, Zeile an Zeile, nur das gestatten un-

sere bautechnischen, bautechnologischen Bedingungen. Jetzt aber, da der erste Wohnkomplex sich seiner Fertigstellung nähert, wollen wir den Gleichlauf durchbrechen, wollen wir der Monotonie entgegentreten, der stumpfsinnigen, tötenden Ereignislosigkeit. Wir wollen eine Raumbildung erreichen, wollen vier Blöcke, so es uns irgend möglich ist, rechtwinklig vor die strengen Zeilen stellen. Wir sind besessen, arbeiten bis in die Nacht, erwägen und rechnen wieder, verwerfen und entwerfen: spüren Rebellenblut in uns. […] Sollte es tatsächlich uns gelingen, vier Blöcke gegen die Zeilen aufzustellen, so wäre dies der Sieg.“[4]

Der Konflikt entlädt sich schließlich, als Lenk eine Unterschrift verweigert und der „Neuen Stadt“ den Rücken kehrt, um die Sanierung eines Renaissance-Schlosses zu leiten.

Durchgehendes Konfliktmotiv und wiederkehrender Scheiternsanlass ist der Selbstbetrug, für den sich aber immer wieder auch rechtfertigende Gründe finden lassen. Die schleichende Korrumpierung durch die Anforderungen des Großbaustellenalltags und die dahinterstehenden politischen Anforderungen werden dargestellt als sukzessives Aufgeben ursprünglicher fachlicher Überzeugungen.

Möchte man sich ein Bild vom utopischen Überschuss und den Desillusionierungen des Alltags, die beide das Leben der Großbaustelle prägten, machen, dann ist zur Parallellektüre dieser Werke zu raten.

P.P.

[1] Jan Koplowitz: Die Sumpfhühner. Roman, Halle-Leipzig 1977
[2] Jan Koplowitz: Geschichten aus dem Ölpapier, Halle (Saale) 1972, S. 574
[3] Alfred Wellm: Morisco. Roman, Berlin [DDR] 1988
[4] ebd., S. 182f.

Die Stadt als Text

Literarische Spiegelungen der Neuen Stadt

Über die Jahre hin war eine kleine Bibliothek an Halle-Neustadt-Literatur zusammengekommen. Eine eigene Werkgruppe bildet dabei die Literatur, die sich der Großbaustelle Halle-Neustadt widmet.[1] Daneben finden sich vergleichsweise umfangreich Reportagewerke, die das Werden der Stadt dokumentieren, und Belletristik, die es literarisch verdichten. Schließlich sind Texte zu nennen, die im Rahmen der Zirkel Schreibender Arbeiter und Schreibender Schüler entstanden waren.

Begonnen hatte die literarische Erschließung Halle-Neustadts mit der hymnischen Großreportage „Städte machen Leute", 1968 verfasst von vier Schriftstellern und zwei Fotografen.[2] Die Beteiligten waren auf unterschiedliche Weise in die Stadt gelangt, lebten dort dauerhaft oder zeitweilig und fühlten sich durch Halle-Neustadt literarisch angeregt.

Hans-Jürgen Steinmann (1928–2008), einer der Autoren, lebte seit 1966 in Halle-Neustadt. Er legte 1978 mit „Zwei Schritte vor dem Glück" einen Roman vor, der das Leben in der sich suchenden und findenden Stadt gestaltet. Im Mittelpunkt stehen eine Hausgemeinschaft und deren durchaus konfliktreicher Weg, sich irgendwie zusammenzuraufen.

Jan Koplowitz (1909–2001) war auch bei „Städte machen Leute" dabei, untertitelt einige Jahre eine Zweitwohnung in Halle-Neustadt und verfasste die Buchreportage „Die Taktstraße" (1969). Er setzte mit seinem Roman „Die Sumpfhühner" (1977) der Großbaustelle ein fortschrittsoptimistisches Denkmal.

Alfred Wellm (1927–2001) hingegen entwarf mit seinem Roman „Morisco" (1988) das Gegenbild dazu:[3]

> „die arme, … die armselige Stadt, die keiner lieben wird. […] die Stadt, mit der wir unsere Hoffnungen begraben … und unsere Selbstachtung und Ehre … Und unseren Stolz und alles, was wir hätten bauen können … die saudumme Stadt, … die uns auf dem Gewissen hat … Mit der wir die historische Herausforderung verpassen, … die einmalige Chance, die wir nur haben".[4]

Drei Romane sind es also, die Halle-Neustadt hervorgebracht hat. Daneben finden sich zwei Dramen von Rainer Kirsch und Alfred Matusche, die beide auch auf der Großbaustelle spielen,[5] Erzählungen und Reportagen von Werner Bräunig[6] so wie ein Kinderbuch von Edith Bergner (1917–1998).

Die wichtigsten Halle-Neustadt-Bücher:

Werner Bräunig/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: **Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt**, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1969

Werner Bräunig: **Gewöhnliche Leute. Erzählungen**, erw. Neuauflage, Aufbau Verlag, Berlin 2008 [1969]

Jan Koplowitz: **Die Taktstraße. Geschichten aus einer neuen Stadt**, Verlag Neues Leben, Berlin 1969

Edith Bergner: **Das Mädchen im roten Pullover**, Kinderbuchverlag, Berlin 1974

Jan Koplowitz: **Die Sumpfhühner. Roman**, Mitteldeutscher Verlag, Halle-Leipzig 1977

Hans-Jürgen Steinmann: **Zwei Schritte vor dem Glück. Roman**, Mitteldeutscher Verlag, Halle-Leipzig 1978

Alfred Wellm: **Morisco. Roman**, Aufbau-Verlag, Berlin 1988

Bergner lebte in Halle-Neustadt und leitete dort einen Zirkel Schreibender Schüler. Ihr „Mädchen im roten Pullover“ (1974) schildert die Schwierigkeiten eines Kindes, sich nach dem Umzug vom Dorf in die Neustadt dort zurechtzufinden. Das Gestaltungsmuster folgt dabei einer Sequenz von euphorischer Erwartung – Neugier und Erkundung – Enttäuschung – Katharsis – Ankommen.

Auch zu einer Art Reportagelyrik hat Halle-Neustadt angeregt. Ihr Autor Axel Schulze wohnte gleichfalls in Halle-Neustadt:

> „Nie erschien mir die Stadt schöner | als nach der Rückkehr von Reisen. Schon | der Weg vom Bahnhof zur Wohnung, das | Gepäck noch in den Händen, an aufgeschlagenen | Verkaufsständen vorbei, wo Obst angeboten | wird und Zeitungen. Die neu gepflanzten | Bäume vor den Kindergärten, sie scheinen | mir kräftiger, die Kronen ausladender, | die Blätter von satterem Grün. Und erst | die Häuser, die neu gebaut sind, gefügt | aus Blöcken, die noch roh standen bei | meiner Abfahrt, jetzt kaum noch zu | kennen, und daneben der neue Rohbau. Anderes | wieder an seinem Platz, wie ich es verließ, | die verschnittenen Rosenstöcke vor | weißen Hochhäusern, die Springbrunnen | mit kühlem Wasser, die wuchernden Rasen, | die Läden, die Bücher, die Freunde, und | immer der frische Geruch nach Farbe, | wie schon bei der Abreise.“[7]

Der literarische Strom versiegte allerdings bald, und nach 1990 kam kaum noch etwas hinzu. Die Stadt Halle beauftragte 2008 etwas glücklos einen Autor, „Erzählungen aus Halle-Neustadt“ zu verschriftlichen.[8] Der Vollständigkeit halber ist auch ein Buch zu erwähnen, das jüngst in der lokalen Öffentlichkeit für einigen Unmut sorgte: Es schildert den Mord an einem Jungen, der 1981 die Stadt in beträchtliche Aufregung versetzt hatte, den

sogenannten Kreuzworträtselmord. Die Autorin, seinerzeit die Freundin des Mörders, verarbeitet darin halbfiktional das Geschehen.[9]

Hans-Jürgen Steinmann hatte bereits 1994 bekundet, dass ihn die Neustadt zur literarischen Auseinandersetzung nicht mehr anrege.[10]

P.P.

[1] vgl. Peer Pasternack: Bau + Text. Die Großbaustelle als Literatur, im vorliegenden Band

[2] vgl. Peer Pasternack: Solidarisch und ein gewisses Unbehagen. Reportageliteratur zur Stadtwerdung, im vorliegenden Band

[3] vgl. Peer Pasternack: Denkbar schärfster Kontrast. Die Romane „Sumpfhühner" und „Morisco", im vorliegenden Band

[4] Alfred Wellm: Morisco. Roman, Berlin [DDR] 1988, S. 178f.

[5] vgl. Peer Pasternack: Die Großbaustelle als Literatur, im vorliegenden Band

[6] vgl. Sebastian Horn: „... hier wackelt nicht dauernd die Wand". Werner Bräunigs Reportagen und Erzählungen über „gewöhnliche Leute" aus Halle-Neustadt, im vorliegenden Band

[7] Axel Schulze: Zeit der Rückkehr, in: ders., Zu ebener Erde. Gedichte, Halle (Saale) 1973, S. 41

[8] Hans Joachim Schramm: Der Schneckenchecker und andere Erzählungen aus Halle-Neustadt, Halle (Saale) 2009

[9] Kerstin Apel: Der Kreuzworträtselmord. Die wahre Geschichte, Erfurt 2013

[10] Frank Czerwonn: Suggerierte Illusionen? Literatenrunde im Disput mit Einwohner, in: Mitteldeutsche Zeitung, 13.7.1994

Solidarisch und ein gewisses Unbehagen

Die Reportageliteratur zur Stadtwerdung

Den Hauptteil der Halle-Neustadt-Literatur machen literarische Reportagen aus. So hatte die literarische Erschließung Halle-Neustadts auch mit einer hymnischen Großreportage begonnen: „Städte machen Leute“, 1968 verfasst von vier Schriftstellern. Ihr Ausgangspunkt: „eine solche Stadt wird zweimal erbaut: von den Architekten und den Bauarbeitern, ... und von den vielen tausend Einwohnern, die ihr Leben darin formen“.[1]

Beides interessierte die Schriftstellerbrigade. Am Ende von „Städte machen Leute“ stand: „Leute machen Städte“.[2] Gewürdigt wird die Stadtgestalt, einerseits:

> „Die Architekten, die Halle-Neustadt entwerfen, haben sich unter Leitung des nach vorne denkenden Professors Paulick viel einfallen lassen. Das Stadtzentrum, die Verführung des Neonlichts, zum Kunstgenuß erziehende Ensembles, Stätten und Plätze der Gemeinsamkeit, Verkehrslösungen und Fußgängerbereiche, interessante Blickpunkte, Einkaufs-, Kultur- und Bildungszentren modernster Art.“[3]

Andererseits heißt es, dass man streiten könne, „ob die Städtebauer hier schon das Nonplusultra sozialistischer Städtebaukunst gefunden haben“.[4]

Einer der Mitautoren, Jan Koplowitz, moniert: Bei der Projektierung habe man „nicht genügend an Gemeinschaftsräume gedacht …, die in den vielstöckigen Hochhäusern den Mietern die Chance geben, sich gesellig zu treffen, kulturelle Veranstaltungen zu beherbergen, die Kinder zu kleinen Festen zusammenzuführen“.[5] Das lässt sich als bemerkenswerte Kritik an einer Stadt notieren, in der die Gemeinschaft des Kollektivs tragendes Element ihrer Funktionsweise sein sollte.

Die Literatur zu Halle-Neustadt lässt ein gewisses Unbehagen an der Maßstablosigkeit und mangelnden Wirtlichkeit der Stadt erkennen:

> „Ungewohnt ist uns manches hier, neuartig, fremd. Wir suchen die vertrauten Bilder der Städte, in denen wir bislang zu Hause waren. Schmale, dämmrige Gassen – hier gibt es sie nicht. Lauschige Winkel, Parkbänke unter hundertjährigen Wipfeln – wo werden sich die Liebenden in der neuen Stadt treffen?“[6]

Die Anfragen an das Stadtprojekt kollidierten zwar unübersehbar mit seiner zivilreligiösen Aufrüstung, doch die gleichen Autoren lieferten genau dieser auch zu. Die Kritik der Literaten ist eine, die solidarisch mit der Stadt ist. Sie sieht sich großen Linien verpflichtet und wird von historischem Optimismus

Leben auf der Baustelle (ca. 1968)

Sowjetische Soldaten der Garnison Nietleben beim Arbeitseinsatz auf der Großbaustelle

grundiert. Probleme werden benannt, um sie „im Vorwärtsschreiten zu lösen“:

> „Probleme gibt es genug. || Wer aber … die Silhouette der neuen Stadt sieht; wer aber eine der neuen, hellen, bequemen, ferngeheizten, mit Einbauküchen und Einbauschrankwänden und Loggien versehenen Wohnungen bezogen hat; wer aber einmal heimisch geworden ist in dieser Stadt, der wird sie und ihre Erbauer loben.“[7]

Am zugewandtesten formuliert Werner Bräunig (1934–1976), den es auch als Einwohner nach Halle-Neustadt verschlagen hatte. Er verzeichnete 2007 mit seinem nachgelassenen Wismut-Romanfragment „Rummelplatz“ einen fulminanten postumen Erfolg, und der seinerzeitige politische Streit um den „Rummelplatz“ hatte einigen Anteil daran, dass er nach Halle-Neustadt gelangt war. Einmal dort wohnend, erkor er sich die werdende Stadt und ihre Bewohner zu einem bevorzugten Thema seiner literarischen Reportagen.[8]

Gleichwohl: In teils elegischem Ton, teils getragen von Euphorie formulieren die Schriftsteller immer wieder auch eine immanente Kritik. Immanent ist diese insofern, als sie ihre Berechtigung aus einem Anliegen zieht, das die Stadt schützen möchte als einen lebenswerten Raum. Die Ursprungsintentionen, die für die sozialistische Chemiearbeiterstadt formuliert worden wa-

ren, sollen gegen entsozialisierende Wirkungen eines allein ingenieurialen Gestaltungswillens verteidigt werden:

> „… jener Mann im Block 669, der eines Tages zwei kleine Kiefernbäumchen vor den Eingang seines Hauses pflanzte. Sie wuchsen an, grünten, und viele Leute freuten sich daran. Bis eines Tages drei junge Arbeiter vom Tiefbau kamen, die Bäumchen herausrissen und sie beiseite warfen; denn sie standen nicht im Grünanlagenplan. Ob jener Mann, der sie pflanzte, noch einmal Bäumchen in Halle-Neustadt pflanzen wird?“[9]

Gleichzeitig war das Selbstbild der Schriftsteller, die den Aufbau der Stadt solidarisch begleiteten, davon geprägt, aktiv eingreifend zu wirken. Am deutlichsten wird dies beim Chronisten Jan Koplowitz. Er hält nach Selbstauskunft „nicht allzuviel von stahlbetonierten Meinungen“, folgt in dilemmaischen Situationen der „Gewohnheit, die Partei zu fragen“,[10] und verleiht einer seiner aus dem Neustädter Alltag geschöpften Kritiken mit sublimem Pathos Nachdruck: „Ich, Jan Koplowitz, möchte das zu bedenken geben und hoffe, daß ich nicht noch einmal an solche, in unserem Staat überflüssigen Fehlpässe erinnern muß“.[11]

Was hier ein wenig eitel klingt, formulierten er und seine Mitautoren in „Städte machen Leute“ zupackend mit dem Ausruf: „Der Schriftsteller als Produktivkraft!“.[12]

P.P.

[1] Werner Bräunig/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt, Halle (Saale) 1969, S. 45

[2] ebd., S. 235

[3] Werner Bräunig u.a.: Städte machen Leute, a. a. O., S. 112

[4] ebd., S. 37

[5] Jan Koplowitz: Die verlängerte „taktstraße“ (2). Porträts befreiter Menschen, in: neue deutsche literatur 5/1975, S. 132

[6] Gerald Große/Hans-Jürgen Steinmann: Zwei an der Saale. Halle Halle-Neustadt, Leipzig 1979, S. 157

[8] Werner Bräunig: Ein Kranich am Himmel. Unbekanntes und Bekanntes, Halle-Leipzig 1981, S. 233

[9] vgl. Sebastian Horn: „... hier wackelt nicht dauernd die Wand“. Werner Bräunigs Reportagen und Erzählungen über „gewöhnliche Leute“ aus Halle-Neustadt, im vorliegenden Band

[10] Werner Bräunig u.a.: Städte machen Leute ..., a. a. O., S. 55

[11] Jan Koplowitz: Die verlängerte „taktstraße“ (1). Grund zum Feiern, in: neue deutsche literatur 11/1974, S. 6, 7

[12] Jan Koplowitz: Die verlängerte „taktstraße“ (2). Porträts befreiter Menschen, in: neue deutsche literatur 5/1975, S. 147

[13] Werner Bräunig u.a.: Städte machen Leute ..., a. a. O., S. 109

„... hier wackelt nicht dauernd die Wand“

Werner Bräunigs Reportagen und Erzählungen über „gewöhnliche Leute“ aus Halle-Neustadt

„Vor zweieinhalb Jahren [...] habe ich mich schon einmal in dieser Gegend ein bißchen umgetan und zum Beispiel die Kräne gezählt, die nachts stillstanden. Das wollte die Redaktion der ‚Freiheit‘ wissen, welche das hiesige Bezirksorgan meiner Partei ist, und sie wollte nicht nur das.“

Werner Bräunig

Mit diesen lapidar und wie nebenher erzählten Worten beschreibt Werner Bräunig in dem gemeinsam mit anderen verfassten Reportageband „Städte machen Leute“ (1969) seine erste Begegnung mit Halle-Neustadt.[1] Doch diese Begegnung geschah keineswegs so freiwillig, wie es hier den Anschein hat.

Mit seinem authentischen Arbeiterhintergrund gilt Bräunig zu Beginn der 1960er Jahre zunächst als hoffnungsvolles Idealbild eines sozialistischen Autors, der sich binnen weniger Jahre vom schreibenden Arbeiter und Volkskorrespondenten zum Oberassistenten des Prosaseminars am Literaturinstitut „Johannes R. Becher“ in Leipzig hocharbeitet.

1965 folgt der tiefe Fall: An einem in der Zeitschrift „Neue Deutsche Literatur“ vorab gedruckten Kapitel aus seinem lang erwarteten ersten Roman mit dem Arbeitstitel „Der eiserne Vorhang“ statuiert die SED-Führung im Zuge des berühmt-berüchtigten 11. Plenums ein folgenschweres Exempel.

Bräunig wird in einer breit geführten öffentlichen Kampagne unter anderem eine unsittliche und skeptizistische Darstellung vorgeworfen, die nichts mit dem propagierten Arbeiterbild gemein habe. Zermürbt durch die Kampa-

gne, stellt er die Arbeit am Manuskript schon bald ein. Der vollständige Text wird erst 2007 posthum unter dem Titel „Rummelplatz“ publiziert.

Die Kontroverse um Autor und Roman zog auch Konsequenzen am Literaturinstitut nach sich. Bräunig wird im Frühjahr 1966 vom Dienst suspendiert. Unter Beibehaltung seines Dienstverhältnisses soll er sich als Journalist bei der „Freiheit“ in Halle ‚bewähren‘. Die Reportagen, die Bräunig dann verfasst, rücken nahezu ausschließlich die neu entstehende Planstadt Halle-Neustadt ins Zentrum.

Er interessiert sich besonders für die Menschen, die maßgeblich am Aufbau der neuen Stadt mitwirken und dabei tagtäglich mit Bürokratismus, Schwindeleien, Pfusch und mangelnder Arbeitsorganisation zu tun haben. Hier zeigt sich Bräunig formal erkennbar um einen eigenen Stil bemüht: nah an der Umgangssprache, die Wortwahl dem Duktus der Porträtierten abgelauscht. Es fällt jedoch auch auf, dass die „Kritik im besten Fall in einen augenzwinkernd-launigen, im schlimmsten in einen pathetischen Ton des Einverständnisses verpackt ist“.[2]

Dieser manchmal etwas zu anbiedernde, parteitreue Tonfall mag damit zu tun haben, dass Bräunig sich keine Blöße geben wollte und er durch die Vorwürfe gegen sein großes Romanprojekt immer noch stark verunsichert war. Den meisten seiner Arbeiten im Laufe der nächsten Jahre merkt man diese Unsicherheit an; kritische Untertöne sind oft nur zwischen den Zeilen herauszuhören.

Im Herbst 1966 wurde die zeitweilige Suspendierung zwar aufgehoben, doch das Misstrauen blieb. Bräunig wusste, dass er das Stigma des schwankenden Genossen nicht so schnell loswerden würde. Die Staatssicherheit hatte bereits im Frühjahr 1966 einen sogenannten Operativ-Vorgang über ihn angelegt, weitere Parteiverfahren folgten. Im März 1967 bat Bräunig schließlich selbst um Aufhebung seines Arbeitsverhältnisses am Literaturinstitut.

Nur kurze Zeit später, im Mai 1967, zieht Bräunig mit seiner Familie von Markkleeberg nach Halle-Neustadt und lässt sich dort als freiberuflicher Autor nieder. Unterstützung erfuhr er dabei vor allem von Horst Sindermann, von 1963 bis 1971 Erster Sekretär der SED-Bezirksleitung Halle. Sindermann plädierte nach dem 11. Plenum dafür, die gemaßregelten Künstler keinesfalls auszugrenzen, sondern sie zu ermuntern, im Sinne der sozialistischen Idee weiterzuarbeiten, um sie so wieder näher an die Partei zu binden.

In der Folgezeit nimmt Bräunig eine ganze Reihe von Aufträgen an, ist Mitautor der erwähnten Kollektivreportage „Städte machen Leute“ (1969), und er beginnt mit der Niederschrift von Erzählungen, deren Protagonisten und Themen ganz offenkundig durch seine journalistischen Recherchen auf der

Kinderwagen vor der Kaufhalle (hier im WK-I-Zentrum): das Symbol für die junge Stadt

Großbaustelle Halle-Neustadt inspiriert sind. Drei davon erscheinen 1969 in einem Erzählungsband mit dem programmatischen Titel „Gewöhnliche Leute“. Im Klappentext schreibt Bräunig:

> „Wer ... auf die ganz einmaligen Abenteuer ganz einmaliger Malefizkerle aus ist, dem sei von diesem Büchlein abgeraten. Auch wer hinter jenen kolossalen Konflikten her ist, von denen oft behauptet wird, der Schriftsteller müsse andauernd welche entdecken, wird nicht auf seine Kosten kommen – hier wackelt nicht dauernd die Wand. Wir haben nur alltägliche Geschichten zu bieten. Geschichten von alltäglichen, unauffälligen, gewöhnlichen Leuten, an denen höchstens eins ungewöhnlich ist, nämlich, daß sie hierzulande landauf, landab überall vorkommen und alles machen, was vorkommt.“

Der Band ist der Versuch eines Neuanfangs, sowohl inhaltlich wie formal. Inhaltlich, weil Bräunig Alltagshelden mit ihren privaten wie beruflichen Allerweltssorgen ins Zentrum rückt, was beim Leser ein hohes Identifikationspotential wecken soll. Formal, indem er zwar, wie in seinem beanstandeten Roman, aus der Perspektive der Figuren schreibt, die Position des Autors diesmal aber klar erkennbar ist. Bräunig fühlt und denkt sich bis in den mündlichen Sprachduktus seiner Protagonisten hinein und suggeriert damit eine Verbundenheit und ein Einverständnis mit ihnen.

Trotz dieser Herangehensweise wirken die Geschichten seltsam statisch. Es fehlen schlichtweg die großen inneren wie äußeren Konflikte, was sicher auch dem Genre geschuldet ist. Vor allem aber fehlt ein realistisches Setting, wie es Bräunig in seinem Romanprojekt eindrucksvoll entwickelt hatte. Die Figuren und die Verhältnisse, in denen sie gezeigt werden, wirken idealisiert und austauschbar, genauso wie der Handlungsort Halle-Neustadt. Er hätte trotz seiner damaligen Bedeutung auch durch eine andere Großbaustelle ersetzt werden können.

Dennoch avancierte „Gewöhnliche Leute“ zu einem respektablen Erfolg bei Kritikern wie Lesern und machte Bräunig schlagartig zu einem der wichtigsten Autoren seines Verlages. Die „Freiheit“ initiierte nach dem Abdruck der Erzählung „Der schöne Monat August“ eine groß angelegte und durchaus differenzierte Leserdiskussion. In ihr wurde unter anderem darüber debattiert, ob der Hauptprotagonist Peter Trumm, genannt Trumpeter, Leiter einer Tiefbaubrigade, als Held und Vorbild tauge. Darüber hinaus wurde der Band mit dem Kulturpreis des Gewerkschaftsbundes ausgezeichnet.

Doch schon bei der Konzeption und Realisierung eines Nachfolgebandes haperte es. Statt einer eigenständigen Publikation entschied sich der Verlag mangels Masse und Qualität für eine erweiterte Neuauflage, ergänzt um vier kleinere Prosaarbeiten. Ein Grund für die Schwierigkeiten dürfte darin begründet sein, dass Bräunig sein Hauptaugenmerk wieder auf ein großes Romanprojekt gelegt hatte, an dem er bis zu seinem frühen Tod immer wieder arbeitet, letztendlich aber an der Umsetzung der Konzeption scheitern wird.

1976 stirbt Werner Bräunig vereinsamt – seine zweite Ehe war 1971 geschieden worden – und vom Alkohol gezeichnet an den Folgen einer Lungenentzündung in Halle-Neustadt.

Sebastian Horn

Zum Weiterlesen

☞ Werner Bräunig: Gewöhnliche Leute, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1969; erw. Neuauflage: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1971; neu herausgegeben mit Texten aus dem Nachlass, Aufbau Verlag, Berlin 2008.

[1] Werner Bräunig/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt, Halle (Saale) 1969, S. 17

[2] Angela Drescher: „Ach, wie geht man von sich selber fort?“. Werner Bräunigs letzte Jahre, in: Werner Bräunig, Gewöhnliche Leute, Berlin 2008, S. 221–250, hier S. 225

Kunststadt

Künstlerische Stadtraumaufwertung

Halle-Neustadt war eine Kunststadt – in einem doppelten Sinne: künstlich (als Planstadt) und künstlerisch (als einschlägig gestalteter Ort). Die planmäßige Versorgung des öffentlichen Raumes mit Kunst stellte ein besonders augenfälliges symbolisches Identifikationsangebot an die Einwohnerschaft dar. Von Beginn an war der architektonischen und städtebaulichen Gestaltung eine systematische Versorgung des Stadtraums mit Kunstwerken angeschlossen.

Erstaunen weckt die schiere Quantität: Mit fast 150 Werken im Freien, zuzüglich etwa 30 im Innern öffentlicher Gebäude, insgesamt 185 Werken der bildenden und angewandten Kunst wurde Halle-Neustadt zur größten Freiluftgalerie des Landes. Der öffentliche Raum beherbergte (und beherbergt) Plastiken, Wandbilder, Brunnen und Oberflächengestaltungen, raumgliedernde Elemente und Strukturwände, schließlich eine spezifische Ornamentik an zahlreichen Giebelwänden.

Jedes einzelne dieser Werke ist kontingent zustandegekommen: Es verdankt sich ggf. glücklichen Umständen, die seine Beauftragung, Aufstellung oder Anbringung ermöglichten, oder es resultiert aus unglücklichen Umständen, welche die Beauftragung, Aufstellung oder Anbringung nicht verhinderten. Wie auch immer es zu den einzelnen Werken kam und sie jeweils motiviert waren: In jedem Falle sind sie alle innerhalb eines Möglichkeitsraumes entstanden, der weniger determinierend wirkte, als gemeinhin angenommen wird, der aber zugleich auch nicht gänzlich beliebig war.

Bereits die Aufbau-Direktive sah es als „besonders“ wichtig an, „im Einklang mit der architektonischen Gestaltung den städtebaulichen Raum durch Werke der bildenden Kunst zu akzentuieren und ihm eine ästhetische und ideell bereichernde Aussage zu verleihen“.[1] Gesetzlich festgelegt war, dass ein bis drei Prozent der Bausumme in Kunst für den öffentlichen Raum zu investieren sind.[2] Angestrebt wurde, die Künstler bereits während der Bauplanungsphase einzubeziehen: „Auf diese Weise hoffte man, Möglichkeiten einer ‚innigen‘ Verbindung von Kunst und (Platten-)Architektur zu finden.“[3]

Durchaus originell war auch eine Idee, die dann allerdings nicht umgesetzt wurde: Im IV. Wohnkomplex, der von Hochhäusern dominiert wird, sollten

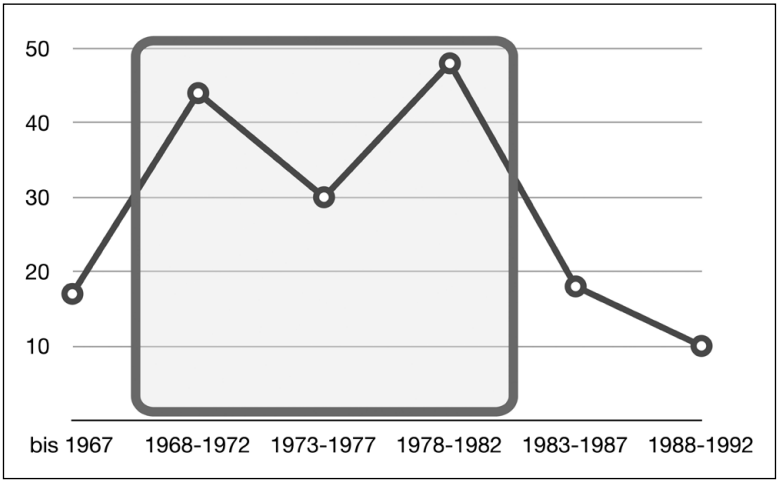
Bildungszentrum, links die Schwimmhalle mit dem Wandbild „Der Mensch und das Element Wasser" von Lothar Scholz, René Graetz, Helmut Diehl und Herbert Sandberg (1970, inzwischen ersetzt)

junge Maler die Chance erhalten, sich dem Urteil der Einwohner zu stellen, indem sie ihre Kunstwerke als Lichtbilder an die Hausgiebel projizieren.[4]

Die landläufig zugeschriebenen Hauptfunktionen der Stadtraumbekunstung waren zweierlei: sozialistische Weltanschauung verbildlichen und sozialistische Lebensweise illustrieren. Hierfür seien die Kunstwerke als Informationsträger verstanden worden, um „vom Auftraggeber vorgegebene Inhalte öffentlich machen".[5] Sie sollten der Architektur „etwas an ideeller und ästhetischer Bedeutsamkeit" hinzufügen, „die diese ohne sie nicht hat".[6]

Fahndet man in der Überlieferung nach Belegen dafür, wird man in der Tat schnell fündig. Die Funktion „sozialistische Weltanschauung verbildlichen"

Künstlerische Stadtraumaufwertung im Zeitverlauf: Anzahl der Kunstwerke



wurde bereits 1966 in einer „Bildkünstlerischen Konzeption“ deutlich. Diese definierte fünf Ideenkomplexe, die in der Stadt zum Ausdruck kommen sollten: „Aufbau des Sozialismus – Kampf um die Erhaltung des Friedens – Völkerfreundschaft – Kampf gegen den Imperialismus – Die Rolle der Chemieindustrie für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt“, verbunden mit einer Einteilung der Wohnkomplexe nach Rahmenthemen.[7]

Ein Kunstführer, vom Rat der Stadt herausgegeben, formulierte dann 1982 die Rolle der Kunst im öffentlichen Raum allerdings wesentlich vorsichtiger. Es ginge um „die Kraft der Kunst zur Freisetzung von Phantasie“ und darum, „wie durch die Begegnung mit Kunst ein freies geistiges Spiel in Gang gesetzt werden kann“.

Bemerkenswert ist zwar, dass die Publikation, in der die hier angesprochene geistige Freiheit argumentativ mobilisiert wird, den Titel „Im Gleichklang“ trägt. Aber im übrigen waren die Ansprüche an die Kunstwirkung inzwischen offenbar deutlich ernüchtert: Ästhetische Anregungen seien wichtig, „gerade in einer neuen Stadt, gebaut nach dem Prinzip strenger Sachlichkeit, in einer klar gegliederten, funktionalistischen Architektur, die wegen der Gleichförmigkeit ihrer Baustrukturen einer gewissen Eintönigkeit des optischen Erscheinungsbildes kaum entgeht“. Umso dringlicher sei es, „dem Abstumpfen der Fähigkeit zum sinnlichen, gefühlsmäßigen Erleben der Um-

welt“ vorzubeugen. „Vielleicht empfände mancher dann noch ein bisschen mehr Stolz und innere Verbundenheit“.[8]

Einen ideologischen Auftrag, eine agitatorische Funktion der Kunst entdeckt man hier – 1982 – nicht mehr. Zwischen den Zeilen lässt sich geradezu eine Sorge der Kommune um die geistige Verfassung der Einwohnerschaft und deren mangelnde Identifikation mit der Stadt herauslesen.[9] Das schien 20 Jahre nach der Stadtgründung offenbar vordringlicher als die ‚Vervollkommnung der sozialistischen Lebensweise‘.

Im übrigen fielen diese eher zurückhaltenden Äußerungen auch in eine Zeit, als die Intensivphase der künstlerischen Stadtraumaufwertung zu Ende ging. Waren allein 1970 dreizehn und 1982 siebzehn Kunstwerke entstanden, so ergänzten ab 1983 jährlich nur noch ein oder zwei Werke den Bestand. Offenkundig kam es in den 80er Jahren zu einer Erschöpfung in den Bemühungen, den Stadtraum künstlerisch aufzuwerten. Dies entsprach der allgemeinen gesellschaftlichen Stimmungslage: Der utopische Überschuss, der von sukzessiven Verbesserungen der allgemeinen Lebensbedingungen in den 60er und 70er Jahren beglaubigt worden war, schien aufgebraucht – 1989 war er es dann endgültig.

P.P.

[1] Aus der Direktive für die städtebauliche Gestaltung und den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West [Auszug], in: Deutsche Architektur 9/1964, S. 556

[2] Anordnung über die künstlerische Ausgestaltung von gesellschaftlichen Bauten mit Werken der sozialistisch-realistischen architekturbezogenen Kunst vom 23.12.1971, in: Gesetzblatt der DDR Teil II Nr. 3, 20.01.1971; Anordnung über die Realisierung von Werken der architekturbezogenen Kunst vom 29.04.1982, in: Gesetzblatt der DDR Teil I Nr. 22, 22.06.1982, S. 417

[3] Dagmar Schmidt: Kunst im öffentlichen Raum, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 71

[4] Werner Bräunig/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt, Halle (Saale) 1969, S. 88f.

[5] Dagmar Schmidt: Kunst im öffentlichen Raum, a. a. O., S. 69

[6] Bruno Flierl: Architektur und Kunst. Texte 1964-1983, Dresden 1984, S. 28.

[7] Bruno Flierl: Bildkünstlerische Konzeptionen für große städtebauliche Ensembles, in: bildende kunst 10/1966, S. 507-512, hier S. 508.

[8] Rat der Stadt Halle-Neustadt (Hg.), Im Gleichklang. Junge Kunst in einer jungen Stadt, Halle-Neustadt 1982, S. 3

[9] Henning Schulze: Topografie des Geisteslebens in der DDR zwischen 1960 und 1990. Das Beispiel Halle-Neustadt. Magisterarbeit, Universität Leipzig, Historisches Seminar, Leipzig 2010, S. 72

Geplant und ausgeführt

Kunstwerke für die neu errichtete Stadt

In einer bemerkenswerten Dissertation zur Kunstgeschichte in der DDR stellt deren Autorin fest, „dass es nicht nur eine DDR-Kunst, sondern auch eine Kunst in der DDR gegeben hat, die ebenso differenziert zu werten ist, wie jede andere Kunst in einem anderen politischen System auch“.[1] Wie für alle Kunstgattungen gilt diese Feststellung ebenso für den bildkünstlerischen Beitrag zur städtebaulichen Eigenart von Halle-Neustadt.

Zwei Jahre nach der Grundsteinlegung, 1966, lag eine bildkünstlerische Konzeption für die neu zu errichtende Stadt vor. Den beauftragten bildenden Künstlern wurden für ihre Werke Themen im Rahmen einer politisch-ideologischen Gesamtkonzeption vorgegeben. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, schwächte sich mit den während der Bauzeit installierten 136 Kunstwerken der vorgegebene abstrakt-politische Anspruch weitgehend, oft bis zur Unkenntlichkeit ab.

Ein Beispiel dafür ist, neben vielen anderen Gemälden und Plastiken, der Alchimistenbrunnen von Martin Wetzel (1929-2008). Er war dem Rahmenthema „Die Rolle der Chemieindustrie für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt“ unterworfen. Ebenso beispielhaft für das vielfach eigensinnige Umsetzen thematischer Vorgaben war ein Giebelwandbild von Willi Neubert (1920-2011). Es sollte die „Deutsch-sowjetische Freundschaft“ verherrlichen, fand indessen seine Darstellung – mit einer von dem Maler für das Verwenden von Emaillefarben entwickelten Technologie – im Bilde eines mit seinem Geäst weit ausladenden Baumes.

Obwohl die im Wohnungsbau für Halle-Neustadt gestellten Planziele erreicht wurden, blieb das heute der Stadt Halle (Saale) angehörende umfangreiche Neubaugebiet, seines unvollendeten Zentrums wegen, ein Torso. Dort sollte – mit Wandbildern von Willi Sitte (1921-2013) an einer geplanten Kunst- und Konzerthalle und von Willi Neubert (1920-2011) am Rathaus – die bildkünstlerische Konzeption zum gestalterischen Höhepunkt geführt werden. Die stetig schwieriger werdende wirtschaftliche Situation der DDR riss klaffende Löcher in das für Halle-Neustadt beispielhaft geplante Netzwerk von Architektur und bildender Kunst.

In dem 1965 vom Rat des Bezirks Halle berufenen Beirat für bildende Kunst und Baukunst nutzten die dazu berufenen Künstler ihre Aufgabe durchaus

Wandbild „Marsch der Jugend in die Zukunft“ von Jose Renau (1972/1973). Klubmensa im Bildungszentrum, heute Kultur-Treff. Bild wegen Feuchtigkeitsschäden 1998 abgenommen

selbstbewusst, nur vermochten sie auf städtebauliche Grundsatzentscheidungen kaum Einfluss zu üben. 1967 forderte der Maler Willi Sitte, bei weiteren Planungen nach mehr Möglichkeiten zu suchen, von „Kasernenbauten“ abzugehen.[2] Ähnlich urteilte 1969 der hochbetagte Dresdner Maler Bernhard Kretzschmar (1889-1972), als er die Architekten aufforderte: „Legt doch endlich das Lineal ab und baut auch mal Häuser und Städte nach interessanten Formen und Linien.“[3]

Gründe für ein Aufbegehren gegen staatliche Vorgaben gab es auch nach dem Abflauen der Formalismus-Kampagne, die bis zur Mitte der sechziger Jahre lautstark betrieben worden war und sich gegen alle Einflüsse der künstlerischen Moderne richtete, noch ausreichend.

So wurde die 1972 in Halle-Neustadt auf einer Freifläche vor der Schwimmhalle aufgestellte Bronzeplastik „Große Badende“ von Wieland Förster (geb. 1930) wegen ihrer angeblichen formalistischen Gestaltung aufgrund einer behördlichen Weisung alsbald wieder von ihrem Standort entfernt und auf einen Schrottplatz geworfen. Allein der Aufmerksamkeit von Kunstfreunden war es zu verdanken, dass die bronzene Figur geborgen und in die Staatliche Galerie Moritzburg gelangte. Ähnliches – angeordnet durch die Kulturabtei-

Alchimistenbrunnen von Martin Wetzel (1968) im Wohnkomplexzentrum II. WK

lung beim Zentralkomitee der SED – geschah mit der abstrakt ornamentalen Gestaltung von Willi Neubert an einem Durchgang jenes Hauses, das als längstes der DDR galt (Block 10).

Die Kunstgeschichte erlitt einige folgenreiche Bilderstürme, so in der Reformationszeit und nach 1789 im Verlauf der französischen Revolution. Auch in der DDR wurden Zeugnisse der geschichtlichen Vergangenheit zerstört. Markante Beispiele dafür sind das Stadtschloss der preußischen Könige in Berlin und die Paulinerkirche in Leipzig. Nicht minder folgenreich wehte ein Bildersturm nach dem Ende der DDR in den neu formierten ostdeutschen Bundesländern. Abgesehen von nur wenigen politisch plakativen Wandmalereien traf es in Halle-Neustadt auch qualitativ hervorragende Kunstwerke,

deren Schöpfer alles andere als dienstwillige Nachbeter der künstlerischen Dogmen des SED-Staates waren.

Von den drei für das Lehrlingswohnheim im Halle-Neustädter Bildungszentrum von Josep Renau (1907-1982) geschaffenen Wandbildern wurde eines, das der Mensa zugehörte, beseitigt. Von einer das Straßenbild mitbeherrschenden Giebelwand abgenommen wurden die von Willi Neubert bemalten und zum monumentalen Wandbild gefügten Emailleplatten, die einen Baum wie ein Sinnbild des Lebens zeigten.

Die von einem Kollektiv Berliner Künstler am Ostgiebel der Schwimmhalle geschaffene Wandbemalung auf Steinzeugfliesen bedurfte 1989 wegen einiger durch Nässeeinfluss abgefallenen Kacheln einer leicht zu bewältigenden Restaurierung. Sie wurde stattdessen 1996/97 im Zusammenhang mit einer Rekonstruktion der gesamten Hallenanlage abgenommen. Das in kräftigen Farben dekorative Werk bedeckte mit seiner auf die Eigenart des Bauwerkes als Schwimmhalle bezogenen Thematik eine weithin sichtbare Außenwandfläche.

Seine Schöpfer waren die Berliner Maler René Graetz (1908-1974), Herbert Sandberg (1908-1991) und Helmuth Diehl (geb. 1932). Graetz hatte vor 1945 als Emigrant in England gelebt, Sandberg die Haft im Konzentrationslager Buchenwald überlebt. Beide, ebenso wie Helmuth Diehl, opponierten sowohl mit ihren Werken als auch publizistisch gegen die künstlerischen Dogmen der SED. Gegen Graetz und Sandberg richtete sich unter dem Kennwort „Verräter“ ein operativer Vorgang des Staatssicherheitsdienstes der DDR.[4]

Wolfgang Hütt

Zum Weiterlesen

☞ Wolfgang Hütt: Auftragsvergabe und Auftragskunst in Halle-Neustadt 1964–1972, in: Paul Kaiser/Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), Enge und Vielfalt. Auftragskunst und Kunstförderung in der DDR, Dresden 1999, S. 383–396

[1] Ulrike Niederhofer: Die Auseinandersetzung mit dem Expressionismus in der Bildenden Kunst im Wandel der politischen Realität der SBZ und der DDR 1945–1989, Frankfurt a. M. 1996, S. 21

[2] Verwaltungsarchiv Halle-Neustadt. Beirat für bildende Kunst und sozialistische Umgestaltung

[3] Information an die Bezirksleitung der SED, LA Merseburg, SED-Bezirksleitung Halle, IV/B-2/9.02/703

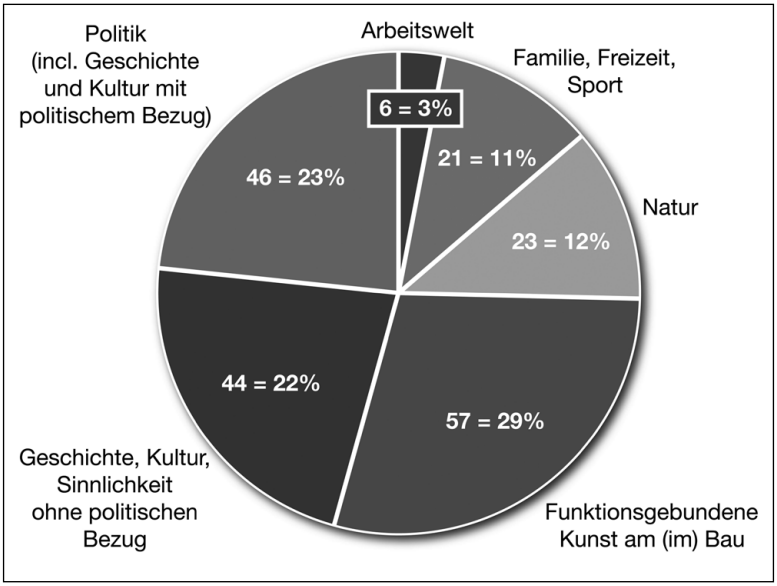
[4] Hierzu ausführlich und mit Quellenangaben: Wolfgang Hütt: Gefördert. Überwacht. Reformdruck bildender Künstler in der DDR, Dößel 2004, S. 89 ff.

Themen und Botschaften

Die Motivik der Neustädter Kunst

Wird eine Auswertung des Ensembles aller 185 für Halle-Neustadt entstandenen Kunstwerke nach ihren Motiven und Titeln vorgenommen, so fällt zunächst eines auf: Die Werke mit unmittelbar politischen Bezügen sind vergleichsweise gering vertreten. Sie machen lediglich 23 Prozent der Gesamtmenge aus.

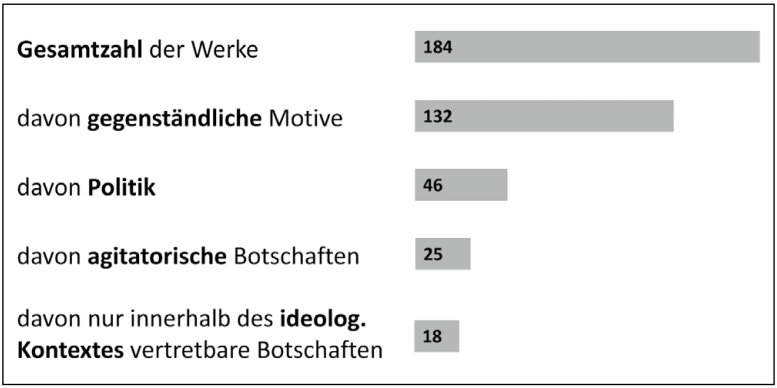
Themencluster der Kunst im öffentlichen Raum



N=184 Kunstwerke, davon 14 jeweils zwei Themenclustern zugewiesen

Unter diesen Werken, die unmittelbar politische Bezüge aufweisen, wiederum ist vordergründige Agitation im Sinne plumper Propaganda selten. Eher lässt sich sagen, dass propagandistische Aussagen meist mit einer gewissen Raffinesse transportiert werden. Jose Renaus Großwandbilder im Bildungszentrum oder Erich Enges Giebelwandbild „Lenins Worte werden wahr“ etwa sind jedenfalls formal reizvoll.

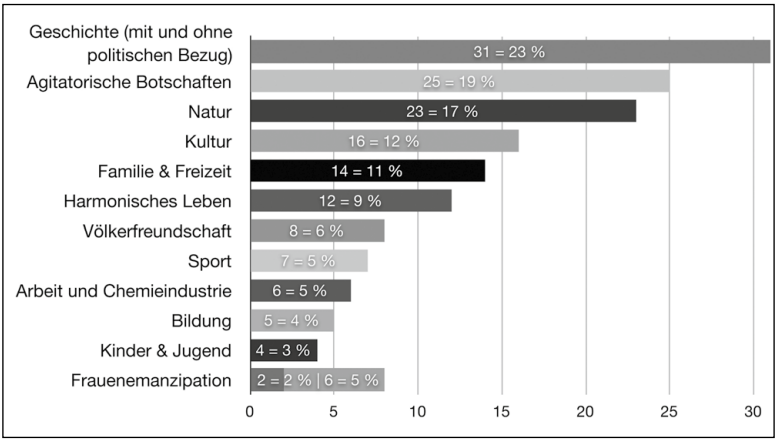
Kunst im öffentlichen Raum: Agitatorische Botschaften quantitativ



Unter „plumpe Propaganda“ im engeren Sinne lassen sich lediglich zwei Denkmäler rubrizieren: Die sehr konventionelle Leninbüste von K.S. Bojarski[1] und der Panzerzug in Erinnerung an die Märzkämpfe in Mitteldeutschland 1921, beide 1971 im Bildungszentrum aufgestellt (gewesen). Zudem war letzterer zwar ein Denkmal (und gelangte bereits 1974, drei Jahre nach der Aufstellung, auf die Kreisdenkmalliste). Er ließ sich aber nur bedingt – und wenn, dann eher ironisch – als Kunstwerk bezeichnen.

Betrachtet man die anderen politischen Botschaften der Halle-Neustädter Kunstwerke, so ist festzustellen: Keineswegs jede davon ist ausschließlich

Themen der Kunst im öffentlichen Raum: quantitative Auswertung



Kunstwerke: 132; inhaltserschließende Schlagwortzuweisungen: 153

Rudolf Hilscher: Vater und Sohn (1964)

an das politische System der DDR gebunden. „Frieden auf unserer Erde“ etwa oder – als Werktitel etwas unelegant – „Gegen Krieg, Hunger“ werden auch jenseits des politischen Entstehungskontextes auf breite Zustimmung stoßen.

Martin Wetzel: Lesender (1981)

Werden nun sämtliche der Halle-Neustädter Kunstwerke auf ihre Themen hin ausgewertet, dann ergeben sich einige weitere Auffälligkeiten:[2]

- Die Arbeitswelt war mit sechs Bildern und Plastiken ein recht selten gestaltetes Thema, obgleich Arbeit und Chemie die Basis der individuellen wie gesellschaftlichen Wohlstandsverheißung bildeten.
- Auch der ansonsten allgegenwärtige Bildungsoptimismus fand nur ein schwaches Echo in der Neustädter Kunst mit lediglich fünf Werken. Kinder und Jugendliche, obwohl in der Stadt der Jugend, waren gleichfalls seltene Gäste in der Motivik.
- Ebenso blieb die Frauenemanzipation als künstlerisches Thema äußerst randständig – immerhin neben der sozialen Grundversorgung das am ehesten gelungene Emanzipationsprojekt in Halle-Neustadt. Zweimal wurde dieses Thema zum Gegenstand von Kunstwerken. Gemildert wird dieser Befund allenfalls dann, wenn man vier Porträts historischer Frauenpersönlichkeiten, die Verdienste um die Emanzipation der Frauen hatten, hinzurechnet.
- Dominierend hingegen ist die Wandgruppe der historischen Darstellungen und der Illustration politischer Botschaften.
- Eine quantitativ ähnlich große Bedeutung ergibt sich für ein Themencluster, das Naturthemen und Sujets aus Familie, Freizeit und Sport gestaltet sowie das harmonische Leben feiert.

Der Schwerpunkt der Neustädter Stadtraumbekunstung lag auf der appellativen Illustration der sozialistischen Lebensweise. Diese Lebensweise sollte sich auszeichnen durch Gemeinschaftlichkeit, Nachbarschaft und Kollektivität, die Übereinstimmung von gesellschaftlichen und individuellen Inter-

essen, Familienorientierung und Frauenemanzipation, Bildungsorientierung und ein spezifisches Arbeitsethos. Sie implizierte ein Glücksversprechen und zielte auf soziale Gleichheit, die allseitig entwickelte sozialistische Persönlichkeit, im weiteren dann den Neuen Menschen.

All dies findet sich in der Motivik dieses Kunstbestandes wieder. Ihr appellativer Charakter – „So sollt ihr leben!“ – stellt eine Rückkopplung zu den im engeren Sinne agitatorischen Botschaften her.

Insgesamt offenbart sich die übergeordnete Funktion der künstlerischen Ausstattungsanstrengungen: Sie zielten auf Identitätsstiftung und waren Angebote an die Neustädter Bevölkerung, eine Identität mit ihrer Stadt auszubilden.

P.P.

[1] einem Laienkünstler, hauptberuflich Major der Sowjetarmee und seinerzeit am Standort Halle-Nietleben, der für diese Büste von seinen sonstigen Dienstpflichten freigestellt wurde (Rat der Stadt Halle-Neustadt (Hg.): Im Gleichklang. Junge Kunst in einer jungen Stadt, Halle-Neustadt 1982, S. 8)

[2] wobei hier die rein funktionsbezogene Kunst am Bau wegen ihrer thematischen Unbestimmtheit nicht einbezogen wird

Raumgliederung und sozialistische Lebensweise

Die Funktionen der Neustädter Kunst

Werden die Halle-Neustädter Kunstwerke in Augenschein genommen, so drängt sich eine Unterscheidung hinsichtlich ihrer Funktionen auf: Sie hatten entweder pragmatische Aufgaben – Gliederung des Raumes und Dekoration –, oder sie erfüllten avanciertere, programmatisch gebundene Funktionen.

Eine beträchtliche Anzahl der von 1964 bis 1989 öffentlich beauftragten Werke in Halle-Neustadt diente der Gliederung des Raumes und als Orientierungshilfen oder hatte dekorativen Charakter. Sie war als „Schmuck und Akzent“ in den Stadtraum eingeordnet[1] bzw. wirkte als Aufhübschung. Dazu zählen z.B. Betonstrukturwände als Raumteiler in Grünbereichen und Freiflächen oder Hausdurchgangsgestaltungen.

Ebenfalls eher schmückende Funktionen hatten die meisten der zahlreichen Naturmotive. Sie machten mit 23 Werken – meist Plastiken – immerhin 17 Prozent aller Kunst im öffentlichen Raum aus.

Ohne dass dies in den einschlägigen Werkverzeichnissen explizit genannt wird, zählt hierzu gleichfalls die ornamentale Dekoration im industriellen Bauen, auch ‚Industrielle Plastik‘ genannt. Sie wurde zu einer eigenständigen Versuchsreihe:

> „Die Gestalter, Architekten und Künstler experimentierten, um dem zu einem Massenartikel gewordenen Bauwerk eine plastische Durchformung zu geben. Reihungen von industriell herstellbaren Elementen aus Beton und Stahl wurden zu großflächigen Mustern geordnet.“[2]

So wurde mit Hilfe von Betonstrukturwänden versucht, das Dauerärgernis ungeöffneter Giebelwände zu mildern. Durch Oberflächengestaltungen der Wohnblockfassaden bemühte man sich, den Mangel „dieser Art von Plattenarchitektur, tendenziell unplastisch zu sein“, zu beheben – in dieser Hinsicht mit eher geringem Erfolg.[3] Schließlich wisse jeder, so der Architekturkritiker Bruno Flierl, „daß die beste Lösung darin besteht, Fenster in die Giebel zu machen und Leute herausschauen zu lassen!“[4]

Stilistisch gab es aber gerade durch diese Werke durchaus Pluralität in Halle-Neustadt. Das verbreitete Vorurteil, abstrakte Lösungen seien generell schwierig durchzusetzen gewesen, wird durch die ornamentalen und raumteilenden Werke jedenfalls zum Teil dementiert. Wird auch eine Reihe

Jose Renau: „Marsch der Jugend" an der Klubmensa im Bildungszentrum.
Unten: nach der Abnahme des Werkes auf Grund von Feuchtigkeitsschäden (1998) neugestaltete Fassade

von Werken der angewandten Kunst hinzugezählt, die in Auftrag der Stadt entstanden waren, so lässt sich als ‚Abstraktionsgrad' der Halle-Neustädter Kunst festhalten: Immerhin 28 Prozent der Werke waren nichtgegenständlichen bzw. rein funktionsbezogenen Charakters.

Werden die Kunstwerke inhaltlich geordnet, so lässt sich indes jenseits formulierter Programmatiken erkennen: Es wurde versucht, künstlerisch gestaltet drei verschiedene Einordnungen der Stadt in übergreifende gesellschaftliche Entwicklungen vorzunehmen:

- Der *politischen Einordnung* dienten unmittelbar agitatorische Werke wie die Leninbüste und der Panzerzug. Die Stadt wurde damit in einen politischen Kontext der revolutionär errungenen politischen „Macht der Arbeiterklasse“ gerückt. Die Werke zum Thema „Völkerfreundschaft“ – eines der Wohnkomplexthemen aus der „Bildkünstlerischen Konzeption“ – verbildlichen den internationalistischen Aspekt des kommunistischen Projekts.
- Werke wie „Lebensfreude“ (Willi Neubert, 1965/66) oder „Lebensbaum“ (Willi Neubert, 1967) illustrieren mit komplexen Bildgefügen – die über die vergleichsweise schlichten Titel hinausweisen – eine *philosophische Einordnung* dessen, was die sozialistische Weltanschauung transportierte. Ein optimistisches, weil sozialistisches Menschenbild wurde gekoppelt mit aktiver Weltaneignung und historischem Optimismus.
- Daran schließt eine *historische Einordnung* an, die nach dem Woher und dem Wohin dessen fragte, wofür Halle-Neustadt als sozialistische Stadt prototypisch stehen sollte. Einen geradezu paradigmatischen Entwurf lieferten dafür drei Großwandbilder von José Renau mit ihren Thesentiteln: „Die Einheit der Arbeiterklasse und Gründung der DDR“, „Die vom Menschen beherrschten Kräfte von Natur und Technik“ und „Die Idee wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift – Marsch der Jugend“ – zugleich künstlerisch die eindrucksvollsten Werke, die für Halle-Neustadt entstanden sind.

Insoweit war die Stadtraumbekunstung Bestandteil eines Programms pädagogischer Politik. Die Stadt als sozialistische Stadt konnte nicht allein durch komfortable Plattenbauwohnungen, großzügige Straßen und herumtobende Kinder entstehen. Ihre inhaltliche Entfaltung verlangte nach einem Programm pädagogischer Politik. Dieses Programm nutzte die politische Herrschaft und ihre Instrumente zur unabschließbaren, also nicht endenden Erziehung der Herrschaftsunterworfenen, d.h. der Herstellung von Normenkonformität im Dienste übergeordneter Werte.

Dem dienten – neben der Aufhübschung – die künstlerischen Gestaltungen der historischen Selbsteinordnung des Systems und der neuen Stadt darin, des zukunftsoptimistischen, auch stark technikaffinen Weltveränderungsanliegens, der Gemeinschaftlichkeit als Kollektivität und der alles überwölbenden Harmonie. Zugleich sickerte vieles, was ideologisch für notwendig und wünschenswert erachtet wurde, eher über indirekte Thematisierungen ein.

Dahinter traten z.B. auch Arbeit und Bildung als zentrale Bezugsbegriffe des Ideenhaushalts Halle-Neustadt zurück und finden sich dementsprechend nur selten künstlerisch gestaltet. Wichtiger erschien die Glücksverheißung, erkennbar am Übergewicht der Motive, die vordergründig politisch unverfänglich sind und das harmonische Leben und Streben in den Mittelpunkt rücken.

Insofern war es, obgleich vordergründige Propaganda nicht dominiert, durchaus Programmkunst. Dabei ist zwar die „Bildkünstlerische Konzeption" nur bedingt wirksam geworden, allerdings wurden prominente Plätze für die prominent gewollten Botschaften gesucht und gefunden.

Stilistisch gab es durchaus Pluralität, doch insgesamt sind die Kunstwerke überwiegend recht konventionell. Innovatives fand sich selten (etwa Renaus Wandbilder oder der „Wissenschaftler-Würfel" von Gerhard Geyer). Dies passte zum allgemeinen Konventionalismus, den das Gesellschaftssystem forderte und förderte: Die soziale Emanzipation sollte sich im Kollektiv vollziehen unter Vermeidung individueller Normabweichungen. Am Ende stünde der Neue Mensch.

P.P.

[1] Holger Schmidt/Uta Schäfer/Birgit Schindhelm: Die Heimat im Beton. Halle-Neustadt im Urteil seiner Bewohner. Ergebnisse der Sozialstudie 1992, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 41-68, hier S. 69

[2] ebd., S. 76f.

[3] ebd., S. 78

[4] Bruno Flierl: Bildende Kunst im Stadtraum. Möglichkeiten und Grenzen, in: ders., Architektur und Kunst. Texte 1964-1983, Dresden 1984 [1981], S. 197-207, hier S. 203

Kunst-Konflikte

Konflikte gab es nicht in der, sondern allenfalls über die Halle-Neustadt-Kunst: Sie bezogen sich vornehmlich darauf, ob die künstlerische Ausstattung eher den städtebaulichen Gehalt steigern oder ihn lediglich ornamentieren, also die etwas spröde Plattenbauästhetik aufhübschen sollte.[1] Chefarchitekt Paulick:

> „Da haben wir sehr betrübliche Erfahrungen gemacht. [...] Sitte hat vorher immer geredet, er möchte mal und so weiter. Als wir ihm dann gesagt haben: Nun hier macht's!, da hat er gesagt, er muß für die VI. Kunstausstellung malen. […] Dann kamen andere, sie wollten hier irgendso etwas Abstraktes hinmalen. Die Flächen wären viel zu groß für eine gegenständliche Geschichte. Nicht bei mir! Die kneifen davor. [...] die Künstler ... dann sind sie zu bequem und haben nicht genügend Einfälle."[2]

Willi Sitte sah das offenkundig ein wenig anders:

> „Ich bin ja scharf auf die Stadthalle. Aber wo jetzt die Fenster hinkommen, die Türen, das wird völlig unabhängig von mir gemacht. Das Problem ist: Es ist alles schon fertig. Der Künstler darf im Grunde genommen nicht handeln, sondern er wird gehandelt, man handelt im Grunde genommen mit ihm. Ich möchte, daß er als Umweltmitgestalter für diesen Bereich, den gesamten Bereich, das heißt Kunst im weitesten Sinne, verantwortlich gemacht wird. Verantwortungsbereiche bekommt, für die er Rede und Antwort steht vor der Partei, vor der Bevölkerung, in echter demokratischer Form verantwortlich ist."[3]

1967 schon hatte Richard Paulick „vielen der nachträglich an- oder eingebrachten Kunstwerke" einen „Charakter des Austauschbaren" attestiert und gefordert: „Das Kunstwerk im städtischen Raum, am Äußeren oder im Inneren eines Gebäudes muß neben seiner ideologischen auch wieder eine raumgestaltende Funktion erhalten."[4] Ähnlich der Oberbürgermeister:

> „Sehr unbefriedigend ist noch … die ganze Kunst am Bau. Zwar gibt es schon einiges, aber das präsentiert sich der Bevölkerung noch nicht recht. Vor allem wünsche ich mir, daß die Fassaden freundlicher gestaltet werden. Die verschiedenartigen Durchbruchelemente sind zwar ganz schön, aber in ihrer Wiederholung ergeben sie dennoch wieder Monotonie."[5]

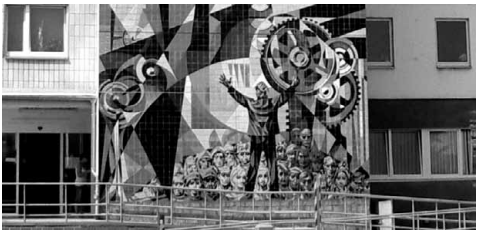
Im Einzelfall wurden auch inhaltliche Auseinandersetzungen vom Auftraggeber nicht gescheut, sofern ihm die künstlerischen Botschaften Zweifel zuließen.

Formal interessant, aber nicht konfliktbehaftet: Erich Enges „Lenins Worte werden wahr" (1971)

So gerieten etwa die drei Großwandgemälde, die der in der DDR lebende spanisch-mexikanische Maler José Renau im Bildungszentrum realisierte, zum Gegenstand von Interventionen des Auftraggebers: Die ideologische Eindeutigkeit erschien ihm in den ersten Entwürfen noch unzulänglich. Renau hatte vier Bilder mit den Titeln „Ungebändigte Natur", „Vom Menschen beherrschte Natur", „Marsch der Jugend" und „Der in die Natur integrierte Mensch" entworfen. Dem Auftraggeber erschien „der Kontrast freier und beherrschter Naturgewalten offenbar zu unbedeutend".[6]

„Eine gut durchdachte Einheit", so kritisierte Eva-Maria Thiele bereits damals in der offiziösen Zeitschrift „bildende kunst" diese Borniertheit, sei mit der Ablehnung zerstört worden: „Das thematische Gegenspiel von wilder, ungebändigter und vom Menschen beherrschter Natur wurde vom Auftraggeber wahrscheinlich nicht richtig erkannt" und „wegen angeblicher Kraftlosigkeit und fehlenden Inhaltes abgelehnt".[7] „Klartext der Vorwürfe: fehlender Kunstverstand des gesellschaftlichen Auftraggebers".[8]

Die Auftragstitel lauteten dann: „Einheit der Arbeiterklasse und Gründung der DDR", „Der Mensch – Beherrscher der Naturkräfte" und „Marsch der Jugend in die Zukunft". So wurden die entstandenen Bilder schließlich „Wände der Verheißung"[9], oder, drastischer, „Allegorien, die den globalen Endsieg des Sozialismus verherrlichen".[10]



Jose Renau: Die vom Menschen beherrschten Kräfte von Natur und Technik, Ausschnitt (1972)

Eine konkrete Auseinandersetzung über das zulässige Maß an Abstraktheit betraf etwa eine Durchgangsgestaltung am Block 10 (Willi Neubert, 1967). Dort wurden flächige Stahlbleche aus Industrieemail nach einer Intervention der Kulturabteilung des ZK der SED wieder abgenommen. Ein neuer Entwurf des Künstlers in reliefartig-plastischer Gestaltung blieb zwar ebenso abstrakt, wurde gleichwohl akzeptiert: Diesen Platten „fehlte die Wirkung und der vermutete Anspruch eines abstrakten Bildes. Sie galten als bloße Dekoration".[11]

1969 war eine Plastik von Wilfried Fitzenreiter, „Schwimmerin", nach Bevölkerungsprotesten wieder abgebaut worden. Sie galt wohl als zu expressiv, doch die Unpopularität resultierte vor allem aus der Sockelhöhe von 2,20 Meter.[12] (Sie wurde später im Schwimmbad „Angersdorfer Teiche" neu aufgestellt.) 1972 landete eine weitere „Schwimmerin", nun von Wieland Förster, kurz nach ihrer Aufstellung vor der Schwimmhalle im Bildungszentrum auf dem Schrottplatz. Auch sie galt als zu expressiv und wurde dadurch ein spätes Opfer des Formalismus-Verdikts.[13]

Im Einzelfall gelang es auch einzelnen Künstlern erfolgreich, die Vorgaben zu unterlaufen oder konflikthaltige Inhalte durchzusetzen. Das Rahmenthema „Die Rolle der Chemieindustrie für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt" z.B. füllte Martin Wetzel 1968 mit einem „Alchimistenbrunnen". Rosemarie und Werner Rataiczyk schufen 1977 ein Gobelin „Die lernende Frau", das wenig Optimismus versprüht: Die Frau, die nun auch noch lernen soll oder möchte, ist zerrissen in der Rollenkomplexität, die sich aus der modernen Anforderungsvielfalt und Doppelbelastung in Familie und Beruf ergibt. Sinnigerweise schmückte das Werk das Halle-Neustädter Standesamt. Mit „Rufen und Hören" gelangte 1989 im Stadtzentrum eine Doppelplastik von Wolfgang Dreysse zur Aufstellung, die einen kritischen Kommentar zum Generationskonflikt darstellt.

Inhaltlich aber war der Halle-Neustädter Kunstbestand gekennzeichnet durch die nahezu vollständige Abwesenheit von Hinweisen auf konflikthafte

Aspekte des realsozialistischen Lebens. Dies bildet einen deutlichen Kontrast sowohl zur sonstigen bildenden Kunst in der DDR als auch zur Halle-Neustadt-Literatur. Sie zeichneten sich gerade dadurch aus, Ersatzmedien für journalistisch und wissenschaftlich nicht geführte Debatten über die Widersprüchlichkeiten und kritikwürdigen Aspekte des sozialistischen Alltags und seiner normativen Grundlagen zu sein.

Nicht so die für Halle-Neustadt entstandene bildende Kunst. Stattdessen stand das harmonische Leben im Vordergrund. Es sollte „Kunst für alle" entstehen. Der Wille zur Schönheit, dem die Stadtarchitektur ein wenig im Wege stand, wurde umgeformt in einen Willen zur Verschönerung.

P.P.

[1] vgl. Bruno Hellmuth: Beirat für bildende Kunst und Baukunst, in: bildende kunst 2/1966, S. 98-99; Siegbert Fliegel: Gedanken zur Qualität unserer Wohnumwelt – aus der Sicht eines Architekten, in: bildende kunst 5/1975, S. 210-215 (+ Abb. auf 2. US)

[2] Werner Bräunig/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt, Halle (Saale) 1969, S. 89

[3] ebd., S. 92

[4] Richard Paulick: Die städtebauliche Planung für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 202-209, hier S. 208

[5] Walter Silberborth (Interview): Auf ein Wort, Herr Oberbürgermeister, in: Der Sonntag 44/1967, S. 3-5, hier S. 5

[6] Herrmann Büchner: Die Entwicklung der Wandmalerei in der DDR. Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1990, S. 84

[7] Eva-Maria Thiele: Neue Wandbilder von José Renau in Halle-Neustadt, in: bildende kunst 5/1975, S. 225-229, hier S. 228

[8] Holger Brülls: Sozialistische Allegorie und geliehene Modernität. José Renaus Wandbilder in Halle-Neustadt und die Monumentalmalerei der DDR, in: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 4, 1997, S. 163-184, hier S. 178

[9] Peter Guth: Wände der Verheißung. Zur Geschichte der architekturbezogenen Kunst in der DDR, Leipzig 1995

[10] Holger Brülls: Sozialistische Allegorie…, a. a. O., S. 163

[11] Wolfgang Hütt: Auftragsvergabe und Auftragskunst in Halle-Neustadt 1964-1972, in: Paul Kaiser/Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), Enge und Vielfalt – Auftragskunst und Kunstförderung in der DDR. Analysen und Meinungen, Hamburg 1999, S. 383-395, hier S. 391

[12] Anja Jackes: Kunstwerke in den Außenbereichen von Halle-Neustadt. Eine Dokumentation zur Planung von architekturgebundener und -bezogener Kunst und das Beispiel WK I, Magisterarbeit, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Kunstgeschichte, Halle (Saale) 2005, S. 48

[13] Wolfgang Hütt: Auftragsvergabe und Auftragskunst …, a. a. O., S. 391

Denkmalwert: Die Kunst im öffentlichen Raum

Ein Vorschlag

Gelegentlich war die Frage danach aufgetaucht, inwieweit Halle-Neustadt denkmalschutzwürdig ist. Das war weder mehrheitsfähig noch – für die gesamte Teilstadt – angemessen. Denkmalschutz hätte einschränkende Auflagen für Veränderungen mit sich gebracht, die Halle-Neustadt jede Zukunft genommen hätten. Inzwischen ist durch die äußerlichen Veränderungen der Gebäude das ursprüngliche Halle-Neustadt nicht mehr vorhanden.

Wollte man indes etwas sehr Typisches und Prägnantes in der Stadt, das sie zugleich einmalig auch unter den DDR-Plattenbaustädten machte, für schutzwürdig erklären, dann gibt es etwas, das sich dafür geradezu anbietet: die Kunst im öffentlichen Raum.

Diese Kunst war unmittelbarer Planungsbestandteil bei der Errichtung der Stadt, und sie ist so zahlreich vertreten, dass Halle-Neustadt zur größten Freiluftgalerie der DDR wurde. Die Bemühungen um diese Bekunstung haben die Geschichte der Stadt durchgehend geprägt. Die Ideen, die sich mit der Stadt und dem sie errichtenden Staat verbanden, sind in diesen Kunstwerken symbolisch gespeichert.

Die Gesamtheit der Werke – die selbstredend unterschiedlicher Qualität sind – lässt sich als visuell zu erschließende Narration verstehen. Diese kann daraufhin gelesen werden, was sich ihr an Informationen entnehmen lässt über die Strategien, mit denen der städtische Ideenhaushalt illustriert und repräsentiert werden sollte. Sie sind ein ästhetischer Wissensspeicher der Stadtgeschichte, gerade auch mit den Botschaften, die inzwischen obsolet sind.

Insoweit verweist diese Gesamtheit über die größere oder geringere Bedeutsamkeit der Einzelstücke hinaus auf einen Zusammenhang, der das Ensemble zum dinglichen und sinnlich wahrnehmbaren historischen Zeugnis der städtischen Geschichte macht. Es dokumentiert eine spezifische Form der Weltaneignung und -deutung. Halle-Neustadt als Kunststadt, die sie als realsozialistische Freiluftgalerie geworden ist, erscheint daher durchaus als denkmalwürdig wie auch denkmalfähig.

Der Umgang mit der Kunst im öffentlichen Raum Neustadts nach dem Ende der DDR war ambivalent. Anfang der 90er Jahre wurde „höchste Unsicher-

Klaus Friedrich Messerschmidt: 1988 zunächst unter dem Titel „Den Mansfelder Arbeitern gewidmet" aufgestellt. Nach vandalismusbedingtem Abbau 2001 Zweiterrichtung - nun kopfüber - unter dem Titel „Reflexion, Geschichte"

heit der Verantwortlichen mit dem Gegenstand und bei alten wie neuen Besitzern bzw. Nutzern fast vollständige Unkenntnis über Werk, Autor, Wert und Umgang mit den Kunstwerken“ beklagt. Hinzu sei „ein nachhaltiger sittlicher Verfall in der Öffentlichkeit zu verzeichnen“ getreten.[1]

Inzwischen sind die beiden uninspiriert-agitatorischen Denkmale entfernt worden (das Lenindenkmal und der Panzerzug, beide im Bildungszentrum). Renaus „Marsch der Jugend in die Zukunft“ – das künstlerisch bemerkenswerteste seiner drei Wandbilder im Bildungszentrum – wurde wegen Feuchtigkeitsschäden abgenommen. Eines der beiden Renau-Wandbilder am früheren Lehrlingswohnheim wurde 2005 saniert, das andere einstweilen mit einem Schutznetz verhangen, um etwaige Abstürze einzelner der Majolikakacheln zu bremsen.

Einige Werke, insbesondere Plastiken, sind gestohlen worden. In den Eigentumsverträgen mit Wohnungsgesellschaften und Immobilienfonds war der Umgang mit Kunst am Bau regelmäßig kein Vertragsgegenstand. Es hing dann von der Aufgeklärtheit des jeweiligen Managements ab, wie mit den unerbeten in den Besitz gelangten Werken umgegangen wurde. Einige Werke sind infolge Abrisses der bildtragenden Bauten eingelagert (z.B. „Gegen Krieg, Hunger“, ursprünglich am nicht mehr existierenden Gebäude der 2. POS).

Mit dem vertieften Nachdenken über die Zukunft der Teilstadt nahmen dann allerdings auch die Bemühungen um die Kunst im Freiraum zu. 2001 publizierte die Stadt Halle eine entsprechende Dokumentation incl. eines Verzeichnisses der zwischenzeitlichen Verluste.[2] Mit dieser Dokumentation liegt auch ein Wegweiser durch Halle-Neustadt als gesamtstädtische Freiluftgalerie vor: Die Werke sind nicht nur abgebildet, sondern auch kartografisch im Stadtraum verortet.

Einige Werke fanden sich in Neugestaltungen von Freiräumen aufgewertet einbezogen, so etwa die „Rufen und Hören“ im Stadtteilzentrum. Mehrere Wandmalereien an Schulen sind saniert worden. Eine Aktion „Kunst auf Zeit“ wurde 2010 dezidiert veranstaltet, um den Wert der „Galerie im Grünen“, also des mit Plastiken ausgestatteten Grünzuges hin zum Tulpenbrunnen, bewusst zu machen. Zudem hatte die Stadt Halle auch nach 1990 weitere Aufträge für Kunst im öffentlichen Raum erteilt, so dass der Charakter der Teilstadt als Freiluftgalerie gestärkt wurde – allerdings mit der Merkwürdigkeit, dass diese Aktivitäten seit den 2000er Jahren nahezu völlig eingeschlafen sind.[3]

Die Verluste und Einlagerungen einiger der DDR-Werke zeigen aber auch, dass es sich um ein gefährdetes Erbe handelt. Dieses zu sichern, würde Verbindlichkeit erlangen, wenn man es unter Denkmalschutz stellt. Es würde

Seit 1990 entstandene bzw. errichtete Kunstwerke für den öffentlichen Raum Halle-Neustadts

Nr.	Titel	Künstler/in	Entstehungsjahr
1	Uhr [am Verwaltungsgebäude Ha-Neu]	Bernd Schmidt	1990
2	Buchstaben des Alphabets	Hannelore Heise	1994
3	Fuchs	Otto Leibe	1994
4	Eingangsgestaltung	Hans-Joachim Triebsch	1991/95
5	Kleiner Engel	Jens Bergner	1995
6	Wandbild	Christoph Schulz	1995/96
7	Wandfries	Ronald Kobe	1996
8	Wandbild	Ronald Kobe	1996
9	Fassadengestaltung	Susan Kargut	1997
10	Harlekin	Christoph Reichenbach	1999
11	Traumlandschaft	Hans-Joachim Triebsch	1999
12	Reflexion, Geschichte [Zweitaufstellung nach vandalismusbedingtem Abbau]	Klaus Friedrich Messerschmidt	2001
13	Reflexion, Zeitenlauf [aus Resten des abgenommenen „Marsch der Jugend“ von Jose Renau]	Klaus Friedrich Messerschmidt	2001
14	Stelen Trio	Cornelia Felsch	2001
15	1200 Jahre - Halle hat Zukunft	Michael Gemsen/ Alexander Bischoff	2005
16	Neustädter Engel [im Evangelischen Gemeindezentrum in Passendorf]	Jutta Lamprecht	2012

ein sachlich isolierbarer, aber zugleich die Teilstadt vollständig durchziehender Bestand verlässlich erhalten. Sein Schutz hemmte die sonstige Entwicklung der Teilstadt nicht, sondern wertete sie auf. Verbunden wären damit eher übersichtliche kommunale Pflichten:

- Es müssten die Zugänglichkeit gesichert und Sichtachsen gepflegt, also beispielsweise Überwucherungen beseitigt werden.
- Zu installieren wäre ein wegeführendes Informationssystem, etwa in Gestalt von Kunstwanderwegen: thematisch gebundene Routen, eine Wanderung, mit der sich die Highlights besichtigen lassen, sowie Routen unterschiedlicher Länge und Zeitintensität.
- Verbunden werden sollte es damit, auch die Zeitlichkeit dieses Bestandes zu verdeutlichen. An einem öffentlichen Ort sollte dreierlei doku-

mentiert werden: (1) die Geschichte der künstlerischen Stadtraumaufwertung und deren ursprüngliche Intentionen, (2) die zwischenzeitlichen Verluste und Veränderungen der DDR-Werke durch Umbau- und Restaurierungsarbeiten nach 1989 sowie (3) die Ergänzungen des Neustädter Kunstensembles seit 1990 durch Neuaufträge.

Die Begeh- und Erlebbarkeit Halle-Neustadt jedenfalls würde durch die Kunstwege deutlich gesteigert – und dies vergleichsweise aufwandsarm. Indem es zudem einen öffentlichen Ort gäbe, der die verschiedenen Aspekte des Ensembles der Kunst im öffentlichen Raum dokumentiert, erhielte Halle-Neustadt auch einen Ort, der es historisch in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einordnete – ohne dass ein Ha-Neu-Museum entstünde. Wollte sich die Stadt Halle ein Geschenk machen – das Gesamtensemble der Kunst im öffentlichen Raum der Teilstadt unter Denkmalschutz zu stellen, böte sich dafür an.

P.P.

[1] Carsten Hagenau/Birgit Schindhelm: Erkennen, Bewahren, Fortführen. Zum heutigen Umgang mit der Kunst in Halle-Neustadt, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt 1993, S. 83

[2] Stadt Halle (Saale), Die Oberbürgermeisterin (Hg.): Kunst im öffentlichen Raum. Stadtteil Halle-Neustadt, Halle (Saale) 2001, S. 61-63

[3] das in der Tabelle aufgeführte Werk Nr. 16 ist eine Auftragsarbeit der Evangelischen Kirchengemeinde Halle-Neustadt in Passendorf

Halle-Neustadt als künstlerisches Motiv

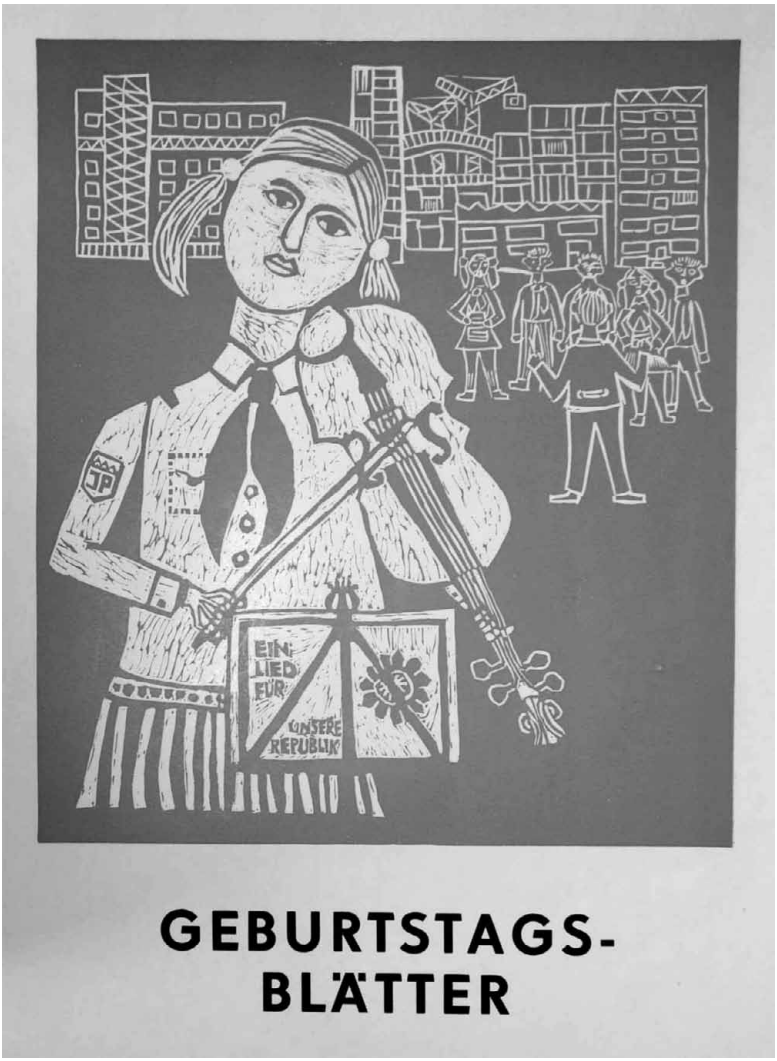
Im Vergleich dazu, wie reich die Stadt mit Kunst ausgestattet wurde, ist eines auffällig: wie selten sie selbst zum Motiv avancierte. Und sofern Halle-Neustadt selbst gemalt wurde, scheint dies nur goutiert worden zu sein, wenn es dem offiziellen optimistischen Selbstbild der Stadt entsprach. Dieser Eindruck drängt sich jedenfalls auf, sobald man die Werke der Bildenden Kunst ein wenig sortiert. Dann lassen sich vier Gruppen bilden:

- Eine überschaubare Anzahl an Halle-Neustadt-Bildern etablierter professioneller Künstler bemühte sich, der neuen Stadt ästhetisch ansprechende Seiten abzugewinnen.
- In deutlichem Kontrast dazu steht eine Werkgruppe des Halle-Neustädter Malers Uwe Pfeifer, die den Stadtkörper hyperrealistisch sezierte.
- Von beiden wiederum abzusetzen sind die durchaus zahlreichen Neustadt-Motive, meist Grafiken, die in den Volkskunstzirkeln der Stadt entstanden sind.
- Schließlich sind einige künstlerische Fotografen zu nennen, die sich der Stadt als motivische Herausforderung annahmen.

Insgesamt kam es nicht allzu häufig vor, dass etablierte Künstler Halle-Neustadt zum Sujet erkoren. Kurt Marholz, der sonst vornehmlich mit halleschen Altstadtansichten hervortrat, schuf 1966 eine Serie von Aquarellen, die der Stadt im Werden eine Stimmung abzulauschen versuchen.[1] Menschen sind auf den Bildern abwesend. Doch die sich zaghaft ihr Recht verschaffende Natur relativiert die baulich dominierenden rechten Winkel. Die Aquarelle waren 1967 auch unter dem Titel „Halle-West – Poetik einer entstehenden Stadt“ im Heimatmuseum Halle ausgestellt.

Wilhelm Schmied lieferte 1973 ein Großformat „Halle-Neustadt 1973“, eine Ansicht des Stadtzentrums. Kraftvoll zeigt es eine durchpulste Stadt, im Vordergrund das Bildungszentrum mit belebtem Pausenhof, rechts die von Autos dicht frequentierte Magistrale, und die Baugrube auf dem Zentralen Platz für das künftige Kino „Prisma“ zeigt, dass die Stadt immer auch Baustelle ist.

Direkter Gegenstand wurde die Stadt dann noch einmal 1974 mit der Kunststeinguss-Reliefsäule „Aufbauhelfer“ von Rudolf Hilscher. Sie erinnert an die Aufbauleistungen der Ersteinwohner und steht nunmehr am Skatepark.



Geburtstagsgabe des Zirkels schreibender Schüler zu 10 Jahre Halle-Neustadt, Titelblatt von Uta Mannweiler, Schülerin, Linolschnitt

Hans-Jürgen Mannweiler, Kunsterzieher: 1. POS 1965, Federzeichnung

Damit aber endet bereits die Liste an Bildwerken, die dieser Gruppe zuzuordnen sind. Im übrigen war Halle-Neustadt offenbar vornehmlich bei Laienkünstlern in den Volkskunstzirkeln ein interesseweckendes Motiv.[2] Eine eigene Herausforderung wiederum war die fotografische Aneignung Halle-Neustadts. Darum hat sich vor allem Gerald Große langjährig verdient gemacht.[3]

Ein spezieller Aspekt der Wirkungen der Halle-Neustädter Kunstpolitik schließlich war, was keinerlei Wirkungschancen hatte. Hier ist zu notieren, dass sich für die eindrucksvollste und umfangreichste künstlerische Auseinandersetzung mit Halle-Neustadt nirgends ein Platz im öffentlichen Raum der Stadt fand: Uwe Pfeifer war durch den Zufall einer Wohnungszuweisung nach Halle-Neustadt gelangt. Einmal angekommen, wurde ihm die Stadt zu einem Dauersujet für Entfremdungsdarstellungen von klinischer Schönheit.

So bilden mehrfach die Halle-Neustädter Fußgängertunnel – unter der Magistrale und dem Tunnelbahnhof – das Sujet für Bildgleichnisse, „in denen

die kalte Funktionalität unterirdischer Bahnstationen und künstlicher Unterführungen die Einbindung des Menschen in die Natur verdrängt“.[4] Häufig mischen sich Clowns, Pan und auffällige Personen in kollektivistisch vereinheitlichte Gruppen – und zeigen an, was jenseits gelenkter Normalität noch möglich wäre. In der DDR reüssierte Pfeifer auf den Dresdner Kunstausstellungen, aber niemals in der Stadt, für die er eine ganz eigene Bildprogrammatik entwarf.[5]

P.P.

[1] Kurt Marholz: Halle-Neustadt [Loseblatte-Sammlung mit 5 Farbdrucken], o.O. o.J. [Halle-Neustadt, zwischen 1967 und 1971]

[2] vgl. Rat der Stadt Halle-Neustadt (Hg.): Kinder unserer Stadt. Malarbeiten und Grafiken aus Schulen von Halle-Neustadt, Halle-Neustadt o.J. [1973]; Rat der Stadt Halle-Neustadt, Abteilung Kultur (Hg.): Wir und unser Halle-Neustadt. 10 Jahre Halle-Neustadt im 25. Jahr der DDR 1974. Ein Kalender zum 10. Jahrestag der Grundsteinlegung geschaffen von Kindern, bildenden Künstlern, Schriftstellern und Volkskunstschaffenden, o.O. o.J. [Halle-Neustadt 1973]; Grafikmappe Wir und unser Halle-Neustadt. 10 Jahre Halle-Neustadt im 25. Jahr der DDR 1974, o.O. [Halle-Neustadt] 1974; Klubhaus und Kreisvorstand IG Chemie, Glas und Keramik VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“ (Hg.): Geburtstagsblätter, [Zirkel schreibender Schüler], o.O. o.J. [1974]; Klubhaus der Werktätigen VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“ (Hg.): Grußblätter. Bei uns zu Haus – Porträt eines Zirkels, o.O. o.J. [Leuna, ca. 1980]; Fördermalzirkel Halle-Neustadt des Klubhauses des VEV Leuna-Werke „Walter Ulbricht“ Außenstelle Halle-Neustadt: Grafik-Mappe „25 Jahre Halle-Neustadt im 40. Jahr der DDR“, o.O. o.J. [Halle-Neustadt 1989]

[3] vgl. Werner Bräunig/Manfred Müller/Hans-Jürgen Steinmann/Gerald Große: Halle-Neustadt, Halle-Leipzig 1969; Werner Bräunig/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt, Halle (Saale) 1969; Manfred Müller/Gerald Große: Halle. Halle-Neustadt, Dresden 1974; Gerald Große/Hans-Jürgen Steinmann: Zwei an der Saale. Halle Halle-Neustadt, Leipzig 1979

[4] Susanne Hebecker/Klaus Hebecker (Hg.): Uwe Pfeifer. Umbruch und Stille, Erfurt o.J. [2007], S. 23

[5] vgl. Wolfgang Büche (Hg.): Uwe Pfeifer. ZEITbalance. Malerei, Graphik, Zeichnungen. Anläßlich der Ausstellung Uwe Pfeifer, Halle (Saale) 1997

Strukturwandel, Alltag, Suchprozesse: 1990 – 2014

„Die Platte“: Abwertung von außen

Das Fremdimage Halle-Neustadts nach 1990

Bereits zu DDR-Zeiten verbanden sich die politischen Leitklischees wie „sozialistische Menschengemeinschaft“ mit positiv besetzten Begrifflichkeiten wie „Vollkomfortwohnung mit Fernwärme und Bad/WC“ („Komfortzelle“) oder „Hausgemeinschaft“. Dieser Terminologie gesellte sich im Laufe der Zeit eine konkurrierende zur Seite. Sie wird bis heute fortlaufend vervollständigt und bildet eine Brücke zur Gegenwartsbewertung der Stadt, die nun ein Stadtteil ist:

„Schlafstadt“ und „Schnarchsilo“, „Wohnklos“ und „Karnickelställe“, „Arbeiterschließfächer“, „Arbeiterregal“ und „Wohnsilos“, „Betonkisten“ und „seelenlose Betonblöcke“, „Fickzellen mit Fernheizung“ oder „Fickfabriken ohne Gemeinsinn“, „Betonwüste“, „urbanes Desaster“, „geplante Monotonie“ und „betonierte Tristesse“ einer „öden Architektur“ und „gigantische(n) Monostruktur“ in einem „mißglückten Vorzeigeobjekt“, im „architektonischen Albtraum Halle-Neustadt“, als „gescheiterte Zukunft“ eine „unheimliche Gegend“ und „trostlose Trabantensiedlung“.[1]

Vollkomfort und Trostlosigkeit also oder trostloser Vollkomfort, so das Dominanz erlangende Bild. Zwischen 1990 und 1992 kam es zu einer Diskriminierungswelle der ostdeutschen Neubaugebiete insgesamt. Sie fungierten gleichsam „als Inkarnation der DDR, so daß die massive Entwertung der ostdeutschen Lebensweise beispielhaft auf sie übertragen werden konnte“.[2]

„Da hilft nur noch Dynamit“, brachte es „Der Spiegel“ am 9.10.2000 auf einen Punkt, der einer breiteren Öffentlichkeit außerhalb der Plattenbaustädte zunehmend plausibel erschien. Auch sonst werden die ostdeutschen Großsiedlungen in überregionalen Zeitungen im allgemeinen „als marginale, periphere und überflüssige Orte der Gesellschaft abgebildet“ – während die Altbauviertel „demgegenüber eher als Kulisse für Erzählungen über die wirtschaftlichen und kulturellen Potenziale und Chancen der neuen Bundesländer“ dienen.[3]

Selbst der Wille, eine Stadt ohne verschmutzende Schornsteine errichten zu wollen, wurde im nachhinein zum Gegenstand der Abwehr von außen. Dass damit einen Trennung von Arbeits- und Wohnort einhergehen musste, fand sich nun in einer modernisierungskritischen Perspektive problematisiert: Der Journalist Jens Bisky nannte die Stadt „gebaut, um die werktätigen

Scheibe A im Stadtzentrum

Massen zwischen Produktionsstätte und Schlafplatz zu verschieben“[4] – also nicht: um die Arbeitenden jenseits des Drecks der Fabriken schlafen zu lassen.

Die Künstler Hoefner & Sachs beschrieben es mit ganz ähnlich kritischem Unterton: „Im Sinne eines vollkommen funktionalisierten Arbeitslebens pendelten … die in Halle-Neustadt angesiedelten Menschen täglich zwischen ihrer Wohneinheit und den Chemischen Werken Buna und Leuna.“[5]

Die Erbauer der Stadt hatten das anders gesehen: Als „Spezifik der Problemlösung“ wird gerade beschrieben, „Halle-Neustadt vor allem als Wohnstadt für die Werktätigen der chemischen Industrie zu bauen, um ihnen und ihren Familien günstige Lebensbedingungen zu schaffen und optimale Kommunikationsbeziehungen zwischen Wohn- und den außerhalb liegenden Arbeitsstättengebieten herzustellen“.[6]

Auch die Wissenschaft hatte, wohl unbeabsichtigt, Anteil an den Abwertungsprozessen nach 1989. Es genügte ein Begriff, den sie aufnahm und dadurch nobilitiert in die mediale Öffentlichkeit zurückspiegelte: Die Stadtforschung der Gegenwart bedient sich des Begriffes „Platte“, um etwas zu verhandeln, für das in der DDR zwei weit neutralere Vokabeln gebräuchlich waren: „Neubau“ und „Plattenbau“.

„Platte“ hingegen war eine in der westdeutschen Öffentlichkeit eingeführte Bezeichnung mit sehr strikt negativer Konnotation – für *west*deutsche Plattenbaugebiete. In der DDR jedoch konnte es eine „systemimmanente Kritik an der ‚Platte‘“, wie sie z.B. Liebmann referiert, gar nicht gegeben haben,

da es tatsächlich eine Kritik am *Plattenbau* war, oder noch korrekter: am realisierten Modus des industrialisierten Plattenbaus.[7] Auch der Titel von Hannemanns im übrigen instruktiver Studie „Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR“ überhilft ihrem Gegenstand diese historisch inkorrekte Bezeichnung.[8]

Mit dem „Platte“-Begriff wird aber nicht nur ein Begriff unhistorisch verwendet. Bedeutsamer ist, dass damit eine negative Konnotation nachträglich unterstellt wird, die es in der DDR *so* nicht gegeben hatte. „Platte“ bezeichnet insoweit in Ostdeutschland keine Wohnform, sondern die Karriere eines postsozialistischen Begriffs: „Die Platte ist in ihrer ganzen Wirkung proletarisch und billig – beides Wörter, die in der Bundesrepublik verächtlich ausgesprochen werden.“[9]

Insgesamt wurde von außen eine Erinnerung an die Stadt in ihren DDR-Jahren konstruiert und gepflegt, die sich zwischen Abscheu und Distanziertheit bewegt: „Im Sozialismus steht der Mensch im Mittelpunkt – der Tristesse.“[10]

Von innen dagegen wird die Stadt als ein Versuch gesehen, seinerzeit akute Probleme zu lösen. Bei den gebliebenen Teilen der ursprünglichen Einwohnerschaft findet sich dieser Versuch, erinnerungsgeleitet und autobiografisch verankert, im wesentlichen positiv bewertet. Die konkurrierenden Beschreibungen von außen werden als erfahrungsfreie und daher vom ‚wahren‘ Leben der Stadt kenntnislose Meinungen wahrgenommen.

P.P.

[1] Quellennachweise in Peer Pasternack: Zwischen Halle-Novgorod und Halle-New Town. Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts, Halle (Saale) 2012, S. 55; auch unter http://www.soziologie.uni-halle.de/publikationen/pdf/1202.pdf (20.6.2013)

[2] Holger Schmidt/Uta Schäfer/Birgit Schindhelm: Die Heimat im Beton. Halle-Neustadt im Urteil seiner Bewohner. Ergebnisse der Sozialstudie 1992, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 45

[3] Karin Wiest: Soziale Grenzen in Städten. Repräsentationen von Wohngebieten in den neuen Ländern, in: Europa Regional 1/2006, S. 35, 39

[4] Jens Bisky: Vom Ende der Ossi-Versteher, in: Süddeutsche Zeitung, 19.4.2002, S. 13

[5] Hoefner & Sachs: Honey Neustadt, in: Skulpturenpark Berlin_Zentrum KUNSTrePUBLIK e.V. (Hg.), Projekte im Skulpturenpark Berlin_Zentrum, Berlin 2009, S. 3; URL http://www.skulpturenpark.org/download/09-01projects_sm.pdf (8.1.2010)

[6] Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, Berlin [DDR] 1972, S. 127

[7] Heike Liebmann: Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? Strategien und Steuerungsinstrumente für Großwohnsiedlungen im Stadtumbauprozess in Ostdeutschland, Dortmund 2004, S. 41

[8] Christine Hannemann: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR, Berlin 2005

[9] Martin Luce: Die Idee vom vertikalen, seriellen Scheitern, in: Axel Watzke/Christian Lagé/Steffen Schuhmann (Hg.), Dostoprimetschatjelnosti, Hamburg 2003, S. 99

[10] Manfred Sack: Deutschland im Bau. Architektur und Städtebau nach 1945. Stalinallee, Plattenbau, Postmoderne, in: Die Zeit 46/11.11.1999, S. 49–58, hier S. 53

Image-Amplituden

Das Selbstimage Halle-Neustadts nach 1990

Die Entstehungsbedingungen und die wohnungspolitische Auswahlmechanik der Bewohner/innen von DDR-Neubausiedlungen hatten dazu geführt, dass dort eine Bevölkerung lebte, die in dem Bewusstsein eingezogen war, sozial privilegiert zu sein. Die kulturelle Überbewertung des Wohnens in einer Neubauwohnung hatte ein spezifisches Wohnbewusstsein bewirkt, „das sich mit den Begriffen Fortschrittlichkeit, hoher Wohnstandard, gesellschaftskonforme Wohnform charakterisieren lässt". Nach dem Herbst 1989 „mußte dieselbe Bevölkerung einen dramatischen Verfall der Bewertung ihrer Wohngebiete ertragen".[1]

Hinsichtlich der Bewertung Halle-Neustadts durch seine Einwohner/innen selbst ließ sich 1992 eine Dissonanz feststellen. Einerseits ergab eine Bürgerbefragung: Die Identifikation der Bewohner mit ihrem Stadtteil ist höher und auch über die Zeiten des gesellschaftlichen Wandels stabiler als bislang angenommen. Die überwiegende Mehrheit der Befragten habe in Halle-Neustadt ihre Heimat gefunden.

Anderseits finde sich, nachdem sich die Euphorie für die ‚moderne Stadt' überlebt hat, „scheinbar auch als Bewohnersicht nahezu ausschließlich ein vernichtendes Negativ-Urteil für die Beschreibung Halle-Neustadts".

Zur Erklärung heißt es: Bei den Neustadtbewohnern selbst fielen die Diskriminierungen von außen in vieler Hinsicht auf fruchtbaren Boden, da erhebliche Mängel und Nachteile im Stadtteil ja tatsächlich existieren. Erstaunlich bleibe dennoch: „Die Diskriminierung erfolgt nicht nur von Außenstehenden, sondern die Neustädter selbst schmähen den Ort, an dem sie sich zu Hause fühlen."[2]

2003/2005 waren die Selbst- und Fremdimages von Plattenbausiedlungen in Halle und Leipzig untersucht worden. Die Halle-Neustädter bewerteten ihren Stadtteil mit 3,3. Das war immerhin deutlich besser als im Fall von Halle-Silberhöhe, die auf einen Selbstimage-Wert von nur 3,7 gelangt.[3]

Im Rahmen der seit 1993 durchgeführten Bürgerumfrage von Martin-Luther-Universität und Stadt Halle wurde ab 1994 auch die Verbundenheit der Bewohner/innen mit ihrem jeweiligen Stadtviertel erhoben. Dadurch liegen Daten unter anderem zur Entwicklung des Selbstimages von Halle-Neustadt

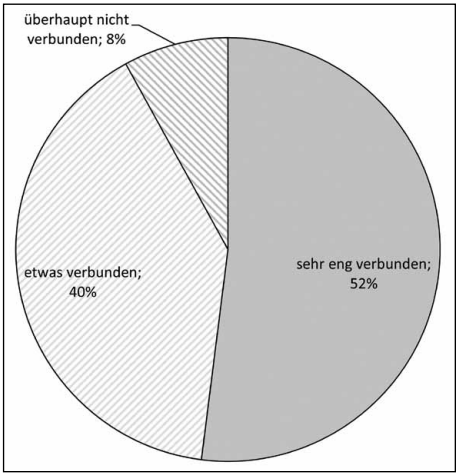
Bürgerumfragedaten: Anteil der Befragten, die sich eng mit ihrem Stadtviertel verbunden fühlen (in %)

Raumeinheit	1994	1995	1997	1999	2001	2003	2005	2007	2009
Halle-Neustadt	**22.9**	**21.1**	**26.3**	**30.5**	**35.4**	**39.6**	**41.0**	**30.8**	**40.6**
Silberhöhe	54.2	51.4	41.4	51.9	50.0	56.0	56.3	22.8	38.2
Giebichenstein	14.8	11.2	7.2	12.4	20.6	21.1	27.7	38.2	58,0
Gesamt-Halle	**36.6**	**31.6**	**33.2**	**38.6**	**37.5**	**43.5**	**42.3**	**29.4**	**48.1**

Quellen: Bürgerumfragen MLU, Institut für Soziologie 1993-2009, Aufbereitung: Paul Rieth
Anm.: Der deutliche Abfall der Werte im Jahr 2007 betrifft fast alle Stadtviertel (Ausnahmen: Innenstadt und Silberhöhe). Eine Erklärung dafür gibt es nicht. Die methodische Anordnung der entsprechenden Fragen im Fragebogen entsprach dem vorherigen Fragebogen von 2005.

vor. Demnach fühlten sich 1994 mit 23 Prozent von den Neustädtern deutlich weniger mit ihrem Stadtviertel verbunden als der Durchschnitt der Hallenser (37 %). Allerdings änderte sich diese Einschätzung im Laufe der Jahre. Sowohl Neustadt als auch Gesamt-Halle legten deutlich zu. 2009 fühlen sich dann 41 Prozent der Neustädter mit ihrem Wohngebiet verbunden.[4]

Bürgerbefragung: Verbundenheit der Bewohner/innen mit Halle-Neustadt (2009)

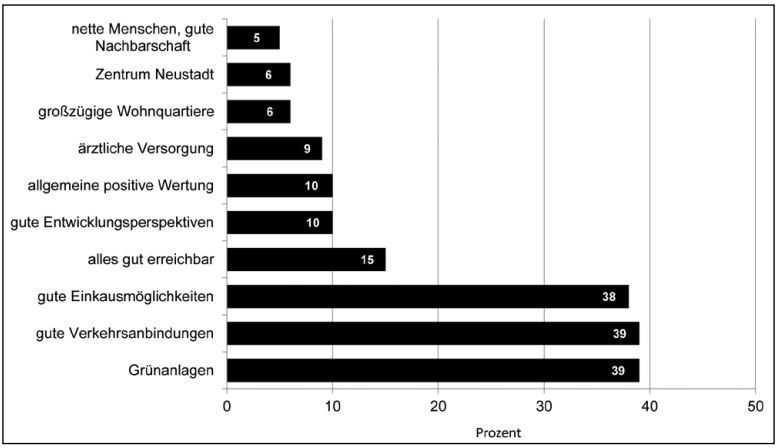


N=647

Eine andere Bürgerumfrage 2009 erbrachte ein ähnliches Ergebnis. Danach fühlt sich reichlich die Hälfte der Befragten der Stadt „sehr eng“ verbunden.

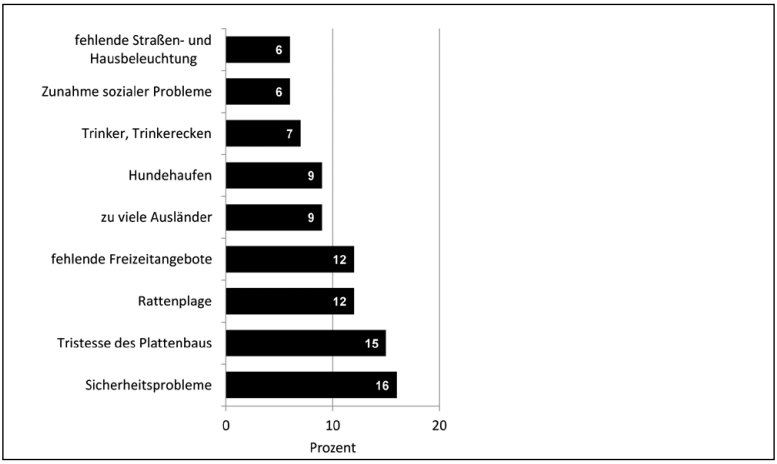
Die gleiche Befragung erkundete auch, was den Bewohnern „besonders gut“ und was ihnen „nicht so gut“ an Halle-Neustadt gefalle. Damit lässt sich ein Selbstimageprofil der Teilstadt erzeugen.

Bürgerbefragung: Pluspunkte für Halle-Neustadt (2009)



N = 464 (offene Frage: „Was gefällt Ihnen besonders gut in Halle-Neustadt?“)
Quelle: WABI Projekt: Bürgerbefragung in Halle-Neustadt 2009, a. a. O., Bl. 12; eigene Darstellung

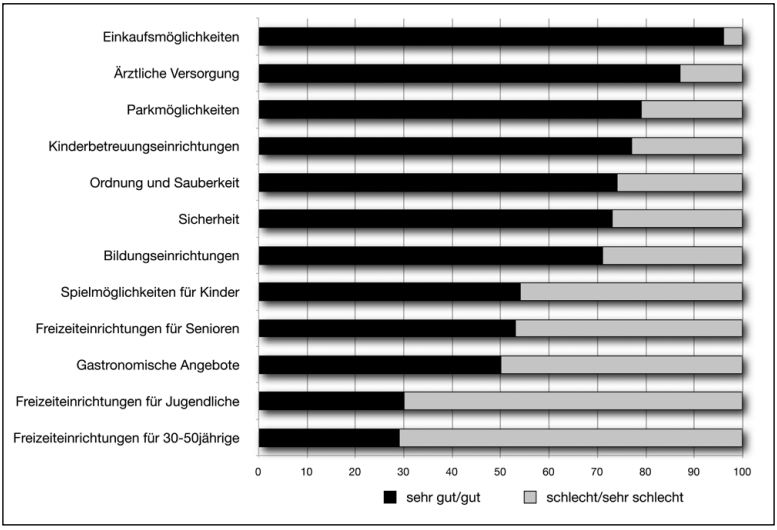
Bürgerbefragung: Defizite in Halle-Neustadt (2009)



N = 464 (offene Frage: „Was gefällt Ihnen nicht so gut in Halle-Neustadt?“)
Quelle: WABI Projekt: Bürgerbefragung in Halle-Neustadt 2009, a. a. O., Bl. 13; eigene Darstellung

Auffällig ist: Lediglich 15 Prozent derjenigen, die sich an der Umfrage beteiligt haben, konstatierten „Tristesse des Plattenbaus“ als Defizit der Teilstadt. Schließlich wurde die Frage gestellt: „Beschreiben Sie bitte Ihr Wohngebiet/ Ihre Wohnumgebung. Wie bewerten Sie folgende Dinge?“ Die Ergebnisse:

Charakterisierung des eigenen Wohngebiets durch die Halle-Neustädter/innen (2009)



N = 647
Quelle: WABI Projekt: Bürgerbefragung in Halle-Neustadt 2009, a. a. O., Bl. 18; eigene Darstellung

Dass sich im Laufe der Zeit das Selbstimage verbesserte, lag wohl nicht zuletzt daran, dass die Unzufriedenen wegzogen: Das Selbstimage Halle-Neustadts wurde nun von den im Stadtteil Verbliebenen bestimmt. Wer geblieben ist, sieht die Neustadt eher positiv.

P.P.

[1] Christine Hannemann: Entdifferenzierung als Hypothek – Differenzierung als Aufgabe: Zur Entwicklung der ostdeutschen Großsiedlungen, in: Hartmut Häußermann/Rainer Neef (Hg.), Stadtentwicklung in Ostdeutschland. Soziale und räumliche Tendenzen, Opladen 1996, S. 87-106, hier S. 99

[2] Holger Schmidt/Carsten Hagenau/Birgit Schindhelm: Stadterneuerung als demokratischer und kultureller Prozess, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 6-13, hier S. 10, 45

[3] Susanne Knabe: Images großstädtischer Quartierstypen. Empirische Befunde aus Halle (Saale) und Leipzig, Halle (Saale) 2007, S. 11; URL http://wcms-neu1.urz.uni-halle.de/download.php?down=3758&elem=1298559 (3.1.2009)

[4] Quelle: WABI Projekt: Bürgerbefragung in Halle-Neustadt 2009, Halle (Saale) o.J.a. [2010], Bl. 14; URL http://www.spi-ost.de/data/document/document_607_554.pdf?PHPSESSID=jpaa7duvdj609tbqv251a8j3o3 (31.3.2011).

„... dass man mit Gegensätzen umzugehen lernt"

Die Bewertung der sozialen Mischung in den 90er Jahren

In der DDR war die staatliche Wohnungspolitik darauf ausgerichtet, die soziale Segregation nicht zuzulassen bzw. zu beseitigen. Unterschiedliche Bevölkerungsgruppen – etwa nach Bildungs- und Berufsstatus differenziert – sollten gemischt in den verschiedenen Stadtquartieren wohnen, und die Wohngebiete sollten hinsichtlich ihrer Qualität möglichst ähnlich sein. Der Idee der sozialistischen Stadt entsprach die Nivellierung der Wohnbedingungen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen. Die industriell gefertigten Großwohnsiedlungen wie Halle-Neustadt repräsentierten dieses Ideal in besonderer Weise und standen auch deswegen im Mittelpunkt der Wohnungsbaupolitik.

Andere Wohnformen, wie Altbau oder Wohneigentum, wurden dagegen systematisch vernachlässigt und dem Verfall Preis gegeben. Deswegen war es so eine Freude für viele Menschen, nach oftmals langer Wartezeit eine Wohnung in Halle-Neustadt beziehen zu können mit Heizung, Bad und Innen-WC. Facharbeiter, junge Familien und ‚staatsnahe Personen' hatten bei der staatlichen Wohnungsvergabe die besseren Chancen und wurden deswegen Block um Block in die neuerstellten Wohnungen eingewiesen.

So kam es, dass Untersuchungen zu DDR-Zeiten feststellten, dass Halle-Neustadt mit damals gut 90.000 Einwohnern eine ‚junge Stadt' mit vielen Kindern und Jugendlichen und deren Eltern war.[1] Der Anteil der Arbeiter lag unter dem in Halle, der Angestellten-Anteil und besonders der Anteil der sog. Intelligenz dagegen deutlich darüber. Die Neustädter waren im Durchschnitt sehr viel besser ausgebildet – immerhin jeder fünfte hatte einen Hochschulabschluss.

Die nach der Wende dann so geschmähte Großsiedlung war also durchaus eine sozial besser gestellte Wohnlage – natürlich im Rahmen der allgemeinen Nivellierung der Soziallagen und Wohnbedingungen: Auch eine leitende Angestellte wohnte nicht besser als ein Chemiefacharbeiter und konnte sich kaum mehr leisten. Entsprechend waren das Statusbewusstsein und der Wunsch, sich von anderen sozialen Gruppen räumlich zu distanzieren, längst nicht so ausgeprägt wie heute.

Mitte der 1990er Jahre zeigten unsere Untersuchungen, dass diese soziale Mischung von vielen Menschen positiv gesehen wurde.[2] Die damals befrag-

Baden am Rande der Baustelle. Froschteich am Rande der Stadt

ten Halle-Neustädter betonten, dass man voneinander lerne und profitiere, sich gegenseitig helfen könne. Man sei überdies noch nicht so weit auseinander und halte engen Kontakt, sei bodenständiger als die „Wessis“ und habe „Gott sei Dank keinen Standesdünkel“:

> „Man merkt, dass Statussymbole wohl sehr wichtig sind. Und ich freu‘ mich immer, dass wir uns da wohl noch ‘n bisschen mehr ausklinken können. Nicht wir

persönlich, sondern wir Ossis. Weil eben so'n Stück Normalität oder eine derbere Art schon immer noch da ist, so'n Austausch, der einen auf den Teppich lässt. Und ich finde das sehr wichtig, dass man auf dem Teppich bleibt, man soll sowas nie betonen." (1995, Dozentin, 35 Jahre, Familie mit zwei Kindern)

So blieb man erst einmal wohnen und beobachtete das Geschehen auf dem Wohnungsmarkt – ein Handlungsmuster, das wir als „Verweilen bis auf weiteres" beschrieben. Dabei spielte die nur in Ansätzen verbreitete Neigung zu einer bewussten Abstandsuche zu anderen sozialen Gruppen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Viele Menschen hatten positive Erfahrungen mit sozial gemischten Nachbarschaften gemacht. Zwar bestand bei der Mehrheit unserer Befragten eine Abgrenzung gegenüber Personengruppen mit abweichendem Verhalten (den sog. „Assis"). Aber ansonsten wollte man sozial gemischt wohnen:

„Ich find's gut, wenn 'n Trabi neben 'nem Mercedes parkt. Eine Gegend mit lauter Mercedessen find' ich genauso schlimm wie 'n Viertel mit lauter Trabis – wegen des Ausgleiches. Weil es auch für die Entwicklung der Kinder ganz wichtig ist, dass Kinder aus sozialschwachen Familien mit Kindern aus sozialstärkeren Familien, bildungshöheren Familien zusammen sind, zusammen spielen, zusammen in die Schule gehen. Wo sich einfach Unterschiede mischen, damit die Gesellschaft insgesamt stärker wird, dass man mit Gegensätzen umzugehen lernt." (1995, Assistenzarzt, 29 Jahre, Familie mit einem Kind)

Trotzdem waren die allermeisten Gesprächspartner davon überzeugt, dass es in absehbarer Zeit zu einer sozialen Segregation kommen würde, und sie hatten bereits ziemlich deutliche Vorstellungen von der zukünftigen Entwicklung unterschiedlicher Stadtteile in Halle. Insgesamt schnitt dabei Halle-Neustadt im Vergleich zu anderen Hallenser Stadtgebieten ziemlich schlecht ab.

Doch immerhin: Die Großwohnsiedlungen wurden recht differenziert beurteilt – Silberhöhe und Heide-Nord deutlich schlechter als Halle-Neustadt. Ebenso wurde zwischen unterschiedlichen Wohnkomplexen unterschieden – die jüngeren fanden sich deutlich schlechter als die älteren bewertet. Diese Einschätzungen seitens der Bewohner sind bis heute stabil geblieben.

Annette Harth

[1] Fred Staufenbiel/Bernd Hunger/Uta Krischker/Holger Schmidt/Regina Bolck/Christine Weiske: Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle/S. und Halle-Neustadt. Soziologische Studie, Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, 1985

[2] Annette Harth: Soziale Ausdifferenzierung und räumliche Segregation in den Städten der neuen Bundesländer: Allgemeine Befunde und eine Fallstudie in Halle/Saale, in: Uta Schäfer (Hg.), Städtische Strukturen im Wandel, Opladen 1997, S. 251-365; Ulfert Herlyn/Annette Harth: Soziale Differenzierung und soziale Segregation, in: Wendelin Strubelt/Joachim Genosko/Hans Bertram/Jürgen Friedrichs/Paul Gans/Hartmut Häußermann/Ulfert Herlyn/Heinz Sahner: Städte und Regionen. Räumliche Folgen des Transformationsprozesses, Opladen 1996, S. 257–287

Krisengebiet?

Am 6. Mai 1990 hatten sich in einer Bürgerbefragung die Halle-Neustädter – die Hallenser waren nicht befragt worden – zu 66,1 Prozent für die Wiedervereinigung mit Halle ausgesprochen. Was sich entweder als pragmatischer Akt der Reparatur eines vermeintlichen Geburtsfehlers deuten ließ oder als Selbstaufgabe erscheinen konnte, hatte einen anderen Hintergrund: eine Hoffnung.

300.000 Einwohner, so war 1990 in die politische Debatte eingebracht worden, müsse die zukünftige Landeshauptstadt des wiedererstandenen Sachsen-Anhalt schon vorweisen können. Magdeburg lag über, Halle unter dieser Marke. Mit harten Bandagen wurde um den Regierungs-, Parlaments-, Behörden- und Lobbyistensitz gekämpft. Zusammen mit der Neustadt käme Halle auch über 300.000 Einwohner – und Magdeburg wäre ein entscheidender Vorteil genommen, so das Kalkül. Man wäre flugs die größte Stadt des Landes, die geeignetste ja ohnehin.[1]

Richard-Paulick-Straße

Transferleistungsbezug in Halle-Neustadt und Gesamt-Halle (2010)

	Halle-Neustadt	Stadt Halle insg.
AlG II-Empfänger	9.300	29.600
Zahl der Bedarfsgemeinschaften	6.700	22.400
Personen in Bedarfsgemeinschaften	12.200	37.900
Anteil der Bevölkerung in Bedarfsgemeinschaften	**27 %**	**16 %**
Zahl der Kinder (<15) im SGB II-Bezug	3.300	10.000
Zahl der Kinder (<15) insg.	5.000	25.700
Anteil der Kinder in Bedarfsgemeinschaften	**66 %**	**39 %**

Quellen: Stadt Halle (Saale), Dezernat Jugend, Schule, Soziales und kulturelle Bildung/ Sozialplanungsgruppe: Soziodemographische Daten – Halle-Neustadt. Stand: September 2010; URL http://www.spi-ost.de/data/document/document_935_837.pdf (2.4.2011), Bundesagentur für Arbeit

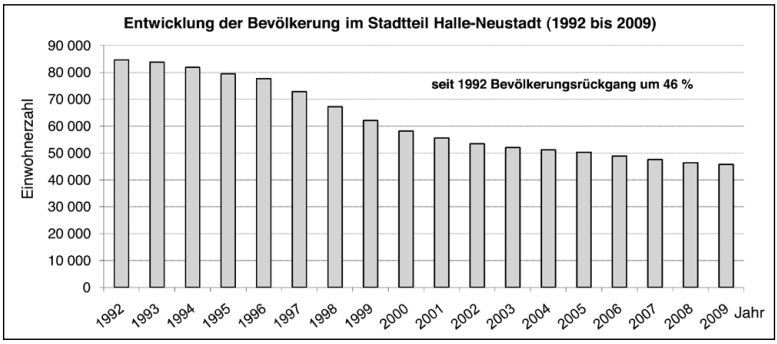
Landeshauptstadt wurde Magdeburg. Halle bestätigte die Angemessenheit dieser Entscheidung im nachhinein: Es versank in den 90er Jahren in einem Sumpf aus problematischen Personal-Importen, Misswirtschaft und Sparkassenskandal.[2]

Für die Neustädter erfüllten sich auch die sonstigen Hoffnungen nur zum Teil. Sie erfuhren die Stadtentwicklung nach 1990 als tendenzielle Verschlechterung ihrer Lebensqualität: steigende Mieten bei gleichbleibendem Leistungsumfang, Verwahrlosung der Grünanlagen, unzureichende Pflege öffentlicher Plätze und Gebäude, deutliche Zunahme des Straßenverkehrs und der Parkplatzprobleme, Zerfall der kulturellen Infrastruktur, eine sich auf die Hallenser Altstadt konzentrierende Lokalpolitik, verlängerte Wege zu den Ämtern, Kapazitätsabbau der Kindereinrichtungen, Absterben der Stadtöffentlichkeit. „Lediglich die Erweiterung des Handelsangebotes wird als Gewinn erlebt.“[3]

Alsbald setzte eine deutliche Verschiebung der Altersstruktur ein. Hatte der Kinderanteil an der Bevölkerung im Jahre 1972 33 Prozent betragen, so war dieser 1996 auf 18 Prozent gesunken. Dagegen hatte die Stadt 1996 einen Anteil der über 65jährigen von neun Prozent, während es 1972 2,5 Prozent gewesen waren.[4]

Die Quote der Sozialhilfeempfänger betrug 2001 zwölf Prozent (Gesamt-Halle: 7,5 %). Dagegen lag dieser Anteil in den Großsiedlungen der Städte mit mehr als 15.000 Einwohnern, die sich am „Stadtumbau Ost“-Programm beteiligten, durchschnittlich bei 7 Prozent. 2010 lebten ca. ein Drittel der halleschen ALG-II-Empfänger in Halle-Neustadt, das ein Viertel der Stadtbevölkerung beherbergt. 66 Prozent der Neustädter Kinder wachsen in diesen sog. Bedarfsgemeinschaften auf. Der Erwerbslosenanteil betrug in Halle-

Entwicklung der Einwohnerzahl Halle-Neustadts 1992–2009



Quelle: Stadt Halle (Saale): Soziodemographische Daten – Halle-Neustadt
Stand: September 2010, URL http://www.spi-ost.de/data/document/docu ment_935_837.pdf (2.4.2011)

Neustadt in den 90er Jahren konstant ca. 15 Prozent und kletterte 2001 auf 26 Prozent (Gesamt-Halle: 20,6 %).[5]

Hatte der je erreichte Bevölkerungshöchststand 1983 97.800 betragen, so lebten 1990 immerhin noch knapp 90.000 Einwohner/innen in Halle-Neustadt.[6] 2010 waren es 45.800.[7] Damit hatte sich innerhalb von 20 Jahren die Bevölkerungszahl Halle-Neustadts fast halbiert. In der gesamten Stadt Halle verringerte sich die Einwohnerschaft im gleichen Zeitraum um 25 Prozent (1990: 309.406; 2010: 230.830, mithin ein Schwund um 78.575).[8]

P.P.

[1] vgl. Patrick Wagner (Hg.): Schritte zur Freiheit. Die friedliche Revolution 1989/90 in Halle an der Saale, Halle (Saale) 2009, S. 157

[2] etwas polemisch, aber für einen Überblick brauchbar: http://www.händelstadt-halle.de/Halle_Skandale.htm (25.3. 2011)

[3] Holger Schmidt/Carsten Hagenau/Birgit Schindhelm (1993): Stadterneuerung als demokratischer und kultureller Prozess, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 6-13, hier S. 7

[4] Thomas Hafner: Halle-Neustadt. Die sozialistische Modellstadt einst und heute, in: Hans-Rudolf Meier (Hg.), Denkmale der Stadt – die Stadt als Denkmal. Probleme und Chancen für den Stadtumbau, Dresden 2006, S. 127-134, hier S. 132

[5] Daten nach Heike Liebmann: Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? Strategien und Steuerungsinstrumente für Großwohnsiedlungen im Stadtumbauprozess in Ostdeutschland, Dortmund 2004, S. 255f., und Stadt Halle (Saale), Dezernat Planen und Umwelt (Hg.): Bilanz! Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 in Halle an der Saale. Balanceakt Doppelstadt – Kommunikation und Prozesse. Halle (Saale) 2010; URL http://www.halle.de/de/Rathaus-Stadtrat/Digitales-Rathaus/Veroeffentlichungen/index.aspx?RecID=479&Mark=M (24.7.2011)

[6] Thomas Hafner: Halle-Neustadt. Die sozialistische Modellstadt…, a. a. O., S. 132

[7] Stadt Halle (Saale), Dezernat Planen und Umwelt (Hg.) (2010): Bilanz! Internationale Bauausstellung Stadtumbau…, a. a. O., S. 1

[8] http://www.halle.de/de/Rathaus-Stadtrat/Statistik-Wahlen/Bevoelkerung/Bevoelkerungsentwick-06050/ (23.3.2011)

Die Neonazi-Stadt

Rostock-Lichtenhagen und Hoyerswerda: In diesen bei den ostdeutschen Großwohnsiedlungen kam es bald nach 1989 zu rassistischen Hetzjagden eines Ausmaßes, das seit 1945 in Deutschland ungekannt war – verschärft durch die über Tage anhaltende Unfähigkeit der örtlichen Polizei und Lokalpolitik, die Lage in den Griff zu bekommen. Jenseits des Schreckens für die Opfer der Angriffe waren damit die ostdeutschen Plattenbaustädte und -siedlungen als rechtsradikal kontaminierte Orte markiert.

Halle-Neustadt war über Jahre hin Teil dieses Problems, wobei fremdenfeindliche Übergriffe auch dort nicht erst nach dem Systemzusammenbruch 1989 einsetzten. Bereits für das Jahr 1986 ist ein bekannt gewordener Überfall auf ein Wohnheim für Ausländer/innen dokumentiert, und im April 1988 hatten fünf Schüler, Lehrlinge und Jungarbeiter einen jungen Mosambikaner zusammen geschlagen. Ende April 1988 war es zu einer Verurteilung von sieben Skinheads zu Freiheitsstrafen zwischen fünf und zwölf Monaten wegen Rowdytum in Tateinheit mit Körperverletzung gekommen.[1]

Uta Döring fasst in ihrem Buch „Angstzonen“ die einschlägigen Ereignisse der 90er Jahre zusammen:[2]

Im Mai 1991 überfielen 20 bis 25 Skinheads ein Haus in der Neustädter Kammstraße, in dem sich linke Jugendliche eingerichtet hatten. Der „Halleschen Deutschen Jugend“ gelang es im Sommer 1991, über einen längeren Zeitraum hin unsanktioniert in eben dieser Kammstraße ein Haus zu besetzen. Damit begann die Etablierung rechtsextremer Gruppen in der Stadt. Halle-Neustadt wurde nunmehr ein Brennpunkt rechtsextremer Aktivitäten. Von der Kammstraße, die martialisch gesichert war, gingen mehrere Übergriffe auf Häuser in Halle-Altstadt aus, die von Linksalternativen besetzt waren.

Ende September 1991 forderten der Jugendhilfeausschuss und der Innenausschuss des Stadtrats in einer gemeinsamen Erklärung den Magistrat der Stadt auf, von einer gewaltsamen Räumung des Hauses in der Kammstraße abzusehen: „Die Ausschüsse halten die von der Dezernentenrunde des Magistrats ... in Aussicht genommenen Maßnahmen einer Zwangsräumung nicht für geeignet, eine Eskalation der Auseinandersetzung zu verhindern.“

Die Stadträte sahen keine präzisen Unterschiede zwischen Alternativen und Neonazis, wenn sie alle Möglichkeiten unterstützen wollten, „die Jugendlichen der verschiedenen Gruppierungen in Überlegungen zur Entschärfung des Konflikts einzubeziehen, ihnen Möglichkeiten sinnvoller und eigenverantwortlicher Freizeitgestaltung anzubieten und in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt Modelle für Jugendhäuser und andere geeignete Einrichtungen zu entwickeln“. Wenn ein Haus der Rechtsextremen geräumt werden soll, so die Logik, warum dann nicht auch eines der linken Szene?

Eine Antwort auf diese Frage lieferte eine Hausdurchsuchung Ende Oktober 1991: Die Polizei fand in der Kammstraße 20 Molotow-Cocktails, sechs Rauchgranaten, mehrere gefüllte Patronengurte, Sportpistolen und mit Benzin gefüllte Ballons. Darüber hinaus stellte sie mit Hakenkreuzen bemalte Straßenschilder sicher.

Auslöser für den Einsatz war die Belästigung von Bewohnern eines Hauses in Halle-Neustadt gewesen. Skinheads drangen bewaffnet mit Kreuzhakkenstielen, umwickelten Metallrohren, Schreckschusspistolen und anderen Schlaginstrumenten in das Haus ein. Die neun von der gerufenen Polizei festgenommenen Personen erklärten, sie hätten lediglich friedliche Absichten. Gegen einige, eindeutig zur Kammstraße gehörende Beteiligte liefen bereits seit Monaten Ermittlungsverfahren.

Doch die neonazistischen Aktivitäten beschränkten sich nicht auf das besetzte Haus. Auch viele der Neustädter Jugendclubs galten als rechtsdominiert. Anfang November 1991 griffen an einem frühen Nachmittag sechs Skinheads zwei arabische Studenten in Halle-Neustadt an. Eine Augenzeugin berichtete, dass keiner der vorübergehenden Passanten auf die Attacke gegen die Studenten überhaupt reagiert, geschweige denn geholfen hätte.

Aus späteren Jahren sind weitere konkrete Fälle dokumentiert: Im August 1998 jagten zwei Neonazis ihren Pitbull auf einen Sudanesen, der bei dem Angriff erheblich verletzt wurde. Am 1. September 1998 hetzten 13 Jugendliche einen 32jährigen Mosambiquaner durch die Straßen von Halle-Neustadt. Er wurde schwer misshandelt und ist seither auf einem Auge blind.

Am 16. Oktober 1998 verletzten Neonazis einen 18jährigen Mann aus Sierra Leone mit einem Messer. Am Abend des 29. April 1999 jagten ca. 40 Neonazis der „Weissen Offensive Halle/Saale“ und der „Weissen Bruderschaft“ (Merseburg) einen Jugendlichen in der Nähe der „Heideklause“ am Neustädter Carl-Schorlemmer-Ring.

Am frühen Morgen des 1. Mai 1999 zogen Neonazis randalierend durch Halle-Neustadt und traten einen Skater zusammen. Einen Tag später veranstalteten ca. 20 Neonazis der „Weissen Offensive Halle/Saale“ gegen 21 Uhr eine Jagd auf einen Jugendlichen in der Nähe der Schwimmhalle.

Am 29. Dezember 1999 wurde in Halle-Neustadt ein 39jähriger geistig Behinderter von drei Männern, einer davon ein bekennender Neonazi, so schwer verletzt, dass er später an den Folgen der Tat starb. Am frühen Morgen des 3. Oktober 2000 brannte in der Neustädter Passage ein Döner-Stand komplett nieder. Am 10./11. November 2000 brannte es nächtens in der Gellertstraße in einer Pizzeria und einem Kiosk. Die Tathergänge ließen auf gezielte Anschläge schließen.[3]

Zweieinhalb Jahre später liefen die Vorbereitungen für das Theaterfestival „Hotel Neustadt". Das Projektbüro wurde Anfang Mai 2003 Ziel eines Brandanschlages, brannte völlig aus, und in den „folgenden sechs Wochen sollten wir ständigen Angriffen von Rechtsradikalen ausgesetzt sein, die ebenso abrupt aufhörten, wie sie begannen". Das neue Büro in der Scheibe A wurde Ende Juni komplett ausgeraubt.[4]

Am 7. November 2009 hielten es die Genehmigungsbehörden halten es für eine wenn nicht gute, so doch akzeptable Idee, einer Neonazi-Demonstration, die aus der halleschen Innenstadt ferngehalten werden soll, eine fünf Kilometer lange Aufmarschstrecke in Halle-Neustadt zuzuweisen. 320 Anhänger der Jungen Nationalen Sachsen-Anhalt kommen. Angereist sind ebenfalls linke Gegendemonstranten.[5]

Heute scheint Halle-Neustadt durch ein inzwischen entstandenes – ggf. prekäres – Gleichgewicht bei der (sub)kulturellen Besetzung des öffentlichen Raumes gekennzeichnet zu sein. Es gebe nunmehr „keine dauerhaft von rechten/rechtsextremen Gesellungen besetzten öffentlichen Orte mehr". Man könne nicht nur die klassischen Skinheadjugendlichen sehen, sondern eben auch mehr Migrantinnen und mehr Punks, Skater und Hip-Hopper.[6]

P.P.

[1] Uta Döring: Angstzonen. Rechtsdominante Orte aus medialer und lokaler Perspektive, Wiesbaden 2008, S. 118

[2] ebd., S. 118–121

[3] Amadeu Antonio Stiftung: 182 Todesopfer rechtsextremer und rassistischer Gewalt seit 1990 (Stand 23.11.2011), URL http://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/news/chronik-der-gewalt/todesopfer-rechtsextremer-und-rassistischer-gewalt-seit-1990/ (17.3.2012); AG Antifaschismus/Antirassismus im StudentInnenrat der Martin-Luther Universität Halle: Chronik der rassistischen und faschistischen Aktivitäten in Halle, Halle (Saale) o.J. [2000], URL http://antifa.uni-halle.de/Veroeffentlichungen/chronik.htm (19.4.2012)

[4] Matthias Rick: Systemstörungen / System Interruptions, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Berlin 2004, S. 246–249, hier S. 246

[5] 07. November 2009 / Halle: „Wir sind das Volk", in: wordpress.com 16.11.2009, URL http://infothek.wordpress.com/2009/11/16/4409/ (29.12.2013); Video: https://www.youtube.com/watch?v=ifvhsMmhbJg&feature=c4-overview&list=UUm-wmzY5axy_AKwoUwuHtFQ (29.12.2013)

[6] Uta Döring: Angstzonen. …, a. a. O., S. 257f., 135

Stau – Stand der Dinge – Wie die Zeit vergeht

Thomas Heises Dokfilm-Trilogie zu Halle-Neustadt

Thomas Heise, Dokumentarfilmer, hatte sich 1992 dem rechtsextremen Milieu in Halle-Neustadt genähert. Die Kontaktaufnahme beschreibt er so:

> „Ich bin nach Halle gefahren, und da gab es eine kleine Kneipe … Dahinter begann echt die Steppe, da war nichts … Und die war als Nazi-Kneipe verschrien, das war das Einzige, was ich recherchiert hatte. Und da musste ich nun rein. Also bin ich da hingegangen und habe mir am Tresen zwei Bier geholt oder drei. Und das habe ich dann jeden Tag gemacht. Und bin immer bei meinen drei Bier geblieben, und dann bin ich wieder abgehauen. Und das habe ich etwa zwei Monate betrieben und dachte, irgendwann wird mich jemand ansprechen. Und das ist dann auch passiert.
>
> Das war einer, der später einer der Helden dieses Films wurde. Der hatte Zahnschmerzen und so kamen wir ins Gespräch über Zahnschmerzen. Und so fing das ganz langsam an. Nachdem wir so eine Weile gesprochen hatten, fragte er: Was machst du denn hier? Sagte ich: Ich überlege, ob ich hier einen Film drehe. Und da war das Gespräch schon wieder zu Ende. Und dann musste ich wieder von vorne anfangen.
>
> Und dann habe ich den Jungs gesagt: ‚Ihr müsst ja nicht den Film machen, ihr könnt ja auch sagen, ihr wollt gar nicht. Aber ich schlage euch vor, den zu machen, und ihr könnt ja erstmal einen Film von mir sehen. Und wenn euch der gefällt, dann können wir ja vielleicht miteinander reden.‘ Und dann habe ich ihnen EISENZEIT gezeigt über die beiden toten Jungs.[1] Danach haben die sich zusammengesetzt, diese Neonazis, und haben beschlossen, sie machen den Film.“[2]

Der Film hieß dann „Stau – Jetzt geht’s los“. Heise fungiert dabei als Ethnograph. Er lässt, wie in den meisten seiner Filme, die Protagonisten reden, hier über Volk und Ehre, Adolf Hitler, Ausländer, die DDR (sie kommt besser weg als die Gegenwart). „Ganz normal“ seien sie, sagt einer, „nur ein bisschen rechts“. Kommentare sind tabu. Infolgedessen kommen die Ressentiments pur.

Der Film dokumentiert die Situation und die Protagonisten beim Saufen, Grölen und Pöbeln. Er wird Gegenstand heftiger Anfeindungen. Bei der Uraufführung wird das Kino von linken Autonomen angegriffen. Der Film sei distanzlos und damit unkritisch. Heise stelle die Neonazis als Normalität vor, ohne ihren Ansichten oder ihrer Lebensweise groß etwas entgegenzuhalten oder sich von ihnen eindeutig zu distanzieren. Die Gegenposition ist: Die Leute entlarvten sich selbst ja genug.[3]

Vor kurzem noch die kleinen Kinder der Stadt:
auf dem Spielplatz, beim Schulgartenunterricht

Heise wird daraus im Laufe der Zeit eine Trilogie machen. Acht Jahre später sucht er einige seiner Protagonisten erneut auf: „Neustadt – der Stand der Dinge“. Nun äußern die Protagonisten ihre politischen Ansichten sprachlich vorsichtiger, ziehen nicht mehr zum Ausländerverprügeln um die Häuser, sondern organisieren sich parteilich. Man kümmert sich um den interessierten politischen Nachwuchs, und auch „beim Parteitreffen macht man künstlich einen auf seriös, indem z.B. die Kollegen angehalten werden, sich strafrechtlich relevante Aussagen zu verkneifen“.[4]

Heise berichtete in einem Interview, die Oberbürgermeisterin von Halle habe ihn einmal gefragt, was sie mit den Rechtsextremen in ihrer Stadt machen soll. Er habe gesagt:

> „Als erstes würde ich alle bekannten Autonummern an die Polizei geben und ordentliche Verkehrskontrollen erwarten. Die würden rundlaufen wegen jeder Fahrradlampe. Genau die Ordnung, die sie haben wollen, würden sie kriegen, aber nur die. Das zweite ist: Ich würde generell nur Frauen einsetzen gegen Rechte, keine Männer, immer nur Frauen schicken. Und das dritte: Ich würde die Studentenwohnheime in der Altstadt schließen und als Ersatz leere Blocks in Halle-Neustadt bereitstellen: Die würden es zwar Scheiße da finden, aber sich arrangieren, weil es umsonst ist, und Bewegung reinbringen, damit sie sich nicht langweilen, Leben.“[5]

Ansonsten liefert „Neustadt – der Stand der Dinge“ deprimierende Einblicke ins familiäre Umfeld. Eine Frau spricht über ihren Mann, der sie im Suff verprügelte, bis er sich das Leben nahm: Als arbeitsloser Busfahrer hatte er es nicht ertragen können, dass ausgerechnet die eigene Frau eine Umschulung zur Busfahrerin bekam.

Doch auf die Frage, was unangenehm in ihrem Neustädter Leben sei, fallen ihr die Ausländer ein, auf die sie immer öfter treffen müsse, und dass früher alles besser gewesen sei. Sie hofft, dass aus ihrem Jüngsten etwas wird, bei dem Großen, acht Jahre alt, sei alle Mühe schon vergeblich, „schade eigentlich“.

Heise lernte in Halle-Neustadt, wie er in einem Gespräch mit Alexander berichtete, vor allem Leute kennen, die „immer auf etwas warten, das ihnen sagt, was sie tun sollen, weil sie selber nicht in der Lage sind, etwas zu tun. Sie versuchen, sich an das neue Leben anzupassen und damit klar zu kommen, und das funktioniert nicht“.[6]

Immerhin, acht Jahre später erhält der Jüngste der – inzwischen – Busfahrerin seine Bildungsempfehlung und könnte aufs Gymnasium gehen. Er will aber nicht, „meine Mutter will das auch nicht“.

Zu erfahren ist das in Teil 3 der Trilogie: „Kinder. Wie die Zeit vergeht“. Dieser ist eher ein Familienfilm. Die zeitweiligen ‚Verirrungen‘ der Kinder in die rechtsradikale Szene kommen als Bestandteil der Familiengeschichte vor,

sind aber nicht zentral. Der Film spielt zudem, der porträtierten Familie folgend, zum großen Teil in Leipzig – was der Dokumentarist allerdings nicht offenlegt. Zumindest die benötigten Bilder von der Furchtbarkeit der Plattenbausiedlungen besorgte er sich in Halle-Neustadt. Minutenlang werden die wenigen komplett leerstehenden Problemblöcke abgefilmt, die wegen ungeklärter Eigentumsfragen nicht abgerissen werden können, aber besonders abschreckend wirken.

Jenseits dessen liefern die drei Filme eine Beobachtung, die deutlich über Halle-Neustadt hinausweist: „Die Jugend driftet nach rechts ab, die Erwachsenen richten sich im kleinbürgerlichen Heim ein. Die ebene Landschaft, wo nachts die Gasfackeln der Petrolindustrie weithin leuchten und wo die ICE-Züge ohne Halt durchfahren, scheint alle Ideale auf Nimmerwiedersehen zu verschlucken.“[7]

P.P.

[1] Dokumentarfilm von 1991: „Da geht es um vier Jugendliche aus Eisenhüttenstadt, davon sind zwei in den Westen gegangen, und zwei sind in der DDR geblieben. Und die, die seinerzeit in der DDR geblieben waren, haben sich umgebracht.“ Thomas Heise (Interview): Interview zu Kinder. Wie die Zeit vergeht, in: vierundzwanzig.de. Das Wissensportal der Deutschen Filmakademie, o.J., S. 4, URL http://www.vierundzwanzig.de/content/download/11070/66369/version/2/file/Thomas+Heise.pdf (12.8.2011)

[2] ebd., S. 4

[3] Gregor Schenker: Stau – jetzt geht's los, in: badmovies, 2008, URL http://wiki.badmovies.de/index.php/Stau_-_Jetzt_geht %27s_los (10.1.2010)

[4] Gregor Schenker: Neustadt Stau – Der Stand der Dinge, in: badmovies, 2008, URL http://wiki.badmovies.de/index.php/Neustadt_Stau_-_Der_Stand_der_Dinge (10.1.2010)

[5] Thomas Heise (Interview): „Wo ist vorne?“ Die Geschichte ist ein Haufen, in: taz.de, URL http://www.taz.de/1/leben/film/artikel/1/wo-ist-vorne/?type=98 (17.8.2009)

[6] Thomas Heise/Alexander Kluge (Interview): Lesebuch für Städtebewohner Ost. Thomas Heises eindrucksstarker Film Neustadt, 2000, URL http://www.kinoreal.at/heise_interviewkluge.php (15.8.2008)

[7] Hans-Jörg Rother: Der Kern war gut, die Erinnerung gespalten, in: F.A.Z., 8.11.2007, S. 41

Vorurteilsstrukturen

Das Ausmaß ausländerfeindlicher Einstellungen in der Mehrheitsbevölkerung

Nach weithin geteilter Auffassung habe die rechtsradikale Jugendsubkultur auf eine klammheimliche ressentimentgespeiste Zustimmung wesentlicher Teile der Einwohnerschaft, wenn nicht der Bevölkerungsmehrheit vertrauen können. Dies schien und scheint in der Tat für kleinstädtische und ländliche Milieus in Ostdeutschland zuzutreffen. Auch in Halle-Neustadt gab es entsprechende Anhaltspunkte.

So verwehrte im Februar 2000 die städtische Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft (GWG) einer iranischen Familie den Zuzug in ein Wohnhaus. Vier von neun Mietern des Hauses hätten im Vorfeld mit ihrem Auszug gedroht, wenn „die Ausländer“ die Wohnung erhielten. „Begründet wurde die Drohung mit der angeblichen Erklärung eines GWG-Vertreters, wonach es zu keiner Vermischung mit ausländischen Mietern kommen sollte.“ Der GWG-Geschäftsführer verteidigte die Entscheidung mit der Begründung, dass der Zuzug der iranischen Familie zu einer „Konfrontation mit unabsehbaren Folgen“ geführt hätte.

Immerhin kam es hier zu öffentlicher Empörung seitens der Bürgerschaft, Presse und Landespolitik. Schließlich teilte die GWG am 10.2.2000 mit, dass die iranische Familie nun doch in das Haus einziehen könne. Der Mietvertrag sei unterzeichnet worden, obwohl die anderen Hausbewohner ihre Meinung nicht geändert hätten.[1]

Sogenannte Überfremdungsängste konnten hier indes keinen empirischen Anhaltspunkt finden. Der Ausländeranteil an der Halle-Neustädter Bevölkerung betrug 1992 1,7 Prozent, steigerte sich bis 1996 auf 2,4 Prozent und 2002 5,4 Prozent. 2004 erreichte er 6,6 Prozent, und auch 2011 ist Halle-Neustadt zwar der hallesche Stadtteil mit dem höchsten Anteil ausländischer Bewohner, aber selbst dieser beträgt nur 6,5 Prozent, d.h. ca. 3.000 Personen.[2]

Zählt man Aussiedler, vor allem aus Russland, und inzwischen Eingebürgerte hinzu, dann kann der Anteil der Neustädter, die außerhalb Deutschlands geboren worden sind, auf rund zehn Prozent geschätzt werden.[3] Das sind im Vergleich zu westdeutschen Städten keine sehr hohen Bevölkerungsanteile, wenn auch deutlich gesteigerte gegenüber 1990.

Werden erhobene Daten herangezogen, so lässt sich für Halle-Neustadt in der Mitte der 1990er Jahre durchaus bestätigen, dass „vorurteilsvolle Einstellungen gegenüber Ausländern in der Bevölkerung weit verbreitet sind“: Grundlage dieser Angabe ist eine repräsentative Befragung von Neustädtern ab dem 18. Lebensjahr, durchgeführt 1996. Danach hatte mehr als die Hälfte der Befragten Vorurteile gegenüber ausländischen Personen. Diese seien vor allem durch den Konkurrenz- und Bedrohungsgedanken charakterisiert.[4]

Zustimmung zu den Aussagen der Ausländerfeindlichkeitsskala in Halle-Neustadt (West) sowie in Ost- und Westdeutschland

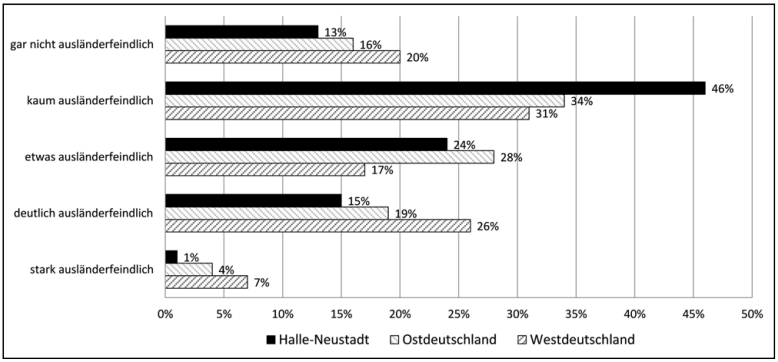
	Halle-Neustadt (N=112)[1]	**Ostdeutschland** (N=1.052)[2]	**Westdeutschland** (N=1.082)[2]
Wenn viele ausländische Kinder auf einer Schule sind, sinkt das Unterrichtsniveau.	34,2	19,6	35,9
Ausländer missbrauchen die Leistungen unseres sozialen Systems.	64,9	69,1	66,5
Durch ihre Anwesenheit hier bei uns steigt die Arbeitslosigkeit der Deutschen.	62,1	66,0	56,7
Ihre Anwesenheit hier bei uns ist einer der Gründe von Verbrechen und Gewalt.	69,3	65,6	61,4
Eine Heirat mit einem Ausländer oder einer Ausländerin geht niemals gut.	22,2	31,7	35,8
Sie als Nachbarn zu haben, schafft nur Probleme.	15,1	27,6	27,4

Quellen: Matthias Henze: Soziologische Erklärungsansätze zur Ausländerfeindlichkeit am Beispiel einer empirischen Studie in Halle-Neustadt. Diplomarbeit, Halle (Saale) 2000, S. 74, Daten aus [1]Studienprojekt „Ausländerfeindlichkeit in Halle-Neustadt“ 1996, [2]Euro-Barometer 41.1, 1994

Um die Einzelwerte der Befragung einordnen zu können, wurden sie ins Verhältnis zu den Ergebnissen des 1994 durchgeführten „Eurobarometer 41.1“ gesetzt. So ließ sich vergleichend zweierlei feststellen:

- „Gar nicht“ ausländerfeindlich waren zu den Erhebungszeitpunkten 20 Prozent der Westdeutschen, 16 Prozent der Ostdeutschen und 13 Prozent der Halle-Neustädter.
- Zugleich war die Gruppe derjenigen, die sich „deutlich“ bzw. „stark“ ausländerfeindlich äußerten, in Halle-Neustadt (16 %) deutlich geringer als in Westdeutschland (33 %) und in Ostdeutschland insgesamt (23 %).[5]

Verbreitung ausländerfeindlicher Einstellungen in Halle-Neustadt (West) sowie in Ost- und Westdeutschland



Quellen: Matthias Henze: Soziologische Erklärungsansätze zur Ausländerfeindlichkeit am Beispiel einer empirischen Studie in Halle-Neustadt, a. a. O., S. 76, Daten aus Studienprojekt „Ausländerfeindlichkeit in Halle-Neustadt" 1996, Euro-Barometer 41.1, 1994

Dies lässt sich so zusammenfassen: Die beiden Außenpole – entweder „gar nicht" oder aber „deutlich/stark" ausländerfeindlich zu sein – waren in Neustadt geringer besetzt als im Durchschnitt der Bundesrepublik. Werden diejenigen zusammengefasst, die „gar nicht" oder „kaum" ausländerfeindlich eingestellt sind, dann ergibt sich immerhin ein eher unerwartetes Ergebnis: 59 Prozent zählten 1996 in Halle-Neustadt zu dieser Doppelgruppe. Damit war diese dort deutlich stärker als in Ostdeutschland (50 %) und in Westdeutschland (51 %). Insofern lassen sich für 1996 drei zentrale Informationen festhalten:

- Mehr als die Hälfte der Halle-Neustädter hatte unterschiedlich intensive Vorurteile gegenüber ausländischen Personen.
- Zugleich war ebenfalls mehr als die Hälfte „kaum" oder „gar nicht" ausländerfeindlich eingestellt.
- Bei der Vorurteilsverbreitung entsprechen die Neustädter Werte der überregionalen Situation in Ost- und Westdeutschland. In dieser Hinsicht nimmt Halle-Neustadt mithin keine Sonderstellung ein. Die mehrheitliche Verankerung einer manifesten Ausländerfeindlichkeit, welche auf eine klammheimliche Zustimmung der Mitte der Gesellschaft zu neonazistischen Orientierungen schließen ließe, kann den Daten für Halle-Neustadt nicht entnommen werden.

13 Jahre später, 2009, gaben in einer Bürgerbefragung auf die Frage „Was gefällt Ihnen nicht so gut in Halle-Neustadt?" neun Prozent der Befragten an: „zu viele Ausländer".[6]

Insgesamt offenbarte sich hier ein Manko aller Aktivitäten zur Förderung der Völkerfreundschaft in der DDR. Zwar sind die Ostdeutschen – entgegen landläufigen Annahmen – im statistischen Durchschnitt nicht fremdenfeindlicher als der Rest der Republik. Aber „national befreite Zonen“, rechtsextreme Landtagsfraktionen und kulturelle Dominanz von Rechtsradikalen in peripheren Regionen – diese konnten nur entstehen, weil die Völkerfreundschaft der DDR eines nicht herzustellen vermochte: Immunität gegen fremdenfeindliche Ressentiments.

P.P.

[1] Matthias Henze: Soziologische Erklärungsansätze zur Ausländerfeindlichkeit am Beispiel einer empirischen Studie in Halle-Neustadt. Diplomarbeit, Halle (Saale) 2000, S. 9f., URL http://www.soziologie.uni-halle.de/archiv/diplom/2000-henze-auslaenderfeindlichkeit.pdf (23.6.2011)

[2] Insgesamt sind knapp vier Prozent der halleschen Einwohner Ausländer/innen (Michael Falgowski: Wegweiser für Ausländer, in: mz-web, 1.6.2011, URL http://www.mz-web.de/servlet/ContentServer?pagename=ksta/page&atype=ksArtikel&aid=1300342895035, 17.3.2012)

[3] Daten nach Thomas Hafner: Halle-Neustadt. Die sozialistische Modellstadt einst und heute, in: Hans-Rudolf Meier (Hg.), Denkmale der Stadt – die Stadt als Denkmal. Probleme und Chancen für den Stadtumbau, Dresden 2006, S. 127-134, hier S. 132; Uta Döring: Angstzonen. Rechtsdominante Orte aus medialer und lokaler Perspektive, Wiesbaden 2008, S. 260, und Michael Falgowski: Wegweiser für Ausländer…, a. a. O.

[4] Matthias Henze: Soziologische Erklärungsansätze zur Ausländerfeindlichkeit am Beispiel einer empirischen Studie in Halle-Neustadt, a. a. O., S. 74f.

[5] ebd., S. 75

[6] WABI Projekt: Bürgerbefragung in Halle-Neustadt 2009, Halle (Saale) o.J. [2010], Bl. 13

Die Entwicklungspfade der Neustadt

Zur inneren Differenzierung und Schrumpfung seit der Wende

Halle-Neustadt hat sich seit seiner Gründung 1964 immer sehr dynamisch entwickelt. Waren die Jahre bis zur Wende durch Wachstum gekennzeichnet, verläuft die Entwicklung seitdem rückläufig. Der Auszug der Kinder aus den Wohnungen der Eltern führte bereits seit 1984 zu einem Rückgang der Einwohnerzahl, der nach der Wende insbesondere zwischen 1997 und 2000 seinen Höhepunkt erlebte.

Dabei sind jedoch deutliche Unterschiede zwischen den Teilgebieten festzustellen. Zwei Hauptursachen lassen sich hierfür benennen: Einerseits wurden die einzelnen Wohnkomplexe (WK) des Stadtteils ab 1964 nicht gleichzeitig, sondern nach und nach errichtet. Und so wie die Wohnungen entstanden, zogen nach und nach jeweils vorwiegend junge Familien ein. Während die ersten WKs bereits ab den 1980er Jahren alterten, zogen im Wohngebiet Südpark zur selben Zeit gerade junge Familien in die neuen Wohnungen.

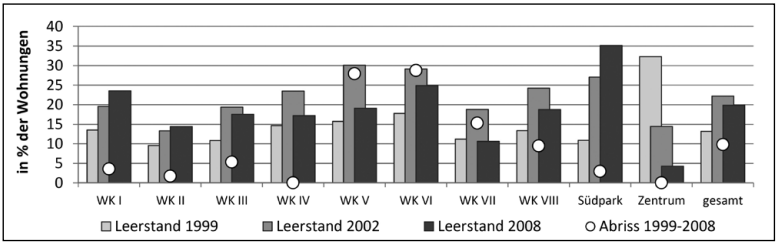
So verwundert es nicht, dass sich innerhalb der ehemaligen sozialistischen Modellstadt unterschiedliche sozialräumliche Entwicklungen in den vergangenen Jahren vollzogen haben. Andererseits verläuft auch die Schrumpfung – sowohl demographisch als auch baulich – nicht einheitlich im ganzen Stadtteil. Bevölkerungsrückgänge und damit Leerstände verzeichneten zunächst vor allem die zehn- und elfgeschossigen Hochhäuser sowie der VI. WK am westlichen Stadtrand.

Die geringere Attraktivität der Hochhäuser ist dabei in der relativ großen Anonymität und der Unübersichtlichkeit der Gebäude begründet. So lag hier der Leerstand 2008 im Mittel bei 30 Prozent, während z.B. in den Fünfgeschossern nur 15 Prozent der Wohnungen frei waren. Soziale Kontrolle, die ein einvernehmliches Zusammenleben der Nachbarschaft unterstützt, ist in den Hochhäusern, wo der Fahrstuhl nur auf jeder dritten Etage hält, nur schwer möglich. Anders sieht dies in den Punkthochhäusern aus, wo der Fahrstuhl auf jeder Etage hält: Deren Leerstand lag 1999 noch bei 19 Prozent, doch nach der Sanierung und der Etablierung eines Concierge-Service konnte er 2008 auf neun Prozent gesenkt werden.

Im VI. WK hingegen führte vermutlich die größere Entfernung zum Stadtzentrum von Halle zur stärkeren Ablehnung durch die Bewohner. Bereits 1999

lag hier der Leerstand bei 18 Prozent und stieg bis 2002 auf 29 Prozent. Ähnlich war die Entwicklung in dem ebenfalls randlich gelegenen V. WK und im Südpark.

Leerstand und Abriss in den Wohnkomplexen der Neustadt 1999-2008



Um die Schrumpfung zu steuern, wurde im Zuge des Stadtumbau Ost seit 2001 ein Neuordnungskonzept für die Neustadt entwickelt. Dieses sah eine Stabilisierung der zentralen und citynahen, östlichen Bereiche des Stadtteils und deshalb den Abriss von Gebäuden vom Stadtrand nach innen vor.

Mittlerweile zeigen sich erste Ergebnisse dieser 2006 überarbeiteten Strategie. In Quartieren, in denen größere Anteile abgerissen wurden, konnten die Leerstände bis 2008 deutlich reduziert werden. In den anderen WKs gelang dies nicht. Eine Ausnahme bilden dabei der zentrale IV. WK und die Gebäude im Zentrum Am Bruchsee – hier konnte durch Sanierungen, Neubau und neue Wohnformen auch ohne Abriss der Leerstand gesenkt werden.

Auch wenn die statistischen Daten für die drei Stadtviertel Westliche, Nördliche und Südliche Neustadt nicht alle sozialräumlichen Entwicklungen der Wohnkomplexe im Detail widerspiegeln, so lassen sie doch deutliche Differenzierungen im Großwohngebiet erkennen:

- Die *Westliche Neustadt* ist durch den stärksten Bevölkerungsverlust gekennzeichnet. Seit der Wende sind hier Geburtendefizite zu beobachten, die seit 2005 mehr als doppelt so hoch wie im städtischen Durchschnitt liegen. Hinzu kamen bis 2010 durchweg Wanderungsverluste. Dabei bedingten sich Abriss und Einwohnerrückgang teils gegenseitig, da auch potentielle Zuzüge gestoppt wurden. Zwischen 2001 und 2011 wurden 22 Prozent des ursprünglichen Wohnungsbestandes zunächst abgerissen, später zurückgebaut. Zudem ist die Westliche Neustadt mit einem Seniorenanteil (65 Jahre und älter) von mehr als 32 Prozent auch das Stadtviertel mit der stärksten Alterung in Neustadt.
- Das jüngste Stadtviertel ist heute die *Südliche Neustadt*. Ihre Altersstruktur war 2011 vergleichbar mit der der gesamten Stadt Halle. Sie verzeichnete 1998 bis 2010 fast durchweg leichte Geburtenüberschüsse,

Aneignung des öffentlichen Raumes: Gartenzwerg, VI. WK, 2011

musste aber deutliche Wanderungsverluste hinnehmen. Dazu trägt einerseits die insgesamt jüngere, damit mobilere und geburtenfreudigere Bevölkerung des Südparks – dem letzten Bauabschnitts Halle-Neustadts – bei. Andererseits hat die Südliche Neustadt mit ca. zehn Prozent einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Ausländern, die im Mittel deutlich jünger als die deutsche Bevölkerung sind.

- Im Unterschied dazu haben in der *Nördlichen Neustadt* nur drei Prozent der Bewohner einen ausländischen Pass. Dort zeigt sich jedoch seit 2005 ein Geburtendefizit, das heute im Bereich des städtischen Durchschnitts liegt. Dafür konnte die Nördliche Neustadt seit 2004 Wanderungsgewinne verzeichnen. Ursache hierfür sind vermutlich die vielen Angebote an altengerechten sowie studentischen Wohnformen, die insbesondere ältere und jüngere Menschen zum Zuzug bewegten.

Neben der beschriebenen inneren Differenzierung konnten in Studien[1] z.B. auch Unterschiede in der Wohnzufriedenheit, der Sozialstruktur oder der Umzugswahrscheinlichkeit in den Wohnkomplexen der Neustadt festgestellt werden: eine pauschale Bewertung des Stadtteils ist demnach nicht zu empfehlen.

Susanne Knabe

[1] vgl. Susanne Müller: Sozialräumliche Ausdifferenzierungsprozesse im Großwohngebiet Halle-Neustadt. Diplomarbeit, Martin-Luther-Universität, Halle (Saale) 2000

Vergleichsweise kritisch

Qualifikation und Arbeitslosigkeit seit den 90er Jahren

Die Einwohnerschaft Halle-Neustadts hat seit den 90er Jahren einige Veränderungen erfahren. Die in der Stadt verbliebenen Ersteinwohner wechselten unfreiwillig in den Vorruhestand oder planmäßig in den Ruhestand. Wie sich die Zusammensetzung des Bevölkerungsteils im Erwerbsalter veränderte, kann drei Aspekten entnehmen: dem Bevölkerungsanteil ohne Berufsausbildung, dem Akademikeranteil und der Arbeitslosenquote.

Hierfür lässt sich auf die Bürgerumfragen zurückgreifen. Diese werden seit 1993 durch das Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität im Auftrag der Stadt Halle durchgeführt. Mit ihnen liegen Befragungsdaten zur sozialen Situation auch in Halle-Neustadt vor. Werden diese zu Zeitreihen verdichtet, dann lassen sich Entwicklungen verdeutlichen.[1]

Um vergleichende Bewertungen zu ermöglichen, werden neben den Daten für Halle-Neustadt jeweils auch diejenigen für Halle-Silberhöhe (eine seit Ende der siebziger Jahre errichtete Großwohnsiedlung), das Stadtviertel Giebichenstein (ein bereits 1993 vergleichsweise positiv situiertes Viertel) und für die Gesamtstadt Halle angegeben.[2] Die Zusammenstellung der Zeitreihendaten ergibt:

1993 war Halle-Neustadt der hallesche Stadtteil mit der niedrigsten Quote von Befragten *ohne Ausbildung* (2,6 %). 2009 liegt Neustadts Wert bei 5,3 Prozent. Er ging dort kontinuierlich nach oben, während sich in Gesamt-Halle die Quote der „Befragten ohne Berufsausbildung“ in den 16 Jahren um 0,6 Prozent verringert hat (1993: 5 %, 2009: 4,4 %).

1993 hatte Halle-Neustadt unter den halleschen Stadtteilen den geringsten *Anteil an Akademikern* an der Bevölkerung, konnte aber bis 1997 einen Anstieg auf 21 Prozent verzeichnen. Es zog in dieser Hinsicht mit dem Wert von Gesamt-Halle gleich. Seitdem verringert sich der Akademikeranteil in Neustadt fast stetig. Dennoch ist der Akademikeranteil 2009 im Vergleich noch um 1,2 Prozent höher als 1993. Im gleichen Zeitraum stieg der Akademikeranteil an der gesamten halleschen Einwohnerschaft um 6,5 Prozent.

Bürgerumfragedaten: Anteile ohne Berufsausbildung und Akademiker/innen an der Bevölkerung (in %)

Raumeinheit	Status	1993	1995	1997	1999	2001	2003	2005	2007	2009
Halle-Neustadt	ohne Berufsausbildung	**2.6**	**4.4**	**3.2**	**3.1**	**3.2**	**5.4**	**5.0**	**6.3**	**5.3**
	Akademiker	**12.9**	**18.2**	**21.0**	**16.2**	**16.8**	**15.9**	**13.6**	**12.9**	**14.1**
Silberhöhe	ohne Berufsausbildung	4.0	5.4	3.9	3.1	4.0	6.4	6.6	9.2	9.5
	Akademiker	16.7	10.5	11.2	9.9	8.1	8.8	7.0	7.2	8.1
Giebichenstein	ohne Berufsausbildung	8.8	5.6	1.4	3.9	3.1	2.6	3.6	0.9	3.0
	Akademiker	27.9	35.2	38.6	42.9	46.2	41.9	36.9	40.0	45.5
Gesamt-Halle	ohne Berufsausbildung	**5.0**	**5.2**	**3.6**	**3.4**	**3.3**	**4.7**	**4.8**	**4.0**	**4.4**
	Akademiker	**16.0**	**18.5**	**21.3**	**20.9**	**22.5**	**19.7**	**19.8**	**21.3**	**22.3**

Quellen: Bürgerumfragen MLU, Institut für Soziologie 1993-2009

Die *Arbeitslosenquote* verdoppelte sich in Halle-Neustadt zwischen 1993 und 2005 auf über 20 Prozent (Gesamt-Halle 2005: 13,9 %).[3] 2005 kam es jedoch zu einer Trendumkehr: Die Quote ging bis 2009 in Gesamt-Halle um 6,5 Prozentpunkte zurück, in Neustadt sogar um 8,2. Gleichwohl bleibt die Neustadt mit 12,4 Prozent, neben dem Neubaugebiet Silberhöhe mit 12,6 Prozent, am stärksten von Arbeitslosigkeit betroffen.

Bürgerumfragedaten: Anteil der Arbeitslosen an der Bevölkerung (in %)

Raumeinheit	1993	1995	1997	1999	2001	2003	2005	2007	2009
Halle-Neustadt	**8.7**	**9.1**	**12.9**	**18.6**	**18.8**	**18.5**	**20.6**	**16.7**	**12.4**
Silberhöhe	10.5	8.6	16.8	14.0	21.0	20.5	24.1	18.5	12.6
Giebichenstein	9.9	8.1	7.1	8.8	6.0	9.8	9.4	5.2	3.0
Gesamt-Halle	**7.6**	**8.6**	**12.0**	**12.3**	**11.1**	**12.8**	**13.9**	**10.6**	**7.4**

Quellen: Bürgerumfragen MLU, Institut für Soziologie 1993-2009

Die Daten zeigen: Der Stadtteil hatte seit 1990 durchaus bewegte Kurven zu bewältigen. Diese waren im Vergleich mit anderen Neubaugebieten – hier exemplarisch gezeigt für Halle-Silberhöhe – weniger dramatisch. Doch gegenüber der Halleschen Altstadt fallen die Neustädter Daten kritisch aus.

Peer Pasternack, Paul Rieth

[1] Bei der Auswertung konnten wir am Institut für Soziologie der MLU auf die stadtteilspezifischen Daten zurückgreifen, die den veröffentlichten Ergebnissen zugrundeliegen. Bei dieser Auswertung der Datensätze stand dankenswerterweise Katrin Harm vom Institut für Soziologie beratend zur Seite.

[2] Zu beachten sind die Größenunterschiede zwischen den Stadtvierteln: 2009 hatten Halle-Neustadt 46.419 Einwohner/innen, Halle-Silberhöhe 13.768 Einwohner und Giebichenstein 9.482. Gesamt-Halle verfügte in diesem Jahr über 230.900 Einwohner/innen (Stadt Halle, Amt für Bürgerservice: Halle in Zahlen, Halle 2009; http://www.halle.de/push.aspx?s=/downloads/news/22184/halle_in_zahlen_2008.pdf, 14.3.2012).

[3] Dabei ist zu berücksichtigen, dass es sich hier um Umfragedaten handelt: Arbeitslose nehmen in der Regel ungern an städtischen Umfragen teil, und die Daten sind demzufolge auch nicht so repräsentativ wie beispielsweise diejenigen des Arbeitsamts bzw. der Arbeitsagentur.

Erwartet, unerwünscht, eingetreten

Segregation in Halle-Neustadt

Im Rahmen des Transformationsprozesses nach der Wende kam es in der früheren DDR bekanntlich zu einem Schub sozialer Ausdifferenzierung. Arbeitslosigkeit wurde besonders in Industriestandorten zum Massenphänomen, Abwanderungen gen Westen häuften sich – gleichzeitig entstanden neue Chancen und Verdienstmöglichkeiten: Die sozialen Lagen der Menschen spreizten sich auf zwischen arm und reich, zwischen Auf- und Abstiegen. Auch die Wohnlagen differenzierten sich, etwa nach Sanierungsfortschritt, Wohnkomfort oder infrastruktureller Ausstattung. Mehr und mehr wurde der Wohnungsmarkt zum zentralen Mechanismus der Versorgung mit Wohnraum – Wohnwünsche und Zahlungsfähigkeit wurden wichtiger.

Vor diesem Hintergrund wurde damals in seltener Einmütigkeit von wissenschaftlichen und publizistischen Beobachtern eine deutliche Zunahme der sozialen Segregation erwartet. Damit wird die räumliche Separierung und Sortierung sozialer Gruppen im Stadtraum bezeichnet.

Obgleich in den ersten Jahren nach dem Mauerfall die Einwohnerzahl in Halle-Neustadt vornehmlich durch Abwanderungen in die alten Bundesländer erheblich (um mehr als 10.000) zurückgegangen war, bot sich Mitte der 90er Jahre – trotz aller Umbrüche – noch ein erstaunlich stabiles Bild: Es gab nach wie vor kaum ältere Menschen und einen überdurchschnittlichen Anteil von Hochschulabsolventen. Eine soziale Segregation hatte noch nicht stattgefunden, zumal auch die innerstädtischen Umzugsbewegungen in dieser Zeit eher gering waren.

Untersuchungen zu Halle-Neustadt[1] und unsere breiter angelegte Studie zur Segregation in ostdeutschen Städten[2] kamen zu einem ähnlichen Ergebnis: Gravierende Veränderungen betrafen in dieser ersten Transformationsphase vor allem den Altbaubereich – in den Großwohnsiedlungen dagegen kann man diese Zeit von heute aus gesehen als „Ruhe vor dem Sturm“ bezeichnen.

Schon damals deuteten viele Zeichen auf einen deutlich zunehmenden Segregationsprozess. Die Bürgerumfrage Halle 1994 zeigte, dass die Stadtteilbindung in Halle-Neustadt ebenso unterdurchschnittlich war wie die Zufriedenheit mit der Wohnung und der Wohnumgebung. Zudem hatten sehr viele Menschen (um 40 Prozent) Umzugspläne – zwar meist noch nicht

sehr konkret, aber man spielte immerhin mit dem Gedanken. Und das galt deutlich häufiger für Menschen mit höheren Einkommen und besserer Qualifikation. Viele Familienhaushalte strebten in die wie Pilze aus dem Boden schießenden neuen Eigentumswohngebiete im städtischen Umland.

Allerdings überwogen noch die Einflüsse, die als Barrieren der Segregation wirkten. Die unsichere Arbeitsmarktlage und die recht niedrigen Einkommen, ganz zu schweigen von den fehlenden Vermögen, hatten nur bei wenigen das Wagnis der Eigentumsbildung erlaubt – zumal viele Menschen auch erst einmal andere Konsumwünsche hatten.

Mitte der neunziger Jahre überstieg die Wohnungsnachfrage noch das Angebot. Wohnalternativen, z.B. sanierte Altbau- oder Eigentumswohnungen, kamen erst langsam auf den Markt und stießen anfangs auf verbreitete Skepsis. Die Mieten waren zwar gegenüber DDR-Zeiten dramatisch gestiegen, aber im Ganzen noch moderat.

Außerdem wurde – wie unsere Befragungen zeigten – das sozial gemischte Wohnen von den Menschen durchaus geschätzt. Gleichzeitig erwarteten die allermeisten für die Zukunft eine deutliche Zunahme der Segregation. Diese Diskrepanz erklärten wir damit, dass der sozialräumliche Entmischungsprozess überwiegend als unbeabsichtigte Handlungsfolge eintreten würde. Wir unterschieden vier Typen nach ihrem Beitrag zur Segregation:

1. die kleine Gruppe der ‚Motoren', die tatsächlich umziehen, um unter Ihresgleichen zu wohnen;
2. die beträchtliche Gruppe der ‚Mitläufer', die trotz ihrer Befürwortung gemischter Nachbarschaften umziehen, weil sie einen Abstieg ihres Gebietes für die Zukunft befürchten, und so genau diesen Abstiegsprozess im Sinne einer self-fulfilling-prophecy selbst mit erzeugen bzw. verstärken;
3. die ebenfalls große Gruppe der ‚Beiläufigen', die wegen ganz anderer Gründe (z.B. Eigentumsbildung) umziehen und sich unversehens am Ende unter sozial Ähnlichen wiederfinden, und schließlich
4. die (Mitte der 90er Jahre) kleine Gruppe der ‚Verdrängten', die aufgrund fehlender Zahlungsfähigkeit in Viertel mit schlechteren Wohnungsbeständen umziehen müssen bzw. eingewiesen werden.

Wir erwarteten also trotz der verbreiteten Befürwortung sozialstrukturell gemischter Nachbarschaften eine deutliche Zunahme der Segregation – zumal die Barrieren (wie Sanierungsstau, relativ geringe Miet- und Wohnqualitätsdifferenzierungen) mehr und mehr abgebaut wurden.

Ende der 1990er Jahre setzte ein drastischer Bevölkerungsrückgang ein, der mittlerweile die Bewohnerschaft Halle-Neustadts gegenüber DDR-Zeiten

etwa halbiert hat. Trotz vermehrter Abrisse und umfangreicher Sanierungen steht etwa jede fünfte Wohnung leer. Schrumpfung und Wohnungsüberhang haben die soziale Segregation stark begünstigt.

Aktuelle Bürgerumfragen, Statistiken und Analysen sprechen eine deutliche Sprache:[3] Heute ist Halle-Neustadt infolge der Alterung der Bevölkerung und des überdurchschnittlichen Wegzugs Jüngerer ein ‚älterer Stadtteil'. Viele Bildungs- und Einkommenshöhere haben den Stadtteil verlassen. Zudem sind soziale Problemlagen – vor allem Arbeitslosigkeit, Einkommen, die ohne staatliche Transferleistungen nicht zum Leben reichen, Integrationsherausforderungen durch überdurchschnittliche Migrantenanteile – verbreitet. Die Stadt rechnet mit einer weiteren „Zuspitzung der Sozialproblematik".

Der Ruf des Stadtteils ist bei Bewohnern wie Außenstehenden relativ schlecht, und – was noch schwerer wiegt – die zukünftige Entwicklung wird außerordentlich negativ eingeschätzt. Und dennoch, es gibt auch viele Potenziale und Ressourcen im Stadtteil: Er genießt planerische und politische Aufmerksamkeit, er ist auf dem Wege zu einer noch größeren internen Differenzierung – und immerhin 41 Prozent der Bewohner fühlen sich mit Halle-Neustadt „sehr eng" verbunden.

Annette Harth

[1] Holger Schmidt/Uta Schäfer/Birgit Schindhelm: Soziale Anforderungen an die Erneuerung großer Neubaugebiete. Das Beispiel Halle-Neustadt, Dessau 1993; Eva Mnich: Bürgerumfrage Halle 1993, Institut für Soziologie der Universität Halle-Wittenberg, Halle 1993; dies.: Bürgerumfrage Halle 1994, Institut für Soziologie der Universität Halle-Wittenberg, Halle 1995

[2] Annette Harth/Ulfert Herlyn/Gitta Scheller: Segregation in ostdeutschen Städten. Eine empirische Studie, Opladen 1998

[3] Katrin Harm/Tobias Jaeck/Alexander Naß/Reinhold Sackmann: Bürgerumfrage Halle 2009, Institut für Soziologie der Universität Halle-Wittenberg, Halle 2010; Stadt Halle (Saale): Integriertes Stadtentwicklungskonzept. Stadtumbaugebiete, Halle 2007

Bruch und Kontinuitäten

Die arbeiterliche Stadt seit 1990

Eine schlüssige Erklärung für die aktuellen Probleme Halle-Neustadts gibt es bislang nicht. Sowohl Alltagstheorien als auch Stadtsoziologie sind fokussiert auf das, was sich seit 1990 *ändert*, und beziehen daraus ihre Erklärungsversuche. Diese sind häufig plausibel, aber unvollständig. Denn der Blick ist ebenso darauf zu richten, was sich *nicht ändert*.

So sind zirka 60 Prozent der heute noch 45.800 Einwohner/innen Alt-Neustädter, lebten also bereits 1989 in der Stadt.[1] Infolge des Zusammenbruchs der alten Chemiewerke und ihrer Ersetzung durch hochproduktive Anlagen wurden weit mehr Arbeitskräfte freigesetzt, als es die dokumentierte Arbeitslosigkeit anzeigt. Ein halbes Glück stellte es dar, dass die Erstbezugsgeneration in den 90er Jahren gleichsam geschlossen in den Vorruhestand wechseln konnte. Für die nachfolgenden Generationen folgten Arbeitslosigkeit und ‚Maßnahmen'.

Damit ging Halle-Neustadt das zentrale alltagsprägende Element verloren. Der Soziologe Wolfgang Engler fasst all das, was sich damit verband, mit dem Begriff der „arbeiterlichen Gesellschaft". So bezeichnet er eine Gesellschaft, „in der alle arbeiten oder zu arbeiten meinen und die Arbeit jedem einzelnen gehört". Nicht nur die Industriearbeiter „verbanden sich für ihr gesamtes Berufsleben mit der Arbeit, mit Arbeit überhaupt, sondern sämtliche Beschäftigtengruppen taten dies: Angestellte, Genossenschaftsbauern, Handwerker, Dienstleistende, Intelligenz, wirtschaftliches, administratives und politisches Personal".

Eine Absurdität wäre es, so Engler, zu behaupten, die Arbeiter hätten in der DDR die politische Herrschaft ausgeübt. Aber: „das soziale Zepter hielten sie in der Hand. Anschauungen, Meinungen, Konventionen, Kleidungs- und Konsumgewohnheiten und nicht zuletzt die Alltagssitten richteten sich nach den Normen und Idealen der arbeitenden Klasse". Die Alltagssitten haben sich in Halle-Neustadt erhalten, aber mit dem Modus der früheren Arbeit fehlt ihnen ihr Fundament:

> „Mitglieder aller sozialen Gruppen legten denselben Wert auf nahrhaftes und kalorienreiches Essen, auf hochprozentige Getränke, auf praktische Kleidung …; sie richteten ihre Wohnungen ähnlich und ähnlich überladen ein, schätzten und teilten die nämlichen Sportarten. Noch im leiblichen Gestus imitierten Ingenieu-

Einkauspassage im WK-I-Zentrum (1973)

re, Werkleiter und Universitätsprofessoren den männlichen Arbeiter, wenn sie ungeniert ihren Bauch oder ihre sexuelle Potenz zur Schau stellten.“[2]

Beobachten ließen und lassen sich nun deutlich auseinanderfallende Perspektiven auf die Stadt. Externe Betrachter forcierten zunächst, medial vermittelt, eine massive Abwertung. Die Alteinwohnerschaft, soweit sie in der Stadt verblieb, pflegt die Erinnerungen an deren Gründungsintentionen: Zirka 30 Prozent derjenigen, die 1989 die Wohnungen Halle-Neustadts füllten, sind auch heute noch dort beheimatet (und machen damit den erwähnten Anteil an der aktuellen Bevölkerung von 60 Prozent aus). Oder andersherum: Bei 1990 knapp 90.000 Einwohner/innen und 27.500 Alt-Neustädtern, die heute noch in der Stadt leben, sind seither 70 Prozent der ursprünglichen Bewohner verzogen.

Durch die Verbliebenen, die innerhalb der heutigen Einwohnerschaft immer noch die Mehrheit bilden, wirke Halle-Neustadt nun „wie eine Stadt aus einem alten Science-Fiction-Film, wo die Leute ihre Rolle weiterspielen, obwohl die Dreharbeiten schon lange vorbei sind“.[3]

Hinzu getreten sind die Neu-Einwohner/innen, die mittlerweile ca. 40 Prozent der Teilstadtbevölkerung bilden. Sie haben zur Gründungs- und Aufbaugeschichte der Stadt naturgemäß keine Beziehung. Doch steigern sie, soweit sie aus anderen Ländern und Kulturkreisen zugewandert sind, den Heterogenitätsgrad der vormals habituell eher undifferenzierten Einwohnerschaft.

Mit der sozialen Struktur der Neuzugänge war für Halle-Neustadt aber auch das westliche Modell zum Zuge gekommen. Der ursprünglich im eigentlichen Sinne tatsächlich *sozial* gedachte Wohnungsbau wurde zum sozialen Brennpunkt, gemildert nur durch die zivilisierend wirkenden Alltagsroutinen der alternden Ersteinwohner, soweit sie in der Teilstadt verblieben:

> „Ausgezogen … sind zuallererst die erwachsenen Kinder der Gründergeneration … Ausgezogen ist die höher gebildete, einkommensstärkere Mittelschicht mit sicheren Arbeitsverhältnissen … Die Zuzügler in die Neustadt sind in der Regel Menschen, die sich den Wohnstandort nicht ganz so frei wählen können.“[4]

Halle-Neustadt war eine Industriestadt ohne Industrie. Nun ist es Stadtteil von Halle und damit Partition einer jüngst entindustrialisierten Industriestadt. Durch vier Grenzverschiebungen – Mauerfall, Auflösung der DDR-Bezirke, EU-Integration und EU-Osterweiterung – ist Halle-Neustadt in ein völlig anderes Raumsystem gelangt: In der DDR im industriellen Herzen des Landes gelegen, ist es nun mehrfache Peripherie – auf der Makroebene als Teil Ostdeutschlands und Sachsen-Anhalts, auf der Mikroebene als Randlage und Problemfall Halles.

Die Stadt erschien weithin als unlösbar und erscheint dies, was die fortschreitende Schrumpfung ihrer Bevölkerung betrifft, nach wie vor. Zugleich konnte eine soziale Stabilisierung des Alltags erreicht werden – wenngleich auf der Basis einer verfestigten Prekarität größerer Teile der Einwohnerschaft. Und: „Es ist die schiere Masse, die dieser merkwürdigen Wohnform bis auf Weiteres zur Beständigkeit verhilft.“[5]

P.P.

[1] alle Daten für 2009/2010, vgl. Stadt Halle (Saale), Dezernat Planen und Umwelt (Hg.): Bilanz! Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 in Halle an der Saale. Balanceakt Doppelstadt – Kommunikation und Prozesse. IBA Stadtumbau 2010 Magazin Halle 6, Halle (Saale) 2010, S. 1, und WABI Projekt: Bürgerbefragung in Halle-Neustadt 2009, Halle (Saale) o.J.a. [2010], Bl. 8; URL http://www.spi-ost.de/data/document/document_607_554.pdf?PHPSESSID=jpaa7duvdj609tbqv251a8j3o3 (31.3.2011)

[2] Wolfgang Engler: Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land, Berlin 2000, S. 199f.

[3] Tobias Zielony: Behind the Block, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Berlin 2004, S. 44-51, hier S. 46

[4] Stadt Halle (Saale), Dezernat Planen und Umwelt (Hg.) (2010): Bilanz! …, a. a. O., S. 13

[5] Wolfgang Kil in Stadt Halle (Saale), Kulturbüro (Hg.): WandelHalle. Stadt als Ansichtssache. Das Textbuch zur Ausstellung. Eine Ausstellung zur Stadtentwicklung im Rahmen der 1200-Jahr-Feier der Stadt Halle (Saale) vom 12.06 bis 10.09.2006, Halle (Saale) 2006, S. 63

„Krummer Hund“, Richard-Paulick-Straße

Punkthochhaus Bodestraße

Ehemalige Kindereinrichtung Hettstedter Straße 1,
jetzt Sozial- und Kulturzentrum Halle-Neustadt der Volkssolidarität

Kooperative Gesamtschule „Wilhelm von Humboldt“, Lilienstraße. Schriftzeichen-Fassadengestaltung mit Schülerbeteiligung. Hier hat auch das Jugendblasorchester weiterhin seine Heimat

Am Taubenbrunnen

3

Adolph-Menzel-Straße,
bis 1990 war dieser Block Sitz der Stadtverwaltung Halle-Neustadt

Sechsgeschosser in der Mendelssohn-Bartholdy-Straße
im Wohngebiet Am Südpark

Y-Hochhaus im Ernst-Haeckel-Weg

Hochhaus an der Magistrale

Schwimmhalle im Bildungszentrum

Lenindenkmal, Lehrlingswohnheim und Klubmensa im Bildungszentrum.
Heute: ohne Lenindenkmal, Ordnungsamt, Bürgerservicestelle

IBA-Modellprojekt Town Houses, hier Nordseite Oleanderweg

Rückbau an Weststraße / Göttinger Bogen

Schrumpfen als diskursive Governancestrategie

Halle-Neustadt hat nach der Wiedervereinigung ein Schicksal erlebt, wie es für die meisten ostdeutschen Städte mit vergleichbaren Großsiedlungen zu beschreiben wäre. Im Ergebnis folgte der teilweise Abriss der Siedlung. Doch dies ist nur das sichtbare Ende eines komplizierten gesellschaftlichen Prozesses, in der aus einer geplanten und gebauten Neustadt ein Wohngebiet wird, dem offensichtlich nur noch eine eingeschränkte und verminderte Zukunft zugesprochen wird.

Wie ist dies zu erklären? Wie kann schon nach drei Jahrzehnten ein einst zukunftsträchtiges Städtebau- und Siedlungskonzept in einem ganz anderen Licht erscheinen?

In der neueren Stadtsoziologie geht man davon aus, dass Städte nicht nach objektiv ermittelbaren Notwendigkeiten geplant, gebaut und gestaltet werden. In der Planungstradition der Moderne, die durchaus im Westen wie im Osten auf vergleichbaren Vorstellungen von Funktionalität und Nöten der Bewohner aufbaute, schienen die Planungskonzepte noch relativ übersichtlich. Die Bewohnerschaft erschien homogen in ihren Bedürfnissen und dankbar für jede Verbesserung. Sie war lediglich das Ziel der Planung. Damit wurden durchaus Erfolge erzielt, die sich in mehr Lebensqualität etwa gegenüber vernachlässigten Altbau-Wohnungen ergibt.

Eine solche moderne Stadtplanung erscheint in einer offenen Gesellschaft, die von Interessengegensätzen, Lebensstil-Diversität und unbegrenzter Mobilität gekennzeichnet ist, nicht mehr aufrecht zu erhalten. Objektive Grundlagen für die Planung werden daher zwar nach wie vor behauptet, in Wirklichkeit gibt es allerdings nur Handlungsprogramme, die sich aus einem spezifischen Diskurs ergeben.

Dieser Diskurs wird von bestimmten, vermeintlich nicht hinterfragbaren Annahmen geprägt. Durch die bewusste Selektivität dieser Annahmen werden Schlussfolgerungen für das planerische und politische Handeln nahe gelegt und quasi zwangsläufig. Es entsteht eine gewisse Alternativlosigkeit, weil die Grundannahmen des jeweiligen Diskurses nicht mehr kritisch diskutiert werden können. Das Ausschalten dieser Kritik funktioniert über das Verwenden von Bildern, die aus einem anderen Lebenszusammenhang genommen werden und dadurch hohe Anschaulichkeit und Plausibilität haben. Das Ge-

Nun Erinnerung: sozial durchmischter Kinderreichtum in Halle-Neustadt

rede – nichts anderes heißt Diskurs wörtlich übersetzt – über das „Schrumpfen“ ist hierfür ein gutes Beispiel.

Städte können nicht schrumpfen, denn das tun nur Pflanzen oder lebendige Wesen im Allgemeinen. Mit der Wahl der Metapher geht die Festlegung des Problems einher, und andere Aspekte und eine Ursachenanalyse werden ausgeblendet. So könnte man sagen, dass nicht der Leerstand von Halle-Neustadt das Problem ist, sondern die grassierende Arbeitslosigkeit in jenen Jahren oder anderes. Dies alles hat jedoch keinen Platz in der Metaphorik vom Schrumpfen.

In der Stadtplanung gibt es keine Alternative zu einem bildhaften Beschreiben der Problemlage, solange zwei Grundvoraussetzungen für einen alternativen Ansatz nicht erfüllt sind. Zum ersten ist die Rolle des Planers in der Weise zu hinterfragen, dass dieser sich nicht hinsichtlich seiner eigenen Denk- und Vorstellungswelt über den von ihm zu planenden Ort kritisch reflektiert. Hier spielt eine entscheidende Rolle, welche Diskurse in Planer-Kreisen herrschen.

Der Schrumpfungsdiskurs trifft in den neunziger Jahren auf viel Resonanz unter Planern, weil in den zwei Jahrzehnten zuvor das Planungsverständnis in der westlichen Welt sich mehr oder weniger von einer sozial orientierten zu einem ästhetischen Bild von der Stadt entwickelt hatte. Die Verortung von Stadtplanung als Teil eines kulturellen oder künstlerischen Diskurses ging dabei mit einem Denken in lokalen Projekten einher, das sich von einer programmatischen Form der Planung verabschiedet hatte. Mit anderen Worten, man hatte die eigene Ohnmacht erkannt. Stadtplaner können keine Städte mehr planen, höchstens noch Projekte.

Zum zweiten kann es nur dann eine Alternative zur „schrumpfenden Stadt“ geben, wenn die Problemdefinition aus der Perspektive der Betroffenen (mit-)formuliert wird. Zahlreiche politische und künstlerische Programme und Aktivitäten haben sich hingegen dem Schrumpfungsdiskurs verschrieben. Realiter handelt es sich hierbei um Partizipationsmöglichkeiten mit sehr begrenzter Reichweite. Die eigentliche Problemdefinition kann in einem Diskurs, der den Leerstand als das eigentliche Problem unhinterfragbar macht, nicht kritisch reflektiert werden.

Die Planung von Halle-Neustadt nach der Wende ist deshalb etwas, dass sich nur in Reflektion über diesen Diskurs erschließen lässt. Innerhalb dieser Vorstellungswelt kann nicht deutlich werden, welche Entscheidungsmöglichkeiten die Bürger eigentlich haben oder haben könnten.

Das weist auf eine veränderte politische Kultur hin, in der Willensentscheidungen nur sehr indirekt noch Einfluss auf die Planungsvorgänge nehmen können. Vielmehr wird über die „sanfte“ Steuerung (Governance) durch Dis-

kurse und Netzwerke von Akteuren eine Legitimität für staatliches Handeln – und auch: Nicht-Handeln – erzielt, die in ihrer Entstehungslogik und auch in den praktischen Konsequenzen nicht mehr leicht nachvollzogen werden kann.

Der Stadtumbau Ost mit seinem Kern-Anliegen des Abrisses von Wohnungsbestand ist deshalb zugleich das größte Städte„bau"programm in der deutschen Geschichte und das am wenigsten kritisierte und reflektierte. Dass dieses so effizient und „erfolgreich" ausgeführt wurde, zeigt, dass die beteiligten nationalen und lokalen Akteure in einem hohen Maße konsensuell miteinander vernetzt waren. Neben den harten Steuerungsmechanismen wie Geld hat vor allem der Diskurs über das angeblich alternativlose Schrumpfen dazu geführt.

Frank Eckardt

Zum Weiterlesen

☞ Frank Eckardt: Diskursive Governancestrategien: Halle-Neustadt und die schrumpfenden Städte, in: Deutsches Jugendinstitut (Hg.), Governance-Strategien und lokale Sozialpolitik, München 2006, S. 109–142.

Der 30. und der 40.

Die Feiern zu den Gründungsjubiläen Halle-Neustadts 1994 und 2004

Ein sehr großer Teil der Bevölkerung von Halle-Neustadt hat eine besondere Bindung zu dieser Stadt. Wenn man mit den Menschen spricht, wird ein starkes Kiezverhalten erkennbar. Das liegt daran, dass ein Großteil der hier lebenden Menschen – zirka 80 Prozent – ihre angestammten Heimatregionen in der damaligen DDR verlassen hatte, nur um für sich bzw. für ihre Familie akzeptable Wohnverhältnisse zu erreichen.

Seinerzeit blieb das Bestreben, eine Wohnung zu bekommen, in kleineren Orten fast ohne Erfolg. Solche mobilen und vorwärtsstrebenden Menschen entwickeln dann, wenn sie eine neue Bleibe gefunden haben, auch ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl.

Neben der besonderen Mentalität der hier lebenden Menschen ist Halle-Neustadt die schönste Neubausiedlung in Deutschland. Die besonderen Fähigkeiten des Chefarchitekten Professor Paulick haben eine Neubausiedlung geschaffen, die besonders positiv durch ihre hervorragende Infrastruktur und großzügige Begrünung gekennzeichnet ist.

Nach der Wende stürzten sich die Medien auf diese Mustersiedlung der bisherigen DDR. In der Berichterstattung wurde ein völlig verzerrtes Bild erzeugt und jedes kleine Delikt zum Kapitalverbrechen hochgespielt. Jeder Suizid fand sich als besonders typisch für den Stadtteil charakterisiert. Auch die Stadtverwaltung wusste in den ersten Jahren nach 1990 nicht, wie sie mit diesem Neubaustandort umgehen sollte. Halle-Neustadt wurde nur sehr spärlich in die Strukturen der Stadtverwaltung einbezogen.

Der 30. Jahrestag der Grundsteinlegung für den Stadtteil fiel in genau diese Zeit. Der wenig erbauliche Blick von außen führte allerdings auch dazu, dass viele engagierte Neustädter ein erhöhtes Selbstbewusstsein entwickelten. So wollten sie auch unbedingt den 30. Jahrestag von Halle-Neustadt feiern. Die Projektgesellschaft des Bauhauses Dessau, die seinerzeit die Stadtentwicklung in Halle-Neustadt unterstützte, übernahm es, mit engagierten Neustädtern und dem Halle-Neustadt Verein ein Festkomitee zu bilden.

Diesem Festkomitee gehörten Privatpersonen, Mittelständler und auch die Vorstände und Geschäftsführer von Neustädter Wohnungsunternehmen an. Die Stadt unter Oberbürgermeister Klaus Rauen und dem dafür zuständigen

Luftbild westliche Neustadt, 2005

Kulturdezernenten jedoch hatte frühzeitig zu erkennen gegeben, dass sie an einer Feier zum 30. Jahrestag kein Interesse habe und sich auch nicht beteiligen würde. Die konträren Auffassungen wurden damals auch sehr deutlich in der Presse ausgetragen.

Das Ergebnis der vielen Bemühungen und intensiven Arbeit des Festkomitees war am 16. Juli 1994 ein großes Fest in der Neustädter Passage mit vielen Aktivitäten, so einer Fotoausstellung, einem Gesprächsforum und zahlreichen künstlerischen Auftritten. Am 15. Juli gab es eine Feierstunde in der Aula der 1. POS – dem Ort der Grundsteinlegung 1964 – mit etwa 70 geladenen Gästen ohne Beteiligung der Stadt. Die Festrede hielt der Geschäftsführer der städtischen Wohnungsgesellschaft, Udo Mittinger. Er forderte von

der Stadt, Halle-Neustadt als größten Stadtteil endlich den Stellenwert zu geben, den es verdient hat.

Nach dem Jahr 1995 stieg der Stellenwert von Halle-Neustadt innerhalb der Gesamtstadt. Verwaltung, Wirtschaft und Politik waren bereit, Halle-Neustadt stärker als in der Vergangenheit zu unterstützen. Große Unterstützung gab es damals auch bei der Finanzierung des jährlichen Stadtteilfestes durch mittelständische Unternehmen und dann auch seitens der Stadt.

In den zehn Jahren seit dem 30. Jahrestag 1994 hatte sich dann in Halle-Neustadt sehr viel getan. Ein Großteil der Wohnungen war saniert worden. Große Investitionen wie Stadtteilcenter und Straßenbahntrasse förderten bei den Einwohnern die Überzeugung, dass ihr Stadtteil eine positive Zukunft haben werde. Auch die Stadtverwaltung hatte in der Zwischenzeit nicht wenige Ämter nach Halle-Neustadt verlegt und bezog den Stadtteil deutlicher in die Verwaltungsarbeit ein.

Die Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag 2004 wurden dann von der Stadt, dem Halle-Neustadt Verein und den Wohnungsunternehmen gemeinsam vorbereitet. Über mehrere Monate hinweg gab es eine Vielzahl von Einzelaktivitäten wie Fotoausstellungen, Gesprächsforen, Filmveranstaltungen, auch Publikationen von wissenschaftlichen Untersuchungen. Die Stadt lud anlässlich des Jahrestages 90 Studierende zu einer „Akademie auf Zeit“ ein, die sich mit Zukunftsentwürfen befassten.

Im Rahmen der seinerzeit laufenden IBA Stadtumbau konnten zudem zahlreiche Kulturaktionen realisiert werden, die sich um das Jubiläum gruppierten.[1] Schließlich fand eine große Festveranstaltung im Kulturtreff in Halle-Neustadt statt, auf der die Oberbürgermeisterin Ingrid Häußler und mehrere andere Redner die positive Entwicklung von Halle-Neustadt würdigten. Als Highlight dieses Jubiläums hat die städtische Wohnungsgesellschaft GWG im Stadtteilzentrum ein Multimediaspektakel veranstaltet, von dem sich noch heute sehr viele Halle-Neustädter erzählen.

Udo Mittinger

[1] vgl. Peer Pasternack: Postsozialistisches Ereignis Ha-Neu. Kreative Instandbesetzungen 2004, im vorliegenden Band

Das war Urban 21

Die Landesinitiative URBAN 21 wurde vom Land Sachsen-Anhalt ins Leben gerufen, um Städte und ländliche Gebiete wirtschaftlich, sozial, kulturell, ökologisch und städtebaulich zu erneuern. Auch Teile Halle-Neustadts wurden von 2000 bis 2006 zum URBAN 21-Gebiet erklärt. Das Konzept, welches die Stadt Halle (Saale) dazu eingereicht hatte, umfasste 46 Einzelmaßnahmen in vier Handlungsfeldern.

Das Besondere an der Landesinitiative URBAN 21 war der ressortübergreifende Ansatz – Anfang der 2000er Jahre noch relativ neu und innovativ. Finanzielle Ressourcen aus ganz unterschiedlichen Förderprogrammen, wie dem Europäischen Strukturfonds EFRE und dem Europäischen Sozialfonds ESF, wurden gebündelt, um damit Stadtteile effektiv und wirksam gestalten zu können.

Voraussetzungen für die Bewerbung waren eine Mindestgröße des Stadtteils von 2.000 Wohneinheiten und ein besonderer Erneuerungsbedarf. Alle durch die Landesinitiative URBAN 21 umgesetzten Projekte wurden durch ein Stadtteilmanagement begleitet.

In Halle-Neustadt wurden über die Landesinitiative URBAN 21 sieben Projekte mit über neun Milionen Euro realisiert. Das Gebiet umfasste 195 ha, das heißt 22 Prozent des Stadtteils und wird als erweitertes Stadtteilzentrum bezeichnet. Es bestand aus dem eigentlichen Stadtteilzentrum mit Teilen der Wohnkomplexe I, II und IV.

Mit der URBAN 21-Unterstützung und durch die Zusammenarbeit ganz unterschiedlicher Akteure sollte Halle-Neustadt in seiner Entwicklung von einer ursprünglich kreisfreien Stadt hin zu einem Stadtteil innerhalb Halles unterstützt werden. Dazu sollte Halle-Neustadt in seinem Zentrum weiter stabilisiert werden. Angrenzende Gebiete, wie die Wohngebietszentren am „Gastronom“ und am „Treff“, sollten mit ihren Potentialen in ihrer stärkenden Wirkung auf das Zentrum gefestigt werden.[1]

Deshalb wurden einerseits Projekte umgesetzt, die in der Mitte des Stadtteils Akzente setzen und verschiedene Aktivitäten in das Stadtteilzentrum ziehen. Andererseits sollten solche Wohngebietszentren gestärkt werden, die Funktionen erfüllen, welche im Stadtzentrum nicht abgedeckt sind – oder einfach ausgedrückt: Sowohl die Neustädter Passage als auch die

Blick auf die Neustädter Passage von von der Dachterasse der Scheibe C

Wohngebietszentren am „Gastronom“ und am „Treff“ als wichtige Wirtschaftsstandorte und Stadträume für die Bewohnerschaft sollten unter Einbeziehung unterschiedlicher Akteure baulich aufgewertet werden. Dadurch erhoffte man sich eine Stärkung der Wirtschaftskraft.

Außerdem sollte ein Beitrag zur sozialen Integration und Teilhabe unterschiedlicher Zielgruppen geleistet werden. Deshalb wurden insbesondere Projekte für, von und mit Kindern und Jugendlichen umgesetzt.

Neugestaltung der Neustädter Passage

Die Neustädter Passage mit dem „Neustadt-Centrum“ bildet das urbane Zentrum Halle-Neustadts. Es ist im Zentrenkonzept der Stadt Halle (Saale) als B-Zentrum eingestuft. Die Neugestaltung und die Erneuerung der Galerie stellten die Hauptmaßnahme der Halleschen Konzepte im Rahmen von URBAN 21 dar.

Ziel der Sanierung war die Sicherung der Funktionstüchtigkeit der Galerien, die Verbesserung des Erscheinungsbildes und die Aufwertung der Neustäd-

ter Passage. Die Stadt Halle erhoffte sich durch die Sanierungsmaßnahmen einen Imagegewinn und eine wirtschaftliche Stabilisierung für den gesamten Stadtteil. Durch die Maßnahme sollten wesentliche Impulse für die Sanierung der vier leerstehenden Hochhausscheiben gegeben werden.[2]

Umgestaltung der Platz- und Freiflächen am „Gastronom"

Der Grünzug des I. WK vernetzt die Neustädter Passage mit dem Wohngebietszentrum „Am Gastronom". Genau dieser Grünzug und die Zentrumflächen wurden auch durch URBAN 21-Mittel erneuert. Dadurch konnte das Wohngebietszentrum an Attraktivität gewinnen. Insbesondere der hier entstandene Wasserspielplatz am südlichen Ende des „Gastronom" ist ein herausragendes Beispiel für funktionale Kunst im öffentlichen Raum, welche zur Imageverbesserung des Stadtteils beiträgt. Der 52 Meter lange, künstliche Bach ist mit Spielgeräten versehen. Mit Hebezeug kann das Wasser über ein Mühlenrad umgeleitet werden und in Rinnen fließen. Auch Baden ist hier erlaubt. Bänke laden zum Ausruhen ein.

Wasserspielplatz am „Gastronom"

Umgestaltung der öffentlichen Platz- und Freiflächen am „Treff"

Auch hier vernetzt der Grünzug das Stadtteilzentrum mit dem Wohngebietszentrum. Im Zuge dieser Maßnahme wurde insbesondere das Freizeitangebot für Kinder- und Jugendliche verbessert. Ein Jugendfreizeittreff wurde neu gebaut. Außerdem ist 2007 der erste integrative Spielplatz für Halle entstanden. Dazu wurde der Schulhof der Helen-Keller-Schule für geistig und körperlich Behinderte in einen integrativen und offenen Schulhof umgebaut. Schon im Vorfeld erhielten Kinder die Möglichkeit, ihre Ideen zu Thema, Inhalt und Funktionen des Spielplatzes in Form von Collagen und Modellen zu äußern. Sie erzeugten mit ihren hochwertigen Arbeiten die Grundlage für den späteren Gestaltungsentwurf.[3]

Integrativer Spielplatz „Drachennetz" am „Treff"

Daneben wurden weitere Projekte über die Landesinitiative URBAN 21 gefördert: unterschiedliche mobile und stationäre Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche, die Einrichtung eines Stadtteilbüros in der Neustädter Passage und ein Quartiermanagement.

Das war URBAN 21 – geblieben ist ein Stadtteil mit immer noch besonderem Entwicklungsbedarf. Ein Stadtteil, in den viel investiert wurde, und ein Stadtteil, der immer noch streitbar ist. Halle-Neustadt ist ein für viele Menschen

interessanter Stadtteil – mindestens genauso viele Menschen haben noch immer Ressentiments. Man kann sich wohlfühlen, ja, man soll sich wohlfühlen. Und – wer hätte es gedacht – man fühlt sich sogar wohl in diesem Halle-Neustadt.

Jana Kirsch

[1] vgl. Stadt Halle (Saale): UBAN 21 – Konzept für den Stadtteil Neustadt

[2] vgl. ISW Institut für Strukturpolitik und Wirtschaftsförderung Halle: Netzwerkbrief 18/19-2005: Halle-Neustadt verändert sich - Stadtumbau mit Augenmaß

[3] http://www.vhs.halle.de/vhs.asp?MenuID=1491&SubPage=5 (11.6.2013)

Halbstadt der Doppelstadt

Die IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010" in Halle(-Neustadt)

> „More curious visitors might appreciate a visit to the 4 sq km of concrete *Plattenbauten* towers that compromises ‚Hanoi' … from Ha-Neu … before it changes any more … In fact, you needn't even alight from the tram to see the place, but it's more fun if you do."[1]

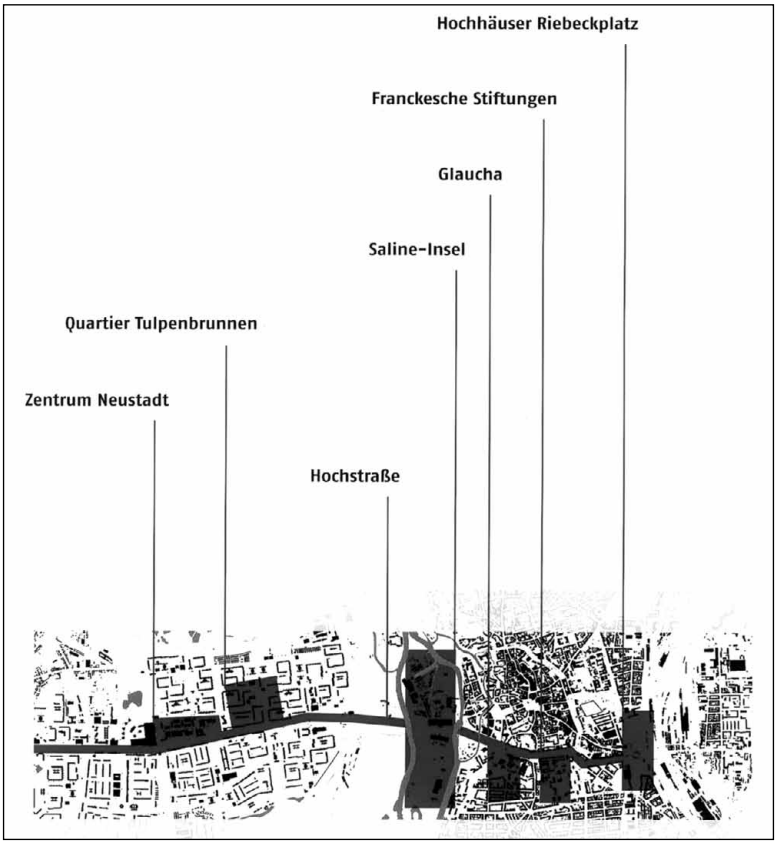
Mit dieser Preisung setzt der „Lonely Planet Germany" den Deutschlandbesucher über Halle-Neustadt, „the communist satellite town", ins Bild. Was hier besonders Neugierigen annonciert wird, damit mühte sich zeitgleich die Stadt Halle (Saale) unter dem Titel „Balanceakt Doppelstadt. Kommunikation und Prozess". So lautete das hallesche Thema im Rahmen der IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010".

Das Nebeneinander und die Durchdringung Halles und Halle-Neustadts, hieß es zur Begründung, verursachten „Brüche und bergen eine Reihe von gravierenden Konflikten".[2] Oder etwas deutlicher: „Beide Stadthälften liegen in kannibalistischem Ringen miteinander", denn „jeder Einwohner, den eine der beiden Stadthälften der anderen abjagen kann", ist „eine Überlebenshilfe für diese, ein existenzbedrohlicher Verlust für jene".[3]

Das IBA-Thema „Doppelstadt" führte dann in der Tat zu anhaltenden Auseinandersetzungen über eine vermeintliche Privilegierung Neustadts gegenüber der Altstadt. Allerdings: Noch im Jahre 2003 hatte ein Leitbild-Entwurf für die Stadt Halle auf 131 Seiten lediglich drei Erwähnungen des größten Stadtteils Halle-Neustadt, in dem immerhin ein Viertel der Stadtbevölkerung lebt, enthalten.[4]

Die IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 (2002-2010) zielte darauf, der Herausforderung schrumpfender Städte zu begegnen, indem diese Städte selbst exemplarische Antworten darauf entwickeln. Die ‚schrumpfende Stadt' – bislang allein als Problem wahrgenommen – sollte zum Ausgangspunkt eines Denkens von Chancen und neuen Möglichkeiten werden.

Die zu realisierenden IBA-Bauvorhaben sollten gleichsam als Hardware dienen, mit der eine bestimmte stadtentwicklerische Software zum Laufen gebracht werden kann, die andernfalls schwierig umzusetzen wäre. Der Modus dieser Art von Stadtumbau war als Innovationsprozess angelegt. Die IBA



Balanceakt Doppelstadt: alle IBA-Standorte lagen an der Magistrale

beschrieb sich als Initiator für innovative Stadtumbaukonzeptionen in der Schrumpfung.

Die IBA-Beteiligung Halles war dauerhaft konfliktbehaftet. 2007 hatte sich die Stadt zeitweise aus dem IBA-Prozess zurückgezogen, um die weitere Teilnahme zu prüfen.[5] Es wurde eine „Folie der Indifferenz“ diagnostiziert.[6]

Allerdings war die IBA auch dezidiert als Experiment angelegt worden, und Halle hatte dies durchaus ernst genommen. Experimente zeichnen sich durch Ergebnisoffenheit aus: Sie können gelingen oder nicht gelingen. Dass es dabei zu konfliktorischen Zuspitzungen kommen kann, ist insoweit wenig verwunderlich. Darin hat sich vielmehr erst gezeigt, dass Wagnisse eingegangen wurden und die IBA tatsächlich ein ergebnisoffener Prozess war.

20 Jahre Halle/Halle-Neustadt-Hochzeit, Hochstraße am 30. Mai 2010

Die halleschen IBA-Projekte gruppierten sich um die Ost-West-Achse der Doppelstadt, die Magistrale, und damit um einen in der Stadt hoch emotionalisierten Gegenstand. Insgesamt sieben Projekte, die auf bauliche und in der Folge soziale Aufwertung zielten, wurden im Rahmen der IBA bearbeitet.

Sie fanden sich durchaus selbstbewusst begründet: Der Ansatz des IBA-Beitrags der Stadt Halle war, „entlang der Magistrale eine internationale Diskussion zu dem Thema Doppelstadt anzuregen“.[7] Die sieben Projekte waren:

- das Neustädter Zentrum,
- das Gelände um den Tulpenbrunnen,
- die Saline-Insel,
- der Stadtteil Glaucha,
- die Franckeschen Stiftungen,
- der Riebeckplatz sowie
- die Magistrale selbst, einschließlich der durch Alt-Halle verlaufenden Hochstraße.[8]

Zwei dieser Projekte betrafen Halle-Neustadt unmittelbar: das Neustädter Zentrum und das Gelände um den Tulpenbrunnen. Daneben schien auch

mentale Vernetzung nötig: „Nach dem Zusammenschluss blieb die Dualität der Stadt Halle erhalten“,[9] und „viele Altstädter hätten die Neustadt noch nie betreten“, vermerkte die Oberbürgermeisterin.[10]

Wichtiger aber sollte die Frage werden, was tragende Ideen für das ideenfrei gewordene Halle-Neustadt sein könnten. Die IBA verband daher bauliche Aufwertung mit der Organisation von öffentlichen Denkprozessen. Damit setzten auch neue Versuche ein, Halle-Neustadt symbolisch zu rekonstruieren.[11]

Zum Ende der IBA wurde eine Beschwörung inszeniert. Zur 20. Wiederkehr des Bürgerentscheids, der zur Wiedervereinigung der beiden Städte führte, wurde die Magistrale vom Riebeckplatz bis nach Ha-Neu für den Autoverkehr gesperrt, für die Fußgänger freigegeben und ein Volksfest gefeiert. Fragt man indes nach längerfristigen Wirkungen der IBA für Halle-Neustadt, so bleibt zweierlei: die Aufwertung des Stadtteilzentrums incl. einer neu errichteten Skateranlage zum einen, die Neugestaltung des vernachlässigten Platzes am Tulpenbrunnen und seiner Umgebung incl. der Umgestaltung eines Fünfgeschossers zur Townhouse-Anlage zum anderen.

Gescheitert sind zwei Vorhaben: Die Einrichtung eines Zentrums für zeitgenössische Kunst (ZfZK) im alten S-Bahnhof-Gebäude am Neustädter Zentrum war eigentlich auf Dauer vorgesehen. Hier gelang keine Einigung mit dem Eigentümer der Immobilie. Damit endete der Versuch, etwas von den einstweilen temporären Umleitungen des kreativen Flows durch Halle-Neustadt auf Dauer zu stellen. Und für die fünf markanten Hochhausscheiben im Zentrum ließ sich keine Lösung finden. Bis heute zeichnet sich für diese (bis auf eine, die belegt ist) weder eine Nutzung ab, noch können sie abgerissen werden, da nicht im städtischen Besitz befindlich.

P.P.

[1] Andrea Schulte-Peevers/Sarah Johnstone/Jeanne Oliver/Tom Parkinson/Nicola Williams: Lonely Planet Germany 2007, o.O. 2007, S. 222

[2] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?halle-saale (17.12.2008)

[3] Dankwart Guratzsch: Wenn ganze Quartiere veröden. Das Projekt Stadtumbau 2010 betrifft nicht nur den Osten, in: Die Welt, 7.11.2006

[4] Arbeitskreis Leitbild: Zukunft gestalten. Zukunft erhalten. Leitbildkonzept, o.O. [Halle (Saale)] o.J. [2003], S. 32, 33, 64; URL http:// www2.geographie.uni-halle.de/sgeo/heft4_03.pdf (3.1.2009)

[5] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 21. Juni 2007 in Berlin, in: Sammlung Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 3f.

[6] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 28. Juni 2006 in Berlin, in: Sammlung Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 2

[7] IBA Bewerbung der Stadt Halle, Sammlung Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halle, Grundlagen: „Bewerbung“, o. S. [Bl. 2]

[8] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?halle-saale-projekt(3.8.2011).

[9] Martin Krems: Neustadt vs. Altstadt? Der Balanceakt Doppelstadt als IBA-Thema, in: Deutsches Architektenblatt 10/2004 [Ausgabe Ost], S. 39

[10] Ingrid Häußler nach: HalleForum.de, 8.9.2006, http://www.halleforum.de/go/5290 (28.6.2010)

[11] vgl. Peer Pasternack: Kreativität als Krisenintervention. Halle-Neustadt als Testgebiet alternativer Wissensproduktion, im vorliegenden Band

Ein Skatepark mitten im Stadtteilzentrum

Bürgerbeteiligung als Baustein nachhaltiger Stadt(teil)entwicklung

Nachhaltige Stadtentwicklung beginnt im Quartier. Mit der Arbeit in kleinräumigen Gebieten werden wertvolle Impulse gesetzt und die betreffenden Zielgruppen angesprochen. Hier wohnen die Bürger/innen, die sich mit ihrem Umfeld identifizieren und gewillt sind, es unter Anleitung so zu gestalten, dass es aus ihrer Sicht wohnens- und lebenswert ist.

Am Beispiel des Skateparks in Halle-Neustadt wird deutlich, wie sich unterschiedliche Beteiligungsprozesse auf die Entwicklung eines Stadtteils auswirken. Die hier angewendeten Methoden der Bürgerbeteiligung, etwa die Beteiligung von Zielgruppen an Planungsprozessen oder Informationsveranstaltungen für Bürger/innen, sind weder spektakulär noch vollkommen neu. Es können dadurch jedoch große Effekte erzielt werden, die das Quartier nachhaltig beeinflussen.

Der etwa 1.400 m² große Skatepark ist eines der wagemutigsten stadtplanerischen Projekte, welche in Halle-Neustadt umgesetzt worden sind. Die monolithische Betonskulptur, die sich zur Südostecke des Platzes zirka 2,50 Meter tief in das vorhandene Gelände eingräbt, bietet zahlreiche typische Skate-Elemente. Sie lassen eine Vielzahl verschiedener, spektakulärer Tricks zu. Die Skatelandschaft wurde so gestaltet, dass sie mit Skateboards, Inlinern, Rollern und BMX-Rädern befahren werden kann und in gleichem Maße für Anfänger und Profis nutzbar ist.

Nachhaltige Stadtteilentwicklung bedeutet auch, sich im Vorfeld der Planungen baulicher Projekte Gedanken zu machen und sich möglichen Fragen zu stellen. Im Falle des Skateparks Halle-Neustadt bedeutete das: Wie wandelt man einen Angstraum in einen Begegnungsraum um? Welche Strategien sind notwendig im Umgang mit Befürchtungen und Vorurteilen unterschiedlicher Bewohnergruppen und deren Aufweichen bzw. Abbau? Wie verhindert man von vornherein Vandalismus, und welche Maßnahmen tragen nachhaltig zu Ordnung und Sauberkeit bei? Wie kann die Betreuung und Pflege des Skateparks nachhaltig abgesichert werden?

Aus der breiten Palette der Verfahren von Bürgerbeteiligung wurde für den Skatepark eine Kombination unterschiedlicher Methoden zusammenge-

Rollsportler stellen sich den
Halle-Neustädtern vor

Bundespräsident Joachim Gauck
besucht 2012 den Skatepark

stellt. Sie sollten Informations-, Konsultations- und Mitbestimmungsprozesse auf mehreren Ebenen in Gang setzen.

Vor allem den RollsportlerInnen, den späteren Nutzern des Skateparks, wurde die Möglichkeit gegeben, die Entwicklungen von Anfang an zu begleiten. Der congrav new sports e.V. – ein Verein, dessen Zweck die ehrenamtliche Unterstützung von Individualsportarten wie Skateboarding, BMX und Aggressive Skating ist – war in sämtliche Planungsschritte involviert. Dadurch bestand ein direkter Kommunikationsweg zu den unterschiedlichen Nutzergruppen, wie Skateboarder, Bmx'er und Inliner.

In zwei Workshops entwickelten RollsportlerInnen aus ganz Mitteldeutschland, gemeinsam mit dem Schweizer Skateparkarchitekten Erwin Rechsteiner, das Aussehen und die Funktionen des Neustädter Skateparks. Dabei wurden die Skate-Elemente – wie *curvs*, *ramps* und *bowls* – so angeordnet, dass aus der Luft der Schriftzug HALLE sichtbar bzw. lesbar ist.

Um Vandalismus, z.B. Schmierereien auf den großen Betonflächen, zu vermeiden, wurde vom Verein congrav new sports e.V. mit Unterstützung der Stadt Halle (Saale) ein Graffiti-Wettbewerb organisiert. Die zahlreichen Wettbewerbsbeiträge zeigten Vorschläge zur Gestaltung der Außenmauern des Skateparks. Der Wettbewerb stieß auf so große Resonanz, dass der Skatepark seit 2009 jährlich ein neues Gesicht bekommt. Tags und andere Schmierereien findet man eher selten am Park – ein Indiz dafür, dass sich die Partizipation der Nutzer/innen als nachhaltig erwiesen hat.

Der Skatepark Halle-Neustadt ist ein von seinen NutzerInnen selbst entwickelter Raum. Er wird dadurch von den Rollsportlern als eine Art ‚Eigentum' betrachtet und dementsprechend behandelt. Der Verein congrav new sports e.V. betreut weiterhin sehr erfolgreich den Skatepark.

Durch Sponsoring und Fördermittelakquise schafft er es, Workshops, Ausflüge und Camps für die Kinder und Jugendlichen, die den Skatepark nutzen, zu organisieren. Er unterstützt Kinder und Jugendliche in der sportlichen Betätigung als sinnvolle Freizeitgestaltung, indem er z.B. wöchentliche Einsteigerkurse im Skateboarden und BMX'en anbietet. Der Verein bildet BetreuerInnen und SportlerInnen aus, damit sie selbst Kurse für Anfänger/innen anleiten können.

Doch es gibt auch noch eine zweite Perspektive. Die Beteiligung der späteren NutzerInnen ist löblich – aber ist sie auch ausreichend im Sinne der nachhaltigen Stadtteilentwicklung? Sollten nicht auch diejenigen Bürger/innen einbezogen werden, die keine Individualsportler sind, aber diese immens große Fläche inmitten ihres Stadtteilzentrums jeden Tag vorfinden?

Insbesondere ältere Menschen hatten anfangs mehrfach und heftig Kritik an dem Vorhaben geäußert: zu viel Lärm, zu viel Schmutz, zu viel Schmiererei, zu viel Alkohol, zu viel gefährliche Jugend. Die Angst, es würde hier ein Anlaufpunkt für Kriminalität, Gewalt und Verrohung entstehen, war groß. Der geplante Skatepark wurde zu einem Angstraum deklariert.

Wieder waren es die Rollsportler/innen, die selbst mit Anliegern und Anwohnern ins Gespräch kamen. Eine Open-Air-Veranstaltung auf der Freifläche, worauf der Skatepark entstehen sollte, diente als Gesprächsplattform. Modelle und Computeranimationen des Skateparks wurden vorgestellt. Dazu waren Stadtplaner und Architekt mit vor Ort, um spezielle Fragen zum Beispiel zu Lärmschutzmaßnahmen zu erläutern. Eine mobile Miniramp wurde installiert, eine Band spielte, und zahlreiche skeptische AnwohnerInnen kamen mit den Jugendlichen ins Gespräch.

Im Ergebnis dieser und ähnlicher Aktionen konnten Vorurteile und Ängste abgebaut werden. Die Halle-Neustädter BürgerInnen gaben dem Skatepark eine echte Chance zu beweisen, dass er ein Gewinn für ihren Stadtteil ist.

Heute hat sich der Skatepark zu einem Treffpunkt der Generationen und Kulturen im Zentrum der Neustadt entwickelt. Er ist ein Anziehungspunkt für überwiegend junge Menschen aus der gesamten Stadt, aus der Region und auch aus ganz Deutschland geworden. Das Image Halle-Neustadts hat einen gravierenden Aufschwung erhalten.

Der nachhaltige und immer noch andauernde Einsatz der Jugendlichen für ihren Park wird belohnt. Der Park macht Furore, und neugierige, interessierte und sportbegeisterte Menschen kommen seinetwegen in die Neustadt. Sie lernen den Stadtteil kennen, sie haben die Möglichkeit, ihre Vorurteile bestätigt zu finden oder diese zu revidieren. Neue Potentiale, neue Ideen, frischer Wind ein Klima des Aufwachens – all das findet man nun in Halle-Neustadt.

Jana Kirsch

Wohnen heute

Von der sozialistischen Musterstadt zum zukunftsfähigen Stadtteil

Seine Zukunftsfähigkeit verdankt Halle-Neustadt nicht allein seiner hohen städtebaulichen Qualität, wobei allein dieses Argument schon wichtig genug wäre, sondern auch einem dimensionalem Aspekt: Halle-Neustadt, immer noch größter Stadtteil Halles, ist bis zum heutigen Tage für die Wohnungsversorgung in Halle unverzichtbar. Es gibt eine Nachfrage und Nutzung der Wohnungen. Noch wohnt jeder fünfte Hallenser in Halle-Neustadt.

Der Stadtteil gehört zu den Schwerpunkten des Stadtumbaus in der Stadt Halle. Dieser Umbau ist nicht nur Abriss, sondern auch Aufwertung zukunftsfähiger Wohnlagen. In Halle-Neustadt ist seit der Wende umfangreich investiert worden. Heute sind 60 Prozent aller Wohngebäude von den Wohnungsgesellschaften und -genossenschaften sowie privaten Eigentümern saniert und 30 Prozent teilsaniert. Zahlreiche öffentliche Verkehrsflächen, Freiflächen, Spielplätze und Sportflächen wurden mit Fördermitteln saniert oder neu gebaut. So ist ein lebenswerter großer Stadtteil entstanden.

Trotzdem ist Halle-Neustadt für viele Bewohner im Vergleich der Stadtteile und im Vergleich zu den Suburbanisierungsstandorten nicht mehr der bevorzugte Wohnstandort. Aus diesem Grund hat Halle-Neustadt seit 1989 die Hälfte seiner Einwohner verloren.

Waren es in den 90er Jahren die Fernwanderung, vermehrt mit Zielrichtung südliche Bundesländer in der ehemaligen BRD als neuer Arbeitsstandort, so war es in der zweiten Hälfte der 90er Jahre vor allem die Suburbanisierung. Sie hat die mit der Realisierung des Traums von Eigenheim und eigenem Garten eine Vielzahl von Halle-Neustädtern in die infrastrukturell kaum vergleichbar ausgestatteten, aber rasch gewachsenen Umlandgemeinden gelockt.

Die schrumpfende Bewohnerzahl, aber vor allem auch die sozial-strukturellen Veränderungen und der demografische Wandel, haben die Anforderungen an den Wohnstandort Halle-Neustadt verändert. Früher bezogen vor allem die jungen Familienhaushalte die neu gebauten Wohnungen. Sie erzeugten dabei ein Abbild demografischer Wellen, das bis heute noch erlaubt, ein Gebäudebaujahr allein an der stärksten Altersgruppe im jeweiligen Haus ablesen zu können.

Zentrum des I. Wohnkomplexes 1973

Heute dagegen dominieren z.B. im Neustädter Wohnungsbestand der Bauverein Halle & Leuna eG nicht mehr der Familienhaushalt, sondern die Rentnerhaushalte und diese gefolgt von den jüngeren 2-Personen-Haushalten. Die Familie ist damit nahezu zum Ausnahmefall geworden. Die Wohnungen und die gesamte Infrastruktur des Stadtteils allerdings sind für die jetzt größten Nachfragegruppen nicht mehr so gut geeignet, wie sie es einst für die jungen Familien waren.

Daher erfordern die demografischen Veränderungen auch zukünftig weitere Maßnahmen zur Anpassung sowohl des Gebäudebestandes als auch insgesamt des Stadtteils an die neuen Nutzergruppen. Schwerpunkte im Wohnungs- und Gebäudebereich werden dabei Barriereverringerungen und zugleich das Erreichen einer höheren Attraktivität für Familien und Alleinerziehende sein. Dies wird nur über angepasste Wohnungszuschnitte und individuelle – auch privat zugeordnete – Grünflächen gelingen können.

Alle Aufwertungsmaßnahmen werden aber nur dann erfolgreich sein, wenn die gewünschten Zielgruppen letztlich auch die resultierenden Miethöhen tragen können. Hier nutzen Modellprojekte wenig, wenn zwar nach dem Umbau eines Bestandsgebäudes eine überragende Attraktivität und Nutz-

barkeit erzeugt wurde, diese dann aber aufgrund mangelnder Förderung für Nachfolgeobjekte zwangsläufig Einzelfälle bleiben.

Die Weiterentwicklung der „Ikone der Moderne“ kann nur auf zwei Wegen erfolgen und nur in Kombination der Maßnahmen gelingen. Zunächst müssen die Verbesserungen der Infrastruktur und die Erhöhung der Attraktivität beispielsweise des Zentrumsbereichs weiter fortgesetzt werden, ohne dabei die Bereiche der ehemaligen Wohnkomplexzentren, als dezentrale Versorgungseinrichtungen, zu vernachlässigen. Weitere Anpassungsmaßnahmen sollten im Wohnungsbestand stattfinden.

Veränderungen von Wohnungsgrundrissen, Verwirklichung von privaten Freiräumen, Verringerung von Barrieren sind wichtige Aufgabenstellungen für die Zukunft. Hier müssen, durch die öffentliche Hand angereizt, Projekte entwickelt werden, die einen deutlich geringeren Bau- und Anpassungsaufwand zur Folge haben, und damit auch die Mietentwicklung begrenzen.

Anderenfalls müssen in deutlich höherem Umfang als bislang für Aufwertungsmaßnahmen im Stadtteil Fördermittel zur Verfügung gestellt werden. Ansonsten werden die demografischen Veränderungen, aber auch die Entwicklung der Einkommenssituation der zukünftigen Rentnergenerationen die Wohnungsnachfrage in Halle-Neustadt verringern.

Halle-Neustadt profitierte von dem hohen inhaltlichen Anspruch bei Planung und Konzeption als sozialistische Modellstadt in den ersten 25 Jahren bis zur Wende. Damit wurde der Grund gelegt für die städtebaulichen und gestalterischen Qualitäten des heutigen Stadtteils. Die zweite bislang zurückgelegte ‚Lebenshälfte‘ konnte genutzt werden, um die Siedlung weiter zu entwickeln. Sie ist dabei deutlich geschrumpft, aber qualitativ an vielen Stellen gewachsen.

Die Wohnungsunternehmen vor Ort haben nicht nur viel in die Gebäude investiert – sie engagieren sich auch in Nachbarschaftstreffs mit einer Vielzahl von sozialen Angeboten. Dies hat eine hohe Stabilisierungswirkung. Es ist eine produktive Antwort auf die inzwischen wahrnehmbare soziale Segregation, die zudem über die Polarisierung der Altersstruktur künftig zunehmen wird.

Für bestimmte Bewohner und Einkommensschichten ist Halle-Neustadt unverzichtbar. Bei einem anhaltend entspannten Wohnungsmarkt in Schrumpfungsregionen bleibt die weitere Aufwertung in Teilbereichen erforderlich, um ein weiteres qualitatives Wachstum von Halle-Neustadt zu sichern.

Schließlich ist Halle-Neustadt für die duale Stadt Halle und deren Weiterentwicklung unverzichtbar. Hier stehen sich so klar wie in kaum einer anderen

Zentrum des I. Wohnkomplexes 2006

Stadt Deutschlands die gewachsene gründerzeitliche Stadt und die geplante Stadterweiterung, nur durch die Saale getrennt, gegenüber.

Die im Krieg unzerstörte und heute in weiten Teilen sanierte Altstadt verdankt ihre Existenz in gewisser Weise auch Halle-Neustadt. Die Wohnungsangebote, die durch aufwendige Sanierungen der attraktiven Wohnungen in den gründerzeitlichen Altstadtbereichen mit drastischen Preissteigerungen entstanden, sind schließlich nicht für alle Wohnraumsuchenden in Halle das passende Angebot. Die Entstehung und Etablierung eines solchen Angebotes wurde dadurch ermöglicht, dass für die Wohnungsuchenden von günstigen und dennoch komfortablen Wohnungen weiterhin der preiswerte Wohnraum in Halle-Neustadt zur Verfügung stand.

Als Folge davon hat sich eine deutliche soziale Segregation zwischen den attraktiven gründerzeitlichen Wohngebieten und Halle-Neustadt ergeben. Die zumeist nur herbeigeredete „Renaissance der Innenstädte“ trifft damit keineswegs für alle Zielgruppen auf dem Wohnungsmarkt zu. Insofern lebt der Teilmarkt Halle weiter sehr gut mit dem Teilmarkt Halle-Neustadt. Hier wird qualitätsvoller Wohnraum in der Nähe der Innenstadt mit bezahlbaren Mieten und einer hervorragenden Infrastruktur angeboten.

Guido Schwarzendahl

Gelebter Raum

Ortsverschiebungen und Möglichkeitsräume

Wir Menschen leben in Räumen. Wir bauen uns Innenräume (Häuser zum Wohnen, zum Arbeiten, für die Freizeit und den Konsum) und legen Außenräume an, damit wir zu diesen Innenräumen gelangen können (Straßen, Wege und Plätze). All diese räumlichen Dinge bilden in ihrer Gesamtheit das, was wir gemeinhin als „Ort“ bezeichnen: eine Schnittstelle zwischen räumlichen Gegebenheiten und zeitlichen Ereignissen.

In der Regel erwarten wir Menschen von Orten, dass sie sich nicht (oder nur ganz wenig) verändern. Wir kämpfen gegen den „Zahn der Zeit“, der an bestimmten Gebäuden nagt, und manchmal auch gegen Veränderungen „unseres“ Wohnviertels, an das wir uns im Lauf der Zeit gewöhnt haben. Das liegt unter anderem daran, dass unser eigenes Leben heute ungeheuer dynamisch ist: Wir „gehen mit der Zeit“, „machen Karriere“ oder werden vom Schicksal hier- und dorthin getrieben.

Wenn wir so von einem Ort zum anderen eilen, nehmen wir jedoch einen ganz bestimmten Ort immer mit: Das „Hier“, an dem wir uns befinden, können wir nicht verlassen. „Mein“ Hier ist an mich gebunden und folgt mir wie mein Schatten, niemand kann mich von dort verdrängen.

Während ich dieses so genannte „positionale Hier“ relativ leicht und immer wieder ändern kann, stellt zum Beispiel ein Umzug eine größere Verschiebung innerhalb meines „gelebten“ Raumes dar: Hier wird erneute Gewöhnungsarbeit erforderlich, bis der neue Ort wieder Bedeutung für mich hat und mich „fraglos einbettet“.

Wir fühlen uns dann wieder zugehörig, ohne ein Eigentumsrecht zu besitzen: Mein Viertel, meine Straße oder mein Haus teile ich täglich mit vielen anderen Menschen, so dass sich der Ort, an dem wir gemeinsam wohnen, nach und nach mit Erfahrungen verwebt, die wir alle dort machen.

Halle-Neustadt hat in seiner relativ kurzen Geschichte schon einige fundamentale Ortsverschiebungen[1] mitgemacht. Als gebaute Utopie für den im Sozialismus lebenden Werktätigen errichtet, war es zu DDR-Zeiten ein verheißungsvoller Ort: Die komfortablen Wohnungen, die systematisch angelegten Wohnfolgeeinrichtungen, die vergleichsweise gute Ausstattung der

Läden und die günstigen Mieten trugen dazu bei, dass die Bewohner von Halle-Neustadt lange Zeit als privilegiert galten.

Das wiederum begünstigte den Eingewöhnungsprozess, der für viele Neu-Halle-Neustädter nicht leicht war. Denn ob sie aus den Dörfern der Umgebung oder aus anderen Städten kamen: in Halle-Neustadt gab es nichts, was an ihre früheren Wohnorte erinnerte.

Das serielle Erscheinungsbild der Neubau-Blocks, die gleichförmigen Außenanlagen und das völlige Fehlen von Straßennamen erschwerten nicht nur die allgemeine Orientierung. Sie verhinderten auch die Identifikation mit besonderen „ausgezeichneten Stellen" im öffentlichen Raum, die man als *eigene* Orte hätte entdecken und beschreiben können.

Die neuen Bewohnerinnen und Bewohner entwickelten daher mit viel Engagement und Phantasie verschiedene Strategien und Taktiken der Gewöhnung: Sie übernahmen zum Beispiel im Rat der Stadt Verantwortung oder setzten sich für die eigene Hausgemeinschaft ein, eigneten sich spezifisches Fachwissen an oder machten fotografische Streifzüge, engagierten sich im privaten und im öffentlichen Raum. Sie alle verwoben dabei ihr eigenes Leben mit dem neuen Ort – und machten ihn auf diese Weise erst bewohnbar.

Mit der politischen Wende von 1989 setzte auch in Halle-Neustadt eine massive Werteverschiebung ein. Zu Beginn der 1990er Jahre erreichte die im Westen schon seit längerer Zeit salonfähige Kritik am baulichen Erbe der Moderne die ehemalige Modellstadt, was die Bewohner und Bewohnerinnen als plötzliche und unerwartete Abwertung „ihrer" Stadt erlebten.

So wurde das „Wohlfühlen" für eine Weile „schwierig":[2] Plötzlich musste man sich für etwas rechtfertigen, für das man eben noch beneidet worden war. Inmitten dieser neuen Fraglichkeit übten jene, die dablieben, einen *Widerstand des Wohnens* aus, der, wie schon das Einwohnen der frühen Jahre, ein hohes Engagement erforderte. Zu diesem Widerstand gehörte und gehört es, Geschichten zu erzählen: Geschichten von „verschobenen" Orten, die nicht (mehr) so sind, wie sie einmal waren.

An den zwei hier gezeigten Aufnahmen (siehe nächste Seite) desselben öffentlichen Raumes in Halle-Neustadt kann man eine solche Verschiebung tatsächlich sehen – und beschreiben.

Auf dem ersten Bild, einer privaten Aufnahme, ist diese Straßenecke am Maifeiertag des Jahres 1968 zu sehen: Das Ereignis, das hier festgehalten wurde, ist ein K-Wagen-(=Kart-)Rennen, das hier „zur Belustigung der Truppe" stattfand, wie das der Autor der Aufnahme, Herr M., ausdrückt.[3] Für Herrn und Frau M. liegt die Bedeutung dieses Bildes weniger in dem (ein-

Block 655/1, 1. Mai 1968

Vom selben Blickpunkt aus zeigt sich heute ein ganz anderes Bild:
Schieloer/Ecke Hettstedter Straße, 26. März 2010

maligen) Ereignis, das darauf festgehalten ist, sondern in der Zugehörigkeit, die sie heute noch zu den hier abgebildeten Gegenständen und Personen empfinden: Das Bild zeigt „ihr“ Haus, das, zur Tribüne umfunktioniert, den Hintergrund des Geschehens und die Kulisse für das auch aus heutiger Sicht ungewöhnliche Geschehen bildet.

Das zweite Bild zeigt, dass heute ausgerechnet der vermeintlich stabilste und alltäglichste Bestandteil des historischen Bildraumes, das Wohngebäude, nicht mehr existiert, während das besondere Ereignis (zumindest hypothetisch) dort jederzeit wiederholt werden könnte. Der Charakter des Ortes hat sich verändert, nicht aber seine Bedeutung für die M.s: Zwar sprechen sie nun in der Vergangenheit – von der Kreuzung, an der „ihr“ Haus *stand* –, doch bleibt dieser Ort für sie ein besonderer, mit ihrer eigenen Geschichte verbundener Ort.

Dieses Beispiel zeigt, wie vermeintlich ephemere, flüchtige Dinge – Geschichten, Erinnerungen und Fotografien – Verschiebungen und Veränderungen im vermeintlich stabilen, gebauten Raum der Stadt überlagern und überdauern. Halle-Neustadt ist auch darin prototypisch: die biblische Wendung „denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“[4] trifft hier in sehr direkter Weise zu.

Halle-Neustadt ist immer noch, auch 50 Jahre nach der Grundsteinlegung, eine Stadt im Wandel, immer im Werden, niemals „fertig“. Nach 25 Jahren Auf- und wiederum 25 Jahren Um- und Rückbau stellt sich die Frage, welche *Ortsverschiebungen und Möglichkeitsräume* die nächsten 25 Jahre bringen werden: Die künftige Stadt suchen wir ja – gerade hier – nicht erst seit gestern.

Saskia Hebert

Zum Weiterlesen

☞ Saskia Hebert: Gebaute Welt | gelebter Raum, Berlin 2012

☞ Saskia Hebert: Ortsverschiebungen. Ein Plädoyer für den Möglichkeitssinn, in: dérive 47 (2012), S. 13–17

[1] Bernhard Waldenfels: Ortsverschiebungen, Zeitverschiebungen: Modi leibhaftiger Erfahrung, Frankfurt/M. 2009

[2] Interview mit Frau L. im Jahr 2004 (vgl. Saskia Hebert: Gebaute Welt – gelebter Raum, Berlin 2012, S. 23)

[3] Interview mit Herrn M. im Jahr 2007 (vgl. ebd., S. 163)

[4] Jahreslosung der evangelischen Kirche im Jahr 2013

Neue Vielfalt

Migranten in Halle-Neustadt

Bis 1990 brachten Studierende aus Vietnam, Laos, Kambodscha, Syrien und anderen Ländern, vornehmlich aus den sogenannten Jungen Nationalstaaten, etwas internationales Flair nach Halle-Neustadt. Sie wohnten in den großen Studentenwohnheimen und pendelten jeden Morgen nach Halle zur Martin-Luther-Universität.

Daneben lebten Vertragsarbeiter in Halle-Neustadt. Sie arbeiteten in den Großbetrieben auf der Grundlage von Gastarbeiterabkommen. Solche hatte die DDR vor allem mit Vietnam, aber auch Algerien, Mocambique, Kuba und Angola abgeschlossen. Ein Teil dieser Vertragsarbeiter absolvierte auch eine Berufsausbildung. Mit den Gastarbeiterabkommen sollte ausgeglichen werden, dass die DDR-Industrie durch ihre zu großen Teilen veraltete Anlagenbasis extrem arbeitskraftintensiv war und unter permanentem Mangel an Arbeitskräften litt.

Die Vertragsarbeiter lebten in Wohnheimen, z.T. halbkaserniert, leisteten Akkordarbeit, waren jenseits ihrer Arbeitsstätten sozial nicht sonderlich integriert, und bei Schwangerschaft regelten die Abkommen mit den Entsenderländern die sofortige Rückführung. Hier hätte die staatliche Völkerfreundschaft, wie sie etwa durch Kunstwerke im Freiraum Halle-Neustadts beschworen wurde, durchaus etwas lebendiger ausfallen können.

1990 änderte sich die Situation deutlich. Auch Ostdeutschland hatte jetzt Teil daran, dass die Bundesrepublik zunehmend zum Einwanderungsland wurde. Spätaussiedlerabkommen und Kontingentflüchtlinge stärkten in der 90er Jahren den Zuzug vor allem aus Osteuropa. Da die Migranten in der Regel nur über sparsame Mittel verfügten, konzentrierten sie sich dort, wo preiswerter Wohnraum verfügbar war. Zudem zogen Neuankömmlinge gern dorthin, wo bereits relevante Gruppen aus der je eigenen Herkunftskultur lebten.

So kam es dazu, dass Halle-Neustadt heute der hallesche Stadtteil mit dem höchsten Anteil ausländischer Bewohner/innen ist (2011: 6,5 Prozent, d.h. ca. 3.000 Personen).[1] Die Herkunftsländer sind vor allem der Irak, die Russischen Föderation, die Ukraine und die Türkei. Weitere größere Gruppen stammen aus Vietnam und Ex-Jugoslawien.[2] Zählt man Aussiedler, vor allem aus Russland, und inzwischen Eingebürgerte hinzu, dann kann der Anteil

Wegweiser für Migranten in Halle-Neustadt, 2011

der Neustädter, die außerhalb Deutschlands geboren worden sind, auf rund zehn Prozent geschätzt werden.[3] Damit ist Halle-Neustadt gleichsam die Integrationshauptstadt Sachsen-Anhalts.

Welche Herausforderungen und Chancen diesbezüglich in Gegenwart und Zukunft bestehen, lässt sich den Anteilen an den Kinderzahlen entnehmen. Nach dem letzten Migrationsatlas der Stadt Halle hatten 2008 40 Prozent

Zen-Garten am Niedersachsenplatz

Bundô-Camp des Shorai-Dô Kempo Ryu e.V. im Zen-Garten Halle-Neustadt, 2012

der Grundschüler in Halle-Neustadt einen nichtdeutschen Pass. An den Gymnasien machten 2008 die ausländischen Schüler einen Anteil von 15,5 Prozent aus. Mit 15 Prozent fast ebenso hoch war ihr Anteil an den Förderschülern.[4]

Die Integration vollzog und vollzieht sich nicht problemlos. Insbesondere in der 90er Jahren erwarb sich Halle-Neustadt einen zweifelhaften Ruf als ausländerfeindliche Hochburg.[5] Mittlerweile haben sich Gewöhnungseffekte bei der Mehrheitsbevölkerung ergeben.[6] Dazu trug auch wesentlich bei, dass die Migrantengruppen ein intensives Vereinsleben entfalteten und damit den Stadtteil kulturell wesentlich bereichern.

Vom India Club Halle, der Gruppe der Bürgerinnen aus Sierra Leone und dem Islamische Kulturcenter über die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, das Slawia Kulturzentrum oder den SV Wostok bis hin zum Verein der Kameruner und den Verein Vietnamesen in Halle – sie alle haben ihren Sitz in Halle-Neustadt.[7]

2004 hatten der Shorai-Dô Kempo Ryu – Club für ostasiatische Kultur und Kampfkünste und Kultur/Block e.V. die Idee, eine Fläche, die durch Hochhäuserabriss auf dem Niedersachsenplatz frei wurde, mit einem Zen-Garten nach japanischem Vorbild aufzuwerten. Es entstand eine Oase inmitten der zwar grünen, aber doch auch betonierten Umgebung. Der Garten ist dauerhaft begehbar. Shorai-Dô Kempo Ryu führt dort regelmäßig Veranstaltungen und Trainings durch und bemüht sich, die Anwohner des Viertels mit einzubinden.[8]

P.P.

[1] Insgesamt sind knapp vier Prozent der halleschen Einwohner Ausländer/innen (Michael Falgowski: Wegweiser für Ausländer, in: mz-web, 1.6.2011, URL http://www.mz-web.de/servlet/ContentServer?pagename=ksta/page&atype=ksArtikel&aid=1300342895035, 17.3.2012)

[2] Eine Welt Haus e.V. (Hg.): Migrationsatlas der Stadt Halle (Saale) 2005-2007, Halle (Saale) o.J. [2008], S. 45 URL: http://www.halle.de/DownLoads/3068/Aus%20dem%20Migrationsatlas%20abgeleiteter%20Situationsbericht%202005.pdf (8.9.2010)

[3] Daten nach Thomas Hafner: Halle-Neustadt. Die sozialistische Modellstadt einst und heute, in: Hans-Rudolf Meier (Hg.), Denkmale der Stadt – die Stadt als Denkmal. Probleme und Chancen für den Stadtumbau, Dresden 2006, S. 127-134, hier S. 132; Uta Döring: Angstzonen. Rechtsdominante Orte aus medialer und lokaler Perspektive, Wiesbaden 2008, S. 260, und Michael Falgowski: Wegweiser für Ausländer…, a. a. O.

[4] Eine Welt Haus e.V. (Hg.): Migrationsatlas…, a. a. O., S. 46

[5] vgl. Peer Pasternack: Die Neonazi-Stadt; ders.: Vorurteilsstrukturen. Das Ausmaß ausländerfeindlicher Einstellungen in der Mehrheitsbevölkerung, im vorliegenden Band

[6] vgl. Peer Pasternack: Vorurteilsstrukturen. Das Ausmaß ausländerfeindlicher Einstellungen in der Mehrheitsbevölkerung, im vorliegenden Band

[7] vgl. SPI Soziale Stadt und Land Entwicklungsgesellschaft (Hg.): Neustädter Wegweiser für Migranten in Halle, Halle (Saale) 2011, S. 15-31

[8] http://www.shorai-do-kempo.com/projektarbeit.html (6.10.2013)

Vom Kindergarten zum Mehrgenerationenhaus

Die „Pusteblume" als Beispiel soziokultureller Quartiersarbeit

Soziokultur ist ein wichtiger Bestandteil des heutigen Lebens in Halle-Neustadt. Es gibt zahlreiche Einrichtungen für Kinder, Jugendliche und Familien, aber auch für Senior/innen oder für alle Generationen. Es gibt Migrantenselbstorganisationen oder auch soziokulturelle Angebote der evangelischen Kirche. Die Palette ist bunt und breit. Die Entwicklung der „Pusteblume" vom Kindergarten hin zu einem Mehrgenerationenhaus beschreibt gebündelt das, was in Halle-Neustadt soziokulturelles Leben kennzeichnet – nämlich: Flexibilität!

Entstanden ist die „Pusteblume" als sogenannte Kinderkombination beim Bau des III. Wohnkomplexes. In einer Kinderkombination waren eine Krippe für Kinder bis drei Jahren und ein Kindergarten für Kinder bis sieben Jahren in einem Haus zusammengefasst. Die Kindereinrichtung „Pusteblume" wurde am 17. September 1971 eingeweiht und als solche bis Anfang der 1990er Jahre auch genutzt.[1]

Als nach der Wende wegen des enormen Bevölkerungsverlustes auch der Bedarf an Kinderbetreuungseinrichtungen zurückging, stellte sich unter anderem für die „Pusteblume" die Frage nach dem „Wie weiter?". Bereits vor der Wende hatte es in Halle-Neustadt ein breites Spektrum an kulturellen und gesellschaftlichen Aktivitäten gegeben. Dem sollte auch weiterhin Raum für „Mit-Machen" und Entfaltung eingeräumt werden.

Im Zuge dessen wurde die Idee geboren, einen Verein zu gründen, der allen soziokulturell interessierten und engagierten Vereinen, Initiativen und Einzelpersonen ein Domizil bieten könnte. Im Jahr 1994 entstand die „Vereinigung Kommunale Kultur Halle e.V.". Die „Pusteblume" entwickelte sich in den folgenden Jahren zu einem soziokulturellen Zentrum in Trägerschaft dieser Vereinigung.

Vor allem hallesche Künstler nutzten das Haus. So entstand eine Mal- und Zeichenwerkstatt unter der Leitung von Uwe Duday. Das Mitglied des Halleschen Kunstvereins e.V. und der Vereinigung Hallescher Künstler vermittelte im Soziokulturellen Zentrum interessierten Menschen überwiegend graphische Techniken, wie Tuschzeichnungen, Monotypien, Frottagen sowie Mischtechniken.[2] Zahlreiche Ausstellungen, die stadtweit gezeigt wurden, entstanden. Aber auch Künstlergespräche, Literaturabende, Keramikzirkel,

Schulprojekte, eine Geschichtswerkstatt – all das und noch vieles mehr etablierte sich in der „Pusteblume“.

Zum Jahreswechsel 2007/2008 übergab die „Vereinigung Kommunale Kultur Halle e.V.“ den Betrieb des soziokulturellen Zentrums an die SPI – Soziale Stadt und Land Entwicklungsgesellschaft mbH. Die marode Haushaltslage der Stadt Halle (Saale) erforderte ein konzeptionelles Umdenken. Es musste ein tragfähiges Finanzierungskonzept entwickelt werden, das sowohl die städtische Kasse entlasten als auch die soziokulturelle Arbeit auf ähnlichem Niveau weiterführen konnte.

Das Konzept eines Nachbarschaftszentrums wurde entwickelt und das Haus mit neuem Leben angereichert. Neben den bereits vorhandenen soziokulturellen und künstlerischen Angeboten waren nun auch Beratungs- und Weiterbildungsangebote, Freizeitangebote für Senior/innen, ein Jugendfreizeittreff oder Angebote der Migrantenarbeit in der „Pusteblume“ anzutreffen.

Das Nachbarschaftszentrum „Pusteblume“ konnte sich im Stadtteil weiter etablieren und erhielt in 2010 den „Preis Soziale Stadt“. Diese Auszeichnung ist eine Gemeinschaftsinitiative einer großen Bandbreite von Auslobern aus Politik und Wissenschaft, Wohnungswirtschaft und Wohlfahrtspflege. Ziel der Preisverleihung ist es, innovative Projekte und ganzheitliche Ansätze, die auf vielfältigen Kooperationen unterschiedlicher Akteure basieren, einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen.[3]

Zum 1. Januar 2012 wurde aus dem Nachbarschaftszentrum ein Mehrgenerationenhaus, gefördert aus einem Aktionsprogramm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie aus Mitteln der Europäischen Union und des Europäischen Sozialfonds. Wieder wurde das Konzept an die sich verändernden Bedarfe im Stadtteil angepasst.

Das Mehrgenerationenhaus „Pusteblume“ agiert nun in vier Themenbereichen: Alter und Pflege, Integration und Bildung, Haushaltsnahe Dienstleistungen und Freiwilliges Engagement. Um diese Bereiche inhaltlich zu untersetzen, bieten heute ca. 30 Vereine, Initiativen und Interessengruppen eine breite Palette an Veranstaltungsformaten an. Die „Pusteblume“ ist ein Anlaufpunkt für alle Generationen. Monatlich besuchen zirka 2.500 Menschen das Haus.

Jana Kirsch, Frank-Torsten Böger

[1] Archiv Geschichtswerkstatt, Ordner 21: Kinder-Einrichtungen in Halle-Neustadt

[2] http://art-werkstatt.eu/ (24.6.2013)

[3] http://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/DownloadDokumente/Homepage/Dokumentation_Preis_Soziale_Stadt_2012.pdf, S.5 (24.6.2013)

Aus dem Laden wurde ein ‚Kaufhaus'

Der Bürgerladen im Falladaweg

In der Festschrift zum 10. Jahrestag des Bestehens des Bürgerladen e.V. formulierte eine 88-jährige Seniorin:

> Vor ganz langer Zeit schaute ich in die Zeitung hinein,
> da stand „Bürgerladen" und ich dacht': Was kann das wohl sein?
> Da gibt es wohl was zu kaufen, und ich ging hin,
> nach etwas besonders Schönem stand mir der Sinn.
>
> Wie hatte ich mich getäuscht, kann ich Euch sagen,
> da saßen viele Leute und ich musste fragen.
> Wo ist denn der Bürgerladen hier?
> Da antworteten alle: Das sind wir.
> Wie war ich erstaunt, was man hier zu bieten hatte,
> für jeden Ratschläge und Hilfe, auch Gymnastik auf der Matte ...

Und weiter folgen liebevoll gereimte Verse über die Seniorennachmittage, Veranstaltungen von und für Frauen, Höhepunkte des Vereinslebens usw. Inzwischen wurde der Bürgerladen 23 Jahre und ist von den Angeboten her ein ‚Kaufhaus' geworden.

Begonnen hatte alles als eine Initiative älterer Bürgerinnen und Bürger im Delta-Rundbau im 1. WK. „Bürger für Bürger" hieß die Zielstellung der Gruppe, die in mühevoller Kleinarbeit unter der Leitung von Ilse Luther daran ging, eine Beratungs- und Begegnungsstätte aufzubauen. Sie gaben ihr den Namen „Bürgerladen".

Mit einer Veranstaltung pro Woche wurde angefangen, weitere folgten, und 1992 zog der „Laden" in den Block 725, der im Zuge der Straßenbenennungen zum Falladaweg 9 wurde. Damit fand der Verein im Frauen- und Kommunikationszentrum der Stadt Halle seine neue Heimat. Das Haus wurde im Jahre 1995 aus einer Kinderkombination so umgebaut, wie wir es heute nutzen. Neben dem Bürgerladen e.V. sind Courage e.V., FOKUS e.V. und eine Mütterinitiative Bewohner dieses Hauses.

Als Halle-Neustadt aufgebaut wurde, waren diejenigen, die hier eine Wohnung erhielten, überwiegend Chemiearbeiter, die nach Buna oder Leuna in die Chemiekombinate fuhren. Sie waren meist unter 30 und hatten Kinder, die Krippen, Kindergärten und Schulen brauchten. Mit der Stadt sind auch

die Bewohner älter geworden, und für sie sind wir einer der wichtigsten Anlaufpunkte.

Fast die Hälfte der Einwohner in Neustadt gehört inzwischen zur älteren Generation, die nicht mehr im Berufsleben steht. Das sind nun unsere „Kunden“. Im Bürgerladen können sie ihren kommunikativen, sozialen, kreativen und sportlichen Bedürfnissen nachgehen. Etwa 40 Angebote stehen in jeder Woche zur Auswahl – organisiert, vorbereitet und durchgeführt durch engagierte ehrenamtliche und hauptamtliche MitarbeiterInnen.

Aus unseren Angeboten sind die für SeniorInnen nicht wegzudenken. Donnerstags ist Seniorenveranstaltung, jede Woche, das ganze Jahr über und dies seit fast 23 Jahren. Die Senioren sind heute mobil, einmal im Jahr geht es auf „große Fahrt“. Die Ziele rücken im Alter etwas näher: Quedlinburg, Goitzsche, Geiseltalsee. Kultur interessiert immer, viele Künstler besuchen uns regelmäßig, ebenfalls „unser“ Apotheker und die Hausärztin. Beliebt sind die Konzerte unseres hauseigenen Chores.

Die beiden Frauengruppen „fine – Frauen in Neustadt“[1] und „Treffpunkt Frau“ sind dienstags und mittwochs im Haus oder auswärts unterwegs. Sie erkunden Halle und die Umgebung, sie basteln, lesen, sehen sich Reiseberichte an. Sie engagieren sich, bilden sich und sind füreinander da, finden wieder neue Lebensinhalte und Aufgaben. Und viele tun etwas mit der Gruppe, das sie alleine in Halle z.B. nie getan hätten. Führungen in zahlreichen Museen und Einrichtungen werden regelmäßig gebucht.

Es gelang uns im Laufe der Jahre, feste Strukturen aufzubauen. Die Veranstaltungen sind informativ, bildend, mal heiter, mal besinnlich, sie erfordern und fördern geistige und körperliche Geschicklichkeit oder machen einfach Spaß. Und wer würde unter den 18 Sportangeboten nicht etwas für sich finden? Seniorensport, allgemeine Fitness, etwas für Bauch, Beine und Po, Wirbelsäulengymnastik, Sport für Mollis und Frauen über 40 bieten unsere fünf ÜbungsleiterInnen an.

Wer das Leben etwas ruhiger angehen möchte, und sich noch künstlerisch betätigen will, der findet in den Keramikkursen und anderen Kreativangeboten, z.B. Tiffany-Kursen oder bei Handarbeiten vielleicht seine Ausdrucksmöglichkeit. Das Gedächtnis kann bei uns ebenso trainiert werden, wie die Arbeit mit dem Computer.

Regelmäßige Veranstaltungen bringen Erfolgserlebnisse. Die Homepage des Vereins ist im Aufbau. Inzwischen hat der Verein etwa 200 Mitglieder. Das sind unsere Stammkunden. Dazu kommen noch viele Gäste, die nur bestimmte Veranstaltungen besuchen – also unsere ‚Laufkundschaft‘, die sich vielleicht noch eine Mitgliedschaft überlegt.

Blick aus Nietleben

In den über 20 Jahren haben sich Traditionen herausgebildet, auf die wir stolz sind. Es seien hier nur genannt: die Sommerfeste, der alljährlich stattfindende kleine Weihnachtsmarkt im Innenhof unserer Einrichtung, Veranstaltungsreihen, die auch schon über viele Jahre ihren Kundenstamm haben, etwa die Philosophischen Plaudereien mit Professor Ernst Luther, der Schwatz am Abendbrottisch – heitere, informative und bildende Veranstaltungen zu Themen aus ganz verschiedenen Bereichen unseres Lebens.

Mit der Hirsch-Begegnungsstätte für Ältere in Tübingen führen wir jährlich Begegnungstage durch, die von unseren Vereinen im Wechsel zwischen Halle-Neustadt und Tübingen veranstaltet werden. Sie fanden 2013 zum 21. Mal statt.

Der Bürgerladen e.V. ist nicht nur Träger der Beratungs- und Begegnungsstätte, sondern auch einer Tagesstätte für psychisch Kranke/seelisch wesentlich behinderte Menschen, die 1999 aus einem ABM-Projekt, das es Anfang der 90er Jahre bei uns gab, hervorging. Seit dieser Zeit arbeiten die Kolleginnen sehr erfolgreich mit ihren Tagesgästen.

Eine kleine Bibliothek, das Vereinscafé und die Treffen verschiedener Selbsthilfegruppen, u.a. eine SHG Multiple Sklerose, vervollständigen das Sortiment unserer Einrichtung, in der man zwar nichts kaufen, aber aus der man viel mitnehmen kann. Jeden Monat veröffentlichen wir, wie das bei Läden so üblich ist, unsere Angebote in einem Programmheft oder z.B. auch hier: http://www.gwg-halle.de/infocenter/neues_von_uns/Veranstaltungen/buergerladen_programm.html

Ingrid Kiesewetter

Zum Weiterlesen

☞ Beratungs- und Begegnungsstätte Bürgerladen e.V. (Hg.): 5 Jahre Bürgerladen e.V. Beratungs- und Begegnungsstätte, Halle (Saale) o.J. [1996]

☞ Beratungs- und Begegnungsstätte Bürgerladen e.V. (Hg.): 10 Jahre Bürgerladen in Halle-Neustadt: 1991-2001. Ein Beitrag zum 10. Geburtstag unserer Beratungs- und Begegnungsstätte Bürgerladen e.V. für alle, die sehen und lesen wollen, was aus uns geworden ist, Beratungs- und Begegnungsstätte Bürgerladen e.V., Halle (Saale) 2001

☞ Beratungs- und Begegnungsstätte Bürgerladen e.V. (Hg.): 15 Jahre Bürgerladen e.V. Beratungs- und Begegnungsstätte. Ein Erinnerungskalender, Halle (Saale) o.J. [2006]

[1] vgl. Lisa Albrecht-Dimitrova: Jeder Mittwoch Frauentag. Fine – Frauen in Neustadt, im vorliegenden Band

Jeder Mittwoch Frauentag

fine – Frauen in Neustadt

„Bei uns ist jeder Mittwoch FRAUENTAG!“ – dieses Motto begleitet uns schon viele Jahre und unabhängig vom 8. März als Hingucker auf den monatlichen Programmplakaten. 2013 feierte die *fine* ihr zwanzigjähriges Jubiläum. *fine* – das ist die Abkürzung für *Frauen in Neustadt.* Denn es waren einige beherzte arbeitslose Halle-Neustädterinnen, die am 21. Juli 1993, einem Mittwoch, in einem Garten in der Anlage Am Passendorfer Damm das Projekt aus der Taufe hoben, ihm den Namen gaben und die ersten Ideen und praktischen Schritte zu Papier brachten. Daraus ist über die Jahre hin die zweitgrößte Gruppe des Vereins Bürgerladen e.V. Halle-Neustadt – mit bis zu 40 Frauen – geworden.

Die Beratungs- und Begegnungsstätte im Frauen- und Kommunikations-Zentrum im Falladaweg 9 feierte bereits 2012 ihr zwanzigjähriges Bestehen.[1] Sie wurde unser zweites Zuhause, in dem die neuen Projekte in die Tat umgesetzt werden konnten. Diese schufen zunächst über ABM Arbeitsplätze für acht arbeitslose ältere, schwer vermittelbare Frauen „um die 50“, vier davon aus der *fine*, und dann noch weitere über neue Projekte. Kein leichter Start, aber einer mit Zukunft. Engagierte Verbündete war uns von Anfang an Susanne Wildner (Schmotz), die Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Halle.

In den über 20 Jahren seines Bestehens ist der Bürgerladen e.V. Halle-Neustadt zu einer anerkannten Institution in Sachen Beratung, Begegnung und Betreuung, Veranstaltungsangebot und ehrenamtlichen Engagements geworden. Und wir *fine*FRAUEN aktiv und kreativ immer mittendrin. Von Anfang an sind wir unserem Grundprinzip „Frauen für Frauen“ und „Hilfe zur Selbsthilfe“ treu geblieben. Das schloss auch unsere Familien mit ein.

Motivation und Zielstellung kamen aus unserer ganz persönlichen Geschichte, bedingt und geprägt durch die Wendezeit nach 1989. Als *fine* sorgten wir anfänglich aber für einige Irritationen, wie es zum Beispiel 2002 die Schriftstellerin Anneliese Probst-Seidler (2011 verstorben) beschrieb:

> „... ‚fine‘ hatte für mich so einen Klang nach ‚Ende‘, deshalb richtete ich mich auf einen Kreis älterer und alter Damen ein, die von mir ein wenig unterhalten werden wollten. Wie überrascht aber war ich, als ich mich plötzlich einer Gruppe fröhlicher Frauen ... gegenüber sah, denen man auf den ersten Blick ansah, dass sie sich – gewiss trotz vielerlei Problemen und manchem Kummer – die Freude

Titelblatt: 20 Jahre *fine* – Frauen in Neustadt 1993–2013

> am Leben und den Willen bewahrt hatten, dieses Leben aktiv zu leben und aus jedem Tag das Beste zu machen ... Das gefiel mir, das kam meiner eigenen Lebenseinstellung entgegen ...“[2]

Zu diesem Zeitpunkt waren bereits viele „ältere“ Frauen Halle-Neustadts aus dem Erwerbsleben ausgeschieden bzw. verdrängt worden. Gerade in Halle-Neustadt aber gab es einen sehr hohen Anteil gut ausgebildeter berufstätiger Frauen in der Bevölkerung. Sie wurden nun nicht mehr gebraucht. So sind in unserer Gruppe besonders die Jahrgänge zwischen 1936 und 1942 vertreten. Mit ihren Lebens- und Berufserfahrungen konnte für viele dieser Frauen die erzwungene „Rückkehr an den Herd“ aber keine echte Alternative sein.

Arbeitslosigkeit durch Entlassung oder Vorruhestand, Frühverrentung, Altersübergang – nicht jede Frau hatte so viel Kraft und innere Stärke, die (für eine DDR-Frau) völlig ungewohnte Situation auszuhalten. Unser Projekt *fine* entstand auch aus diesen Befindlichkeiten.

Unsere ‚Ersten‘ wollten sich nicht mit zunehmender Isolierung, den Depressionen und bisher unbekannten Konfliktsituationen abfinden. In der neuen Gruppe sollten Frauen Ansprechpartner, Hilfe und Rückhalt bekommen – und wieder zu Aktivität und Selbstbewusstsein finden. Dazu gehörte auch, sie nach Möglichkeit wieder in ein Arbeitsverhältnis zu vermitteln. Der Bürgerladen bot dazu einige Chancen über den zweiten Arbeitsmarkt. Einige der Frauen kamen dann nach Auslaufen der jeweiligen Maßnahmen (wieder) in die Gruppe. Weitere Frauen fanden den Weg zu uns.

„Frauen für Frauen“ – das bedeutet nach wie vor für uns, dass wir füreinander da sind, und dass sich jede Frau mit ihren persönlichen Erfahrungen und Talenten einbringen kann. Alle Vorhaben werden noch immer von uns in Eigenregie vorbereitet und realisiert. Das sind immerhin vier bis fünf Veranstaltungen pro Monat mit durchschnittlich 20 bis 30 Teilnehmern.

Im Programm standen und stehen z.B. Vorträge und Gesprächsrunden, Museums- und Galeriebesuche, Wanderungen und Exkursionen, die traditionellen Feiern. Dazu kommen die ehrenamtlichen Einsätze im Bereich der Projekte des Bürgerladens (einschließlich Funktionen) und auch im städtischen Bereich.

Den Wert der Solidarität bewahren wir uns auch über die eigenen Befindlichkeiten hinaus. Seit Dezember 1998 sammelt die Gruppe im Bürgerladen Spenden für die soziale Arbeit des Frauenvereins MAIKA (Mutter) in Varna/Bulgarien. Mehr als 16.000 Euro sind bisher in erster Linie Waisen und verlassenen Kindern sowie sozial schwachen Familien direkt zugute gekommen. Wir waren mehrmals in Varna und MAIKA-Frauen bei uns. Zur Festveranstaltung „Hallensia – Stadt der Frauen“ 2006 im Rahmen des Stadtjubilä-

ums berichteten zwei Frauen aus Varna über ihre Vereinsarbeit und unsere Freundschaft.

Seit über 20 Jahren sind wir auch der Frauengruppe WIR in Sangerhausen, ebenfalls ein Produkt der Wende, freundschaftlich verbunden. So erlebten wir mit, wie andere Frauen die Wende für sich verarbeiteten.

20 Jahre ehrenamtlicher Frauenarbeit in Halle-Neustadt und gemeinsamen Erlebens und Gestaltens in einer aus der „Not heraus geborenen" Gemeinschaft sind in zwei selbst erarbeiteten Dokumentationen 2002 und 2008 festgehalten. Die dritte Dokumentation (2008 bis 2013) wird folgen. Nun richten wir – mittlerweile alle als Seniorinnen – schon den Blick auf das 25jährige Jubiläum. Und deshalb gilt weiter: Bei uns ist jeder Mittwoch Frauentag!

Lisa Albrecht-Dimitrowa

Zum Weiterlesen

☞ fine 1993 – 2003. Geschichte und Geschichten zum 10-jährigen Bestehen der frauen in neustadt im Bürgerladen e.V. Halle-Neustadt. Dokumentation, Halle-Neustadt 2002

☞ Unsere fine 1993 – 2003 – 2008. Geschichte und Geschichten zum 15-jährigen Bestehen der frauen in neustadt. Bürgerladen e.V. Halle-Neustadt. Dokumentation Teil 2, Halle-Neustadt 2008

[1] vgl. Ingrid Kiesewetter: Aus dem Laden wurde ein ‚Kaufhaus'. Der Bürgerladen im Falladaweg, in vorliegendem Band

[2] Anneliese Probst-Seidler: An die fineFRAUEN, in: fine 1993–2003. Geschichte und Geschichten zum 10jährigen Bestehen der frauen in neustadt im Bürgerladen e.V. Halle-Neustadt. Dokumentation, Halle 2002, S. 25.

Halle-Neustadt als Verein

Nach 1990 litt Halle-Neustadt unter einem problematischen Negativ-Image, und die Kommunalverwaltung der wiedervereinigten Stadt wusste nicht so recht, wie sie mit ihrem größten Stadtteil umgehen sollte. Vor diesem Hintergrund fanden sich nicht wenige ‚Macher' in Halle-Neustadt, denen diese Situation widerstrebte.

In den Jahren 1992 und 1993 gab es dann zunächst lose Zusammenkünfte von führenden Personen aus der Wohnungswirtschaft, aus dem sich entwickelnden Mittelstand und auch von den einzelnen im Stadtrat vertretenen Parteien. Ziel dieser sporadischen Zusammenkünfte war das Anliegen, für den Stadtteil Lobbyarbeit aufzubauen und dessen Weiterentwicklung positiv zu beeinflussen.

Das Ergebnis dieser Zusammenkünfte war die Gründung des Halle-Neustadt Vereins am 5.12.1994. Gründungsort und in den ersten Jahren auch der Ort, an dem fast alle Aktivitäten des Vereins stattfanden, war das „Schlösschen" in Passendorf, ein Rittergut, das zu DDR-Zeiten als Kulturhaus genutzt wurde. Die Hauptaktivitäten des Vereins bestanden in den ersten Jahren in der Durchführung von Gesprächsrunden und Bürgerversammlungen zu aktuellen Themen sowie die Organisation des jährlichen Stadtteilfestes und eines kleinen Weihnachtsmarktes.

Das jährliche Sommerfest im September ist das größte Stadtteilfest in Halle. Es ist mittlerweile zu einer festen Tradition geworden und der Höhepunkt im Kulturleben von Halle-Neustadt. Es wurde nicht nur eine Stätte der Kommunikation, der Freude und der Entspannung, sondern für sozial schwache Menschen auch zur Möglichkeit, Stars aus Funk und Fernsehen ohne Eintrittsgeld live erleben zu können. In jedem Jahr wird es von vielen tausenden Gästen besucht.

Nach dem Jahr 1995 stieg der Stellenwert von Halle-Neustadt innerhalb der Gesamtstadt. Auch gab es die ersten Förderprogramme zur Weiterentwicklung von Großsiedlungen in den ostdeutschen Regionen. In Zusammenarbeit zwischen dem Halle-Neustadt Verein und dem Büro für Siedlungserneuerung in Dessau konnten dadurch Entwicklungsstrategien für Halle-Neustadt erarbeitet werden. Deren wichtigste Themen waren:

- Rahmenbedingungen für die wirtschaftliche Weiterentwicklung
- Weiterentwicklung der Stadtteilkultur
- Grundsätze für die Ausprägung eines neuen Images des Stadtteiles
- Parken in Halle-Neustadt
- Spielplätze und Farbgestaltung

Als besonders problematisch erwies sich damals das Thema Farbgestaltung in Halle-Neustadt. Die Erarbeitung und der Erlass einer Satzung für die Farbgestaltung war so aufwendig und kompliziert, dass die Stadtverwaltung zunächst davon abgesehen hatte. Somit konnte jeder Eigentümer die Außenfassade gestalten, wie er wollte. In der praktischen Durchführung kam es immer wieder zu Differenzen zwischen der Stadtverwaltung und den Sanierungsunternehmen. Zwischen den Bürgern, die vom Einheitsgrau wegwollten, und den Architekten, die eine sehr moderate Farbgestaltung wollten, traten Differenzen zutage.

Am Ende wurde in der Stadtverwaltung eine Farbkommission gebildet, die dann die Gestaltung der Außenfassaden auf demokratischem Wege beeinflusst hat. Der Halle-Neustadt Verein war hier aktiv beteiligt und hatte im November 1995 im Passendorfer Schlösschen ein Farbforum durchgeführt.

Sowohl die Rahmenbedingungen als auch der Halle-Neustadt Verein haben sich mittlerweile gefestigt. Die Jahre von 2000 bis heute sind von einer kontinuierlichen Arbeit gekennzeichnet. Dabei kam es insbesondere zu folgenden Aktivitäten:

- Mit Öffentlichkeitsarbeit und Konzepten gemeinsam mit der Stadt versuchte der Verein, das Passendorfer Schlösschen für die Öffentlichkeit Halle-Neustadts zu erhalten. Dort fanden auch jeweils zu Oberbürgermeister-, Kommunal- und Landtagswahlen Gesprächsforen zwischen Kandidaten und Bevölkerung statt.
- Die Stadtteilkonferenzen der Oberbürgermeister in den jeweiligen Stadtteilen wurden vom Halle-Neustadt Verein mit vorbereitet und thematisch begleitet.
- 2004 war der Verein Mitorganisator der Feiern zum 40. Jahrestag der Grundsteinlegung.
- Jeweils ein bis zwei jährliche Veranstaltungskalender für Halle-Neustadt sind erarbeitet und herausgegeben worden.
- Zum Landesförderprogramm URBAN 21 – große Teile der Bevölkerung wussten lange Zeit nichts mit diesem Begriff anzufangen – wurden Informationsveranstaltungen durchgeführt.
- Auf dem Platz hinter dem Steigenberger-Hotel organisierte der Verein Adventsmärkte.

Kleiner Teich, V. WK

- Zu den Fragen von Ordnung, Sicherheit und Stadtumbau wurden öffentliche Foren durchgeführt. Gerade beim Thema Stadtumbau zeigte sich deutlich, welches große Interesse die Halle-Neustädter an der Weiterentwicklung ihres Stadtteiles haben.
- In den Jahren nach 2006 entwickelte sich die ehemalige Kindereinrichtung „Pusteblume“ immer mehr zum Zentrum der soziokulturellen Arbeit in Halle-Neustadt. So zog auch der Halle-Neustadt Verein im Februar 2008 in die „Pusteblume“, die heute ein Mehrgenerationenhaus ist.
- Mit der kontinuierlichen Arbeit des Vereins ließ zugleich leider die finanzielle Unterstützung durch die Stadt und die Sponsoren nach, gleichsam nach dem Motto „der Laden läuft schon, den brauchen wir nicht mehr zu unterstützen“. Daher wurde im Jahre 2007 das Sommerfest erstmalig gemeinsam mit dem Halle-Neustadt Center durchgeführt, um die Kräfte und Finanzen zu bündeln.
- Im Wohngebiet Südpark gibt es die Besonderheit, dass dortige Initiatoren jährlich ein kleines gesondertes Südparkfest organisieren. Dieses Fest wird vom Halle-Neustadt Verein rege unterstützt.
- Der Halle-Neustadt Verein hat sich intensiv in die Bemühungen mit eingebracht, in Angersdorf keine Dickstoffversatzanlage zu errichten. Das Einbringen von giftbelasteter Filterasche hätte ein schwebendes Gefahrenpotential für Halle-Neustadt bedeutet.
- Eine besonders erfolgreiche Aktion war der Kampf gegen die Schließung des Friedhofs Halle-Neustadt. Im Rahmen der Sparmaßnahmen der Stadt war es zu einem entsprechenden Beschluss gekommen. Dies führte bei der Bevölkerung zu einem Aufschrei. Es war schlicht nicht bedacht worden, dass in Halle-Neustadt sehr viele ältere Menschen leben, für die der Friedhof ein sehr emotional besetzter Ort ist. Nach viel Öffentlichkeitsarbeit, Gesprächen mit Stadtverwaltung und Stadtrat sowie dem Sammeln von 2.000 Unterschriften wurde der Schließungsbeschluss wieder aufgehoben.
- Die unverhoffte Sperrung und der dann erfolgte Abriss der Brücke zwischen der Peißnitz-Insel und Halle-Neustadt war eine Aktion der Stadt, welche die Halle-Neustädter besonders traf. Der Halle-Neustadt Verein hat sich hier sehr stark dafür engagiert, schnellstmöglich eine neue Brücke zu errichten.
- Bereits nach dem Jahre 2000 hatte der Halle-Neustadt Verein die Stadtverwaltung darauf aufmerksam gemacht, dass die im Zentrum stehenden Hochhausscheiben für die Architektur der Stadt eine fundamentale Bedeutung haben. Die Scheiben entwickelten sich mehr und mehr zum Brennpunkt und auch zur Ursache von Verslumungserscheinungen – und dies ausgerechnet im Stadtteilzentrum. Durch die Situation auf dem Immobilienmarkt und die zu geringe Initiative der Stadt ist der Zustand

bis heute leider immer noch so. Der Halle-Neustadt Verein setzt sich hier nachdrücklich für den Erhalt und die Nutzung der Hochhausscheiben ein.

- Ein weiteres Thema ist die Erneuerung bzw. Veränderung der Grundwasserabsenkung von Halle-Neustadt. Auch hier bringt sich der Verein intensiv ein, weil die Versäumnisse der Stadt zu folgenschweren Gefahren führen.

In den letzten Jahren ist der Halle-Neustadt Verein zunehmend zum Interessenvertreter des Stadtteils gegenüber der Stadtverwaltung geworden. Wenngleich das nicht ureigenstes Ziel des Vereins ist, so sieht er doch seine Aufgabe auch darin, Versäumnisse der Stadt aufzudecken und auf baldmöglichste Lösungen hinzuwirken.

Udo Mittinger

Geschichte von unten

Die bürgerschaftliche Gegenerzählung

Die gängigen Vorurteile, wie sie außerhalb Halle-Neustadts zu dem Stadtteil bestehen, erzeugen mitunter erstaunliche Aussagen. So heißt es etwa in einer Wiener Magisterarbeit:

„Die [Chemie-]Werke waren wichtige Devisenbringer der DDR und die Angst des kommunistischen Regimes vor Spionage und Sabotage, sowohl in den Werken als auch in Halle-Neustadt, waren noch größer als sonst. So wurden vor allem regimetreue Arbeiter in den Chemiewerken eingestellt, belohnt wurden sie mit Wohnungen in Neustadt“.[1]

Eine oberflächliche Recherche hätte hier Hinweise darauf erbracht, dass die Leuna- und Buna-Werke unablässig mit gravierenden Fluktuationsproblemen zu kämpfen hatten. In deren Folge musste schlichtweg jeder eingestellt werden, der überhaupt dort arbeiten wollte. Das Kriterium der Regimetreue in Anschlag zu bringen, hatten sich die Chemiewerke dabei nicht leisten können.

Gegen oberflächliche Zuschreibungen dieser Art entwickelten sich Gegenaktivitäten aus Halle-Neustadt selbst heraus. Ein großer Teil der Einwohner/innen empfand die symbolischen Abwertungen und Zuschreibungen von außen als völlig unvereinbar mit den eigenen biografischen Erfahrungen.

Aktive Teile der Bürgerschaft bemühten sich daraufhin, eine Gegenerzählung zum Mainstream der aktuellen Bewertung Halle-Neustadts und seiner Geschichte zu etablieren. Diese Gegenerzählung zielt darauf, authentische Erinnerungen zu sichern. Geschichtsdarstellung aus der eigenen Erfahrung soll privilegiert werden – um damit die Geschichtsdarstellungen, die aus der Unbefangenheit fehlender Erfahrung entstehen, zu kontern.

Nun braucht die Darstellung von Geschichte immer beides: Die Erinnerungen der Dabeigewesenen tragen biografisch gestützte Informationen bei, und die Aufbereitung des Vergangenen durch unbeteiligt gewesene Analytiker liefert die ebenso nötige Distanz. Beide Perspektiven haben ihre Berechtigung, und beide werden sich typischerweise nie vollständig auf eine Bewertung einigen können.

Der wichtigste Schritt, um die Zeitzeugenschaft zu dokumentieren, war in Halle-Neustadt die Etablierung der „Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt“.

Stadtmodell in der Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt

Sie unterhält Ausstellungsräume mit didaktisch aufbereiteten Materialien sowie ein kleines Archiv. Für Schulklassen bestehen Arbeitsmöglichkeiten. Vertiefende Materialien stehen in gut sortierten in Aktenordnern unter den Ausstellungstischen bereit. Der optische Höhepunkt der Ausstellung ist ein Stadtmodell aus den 80er Jahren, das aus der früheren Halle-Neustadt-Information hatte gerettet werden können.

Inhaltlich hat die Ausstellung zwei Schwerpunkte: die Aufbaujahre und den städtischen Alltag. Mit Akribie werden Materialien, die Bürger/innen Halle-

Neustadts abgeben, in den Archivbestand eingearbeitet und damit öffentlich zugänglich gemacht.

Die Perspektive ist explizit eine von innen. Ihr Ausgangspunkt ist ein doppelter: Halle-Neustadt hatte ein seinerzeit gravierendes Problem zu lösen – die Versorgung mit Wohnraum –, und die Stadt ist trotz aller Unzulänglichkeiten ein identifikationsfähiger Lebensraum geworden. Insofern wird die Ausstellung von einer Fortschrittsperspektive geprägt, die das Arrangement mit den mitunter widrigen Bedingungen augenzwinkernd präsentiert.

Neben der Geschichtswerkstatt tragen auch der Halle-Neustadt-Verein und die Online-Zeitung „Halle-Neustadt-Info“ (http://www.halle-neustadt.info) dazu bei, Geschichte aus Zeitzeugenperspektive zu sichern.

Im Laufe der Zeit fanden dann auch eher spezielle Erfahrungs- und Erinnerungsbestände Autoren ihrer Verschriftlichung und bildlichen Dokumentation: Die Geschichte des Plattenwerks, das für Halle-Neustadt errichtet worden war, wird seit geraumer Zeit mithilfe der Homepage „memoryplattenwerkhaneu“ dokumentiert (http://memoryplattenwerkhaneu.surfino.info).[2] Die Postgeschichte Halle-Neustadts liegt ausführlich beschrieben vor,[3] ebenso die Geschichte des Philatelistenverbandes im Kulturbund der DDR, Kreisverband Halle-Neustadt.[4] Schließlich wurde auch ein (fast) vollständiger Katalog der Ansichtskarten von Halle-Neustadt publiziert – immerhin rund 200 Ansichtskarten mit Neustädter Motiven waren von 1965 bis 1990 in Umlauf gebracht worden.[5]

P.P.

[1] Judith Denkmayr: Ulli Lust: „Wer bleibt“, in: dies., Die Comicreportage. Diplomarbeit, Universität Wien, Studienrichtung Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Wien 2008, S. 156–164, hier S. 160; URL http://www.ullilust.de/info/Denkmayr_druck.pdf (17.3.2012)

[2] vgl. Wolfgang O. Kirchner: memoryplattenwerkhaneu. Der Weg zu einem Online-Erinnerungsportal, im vorliegenden Band

[3] Harry Kolpe/Peter Laub: Beitrag zur Postgeschichte der Chemiearbeiterstadt Halle-West, von Halle-Neustadt und dem Stadtbezirk Neustadt, o.O. [Halle (Saale)] 2004; dies.: Beitrag zur Postgeschichte der Chemiearbeiterstadt Halle-West, von Halle-Neustadt und dem Stadtbezirk Neustadt. Quellenband, o.O. [Halle (Saale)] 2004; vgl. Peter Laub: Postgeschichte, im vorliegenden Band

[4] Peter Laub: Geschichte des Philatelistenverbandes im Kulturbund der DDR, Kreisverband Halle-Neustadt von 1966 bis 1990. Abriss, Halle (Saale) 2005

[5] Verein zur Dokumentation der DDR-Alltagskultur e.V.: Katalog der Ansichtskarten von Halle-Neustadt. DDR-Plz.: 4090, 1965-1990, o.O. [Berlin] o.J.

memoryplattenwerkhaneu

Der Weg zu einem Online-Erinnerungsportal

Im Jahre 1999, dem letzten Jahr im alten Jahrtausend, fand das „Erste Treffen der ehemaligen Plattenwerker Ha-Neus“ nach der Liquidierung des VEB Plattenwerkes im Jahre 1990 statt. Und der Ort der Zusammenkunft, „Schmidt‘s Kelterberg“ in Höhnstedt, sollte durch weitere spätere PW-Treffen so etwas wie die Traditionsgaststätte der Plattenwerker werden, zumal der Wirt ebenfalls ein Ehemaliger war.

Mehr als zwei Dutzend Ex-Plattenwerker kamen und feierten und erzählten von vielen erlebten Situationen der vergangenen gemeinsamen Arbeitsjahre im Plattenwerk. Der alte Kollektivgeist – heute als Teamgeist bezeichnet –, entstanden durch Jahre, ja Jahrzehnte gemeinsamen Schaffens, war dann auch der Garant, dass ab diesem Treffen jährlich ein Plattenwerker-Treffen stattfand.

Zum Jahrestreffen 2010 – es jährte sich zum 45. Male die Inbetriebnahme des Plattenwerkes – wurde der Gedanke geäußert, dem ehemaligen Plattenwerk „ein Denkmal zum 50. Jubiläum der Inbetriebnahme zu setzen“ – wie man landläufig so sagt, ohne dabei eine genaue Zielstellung dafür zu haben.

Der Gedanke wurde von drei ehemaligen Kollegen, die über viele Jahre im Plattenwerk tätig gewesen sind, aufgenommen. Die Harmonie und im gewissen Sinne die Freundschaft unter den Dreien sollte dazu führen, dass übers Jahr ein Ergebnis zustande kommen konnte – in Form eines Buchexperimentes.

Am Anfang stand der Rundbrief mit drei Themen: 1965 Inbetriebnahme des Plattenwerkes, 1990 Schließung als VEB, 2010 Memory nach 45 Jahren. Dann folgte das eigentliche Unternehmen: In Form von Erinnerungsprotokollen sollte die Geschichte des ehemaligen Plattenwerkes in Halle-Neustadt erzählt werden. Dazu waren alle ehemaligen Plattenwerker und auch (ehemalige) Halle-Neustädter, die mit dem Plattenwerk Berührungspunkte hatten, aufgerufen, möglichst viele Erinnerungsmosaiksteine zusammenzutragen.

Zugleich wurde auch der Gedanke geboren, ins Internet eine Homepage (www.memoryplattenwerkhaneu.surfino.info) zu setzen, um hohen Bekanntheitsgrad und Beurteilungsecho zu erreichen. Diese Homepage ging

Mischstation des Plattenwerkes, Südansicht mit Schrägbandbrücke für die Beförderung der Zuschlagstoffe in die Arbeitssilos der Mischstation (Zustand 2009)

2011 online. Statistik: von April 2011 bis einschließlich April 2013 wurde die Seite 14.513 mal aufgerufen. Drei Leserkommentare aus dem Internet stehen stellvertretend für das Echo auf das Experiment „Denkmal fürs Plattenwerk“:

- „Es ist schon kompliziert, dieses ‚Experiment‘ einzuordnen. Wird es eine ‚Protokollakte‘, sind es nur Erinnerungen, oder sind es nur Gedankensplitter für ein Buch. Auf alle Fälle ist es ein Versuch, daran zu erinnern, dass die ‚Stadt‘ Haneu ohne die Existenz des Plattenwerkes nicht bestehen würde.“
- „Gute Idee, auf diese Weise an das PW zu erinnern! Ich war als Kranelektriker, dann als Schichtelektriker (mit Hans Sch.) im PW beschäftigt. Mein Vater (F.W.) war über 20 Jahre Plattenwerker.“
- „Ich meine zu erkennen, dass die ‚Erinnerungsprotokolle‘ keine Verherrlichung der ehemaligen DDR darstellen, aber trotzdem das Gefühl vermitteln, man hat damals – auch in diesem Plattenwerk – ein anderes Lebensgefühl auf Arbeit gehabt. Die heutige Existenzangst, die allgegenwärtig im marktwirtschaftlichen System spürbar ist, war damals vollkommen unbekannt.“

Wolfgang O. Kirchner

Zum Weiterlesen

☞ Memory Plattenwerk Ha-Neu: http://memoryplattenwerkhaneu.surfino.info

☞ Johann Feher/Wolfgang Kirchner/Herbert Wolf (Hg.): Plattenwerk Halle-West zwischen Aufbau und Schließung. Erinnerungsprotokolle ehemaliger Plattenwerker. 1965–1990, Halle (Saale) 2010

Differenziertere Urteile

Veränderungen der Bewertungen Halle-Neustadts

Am Anfang der 90er Jahre hatten symbolische Abwertungen gestanden, gefolgt von einer faktischen Entwertung sowohl der Plattenbausiedlungen im allgemeinen als auch Halle-Neustadts im besonderen. „Die bestimmende Tendenz öffentlicher Resonanz bestand in der Politisierung der Siedlungsform Großsiedlung: ‚Abriß' oder ‚Rückbau' – dies schienen die einzig möglichen Perspektiven für die Großwohngebiete in Ostdeutschland zu sein."[1]

Vor dem Hintergrund der Verdikte, die in den 90er Jahren über die Stadt gefällt worden waren, wirkt es fast schon sympathisierend, wie Halle-Neustadt in Uwe Tellkamps „Turm" wegkommt:

> „Ron Siewert lebte in einer Plattenbauwohnung in Halle-Neustadt, das von einer vierspurigen Autobahn ... durchschnitten war. Um vier Uhr stand er zur Frühschicht auf, um zwanzig Uhr ging er zu Bett. Die Wohnung war winzig, seine Frau und er hatten ein Kind; die Großeltern lebten in einem Zimmerchen. Vor dem Hochhaus kreiselten Tag und Nacht die Dumper, die Wege waren mit Brettern belegt. Die Kinder spielten auf den Schutthalden oder in den Müllcontainern neben der riesigen Zentralkaufhalle, die die Neustädter ‚Kofi' nannten. Weiß und fahnenüberweht steckte sie im Schlamm. [...] ‚Und wenn du mich mal besuchen kommst, Krischan', sagte Asza, ‚und die Wohnung nicht gleich findest, weil es is' schon 'n bißchen schwierig, schwierig: Das ist die mit den roten Blumen am Balkon, die anderen bloß weiße."[2]

Als dies 2008 veröffentlicht wurde, war die Bewertung Halle-Neustadts allerdings auch schon wieder durchwachsener geworden. Zu den grundsätzlich kritischen Stimmen hatten sich auch andere gesellt. Sie attestieren Halle-Neustadt eine „hohe Qualität", „was „seine städtebauliche Grundkonzeption wie auch seine infrastrukturelle Ausstattung betrifft". Dies sei, so schrieb die Zeitschrift „Kulturreport" weiter, wohl auch der Grund dafür, dass der Stadtteil „den Werteverfall von Massensiedlungen … bis heute relativ gut überstanden hat".[3]

Irritationsfähige Besucher wie die Autorin Claudia Rusch besuchten Halle-Neustadt mit einem Bild im Kopf, das sich zunächst aus geläufigen Elementen zusammensetzte: ghettoartige Siedlung, höchste Selbstmord- und Scheidungsrate der DDR, keine Infrastruktur. „Wir waren … zum Gruseln hergekommen", bekannte sie zunächst.

Einige Stunden lief Rusch durch die Straßen und notierte dann, von sich selbst überrascht: „sogar ein wenig beschaulich“. Üppiges Grün statt Betonwüste, weite Freiflächen und kaum Monotonie, die Architektur „auf ihre Weise schön“. Die bunte Fassadengestaltung falle auf, Abstufungen würden erkennbar. Es herrsche erholsame Ruhe, gebe Wiesen, Bäume, Hügel, Weiher und zudem keinen Müll auf dem Rasen.

Überdies: „Mit Hochsommer in Halle-Neustadt hatten wir nicht gerechnet.“ Gleichwohl keine Idylle: Menschen auf den Straßen seien rar, und das Wissen darum, dass es sich durchaus um einen sozialen Brennpunkt handle, lege sich über die Eindrücke.[4]

Parallel setzten bundesweit Neubewertungen der Nachkriegsmoderne ein, die ausdrücklich die Plattenbauten und deren Großsiedlungen einschlossen:

„Hoch lebe die Platte! Viele DDR-Bauten sollen abgerissen werden, dabei sind sie wunderschön. Finden die Architekturkritiker“, berichtete die „Zeit“.[5] „Unser aller Plattenbau. Mit dem Geschimpfe über die Nachkriegsarchitektur muss langsam Schluss sein. Sie ist ein Teil unserer Geschichte – und Identität“, stand in der „Süddeutschen Zeitung“.[6]

2010/2011 gastierte eine Wanderausstellung des Bundes Deutscher Architekten in Halle. Unter dem Titel „In der Zukunft leben – Die Prägung der Stadt durch den Nachkriegsstädtebau“ suchte sie, die Leistungen der deutsch-deutschen Nachkriegsmoderne im Städtebau an vier Beispielen zu würdigen. Eines der Beispiele war Halle-Neustadt.[7]

Die Einladungen an Kreative während der IBA brachten einen neuen Aspekt: Die Angereisten ästhetisierten Halle-Neustadt und entdeckten einen Gestaltungswillen der Erbauer, der den Einheimischen häufig selbst nicht bewusst ist.

Gleichwohl: Jenseits der Fachleute bleibt das Fremdimage Halle-Neustadts dauerhaft angeschlagen, sowohl seine Vergangenheit als auch seine Gegenwart betreffend. Letzteres ergibt sich vor allem aus einem Grund: Die Neuzuzüge in den Stadtteil waren und sind überwiegend durch wirtschaftlich prekäre Lebenslagen motiviert. Damit ergibt sich eine Konzentration sozial Schwacher, die allerorten problematisch wäre, im Falle der Neustadt aber die Vorurteile verstärkt, die bei vielen Auswärtigen gegenüber dem Wohnen in einer Plattenbausiedlung bestehen.

P.P.

[1] Christine Hannemann: Neubaugebiete in DDR-Städten und ihr Wandel, in: Uta Schäfer (Hg.), Städtische Strukturen im Wandel, Opladen 1997, S. 217–249, hier S. 218

[2] Uwe Tellkamp: Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land. Roman, Frankfurt a.M., 2008, S. 837f.

[3] Ideen für eine Musterstadt von gestern. Halle-Neustadt gibt nicht auf, in: Kulturreport 39 (Sept. 2004), S. 6–9, hier S. 7

[4] Claudia Rusch: Bezirk Halle: Rückbau Ost, in: dies., Aufbau Ost. Unterwegs zwischen Zinnowitz und Zwickau, Frankfurt a.M. 2009, S. 95-106, hier S. 100-104

[5] Jörg Burger: Aussehen. Hoch lebe die Platte! Viele DDR-Bauten sollen abgerissen werden, dabei sind sie wunderschön. Finden Architekturkritiker. Hier schreiben sie ihre Hymnen auf ihre Lieblingsgebäude, in: Die Zeit 50/1999, S. 6–7

[6] Gerhard Matzig: Unser aller Plattenbau. Mit dem Geschimpfe über die Nachkriegsarchitektur muss langsam Schluss sein. Sie ist ein Teil unserer Geschichte – und Identität, in: Süddeutsche Zeitung, 24.10.2009

[7] vgl. Kai Vöckler/Andreas Denk (Hg.): In der Zukunft leben! Die Prägung der Stadt durch den Nachkriegsstädtebau, Berlin o.J. [2009]

Kreativität als Krisenintervention

Halle-Neustadt als Testgebiet alternativer Wissensproduktion

Verwaltungsroutinen, das hatten die 90er Jahre gezeigt, versagten vor der Problemfülle des aktuellen Halle-Neustadt. Die Wirkungsannahmen der kommunalen Administration hatten sich zu großen Teilen als Illusionen erwiesen. Aus den Erfahrungen des ersten Transformationsjahrzehnts wurde eine bemerkenswerte Konsequenz gezogen. Mit der IBA Stadtumbau ließ man nahezu ungehemmt etwas zu, das kommunale Administrationen üblicherweise nur in sehr eingehegten Varianten protegieren: Kreativität ohne Auflagen. Vor allem junge Architekten, Künstler und Soziologen, typischerweise in gemischten Teams, wurden auf die Stadt angesetzt:

> „Die wieder gewonnene überregionale Ausstrahlung der Hallenser Innenstadt als Zentrum für Bildung, Kultur, Medien und Handel muss mit einer kulturellen und ökonomischen Aufwertung von Halle-Neustadt einhergehen. Neben Bauprojekten in Halle-Neustadt geschieht dies durch temporäre kulturelle Interventionen und eine Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements. […] Öffentliche Diskurse bilden die Grundlage für einen respektvollen Umgang mit der Neustadt als Wohn-, Arbeits- und Lebensraum vieler Menschen. Diese Diskurse … haben eine intensive Auseinandersetzung mit der Neustadt als eine Ikone der städtebaulichen Moderne zum Ziel.“[1]

Nicht zuletzt hoffte man, dass daraus auch Anregungen für praktische Lösungen für den scheinbar unlösbar gewordenen Stadtteil entstehen.

Es begann 2003 mit zwei denkwürdigen Aktivitäten. Zum einen legte das raumlaborberlin das Konzept „Kolorado-Neustadt: Perspektiven für Halle-Neustadt“ vor – ein eindrucksvoller stadtentwicklerischer Entwurf jenseits sozialtechnologischer Zugriffe. Zum anderen veranstaltete der hallesche Verein Kultur/Block unter dem Titel „Neustadt/Niedersachsenplatz“ ein Symposium zur Stadtentwicklung, eingebettet in eine Veranstaltungsreihe zum Umgang mit dem Abriss.[2]

Beides unterschied sich deutlich von bisherigen Aktivitäten der Stadtverwaltung. Diese hatten klassische Stadtplanungsinstrumente mobilisiert, doch die rationalistische Verheißung steuernder Intervention in den Teilstadtkörper war nicht einlösbar gewesen. So erschlossen nun zunächst raumlabor und Kultur/Block kulturelle und künstlerische Wissenspotenziale für Gegenwart und Zukunft Halle-Neustadts.

Entkernte Schule am Bildungszentrum vor dem Abriss (2008)

Der Kolorado-Plan dividierte Halle-Neustadt in überschaubare, erlaufbare Einheiten. Damit entstehen 82 kleinere Planungsfelder von fünf bis zehn Hektar. Zeitlich und räumlich unabhängig voneinander sollten für die einzelnen Felder Maßnahmenkonzepte für zukünftige Entwicklungen erstellt werden. Ausgangspunkt war die These, dass ein Masterplan für Gesamt-Neustadt nur fragmentarisch umgesetzt werden könnte. (Dies darf inzwischen als bestätigt gelten.) Stattdessen seien Initiativen der Bewohner zentral. Top down und bottom up sollten sich wechselseitig verstärken.

„Die Felder sind kleiner als ein Wohnkomplex und größer als ein Block. […] In den Aktionsfeldern …. Ist die Zahl der Akteure überschaubar, eine zielorientierte Kommunikation deshalb zu erreichen.“[3] Die zugrundeliegende Idee ist die Autonomie der einzelnen Felder: „Die Felder werden sich im Laufe der Zeit unterschiedlich entwickeln. Es handelt sich um eine flexible Planungsstruktur, die auch auf weitere, heute noch nicht vorhersehbare Faktoren reagieren kann.“[4]

Kultur/Block entwickelte für einige Jahre eine kurz getaktete Aktionsfrequenz, und auch raumlabor sollte im folgenden immer wieder begegnen. Noch im Jahr 2003 fanden statt: eine Kunstausstellung zum frühen Plattenbau-Wohnungstyp P2 von 1962, dem meistverwendeten Typ in Halle-Neustadt, ein Workshop zu „Neustadt-Gärten“ und die Installation „Neuhaus“, gemeinsam mit Hoefner & Sachs.[5] Zudem entstand ein Konzept für die Umnutzung des Neustädter Bahnhofsgebäudes zum „Zentrum für zeitgenössische Kultur“ (ZfzK).

Im Laufe der Jahre wurden weitere Untersuchungen und Konzepte, auch von anderen Autoren, vorgelegt. Frischluft Berlin untersuchte 2004 die „Newtown“ mit viel Spaß am Kartografieren.[6] raumlaborberlin veranstaltete im gleichen Jahr einen Ideenwettbewerb und einen Workshop „Multiplan Kolorado-Tulpenbrunnen“. Diese setzten „Kolorado-Neustadt“ fort, indem sie es prozess- und beteiligungsorientiert vertieften.[7]

2005 bekamen zwei Berliner TU-Studierende einen Preis der Schader-Stiftung für ein provokantes Denkspiel, das den Totalabriss von Halle-Neustadt optionalisiert. „Die Radikalität des Ansatzes zwingt den Beobachter, die Komplexität der Rückbauprozesse kritisch zu überdenken und die Belange der Betroffenen stärker ins Auge zu fassen. Es entsteht ein ‚Katalog‘ derjenigen Problemlagen, die in der Rückbaupraxis am häufigsten missachtet werden“, urteilt die Preisjury.[8]

Mit analytisch-konzeptionellem Anspruch trat auch die Internationale Sommerschule 2005 an, doch blieb es, was die Analyse betrifft, dann bei dem Publikationsprojekt „beautiful Neustadt“.[9] Das allerdings ist eine exzellente Zitatencollage zur Geschichte und Gegenwart Ha-Neus und profitiert dabei erneut von der Kultur/Block-Kompetenz. Ansonsten war die Sommerschule eher einer Festivalisierung Halle-Neustadts verpflichtet.

Den Höhepunkt der analytisch-konzeptionellen Wissensproduktion im Kreativmodus bildete dann die Ausstellung „Shrinking Cities“, zur Jahreswende 2005/2006 zugleich im Neustädter Bahnhof und in Leipzig veranstaltet.[10]

Parallel entstand, wiederum Kultur/Block im Hintergrund, der „Halle-Neustadt Führer“, eine so anspruchsvolle wie zugleich niedrigschwellige Einladung, sich auf die Teilstadt einzulassen. Neben historischen und ge-

genwartsdiagnostischen Artikeln werden thematische Stadtwanderrouten beschrieben. Beigelegt war der erste Stadtplan, der sowohl die frühere Blocknummerierung als auch die heutigen Straßennamen enthält.[11]

Aufnahme fanden die stadtentwicklerischen Ideen in der Folgezeit nicht. Der Kolorado-Felder-Plan von raumlabor zeigte eine mögliche Richtung auf. Die Kommune hat sich im Grundsatz anders entschieden, oder es fehlte auch nur schlicht an hinreichender Resonanzfähigkeit innerhalb der politischen bzw. Verwaltungsstrukturen.

P.P.

[1] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?halle-saale (17.12.2008)

2 Kultur/Block e.V.: Neustadt/Niedersachsenplatz. Symposium zur Stadtentwicklung + Kunstausstellung „P2“ + Workshop „Neustadt-Gärten“, Halle (Saale) 2003, URL http://www.kulturblock.de/downloads/programm.pdf (21.8.2008); Kultur/Block e.V.: Neustadt/Niedersachsenplatz, Halle (Saale) 2004

[3] Markus Bader: Halle-Neustadt im Umbau, in: ders./Daniel Herrmann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Halle (Saale) o.J. [2006], S. 52-53, hier S. 53

[4] raumlaborberlin: Neustadt Kolorado. Perspektiven für Halle-Neustadt, Berlin o.J. [2003], S. 63, 11, 67, 49, URL http://www.raumlabor-berlin.de/projekte/pdf/kolorado_booklet_web.pdf (16.8.2008)

[5] Hoefner & Sachs: Honey Neustadt, in: Skulpturenpark Berlin_ZentrumKUNSTrePUBLIK e.V. (Hg.), Projekte im Skulpturenpark Berlin_Zentrum, Berlin 2009, S. 3, URL http://www.skulpturenpark.org/download/09-01projects_sm.pdf (8.1.2010)

[6] vgl. Stephanie David/Malte Scholl: halle neustadt, Berlin, 2004/2005; URL http://subbotnik.a.tu-berlin.de/anbandler/frisch luft/analyse.pdf (23.12.2007); Frischluft: Halle-Neustadt … the Newtown, o.O. o.J. [2004/2005?], URL http://www.a.tu-berlin.de/feduchi/DOWNLOADS/diplom_fischluft.pdf (21.8.2008)

[7] raumlaborberlin: Multiplan. Kolorado-Tulpenbrunnen 1. erster zwischenbericht vom workshop ‚zielbestimmung‘, Berlin o.J. [2004], http://www.raumlabor-berlin.de/halle/multiplan/ (25.12.2007); dies.: Multiplan, Berlin o.J. [2004/2005], URL http://www.raumlabor.net/?p=303 (4.10.2008)

[8] http://www.schader-stiftung.de/gesellschaft_wandel/832.php (22.3.2012); vgl. Stefanie Tröger/Boris Harbaum: flatten_all/Rückzug aus der Platte, Dresden, 2005; URL http://www.schader-stiftung.de/docs/flatten_all.pdf (31.1.2010)

[9] vgl. Thalia Theater Halle/Stiftung Bauhaus Dessau (Hg.): Die Internationale Sommerschule Halle, Halle/Dessau 2005; URL http://www.bauhaus-dessau.de/is-halle/index.php?de (26.4.2009); Torsten Blume/Daniel Herrmann (Red.): beautiful Neustadt 9.09.-02.10.2005, Dessau 2005, auch unter http://www.claudiasiegel.de/Beautiful_Neustadt/index.html (27.3.2009)

[10] vgl. Peer Pasternack: 2005: Internationale Sommerschule und „Shrinking Cities“, im vorliegenden Band

[11] Markus Bader/Daniel Herrmann (Hg.): Halle-Neustadt Führer, a. a. O.

Hotel Neustadt 2003

Testgebiet kreativer Symbolproduktion

Stadtentwicklerische Analysen mit konzeptionellem Anspruch wollten und sollten eine gewisse Anschlussfähigkeit an das kommunale Administrationshandeln herstellen. Für eine andere Form der kreativen Inbesitznahme Halle-Neustadts galt das ausdrücklich nicht. Im Zuge der IBA Stadtumbau wurden Ausstellungen, Installationen, Workshops, theatrale Interventionen und Aneignungsaktionen veranstaltet. Diese sollten explizit auch jenseits des Machbaren unterwegs sein, Abwege erkunden, verrückte Visionen hervorbringen, Abgründe ausleuchten, die Stadt irgendwie neu denken.

Der erste Höhepunkt solcher kreativen Inanspruchnahme Halle-Neustadts war das „Hotel Neustadt", eine Art Multiaktivitätscamp, inszeniert in einem leerstehenden Studentenwohnheim als selbstverwalteter Hotelbetrieb. Geöffnet war vom 11. August bis 2. Oktober 2003. Als Hauptakteur trieb das Hallesche Thalia-Theater die Sache voran:

> „Die ‚Scheibe A', Block 007, der Achtzehngeschosser in der Neustädter Passage 18, direkt am Neustädter Platz, sowie der gegenüber gelegene S-Bahnhof von Halle-Neustadt gaben das ideale Ensemble für das geplante Wohn- und Festival-Hotel. […] Das Thalia Theater zog in die Neustadt … Zum Auftakt der neuen Spielzeit 2003/2004 folgte die gesamte Belegschaft in die temporäre Wirkungsstätte."[1]

Ein „Fernost"-Projektbüro hatte zuvor im Neustädter Bahnhof Quartier bezogen, die Vorbereitung betrieben und erste Impulse zu setzen versucht:

> „Nachhilfe war das Programm für Jugendliche. Keine normale Nachhilfe, sondern all das lernen, wofür es keine Schule gibt: wie man einen illegalen Club eröffnet, Möbel aus Schrott baut oder einen Bikeparcours aus 50 Türen, Konzerte organisiert, mit der Motorsäge umgeht, wie man ein Hotel betreibt, mit Touristen umgeht oder ein Festival auf die Beine stellt, wie man rappt, und was für Worte ein echter Sprayer wissen muss, und nicht zuletzt, wie man Wohnen und Zusammenleben organisieren kann. Nachhilfe fand bis zum Sommer 2003 jeden Mittwoch in fernost statt. Zusätzlich gab es Workshops."[2]

„Hall*o* Neustadt" stand am Sitz des „Fernost"-Projektbüros: „Das rote ‚o' kam eines Tages mit einem alten VW-Passat angefahren, darin saßen die zwei Künstler Lukas Kühne und Ingo Fröhlich. Das ‚o' ist also Kunst. Es war aber auch die Nachricht zur Ankunft des Thalia Theaters an die Bürger von Neustadt. Außerdem sollte es ein leises Wachrütteln sein."[3]

Zum leisen Wachrütteln wurden Workshops, Theateraktionen und allerlei andere Formate geplant, „die diesen Stadtteil als utopischen Ort aktualisieren“.[4] Zunächst aber entstand in der Scheibe A im Stadtteilzentrum tatsächlich ein Hotel mit 91 individuell gestalteten Zimmern, „mit Bar, Frühstückscafe, Zimmerservice, Musikalischem Weckdienst, Sauna, Keller-Club, Konferenzräumen, Wellnessetage, Friseur, Casino, Golfclub, Okrakel, eigener Souvenirmanufaktur, und der einzigartigen Atmosphäre eines Ortes, an dem man das Gefühl hat, man arbeitet gemeinsam an etwas sehr besonderem“.

Auslastung: durchschnittlich 80 Prozent, insgesamt 2.952 Übernachtungen, Gäste aus aller Welt und aus Halle, auch die Oberbürgermeisterin und ihre DezernentInnen kommen.[5]

> „Über 100 beteiligte Jugendliche bei der Planung, dem Ausbau der Zimmer und beim Betrieb des Hotels und des Clubs. Über 60 beteiligte, glückliche KünstlerInnen. Ein Festival mit Besucherzahlen, die nicht nur in Halle ihresgleichen suchen. Eine tägliche Kolummne aus dem Vorort-Büro der Mitteldeutschen Zeitung und zahllose überregionale Berichte (Zeit, FR, Deutschlandradio, ZDF, Arte, Schweizer Fernsehen ...). Und nicht zu vergessen, eine große Zahl an offengelegten Entwicklungspotentialen für Halle Neustadt, Scheibe A und das Bahnhofsgebäude.“[6]

Gegründet wurde nun das Zentrum für zeitgenössische Kultur ZfzK im Neustädter Bahnhof. Eingeladene Künstler, Architekten, Stadtplaner und Soziologen aus dem In- und Ausland gestalteten ein dichtes Programm.

Es geht um „Architektutopie – alternative Erschließungs- und Benutzungsstrukturen eines 18-geschossigen Hochhauses“ und die Entdeckung fremder Kulturen in Ha-Neu, nämlich solche aus Vietnam, Russland und Afrika. Es werden die Stadt und ihre Bewegungen observiert und Halle-Neustädter Küchen per Video erkundet. Eine „demoskopische Kollektion paranoider Visionen Neustädter Bewohner“ wird als Theater gespielt. Der Plattenbau wird spielerisch angeeignet, dekonstruiert und neu zusammengesetzt.

„Balconytuning“, „System 80/25: Souvenirs aus Plattenbauelementen“ und „sportification“ heißen die Aktionen, „en bloc“ eine Audio-Video-Performance. Zwei Etagen in der Scheibe A werden durch „Das Loch“ miteinander verbunden. „sportification“ schließt einen Fahrradparcours ein, adressiert an Jugendszenen vor Ort. Die sprachliche Annoncierung hat andere Adressaten:

> „Türen aus Abrisshäusern des Plattenbautyps P2 recherchierten wir als Baumaterial für unsere Aktionen. Jede verarbeitete Tür steht für 9,3 m^2 abgerissenen Wohnraum und für 2/3 verschwundene Neustädter. […] In unserer Arbeit wird das Funktionselement Tür reinterpretiert. […] Mit 50 Türen wurde gemeinsam eine Hindernislandschaft errichtet, auf der Trailer, BMXer, Downhiller, Treppenrunterfahrer und vorbeirollende Kids ihre Tricks vorführten … Der besondere Ort

machte es möglich, diese sonst sehr abgegrenzten Szenen zusammenzuführen. Raum als Konstrukt sozialen Handelns."[7]

Als Forschungstheater werden Strategien „zwischenmenschlichen Überlebens" recherchiert und erprobt. Rauminstallationen imaginärer Welt finden sich in prägnanter Unverständlichkeit als „holistisch existenzialistisch, authentisch nonkonformistisch" angekündigt.[8]

Die Vision der Macher war, „einen Ort zu kreieren, an dem Jugendliche, internationale Künstler, ein städtisches Theater, Bewohner von Halle-Neustadt und Besucher aufeinander treffen, sich begegnen, ins Gespräch kommen. Und das an einem Ort, der den Anschein erweckt, längst aufgegeben worden zu sein".[9]

Es entstehen ein Neustadt-Comic „Delta HP – Blick", das „IE-Science-Fiction-Hörspiel für Halle-Neustadt",[10] die Ha-Neu-Tour „Zwischen Hochhausgipfeln", „The slide", eine imaginierte Röhrenrutsche an der und durch die Scheibe A, die Audio-Video-Performance „en bloc", ein Romanteil „Alterpol", die Fotorecherche „Behind the Block", schließlich der Hotel-Neustadt-Dok-Film „Gehen ist Silber, Bleiben ist Gold".

Ein Jahr später hält dann auch ein prachtvoller Dokumentationsband alles, was passiert ist, in Wort und Bild, auf deutsch und englisch fest: ein toller Sommer der kreativen Utopie.[11]

P.P.

Zum Weiterlesen

☞ Thalia Theater Halle (Hg.): Hotel Neustadt, Berlin 2004

[1] http://www.hotel-neustadt.de/deutsch/index_html.html (21.3.2012)

[2] http://www.hotel-neustadt.de/deutsch/index_html.html>> Nachhilfe (21.3.2012)

[3] http://www.zfzk.net/index.php?deutsch/projekte (13.9.2010)

[4] ebd.

[5] Ines Blankenberg/Cora Hegewald (2004): Die Rezeption / The Reception, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Berlin 2004, S. 222-229, hier S. 227

[6] http://www.zfzk.net/index.php?deutsch/projekte (13.9.2010)

[7] http://www.raumlabor-berlin.de/projekte/fahrradparcours/fahrradparcours.html (24.1.2008). Vgl. auch complizen Planungsbüro: Sportification, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Berlin 2004, CD-Rom-Beilage

[8] vgl. http://www.hotel-neustadt.de/deutsch/index_html.html (21.3.2012) und Thalia Theater Halle (Hg.): Hotel Neustadt, Berlin 2004

[9] Cora Hegewald: Theater-Visionen / TheatreVisions, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, a. a. O., S. 254-257, hier S. 255

[10] IE = Intelligent Eye

[11] Thalia Theater Halle (Hg.): Hotel Neustadt, a. a. O.

Postsozialistisches Ereignis Ha-Neu

Kreative Instandbesetzungen 2004

Einen weiteren Höhepunkt der kreativen Inbesitznahme der Stadt sollte das Jahr 2005 bringen: die Internationale Sommerschule (ISS). Doch zwischen „Hotel Neustadt“ 2003 und ISS 2005 herrschte keine Atempause der kreativen Instandbesetzung.

Fotografen-Shootingstar Maix Mayer unternahm eine Fotorecherche „Hanoi/Ha Neu“.[1] Die Stadt lud anlässlich des 40. Jahrestages der Grundsteinlegung für Halle-West 90 Studierende zu einer „Akademie auf Zeit“ ein: „Unter den Titeln ‚Halle-Babylon‘, ‚Halle-Alt(en)stadt‘, ‚Ossneyland‘ und ‚Nostadt‘ wurden drastische Zukunftsbilder erzeugt, die einzelne Aspekte der aktuellen Entwicklung auf die Spitze trieben.“[2]

Die Ghetto.AG produzierte eine CD „Glückwünsche zu 40 Jahren Neustadt“, eine Interview-Zitaten-Collage zum aktuellen Zustand der Stadt und den Erinnerungen ihrer Bewohner.[3] Vorausgegangen war eine situationserkundende Umfrage mit einigen aufschlussreichen Ergebnissen:

- Durch den starken Zuzug vor allem von russischsprachigen und kurdischen Einwanderern habe Halle-Neustadt sein Gesicht deutlich verändert. Die öffentlichen Plätze würden dadurch mit Leben erfüllt. Gerade dies aber lasse sie vielen angestammten Neustädtern als gefährliches Terrain erscheinen. Gleichzeitig würden sich viele Einwohner mehr Orte der Begegnung wünschen.
- Da die Teilstadt mit Problemen zu kämpfen habe, die sich von denen der Nachbarstadt Halle grundsätzlich unterscheiden, wünschten sich viele Neustädter eine eigene Verwaltung.
- Alle künstlerischen Eingriffe der jüngsten Vergangenheit hätten ein grundsätzliches Problem: Bereits in ihrem Ansatz liege das Eingeständnis, dass die von Leerstand und radikal veränderter Bevölkerungsstruktur betroffene Teilstadt eine besondere Behandlung braucht. Damit aber würden die Künstler zu Ärzten, die ihrem Patienten unter Umständen die Krankheit erst einreden.[4]

Kultur/Block aktualisierte seine Werbung für „Neustadt-Gärten“.[5] Urbikon veranstaltete im November 2004 einen Workshop „40 Jahre Ha-Neu – Stadt der Moderne“ und legte mit Studierenden der HTWK Leipzig eine T-Shirt-Edition„40 Jahre Halle-Neustadt“ auf. Ebenfalls lieferte Urbikon mit „P2 Rip-

Hochhaus-Treppenhaus

down“ das „Online-Spiel zum Plattenbauabriss“, unterfüttert mit der „Plattenbaustudie P2“.[6] Eine Kultur/Block-Ausstellung „Nachweis für Besiedlung“ baute Halle-Neustadt mit DDR-Alltagsgegenständen nach.[7] Holger Priedemuth drehte einen Dok-Film „Gestern und die neue Stadt 2“ im Anschluss an den 1968er DEFA-„Augenzeugen“-Film „Gestern und die neue Stadt“ von Wolfgang Bartsch.[8]

raumlaborberlin schließlich dokumentierte, im Rahmen international vergleichend angelegter „Kioskmonographien“, die „Kioskisierung“ auch Halle-Neustadts.[9] Präsentiert werden dabei biografische Splitter zu den Kioskbetreibern und einige Hinweise zum jeweiligen Geschäftsmodell, etwa den kioskalen Alleinstellungsmerkmalen in Abgrenzung zum unweit liegenden Supermarkt, dazu ein paar Fotos vom Kiosk: Wie sich zeigt, hat Ha-Neu in dieser Hinsicht den internationalen Anschluss geschafft.

Das Ergebnis ließe sich aber auch soziologisch formulieren: Die Bedeutung von Kiosken im Stadtraum nimmt in dem Maße zu, wie die sozialen Struktu-

ren prekär werden. Dann aber leisten die Kioske sozialräumliche Stabilisierungsarbeit, die sonst niemand zustande bringt.

Durch all diese Aktivitäten jedenfalls war Halle-Neustadt auch nach „Hotel Neustadt“ nicht gänzlich entwöhnt von den auswärtigen Sinnsuchenden und -findenden. Der nächste Höhepunkt, die Internationale Sommerschule 2005, konnte insofern die Neustadt nicht erschüttern:

> „ein Experiment. In Halle-Neustadt wird getestet, inwieweit es möglich ist, mit kulturellen Mitteln diesen Stadtteil neu in den Blick zu nehmen, indem man zunächst temporär verschiedene kulturell kreative Akteure einlädt. Sie sollen unterschiedliche Formen der Wissensproduktion und Wissensvermittlung erproben und nach Ansätzen suchen, die ein Lernen des Lernens im Umgang mit Veränderungen fördern.“[10]

P.P.

[1] Maix Mayer (2004): Hanoi, 2004; URL http://www.likeyou.com/archives/maix_mayer_eigenart_04.htm (3.2.2008), ders.: haneu. Installation., in: Galerie Eigen+Art Leipzig/Berlin (Hg.), Maix Mayer, Ostfildern 2008, S. 82-91

[2] Georgia Wedler: Akademie auf Zeit, in: Markus Bader/Daniel Herrmann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Halle (Saale) o.J. [2006], S. 70

[3] ghetto.ag: Glückwünsche zu 40 Jahren Neustadt. Mini-CD, Halle (Saale) o.J. [2004]; Marold Langer-Philippsen: 40 Jahre – Glückwunsch Halle-Neustadt, in: Markus Bader/Daniel Herrmann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Halle (Saale) o.J. [2006], S. 69

[4] Andreas Hillger: Grundstein zum Geburtstag. 40 Jahre Halle-Neustadt, in: Mitteldeutsche Zeitung, 14.7.2004

[5] Kultur/Block e.V.: Neustadt/Niedersachsenplatz. Symposium zur Stadtentwicklung + Kunstausstellung „P2“ + Workshop „Neustadt-Gärten“, Halle (Saale) 2003; URL http://www.kulturblock.de/downloads/programm.pdf (21.8.2008)

[6] Urbikon: 40 Jahre Ha-Neu, 2004, URL http://urbikon.com/index.php?article_id=183 (9.1.2010); Urbikon: P2 Ripdown. Das Online-Spiel zum Plattenbauabriss, 2004, URL http://www.urbikon.com/?p=20 (26.4.2009); Urbikon: Plattenbaustudie P2, 2004, URL http://urbikon.com/index.php?article_id=72 (9.1.2010)

[7] Kultur/Block e.V.: Nachweis für Besiedlung. Archivausstellung zur Sammlung, 28. Oktober bis 7. November 2004, URL http://www.kulturblock.de/Projekte.php?Nachweis (21.8.2008)

[8] Holger Priedemuth: Gestern und die neue Stadt 2. Dokumentarfilm, Deutschland, Fachhochschule Mainz 2006; Wolfgang Bartsch: Gestern und die neue Stadt. Dokumentarfilm (1968), DDR, DEFA-Studio für Dokumentarfilm, 26 Minuten, in: Filmchronik 1968. Spielfilm Dokumentation Kino-Wochenschauen. DVD, o.O. [Berlin] 2008

[9] raumlaborberlin: Kioskmonographie Halle-Neustadt, Berlin o.J. [2005]; URL http://www.kioskisierung.net/index.php?site=03-mono-halle&PHPSESSID=21016fc263315dd74c2084352bc99894 (10.8.2008), teamkioskisierung: 29 Kioskmonographien aus 4 osteuropäischen Plattenbaugebieten, Berlin 2005

[10] Internationale Sommerschule Halle, Organisationsbüro: Internationale Sommerschule Halle, Halle (Saale) 2005, S. 5; URL http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_MBV/Broschueren/2005/Broschuere.pdf (11.8.2008)

2005: Internationale Sommerschule und „Shrinking Cities"

2005 veranstalteten IBA, Stiftung Bauhaus Dessau, Thalia Theater Halle und Zentrum für zeitgenössische Kultur (ZfzK) die Internationale Sommerschule (ISS). Konventionelle, klassische Formen der Wissensvermittlung gelte es aufzubrechen. Auszuloten seien die ästhetischen Möglichkeiten der Neustadt und ihre Bedeutung für Halle zu befragen.

Die „Widersprüche und Korrespondenzen von baulich-räumlichen Qualitäten, sozialen und kulturellen Chancen in Neu- und Altstadt" sollen freigelegt und experimentell gestaltet werden. „Dafür sollen Strategien, Methoden und Werkzeuge erfunden, diskutiert und ausprobiert werden." Denn:

> „Die Situation zwingt nicht nur die Planer zu einem radikalen Überprüfen altvertrauter Steuerungsmechanismen und Leitbilder. Die planende Vorausschau wird immer weniger möglich. Stattdessen ist vielmehr eine beschreibende und moderierende Begleitung ablaufender Prozesse nötig, nicht zuletzt um zu erkennen, wo tatsächlich Einfluss- und Handlungsmöglichkeiten bestehen."[1]

Teilnehmer/innen der ISS waren Studierende aus dem In- und Ausland. Das Programm war dem des „Hotel Neustadt"-Festivals von 2003 nicht unähnlich:[2]

- „Die Gruppe real,-Mapping lädt zur praktischen Selbstaneignung theoretischer Dimensionen der Frage nach dem Staat ein. In einer offenen Werkstatt werden mit der Strategie des ‚realen Mapping', der grafischen Verarbeitung von Kritik, ein Workshopraum und Plakatwände in der Stadt zusammen mit Anwohnern und Interessierten bespielt."
- „Auf einem Platz mitten in einer Plattenbausiedlung arbeiten, wohnen, vom Wagenleben hören oder erzählen, Projekte, Musik, Kunst, Ausstellungen, Workshops und Konzerte erleben – dies kann Möglichkeiten aufzeigen, die Anonymität in Plattenbauten zu sprengen."
- Spielhölle Neustadt: „Das Interieur ermöglicht ein konzentriertes, dynamisches Eintauchen in Rollenspiele, bei denen die Teilnehmer utopische Lebens- und Staatsformen von Halle-Neustadt spielen. […] Jedes Spiel ist ein Neuerfinden (Redesign) von Halle-Neustadt, ein Aufladen mit einer Utopie."
- Die Chemie stimmt – die weiße Stadt wird bunt: „Wir installieren mit den Anwohnern – und weiteren Helfern – Parkobjekte, die wir aus re-

cycelten Materialen aus zum Abriss freigegebenen Gebäuden und von Industriebrachen herstellen. Können wir als Stadtplaner und Architekten soziale Prozesse anstoßen und ihnen eine gestalterische Form geben? Können wir als außenstehende Kraft ein Antriebsmotor sein, der Kräfte mobilisiert, die in Wohnzimmern schlummern? Können wir der Bevölkerung helfen, sich ihren eigenen (Außen-)Raum zu nehmen und anzueignen?“

- PLAYceedit: „Eine Woche lang werden ca. 15 Menschen im Alter von 13 bis 16 Jahren aus Halle-Neustadt und Neubrandenburg die Stadt umschreiben. Ihnen steht ein Repertoire an großformatigen Buchstaben zur Verfügung, die zu Wörtern zusammengesetzt werden, um sie dann an ausgewählten Orten in Halle-Neustadt zu installieren. Das Ziel von |micromotion| ist es, eine temporäre Kommunikation der Schreibenden mit den Anderen in der Bevölkerung zu kreieren.“
- Kompetenzzentrum für Innovatoren: „Der Workshop testet … die Ästhetik des Fortschritts als urbane Erneuerungsstrategie.“
- Stadt als Wertstoff: „Unter dem Slogan ‚madeofneustadt‘ soll der Werkstoff Neustadt zu neuen Stadtsouvenirs verarbeitet werden. Transformiert werden Materialen von der Fassade bis hin zum Lichtschalter.“
- Dokumentation und Analyse von Schriften im öffentlichen Raum von Neustadt: „Anhand des gefundenen Materials und von exemplarischen Kunstprojekten sollen eigene Typografien entwickelt werden, die auf den Ort Bezug nehmen. Dabei sind temporäre Interventionen im öffentlichen Raum angestrebt, die mit einfachen Mitteln umgesetzt werden sollen.“
- Die Form als Stellvertreter: Wie kommt die Ideologie in die Form?: „Ausgangspunkt ist die These, dass Form stellvertretend für eine Überzeugung steht. An Beispielen in Neustadt soll analysiert und praktisch erprobt werden, inwiefern Form durch nachträgliche Überschreibung eine neue Ideologie vertreten kann.“
- Gruppen-Aktionen-Neustaat: „Geradeaus gehen. Sich in den Weg stellen. Menschen bewegen. Irritieren. Spontane Aktionen. Aufmerksamkeit. Wir wollen durch spontane Gruppenaktionen auf Straßen und Plätzen in Halle-Neustadt die Einwohner berühren, bewegen, anregen und aufmerken lassen.“

Ulli Lust zeichnet während der ISS einen Neustadt-Comic „Wer bleibt”.[3] Kai Pfeiffer produziert über 50 Neustadt-Zeichnungen.[4] Es gibt die Aktion „Haneu anrufen“,[5] ein interdisziplinäres Kunstprojekt unter dem Titel „Arche Neuland“, eine Recherche „was isst die Neustadt“ namens „heiße platte!“, ein „StadtUmPlanungsIdeenFund- und StadtNeuStaatsGrafik-Büro“ und vieles mehr.[6] Die Internationale Sommerschule bleibt ohne Dokumentation.

Die ISS besucht die Geschichtswerkstatt.
Mit dabei: der frühere Oberbauleiter für Sonderbauten Heiner Hinrichs (Bildmitte)

Ende 2005 folgte dann der dritte Höhepunkt der kreativen Eroberung Halle-Neustadts: „Shrinking Cities“, eine lang und gründlich vorbereitete Ausstellung zur Jahreswende 2005/2006. Sie bildete zugleich den Höhepunkt der analytisch-konzeptionellen Wissensproduktion im Kreativmodus, die während der IBA für Halle-Neustadt stattgefunden hatte.

Ausdrücklich ging es in „shrinking cities“ um die Suche nach Handlungsstrategien für schrumpfende Städte. Die Mischung von internationalen Künstlern, Architekten, Filmemachern, Grafikern, Journalisten und Sozialwissenschaftlern sollte erneut den offenen Blick fördern. Die Themen reichten von Verwahrlosung und Aneignung von Räumen, veränderten Alltagspraktiken,

Strategien des Überlebens, neuen Arbeitsformen bis zur Entwicklung innovativer Subkulturen und Kritik an bestehenden Planungskulturen.

Die Ausstellung fand teils in Halle-Neustadt, teils in Leipzig statt und rückte Ha-Neu in eine international vergleichende Perspektive. Kontrastbeispiele waren Detroit, Manchester/Liverpool und Ivanovo. Geboten wurde ein Begleitprogramm mit Filmreihe, Vorträgen und Diskussionen (im Programmheft natürlich: „Diskurse"), Künstler- und Autorengesprächen sowie Stadtbegehungen. Damit sollten die Untersuchungsresultate, gemeinsam mit lokalen Akteuren, zu den aktuellen Situationen, Aktivitäten und Menschen vor Ort in Beziehung gesetzt werden.[7]

Neustädter Veranstaltungsort der Ausstellung war das ZfzK, mittlerweile seit 2003 bespielt. Es konnte hier nun zur Hochform auflaufen und zeigen, was es auf Dauer hätte werden können – vielleicht sogar tatsächlich ein „nationales Zentrum für zeitgenössische Kultur von internationaler Bedeutung", wie es in einer Selbstbeschreibung hieß.[8] Bald darauf sollte es allerdings dann doch wieder schließen müssen.

P.P.

[1] Internationale Sommerschule Halle, Organisationsbüro: Internationale Sommerschule Halle, Halle (Saale) 2005, S. 6; URL http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_MBV/Broschueren/2005/Broschuere.pdf (11.8.2008)

[2] ebd., S. 8–20

[3] Ulli Lust: Wer bleibt. Eine Comicreportage aus Halle-Neustadt, o.O. 2005; URL http://www.electrocomics.com/ebook_unterseiten/werbleibt.htm (21.8.2008)

[4] Kai Pfeiffer, 2005: http://kaipfeiffer.info/media/halle_neustadt_by_kai_pfeiffer_2005.swf (21.8.2008)

[5] http://www.haneu-anrufen.de, o.J. (25.12.2007)

[6] Internationale Sommerschule Halle, Organisationsbüro: Internationale Sommerschule Halle, a. a. O.

[7] vgl. Büro Philipp Oswalt (Hg.): Shrinking Cities Arbeitsmaterialien IV: Halle/Leipzig, Berlin 2004, URL http://www.shrinkingcities.com/fileadmin/shrink/downloads/pdfs/WP_BandIV_HalleLeipzig.pdf (2.1.2009); Philipp Oswalt (Hg.): Schrumpfende Städte. Band 2: Handlungskonzepte, Ostfildern-Ruit 2006; ders. (Hg.): Schrumpfende Städte – Shrinking Cities. Complete Works 1: Analyse/Analysis, CD-Rom-Edition, Aachen 2006; ders. (Hg.): Schrumpfende Städte – Shrinking Cities. Complete Works 2: Interventionen/Interventions, CD-Rom-Edition, Aachen 2006

[8] http://www.complizen.de/typo/projekte/stadtentwicklung (26.9.2010)

Aktivitäten Kreativer in Halle-Neustadt 2003-2010

Untersuchungen & Konzepte		Aktionen & künstlerische Reflexionen
Neustadt/**Niedersachsenplatz**: Symposium zur Stadtentwicklung (KulturBlock)	**2003**	Kunstausstellung „**P2**" (KulturBlock)
		Workshop „**Neustadt-Gärten**" (KulturBlock)
Kolorado-Neustadt: Perspektivenkonzept für Ha-Neu (raumlabor berlin)		**Neuhaus** Wohnerlebniswelt (KulturBlock, Hoefner & Sachs)
		Neuhaus Achterbahn (KulturBlock, Hoefner & Sachs; konzipiert, nicht realisiert)
	Hotel Neustadt (Sept.)	**Fernost: Erlebnisbüro** zur „Hotel Neustadt"-Projektvorbereitung = ZfzK-Vorläufer (Thalia Theater Halle)
		Nachhilfe: Workshops für Jugendliche zu Themen, die in der Schule nicht vorkommen (Fernost)
		Duty Free: Entdeckung fremder Kulturen in Ha-Neu (Vietnam, Russland, Afrika) (Fernost)
		Hotel Neustadt: selbstverwalteter Hotel- und Eventbetrieb (Thalia Theater Halle)
Konzept „Neustädter Bahnhof **Zentrum für zeitgenössische Kultur**" (KulturBlock)		Gründung Zentrum für zeitgenössische Kunst **ZfzK** im Neustädter Bahnhof (complizen)
		Hotel Neustadt-**Dok-Film** „Gehen ist Silber, Bleiben ist Gold" (Carolin Ernst)
Tagung „**Shrinking Cities**" (Stiftung Bauhaus)		**The Slide: Architektutopie** – alternative Erschließungs- und Benutzungsstrukturen eines 18-geschossigen Hochhauses (Kyong Park)
		Balconytuning (Peanutz Architekten)
		textile welten: textiles Kleid für Hotel Neustadt (VEB Perfekt Berlin)
		Neustadt-**Comics** „Delta HP – Blick" (Jörg Kutschke)
		Observationen (Uta Kollmann)
		Theater: Demoskopische Kollektion **paranoider Visionen** Neustädter Bewohner (Benjamin Dupas/Elsa Hourcade)
		Forschungstheater: Zwischenmenschliches Überleben (Institut für Überlebensstrategien)
		Das Hochzeitsfest: **Hochzeit in der Neustadt** – die lange Tradition rauschender Feste in Neustadt (Diana Wesser mit Perform.S.)
		Rauminstallationen imaginärer Welt: holistisch existenzialistisch, authentisch nonkonformistisch (Syntosil Mol 25)
		Kitchenette: Videomontage Halle-Neustädter Küchen (Barbara Loreck)
		moving images: Video-/Sound-Reise durchs Stadtleben (Gary Hurst/C. Winterberg)
		System 80/25: **Souvenirs aus Plattenbauelementen** (superclub)
		Bewegungen auf dem Neustädter Platz (Ingo Mittelstaedt)
		Protokolle (Doris Weidmann)
		sportification (raumlabor berlin, complizen Planungsbüro)
		IE **Science-Fiction-Hörspiel** für Ha-Neu (Anne König/spectormag)
		Zwischen Hochhausgipfeln – Tour Ha-Neu (Petra Spielhagen)
		Audio-Video-Performance „**en bloc**" (G. Hurst/G. Winterberg)
		Fotorecherche „Behind the Block" (Tobias Zielony)
		Fotorecherche „Hanoi/Ha Neu" (Maix Mayer)
Ideenmarkt (raumlabor berlin)	**2004**	**40 Jahre - Glückwunsch** Ha-Neu (Ghetto.AG)
Newtown (Frischluft Berlin)		**Neustadt-Gärten** (KulturBlock)
Workshop Multiplan Kolorado-**Tulpenbrunnen** (raumlabor berlin)		**Akademie auf Zeit**
		T-Shirt-Edition 40 Jahre Ha-Neu (Urbikon/HTWK Leipzig)
Workshop „**40 Jahre Ha-Neu – Stadt der Moderne**" (urbikon)		„**Nachweis für Besiedlung**": Ha-Neu-Nachbau mit DDR-Alltagsgegenständen (KulturBlock)

Untersuchungen & Konzepte		Aktionen & künstlerische Reflexionen
flatten_all/Rückzug aus der Platte (Stefanie Tröger/Boris Harbaum)	**2005**	**Dok-Film** „Gestern und die neue Stadt 2" (Holger Priedemuth)
		Kioskmonographie Ha-Neu (raumlabor berlin)
Internationale Sommerschule (IBA/ Stiftung Bauhaus/Thalia Theater/ZfzK)	**Inter-nationale Sommer-schule** (Sept./Okt.)	Schriftgut: Foto-Inszenierung „**Ambulatorium Schriftstadt**" (Claudia Siegel)
		Neustadt-**Comic** „Wer bleibt" (Uli Lust)
Publikationsprojekt „**beautiful Neustadt**" (Stiftung Bauhaus/ Daniel Herrmann/Torsten Blume)		Ha-Neu: **Zeichnungen** (Kai Pfeiffer)
		Haneu anrufen
		Neustaat Halle (real.-Mapping)
		schön MODERN. city as subject – **Fotoporträt Ha-Neu** (Arni Haraldsson)
		Kompetenzzentrum für Innovatoren (Büro Otte Kunow)
		neustadt,- / **Stadt als Wertstoff**: „made of neustadt" (div. Designer)
		Arche Neuland: interdisziplinäres Kunstprojekt (Höfner, Lohmann und Sachs)
		Ambulatorium-heimstadt: Sammlung von Erzählungen zu Entstehung & Benutzung Neustadts (Marcus Bader)
		Die **Form als Stellvertreter**: Wie kommt die Ideologie in die Form? (Mona Hahn)
		SkateBAR (ZfzK, complizen)
		heiße platte! – was isst die Neustadt (Planungsbüro foundation 5+)
		Neustaat wagen: leben (Kellnerstraße e.V.)
		Spielhölle Neustadt. Stadt- und Staatsutopische Rollenspiele (Peanutz Architekten/Club Real)
		Die Chemie stimmt – die weiße Stadt wird bunt (Ragna Körby/Vinesh Chintaram)
		StadtUmPlanungsIdeenFund- und StadtNeuStaatsGrafik-Büro (Johannes Hanisch)
		PLAYce edit (micromotion Braunschweig)
		Elderly people – von HANEU nach Sun City (Svea Heinemann & Katja Barthmuss)
		Verstärkungen: Ha-Neus Qualitäten und deren Verstärkung (Tongji Universität Shanghai)
		TOOL8.2: Vermittlung Ha-Neus in die kollektive Mentalität von Halle (Künstler/Architekten aus Istanbul/Halle)
		Gruppen-Aktionen-Neustaat (Michael Morche, Thalia Theater)
		Beam me up, Neustadt: **Lichtbrücke** Halle – Ha-Neu (complizen Planungsbüro)
Ausstellung (Philipp Oswalt & Team, ZfzK)	**Shrinking Cities** (Nov.-Jan.)	
Begleitprogramm		**Foto-Interview-Recherche** „Hin & weg" (Raum4 netzwerk für künstlerische Alltagsbewältigung)
Buchprojekt „**Halle-Neustadt-Führer**" (KulturBlock)	**2006**	**Honey Neustadt**. Installation (Hoefner & Sachs)
		Schließung ZfzK
	2007	2. Ausstellung „**Nachweis für Besiedlung**": Ha-Neu-Nachbau mit DDR-Alltagsgegenständen (KulturBlock)
	2008	X (ics)/**Grausame Erzählungen** der Jugend (Ensemble Motus, Theaterfestival Theater d. Welt 2008, Halle)
	2009	Drehort Halle: **Halle(-Neustadt)-Filme** (Arbeitskreis Innenstadt, Lux-Kino)
	2010	**„Kunst auf Zeit"**: Galerie im Grünen (Stadt Halle)

Räumung der kreativ besetzten Zone

In der zweiten Hälfte der 2000er Jahre beginnen die kreative Nutzbarmachung Halle-Neustadts oder die Projektgelder bzw. beides auszulaufen. Ende 2005 realisiert complizenplanungsbüro noch eine Lichtbrücke von Alt-Halle nach Halle-Neustadt: „Beam me up, Neustadt“.[1] Das Jahr 2006 bringt den „Halle-Neustadt Führer“ und die Installation „Honey Neustadt“ von Hoefner & Sachs.[2] Letztere ist „als Miniaturdenkmal für die ehemaligen Bewohner der Schlafstädte konzipiert“:

> „eine Analogie zwischen dem Bild des Chemiearbeiters und dem der fleißigen Biene. Plattenbauten sind wie Bienenstöcke normiert. […] Menschen werden, nicht nur in der DDR, zu Arbeitsnormen gezwungen. Architektur hilft, diese Normierung zu ermöglichen. […] Inzwischen werden Abrissprämien für Plattenbauten gezahlt. Auch das ist eine Analogie zu den Bienenvölkern, die ihre Kästen dann verlassen, wenn es keine Nahrung in der Umgebung mehr gibt.“[3]

Ebenso bringt 2006 aber auch die Schließung des ZfzK. Die Verhandlungen mit der Deutschen Bahn über eine dauerhafte Umnutzung des Bahnhofsgebäudes waren final gescheitert.[4] Die Stadt hatte die 1,5 Millionen Euro für die Sanierung nicht, andernfalls hätte sie das Gebäude gekauft. Aber „das Geld liegt im Olympia-Grab der Stadt“, der gescheiterten Bewerbung zusammen mit Leipzig.[5]

Im Ergebnis wird das Gebäude später abgerissen. Was Halle-Neustadt zur Anlaufstelle für Urbanisten gemacht und Aktivitäten gebündelt hatte, „die ohne diesen Ort nicht existierten“, was die urbane Situation ‚Großwohnsiedlung‘ sinnvoll aufwerten wollte, „ohne (n)ostalgische, konservative Emotionen“, das ist damit hinfällig.[6]

Kultur/Block, unermüdlich, realisiert 2007 die zweite Ausstellung „Nachweis für Besiedlung“: Halle-Neustadt wird mit noch mehr DDR-Alltagsgegenständen modellhaft nachgebaut, ermöglicht durch die zahlreichen Gaben aus der Bevölkerung.[7] 2008 gastiert das Festival „Theater der Welt“ in Halle. Es bringt mit dem Auftragsstück „X (ics)“ „grausame Erzählungen der Jugend“ aus Ha-Neu auf die Bühne.[8]

Eher besinnlich endet dann der mehrjährige Veranstaltungsparcours, der Halle-Neustadt zeitweise zu einer kreativ besetzten Zone hatte werden lassen. In der Aufführungsserie „Drehort Halle“ (2009) werden Halle-Neustadt-

Neustädter Bahnhofsgebäude nach dem Auszug des ZfzK

Filme aus DDR-Zeiten in den Mittelpunkt gerückt, organisiert von Akteuren aus dem Kultur/Block-Umfeld.[9]

2010 beschließt „Kunst auf Zeit“ in der „Galerie im Grünen“ im Tulpenbrunnen-Quartier den IBA-Veranstaltungsreigen.[10] Temporäre Kunstwerke treten dabei in Kommunikation mit den seit Jahrzehnten dort installierten. Hier wird auch sprachstilistisch noch einmal die Brücke zurück zur kreativen Inanspruchnahme Halle-Neustadts geschlagen:

> „Die Arbeit von Lea‘ Maike Grosz, ‚Einladung ins Grüne‘, zeichnet sich dadurch aus, dass sie den Blick auf die Umgebung und die Situation des Betrachtens lenkt. Auf der Basis ihrer scherenschnittartigen Bildsprache wird Franca Bartholomäi mit ‚Kleben und kleben lassen‘ eine Interaktion mit den Besuchern inszenieren. Astrid Bredereck überzeugte mit der Konsequenz ihres Vorhabens ‚Der weiße Weg‘, einen langfristigen zeichnerischen Prozess öffentlich zu vollziehen.“[11]

2010/2011 gastiert noch die Ausstellung „In der Zukunft leben – Die Prägung der Stadt durch den Nachkriegsstädtebau“ in Halle.[12] Der Bund Deutscher Architekten sucht damit die Leistungen der deutsch-deutschen Nachkriegsmoderne im Städtebau an vier Beispielen, unter anderem Halle-Neustadt, jenseits der verbreiteten Plattenbau-Polemik zu würdigen. Eine begleitende Veranstaltungsreihe vertieft das Thema.

Seit 2006 gab es also pro Jahr noch ein bis zwei Aktivitäten, die Halle-Neustadt irgendwie anders beizukommen suchen als auf den herkömmlichen Wegen des kommunalen Verwaltens. Daneben finden sich in diesen Jahren auch traditionelle künstlerische Formate aktiviert. So entstehen zwei Spielfilme, die ihren Stoff aus der Neustädter Gegenwart schöpfen: „Hallesche Kometen“ (2005) und „Zeit der Fische“ (2007).

Möglich gewesen wäre wohl mehr. Die Kreativen hatten versucht, Halle-Neustadt gegen den Strich zu lesen. Genau deshalb waren sie eingeladen worden. An diese kreative Aneignung der Teilstadt hätte sich ein Prozess der Auswertung und Prüfung dessen, was dabei entstanden war, anschließen müssen. Die damalige hallesche Fachbereichsleiterin Stadtentwicklung und -planung nach dem „Hotel Neustadt“: „Möglicherweise benötigen wir weniger Stadtplanung als städtische Aktionen. […] Ich schlage ein neues Konzept vor: Poesie und Partizipation in einer schrumpfenden Stadt.“[13]

Die vielen Ideen aus den Workshops und Aktionen wären systematisch auszuwerten gewesen: Wie könnten sie wo, wann und mit wem die konkrete Stadtentwicklung bereichern? Der Kolorado-Plan von raumlaborberlin zeigte einen möglichen Weg auf. Im Einzelfall – etwa beim Skatepark im Stadtzentrum – gelang dies auch, wurde allerdings nicht zum dominierenden Muster der Teilstadtentwicklung.

P.P.

Zum Weiterlesen

☞ http://www.zfzk.net/index.html

[1] complizen Planungsbüro: Beam meup, Neustadt. Lichtbrücke Neustadt-Steg-Peißnitz/Light-bridge Neustadt-Steg-Peißnitz, in: Philipp Oswalt (Hg.), Shrinking Cities: Complete Works 2. Interventionen/Interventions, Aachen 2006, S. C 237-243

[2] Markus Bader/Daniel Herrmann (Hg.): Halle-Neustadt Führer, Halle (Saale) o.J. [2006]; z.T. auch online unter http://portal.gwg-halle.de/neustadt_entdecken (25.3.2012)

[3] Franz Hoefner/Harry Sachs: Piccolo Mondo, Berlin 2009

[4] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?halle-saale (17.12.2008)

[5] Benjamin Foerster-Baldenius: Reißt ihn endlich ab, 40 Jahre Bahnhof sind genug! / Tearit down atlong last – 40 years oft he stationareenough!, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Berlin 2004, S. 94-97, hier S. 94

[6] vgl. http://www.zfzk.net/index.php?deutsch/projekte (13.9.2010) und http://www.complizen.de/typo/projekte/stadtentwicklung (26.9.2010)

[7] Daniel Herrmann (Interview): Etwas Neues schaffen. Kunstgeschichte: Daniel Herrmann vom Verein Kultur/Block über den Nachbau von Halle-Neustadt mit DDR-Alltagsgegenständen, in: aha alles halle 9/2007, S. 42

[8] Ensemble Motus: X (ics)/Grausame Erzählungen der Jugend. Auftragswerk für Theater der Welt 2008; URL http://www.theaterderwelt.de/2008/2008/03/20/x-ics-grausame-erzaehlungen-der-jugend/ (8.1.2010)

[9] Arbeitskreis Innenstadt (Hg.): Drehort Halle. Eine Filmreihe des Arbeitskreises Innenstadt e.V. in Kooperation mit dem Lux. Kino am Zoo, Halle (Saale) 2009 [Flyer]

[10] Franca Bartholomäi/Astrid Brederek/Lea Grosz: Kunst auf Zeit. Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum in der Galerie im Grünen in Halle-Neustadt, Halle (Saale) 2010

[11] http://www.burg-halle.de/hochschule/information/aktuelles/details/a/kunst-auf-zeit.html (18.3.2012)

[12] Kai Vöckler/Andreas Denk (Hg.): In der Zukunft leben! Die Prägung der Stadt durch den Nachkriegsstädtebau, Berlin o.J. [2009]

[13] Elisabeth Merk (Interview): Challenging the future by random / Die Zukunft mit dem Zufall herausfordern, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Berlin 2004, S. 88-91, hier S. 90

Ha-Neu als Projekt

Die Kreativen und die Stadt

Was mit der Einladung an die Kreativen in Gang gesetzt wurde, entzieht sich einer eindeutigen Beschreibung. Die Jahre 2003 bis 2006 waren angefüllt mit entsprechenden Aktivitäten. Die drei Höhepunkte – Hotel Neustadt 2003, Internationale Sommerschule 2005 und die Ausstellung „Shrinking Cities“ 2005/2006 – bündelten nur, was Ha-Neu in diesen vier Jahren an kreativen Aktivitäten auf sich zog.

Die Eingeladenen kamen zahlreich und zeigten sich von der Stadt als Kulisse fasziniert. Ihr Diskurs war von einer Ästhetisierung Halle-Neustadts getragen. Den Umstand, dass diese Kulisse auch noch bevölkert ist, nahmen sie als spannungssteigernden Umstand wahr. Recherchen in die Geschichte und Gegenwart des belebten Stadtkörpers wurden mit semi-ethnologischem Blick unternommen:

> „Ein von mir engagierter Schauspieler … führt Reisegruppen durch Halle-Neustadt, als sei er ein Pensionär, der den Ort kennt wie seine Westentasche. […] In der Rolle einer Fotografin tauche ich an besonderen Orten auf. Jede/r TeilnehmerIn kann sich von mir vor zwei Sehenswürdigkeiten in gewünschter Pose fotografieren lassen.“[1]

Eindrucksvoller Höhepunkt der Aktivitäten war „Hotel Neustadt“. Die Stadt wurde dabei zum postsozialistischen Ereignis. Ihre Rolle war nun die eines Testgebiets der Symbolproduktion für zwar gefallene, aber noch nicht wüst gefallene Städte: „Halle-Neustadt wird zur Spielwiese für Kaninchen, Soziologen, erneuten Planern und Abrissunternehmen. […] Auch das Theater taucht auf dieser Spielwiese auf und will mitmachen.“[2]

Man kann es auch als temporäre Invasion der Kreativen sehen. Die Akteure dieser symbolischen Besetzung empfanden ihre Konstruktion eines neuen Bildes von der Stadt nicht als kolonisierend, sondern als Defizitbeseitigung.

Die Recherchen der Kreativen in Geschichte und Gegenwart des belebten Stadtkörpers ergaben: Halle-Neustadt habe, neben der politischen Definition seiner sozialistisch-gesellschaftlichen Funktionen, lediglich über alltagskulturelle Selbstdefinitionen verfügt. Stichworte sind Wohnkomfort, sozialer Zusammenhalt usw. Nicht hingegen, so die Wahrnehmung, verfüge die Stadt über eine Idee von sich selbst, die über die (nun obsolete) Idee der „sozialistischen Chemiearbeiterstadt“ hinausginge:

Rückbau-Impressionen 2006

> „Die Internationale Sommerschule Halle knüpft an den visionären Gestus der Neugründung an und eröffnet Halle-Neustadt als Ort für Wissensproduktion und Wissensvermittlung. Das Ziel der Sommerschule ist es, eine Wahrnehmungshaltung zu fördern, die es gestattet, Potenziale und Chancen von Halle-Neustadt in den gegenwärtigen urbanen Transformationsprozessen zu erkennen. […] Schönheit wird dabei als eine immer wieder neu zu begründende Wahrnehmungs- und Gestaltungshaltung begriffen.“[3]

Ganz ähnlich war allerdings zwei Jahre zuvor schon beschrieben worden, was das Anliegen von „Hotel Neustadt“ sei. Doch auch in der Internationalen Sommerschule sollte es wieder „nicht um Antworten, sondern vielmehr um das präzisere Formulieren von Aufgaben und auch um das Organisieren von Such- und Versuchsprozessen gehen“.[4]

Die Einwohnerschaft Halle-Neustadts verhielt sich gegenüber der freundlichen symbolischen Besetzung durch die jungen Kreativen weitgehend passiv. Allenfalls lässt sich sagen:

> „Es kamen kleinere Gruppen zumeist Fremder, die Befremdliches getan haben. Es wurden Interimslager aufgeschlagen. Die Fremden sind wieder abgezogen und es gab kein Vorher mehr. Denn inzwischen haben Anwohner in Bezug auf die Interimslager und gegenüber den Fremden eine erstaunliche Routine entwickelt. Die Ereignisse gehören zum Alltag. Und auch wenn ein Großteil der Anwohner dem Ereignis fernbleiben und noch weniger unmittelbar Teil des Ereignisses sind, so nehmen sie dennoch in der Reflektion über ihre Stadt daran Anteil. Im Reden über ihre Stadt werden die Interventionen aufgezählt, meist im Sinne einer bereits erfolgten Wertsteigerung des Ortes.“[5]

Jugendliche beteiligten sich nach anfänglicher Distanz an den Aktionen, die direkt an sie adressiert waren, insgesamt waren es etwa 100. Auch wurde das „Hotel Neustadt“ „zur absoluten Trendlocation für diejenigen, die auf Grund verschiedener Missetaten ihre Sozialstunden ableisten müssen“.[6] Schüler, die den temporären „Hotel Neustadt“-Club verantwortet hatten, gründeten anschließend eine Jugendpartyservice.

Im ganzen aber beteiligte sich die Einwohnerschaft weder in relevanter Anzahl, noch mobilisierte sie Widerstand gegen die Zuschreibungen. Einige Neustädter Bürger/innen unterstützten das „Hotel Neustadt“ mit Geschirr und Mobiliar. „Ab und zu kamen auch Passanten zu uns rein und beschimpften uns als Asylantenwohnheim, Puff oder Künstlergesocks.“[7] Es gab auch kritische Stimmen, die ihr Unverständnis zum Ausdruck brachten: Während andere kulturelle Einrichtungen schließen müssten, werde für solche Projekte Geld bereitgestellt.[8]

Nicht zuletzt aber musste den Bewohnern der Teilstadt das Herangehen der Kreativen wohl fremd bleiben, wenn da „an den visionären Gestus der Neugründung“ angeknüpft und „Halle-Neustadt als Ort für Wissensproduktion und Wissensvermittlung“ eröffnet werden sollte, mit dem Ziel, „eine Wahr-

nehmungshaltung zu fördern, die es gestattet, Potenziale und Chancen von Halle-Neustadt in den gegenwärtigen urbanen Transformationsprozessen zu erkennen“, wobei Schönheit „dabei als eine immer wieder neu zu begründende Wahrnehmungs- und Gestaltungshaltung begriffen“ wird.[9]

P.P.

[1] Petra Spielhagen: Zwischen Hochhausgipfeln – Tour Ha-Neu, 2003; URL http://www.petraspielhagen.de/neu/index.php?/ projects/zwischen-hochhausgipfeln-mehr/ (20.5.2011)

[2] Annegret Hahn: Vorwort, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Berlin 2004, S. 32f., hier S. 32

[3] ISS, Internationale Sommerschule Halle, Organisationsbüro: Internationale Sommerschule Halle, Halle (Saale) 2005, S. 1; URL http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_MBV/Broschueren/2005/Broschuere.pdf (11.8.2008)

[4] ebd., S. 6

[5] Daniel Herrmann: Impulse und Interventionen durch Kunst für die Stadt, in: Stadtteilbüro Am Waldrand/Dr. Ingeborg Beer Stadtforschung + Sozialplanung (Hg.), 2. Junges Forum Schwedt/Oder 15.06.2006. Kunst und Kultur in Stadt und Quartier, Berlin o.J.a [2006], S. 6–8, hier S. 6f.; auch unter http://www.ingeborg-beer.de/zip/2_Forum_Schwedt_2006.pdf.zip (25.8.2009)

[6] Anna Kohlmeier: Heisse Tage / Hot Days, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Berlin 2004, S. 206-207

[7] Ines Blankenberg/Cora Hegewald: Die Rezeption / The Reception, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, a. a. O., S. 222–229, hier S. 224

[8] Jeanette Dorff: Von BürgerInnenaktivierung und Kochen / OfActivationofCitizensandCooking, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, a. a. O., S. 358–359, hier S. 358

[9] ISS, Internationale Sommerschule Halle, Organisationsbüro: Internationale Sommerschule Halle, a. a. O., S. 1

In der Tendenz positiv

Lebenszufriedenheit seit den 90er Jahren

Mit den Bürgerumfragen, die das Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität im Auftrag der Stadt Halle regelmäßig durchführt, liegen seit 1993 Daten auch zur Lebenszufriedenheit in Halle-Neustadt vor. Werden diese zu Zeitreihen verdichtet, dann lassen sich Entwicklungen verdeutlichen. Exemplarisch soll dies hier für zwei Aspekte unternommen werden: die Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage und der Lebenszufriedenheit.

Um vergleichende Bewertungen zu ermöglichen, werden neben den Daten für Halle-Neustadt jeweils auch diejenigen für Halle-Silberhöhe (eine seit Ende der siebziger Jahre errichtete Großwohnsiedlung), das Stadtviertel Giebichenstein (ein bereits 1993 vergleichsweise positiv situiertes Viertel) und für die Gesamtstadt Halle angegeben.[1] Die Zusammenstellung der Zeitreihendaten ergibt:

Allgemein kann festgestellt werden, dass die Hallenser ihre *wirtschaftliche Lage* eher gut als schlecht bezeichnen. Bemerkenswert ist der Zeitraum zwischen 2003 und 2007: Hier bewerteten die Einwohner von Neustadt (und Silberhöhe) ihre wirtschaftliche Lage eher schlecht als gut. Das passierte so in keinem anderen Gebiet.

Während sich die meisten Stadtteile recht gleichmäßig entwickeln, ist in Neustadt (und Silberhöhe) der Anteil der Unzufriedenen besonders bis 2005 überdurchschnittlich hoch. 2005 bezeichneten 29,8 Prozent der Neustädter ihre eigene wirtschaftliche Lage als schlecht (Silberhöhe: 40 %). Bis 2009 ist die Quote gesunken, doch bleiben Neustadt und Silberhöhe immer die Stadtteile mit dem geringsten Anteil an Zufriedenen.

Bürgerumfragedaten: Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage (in %)

Raumeinheit	Bewertung	1993	1995	1999	2001	2003	2005	2007	2009
Halle-Neustadt	schlecht	**19.3**	**22.1**	**23.2**	**22.0**	**30.2**	**29.8**	**30.0**	**24.2**
	gut	**25.1**	**34.3**	**37.8**	**35.5**	**26.4**	**24.9**	**27.6**	**35.1**
Silberhöhe	schlecht	19.2	17.7	24.7	21.1	31.6	40.0	33.4	27.2
	gut	29.0	30.0	34.3	23.6	25.7	18.5	24.8	27.2
Giebichenstein	schlecht	18.3	19.8	13.5	10.6	16.0	14.0	13.4	13.0
	gut	40.8	40.8	51.8	53.1	46.4	55.3	56.3	52.0
Gesamt-Halle	schlecht	**18.6**	**19.0**	**16.3**	**14.6**	**21.7**	**22.6**	**20.8**	**18.1**
	gut	**27.2**	**37.6**	**46.0**	**44.7**	**33.8**	**36.7**	**41.2**	**45.5**

Indikator im Jahr 1997 nicht erhoben.
Quellen: Bürgerumfragen MLU, Institut für Soziologie 1993-2009

Bürgerumfragedaten: Lebenszufriedenheit (in %)

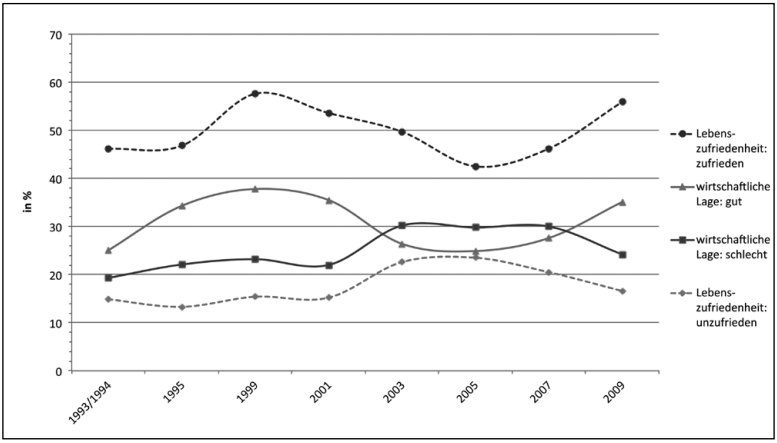
Raumeinheit	Bewertung	1994	1995	1999	2001	2003	2005	2007	2009
Halle-Neustadt	unzufrieden	**14.8**	**13.3**	**15.4**	**15.2**	**22.6**	**23.5**	**20.5**	**16.6**
	zufrieden	**46.2**	**46.8**	**57.6**	**53.6**	**49.7**	**42.5**	**46.2**	**55.9**
Silberhöhe	unzufrieden	11.1	13.7	14.2	15.6	22.9	26.3	25.5	11.6
	zufrieden	48.7	45.0	43.0	54.7	45.1	38.0	49.7	54.1
Giebichenstein	unzufrieden	11.5	5.5	15.6	9.0	16.8	12.0	13.2	4.9
	zufrieden	55.8	60.8	57.9	76.1	67.2	71.8	67.6	77.5
Gesamt-Halle	unzufrieden	**12.5**	**11.1**	**12.2**	**12.5**	**17.3**	**18.3**	**16.2**	**11.3**
	zufrieden	**48.8**	**51.5**	**60.9**	**62.2**	**56.6**	**54.0**	**59.2**	**65.9**

Indikator im Jahr 1997 nicht erhoben.
„unzufrieden" = Zusammenfassung der Nennungen „eher unzufrieden" und „unzufrieden";
„zufrieden" = Zusammenfassung der Nennungen „sehr zufrieden" und „zufrieden".
Quellen: Bürgerumfragen MLU, Institut für Soziologie 1993-2009

1994 wiesen die Neustadt-Bewohner mit 46,2 Prozent eine geringe *Lebenszufriedenheit* auf (sind damit aber nicht singulär auffällig, da zahlreiche weitere Hallesche Stadtviertel vergleichbare Unzufriedenheitswerte aufweisen). Giebichenstein gehörte zu den halleschen Vierteln mit den zufriedensten Bewohnern (55,8 %).

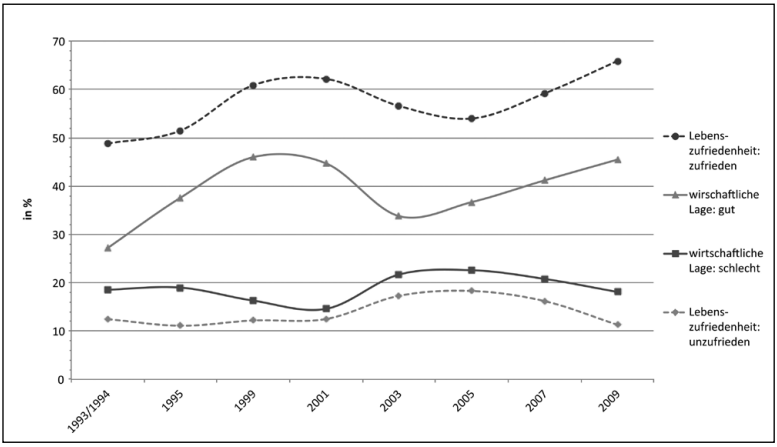
Seither ist ein allgemeiner Anstieg zu verzeichnen, allerdings mit charakteristischen Unterschieden zwischen den Stadtvierteln. Während sich der Wert für Gesamt-Halle um 17,1 Prozentpunkte erhöhte, stieg die Lebenszufriedenheit in Neustadt nur um 9,7. In Giebichenstein hingegen erhöhte sich die Lebenszufriedenheit um 21,7 Prozentpunkte.

Bürgerumfragedaten: Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage und Lebenszufriedenheit in Halle-Neustadt



Quellen: Bürgerumfragen MLU, Institut für Soziologie 1993-2009; eigene Darstellung

Bürgerumfragedaten: Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage und Lebenszufriedenheit in Gesamt-Halle



Quellen: Bürgerumfragen MLU, Institut für Soziologie 1993-2009; eigene Darstellung

Werden diese Daten zur Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage und der Lebenssituation auf der Zeitachse abgebildet, so zeigt sich: Die Einschätzungen der individuellen Situationen verbessern sich tendenziell. Allerdings gab es in den 2000er Jahren auch Einbrüche nach unten. Die Dynamik der Auf- und Ab-Bewegungen ist zwischen Halle-Neustadt und Gesamt-Halle weitgehend ähnlich. Allerdings schätzen durchgehend weniger Neustädter ihre Situation als gut und mehr Neustädter als schlecht ein, als dies für Gesamt-Halle der Fall ist.

Peer Pasternack, Paul Rieth

[1] Zu beachten sind die Größenunterschiede zwischen den Stadtvierteln: 2009 hatten Halle-Neustadt 46.419 Einwohner/innen, Halle-Silberhöhe 13.768 Einwohner und Giebichenstein 9.482. Gesamt-Halle verfügte in diesem Jahr über 230.900 Einwohner/innen. (Stadt Halle, Amt für Bürgerservice: Halle in Zahlen, Halle 2009; http://www.halle.de/push.aspx?s=/downloads/news/22184/halle_in_zahlen_2008.pdf, 14.3.2012)

Halle-Neustadt: Liebe auf den zweiten Blick

Was macht Geschichte aus, und wie kann es uns gelingen, die denkmalwürdigen Bauten und Ensembles von heute zu erkennen, ohne voreilig auf die falschen zu setzen? Es bedarf eines Diskurses über Werte und Wandel in der „Spannung zwischen kritischer Geschichtsauffassung und kulturellem Gedächtnis“.

Die Auseinandersetzung mit den Werten, die den städtebaulichen Ensembles und den Wohnsiedlungen der 60er und 70er Jahre zugrunde liegen, und die Qualität ihrer architektonischen Realisierung führen oftmals dazu, vorschnelle Urteile zu fällen. Die zweifelsohne oft maßstabsprengende Dimension der städtebaulichen Ensembles, ihr ästhetischer Ausdruck und der mangelnde Bezug zum vorhandenen Kontext – dies lässt die Großkonzeptionen von damals als lieblose und sperrige Hinterlassenschaften einer Periode erscheinen, mit der man sich nicht mehr weiter beschäftigen möchte.

Der sorgfältige Blick auf die Vielfalt dieser Epoche lohnt sich aber im Falle von Halle Neustadt und muss immer wieder eingefordert werden, trotz aller Probleme, die dabei auftauchen:

> „Nicht Wohngebiet schlechthin, nicht ‚Schlafstadt‘ will das neue Gemeinwesen sein. Heimatstadt! Was aber gehört alles dazu! Wohnungen werden gebaut, Schulen und Ambulatorien; Kaufhallen und Gaststätten entstehen. Doch wo wird man Sport treiben, wo ein Konzert hören, eine Ausstellung betrachten, wo über neue Bücher streiten? Ansprüche, Fragen – gibt die junge Stadt Antwort darauf?“[1]

„Kann man sich in Halle-Neustadt verlieben?“, fragte mich ein Bürger bei einer der Stadtteilkonferenzen in Halle und verwies dabei auf seine eigene geschichtliche Erfahrung in einer der größten Großsiedlungen der DDR. Es geht bei der Frage nach der richtigen Bewertung von Halle- Neustadt eben nicht allein darum, inwieweit die einzelnen Gebäude baukünstlerisch als wertvoll betrachtet werden können oder die Ensembles der Wohnkomplexe, die Anordnung der Freiräume sowie ihre Ausstattung als denkmalwürdig gelten. Es geht mehr noch um die sozialen und geschichtlichen Werte als solche.

Halle-Neustadt war der Aufbruch in eine neuere, bessere Welt, verknüpft mit Hoffnungen einer ganzen Generation, es besser zu machen – dies vor dem Hintergrund der Zerstörungserfahrungen des Zweiten Weltkriegs, der

Blick vom Studentenwohnheim Am Zollrain Richtung Stadtteilzentrum

Erinnerung an die tristen ungesunden Mietshauskasernen des 19. Jahrhunderts und dem Wunsch, eine gleichberechtigte, demokratische und neue Vision des Zusammenlebens zu entwickeln.

In der städtebaulichen Grundkonfiguration drückte sich dies in der Anordnung von gleichen Wohnkomplexen aus, die alle eine sehr gute Ausstattung mit sozialer Infrastruktur, Einkaufsmöglichkeiten und Zugang zum Grün erhalten sollten. Die übergeordneten Einrichtungen wurden im Zentrum von Halle-Neustadt eingerichtet, das mit den fünf Hochhausscheiben die Stadtkrone darstellte, als Pendant zur Altstadt auf der gegenüberliegenden Saaleseite. Die Doppelstadttypologie war von Anfang an geboren, konnte Halle-Neustadt doch nie auf die Strukturen der bestehenden Alt-Stadt verzichten.

Vieles von der baulichen Anmutung der Aufbaujahre wurde in den ersten Jahren nach der Wende überformt oder fiel der Sanierung zum Opfer. Dennoch konnten mit der Entwicklung des integrierten Stadtentwicklungskonzeptes der Stadt Halle (Saale) sowie den Stadtumbaukonzepten den Qualitäten für das Ensemble von Halle-Neustadt Rechnung getragen werden.

Noch steht die Stadtkrone in Gestalt der Zentrumsscheiben und wartet auf neue Nutzungen und Perspektiven. Vielleicht erhält hier der Doppelstadtgedanke nochmal eine neue Zukunftsoption. Die vielen Experimente und Un-

tersuchungen, die angestoßen wurden durch das Projekt „Shrinking Cities“ oder die IBA Sachsen-Anhalt haben aufgezeigt, dass in Halle-Neustadt eine Qualität steckt, die bewahrt und weiterentwickelt werden kann und sollte.[2]

Wie stellt sich die jüngere Generation, die im übrigen zum Großteil in diesen Siedlungen aufwuchs, der Debatte um das baukulturelle Erbe aus den 60er und 70er Jahren? Jede Generation hat die Verantwortung, den Diskurs aufs Neue zu führen und sich der Verantwortung zu stellen, was von den bestehenden Strukturen weiterentwickelt werden kann, was korrigiert und was mutig verworfen werden muss, um neue Zukunftsoptionen zu schaffen.

Wir müssen Zeit für die Primärdokumente gewinnen. Um den nötigen Diskurs führen zu können, braucht es doch den Abstand der Generationen, um den Blick zu schärfen. Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz hat bereits Mitte der 80er Jahre darauf hingewiesen, dass die geschichtliche Hinterlassenschaft aus der unmittelbaren Vergangenheit schon vom Generationenverständnis her grundsätzlich einer mangelnden Wertschätzung ausgesetzt sei. Sie werde damit leichter zur Verfügungsmasse für heutiges Baugeschehen.

Auch Halle-Neustadt muss sich der Transformation der Stadt stellen. Der geringere Entwicklungsdruck könnte eine Chance sein sowie die Freiheit bieten, einfach anderes zu wagen, wie in den Projekten von „Hotel Neustadt“ oder „Shrinking Cities“ aufgezeigt werden konnte.[3]

Auf jeden Fall sollten die Qualitäten, die in Halle Neustadt angelegt wurden, verteidigt werden, von der großzügigen Freiraumkonzeption über das Kunstprogramm bis hin zu der Komposition der großen Volumen. Obwohl oder gerade weil das Experiment der sozialistischen Chemiearbeiterstadt gescheitert ist, könnte es offen sein für Neues, ohne die zeitlosen Werte, die es enthält, zu verraten.

Elisabeth Merk

[1] Hans-Jürgen Steinmann/Gerald Große: Zwei an der Saale. Halle, Halle-Neustadt, Leipzig 21981, S. 173

[2] vgl. Peer Pasternack: Halbstadt der Doppelstadt. Die IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“ in Halle(-Neustadt), im vorliegenden Band

[3] vgl. Peer Pasternack: 2005: Internationale Sommerschule und „Shrinking Cities“, im vorliegenden Band

Was ist die Neustadt wert?

Zukunftsszenarien für Halle-Neustadt

Was uns Halle-Neustadt wert ist, ist die Frage nach der Bedeutung der einstmaligen „sozialistischen Stadt der Chemiearbeiter“ für unsere heutige Zeit, aber auch die Frage, ob sich diese besondere Siedlungsform „aktualisieren“ lässt, ob sie tauglich ist zur Umwandlung.

Historisch ist Halle-Neustadt der Versuch der Verwirklichung des Ideals einer sozialistischen Stadt, wie er in dieser Art in Deutschland seinesgleichen sucht. Halle-Neustadt entstand als „sozialistische Modellstadt“, städtebaulicher Gegenentwurf nicht nur zum kapitalistischen Städtebau, sondern im bewussten Bruch mit der Tradition. Mit den Erfahrungen von Eisenhüttenstadt, Hoyerswerda und Schwedt a.d. Oder im Rücken sollte hier exemplarisch nicht nur eine neue Stadt geschaffen werden, sondern zugleich mit Hilfe des Städtebaus einer „sozialistischen Lebensweise“ Heimstatt gegeben werden.

Auch wenn die Vorstellung, eine der „sozialistischen Lebensweise“ adäquate Gestaltung zu entwickeln, möglicherweise mehr Ideologie denn Realität war: Unbestreitbar ist doch, neben der besonderen städtebaulichen Qualität, ein geschichtlicher Wert mit dem Ort verbunden, der sich in den Biographien vieler seiner Bewohner verankert.

Die Neustadt ist als ein Raum einer verbleibenden alltagsgeschichtlichen Kontinuität zu begreifen, der einen Anspruch darauf hat, respektiert zu werden. Halle-Neustadt wird von den Bewohnern als ein gewachsener Stadtteil von Halle empfunden. In persönlichen Gesprächen mit Neustädtern erfährt man immer wieder, dass der hohe Grünanteil und die Nähe zum Naherholungsgebiet Dölauer Heide als besonderes Plus gelten.

Das ist Ausdruck der Akzeptanz der Leitlinien des modernen Städtebaus, wie sie besonders sorgfältig und in den ersten Bauabschnitten auf einem sehr hohen Niveau umgesetzt wurden: ein freier Blick, viel Licht, Luft und Grün.

Hat Halle-Neustadt aber „nur“ einen historischen und aktuellen Wert in seinem derzeitigen Bestand, oder hat es noch einen Wert für eine neue Nutzungsbestimmung? Gilt es schlicht nur, den Bestand fortzuführen, oder lassen sich neue Entwicklungen stimulieren, die nur an diesem Ort möglich

Einstürzende Neubauten

sind? Um dies zu klären, erscheint es sinnvoll, konsequent die Wertfrage in die Zukunft zu projizieren. Dazu einige Szenarien:

Keinen Wert: Einstürzende Neubauten – Halle-Neustadt wird abgesperrt, die Gebäude und Infrastrukturen nur insoweit zurückgebaut, als dies aus ökologischen Gründen notwendig ist. Der Südteil entlang der Saale versumpft, nachdem die Pumpen abgestellt wurden. Das eingesparte Geld für den Abriss wird den Eigentümern zur Entschädigung und den Bewohnern als Umzugshilfe in die Altstadt ausbezahlt. Von Beobachtungstürmen kann die Ruinenlandschaft bestaunt werden. Die „Ruinenstadt“ wird zum touristischen Ausflugsziel und zu einer wichtigen Einnahmequelle Halles.

Übergangswert: Renaturierung und temporäre Heimat – Halle-Neustadt schrumpft sukzessive auf seine Kernbereiche. Leerstehende Gebäude werden bei guter Substanz „eingemottet“, andere zur Aufwertung des Freiraums beseitigt. Alle Maßnahmen werden hinsichtlich ihres Aufwands in einer Zeitspanne von 25 Jahren beurteilt. Es wird abgewartet, ob sich die modernen Wohnformen bei einer stärkeren Verknüpfung mit Grünzügen stabilisieren oder aber endgültig verschwinden. In die Brunnenanlagen wird

Renaturierung und temporäre Heimat

Stadt der Chemiearbeiter

nicht mehr investiert, der südöstliche Teil entlang der Saale wird leergezogen und versumpft.

Historischer Wert: Stadt der Chemiearbeiter – Mit dem historischen Abstand ist es möglich geworden, die DDR-Kultur neu zu entdecken und zu bewerten. Das große Interesse deutscher und ausländischer Touristen an den Relikten der DDR-Geschichte und an ihrer wissenschaftlichen Aufarbeitung wird kommerziell genutzt, eine Re-Inszenierung des Alltagslebens in der DDR angeboten. In einem abgegrenzten Areal werden die ursprünglichen Verhältnisse wieder rekonstruiert und können von Besuchern nacherlebt werden. Ein Außenstandort des Stadtmuseums informiert – durchaus auch kritisch – über den Alltag in der Chemiearbeiterstadt. In einer PublicPrivatePartnership-Gesellschaft werden mit Eintrittsgeldern, Merchandising etc. Einnahmen erzielt und das historische Erbe der Neustadt vermarktet. Neue Arbeitsplätze entstehen.

Sozialräumlicher Wert: West End Neustadt – Die Neustadt leistet wichtige Integrationsarbeit für die Gesamtstadt. Migranten werden kostengünstige Wohnungen geboten, zugleich bietet es einkommenschwachen Bevölkerungsteilen eine kostengünstige Wohnalternative, was hinsichtlich der

West End Neustadt

Zukunftslabor Neustadt

neuen Sozialgesetzgebung notwendig wird. Gezielt werden Nachbarschaftsinitiativen gefördert, Selbsthilfeprojekte angeboten. Kunstinitiativen entwickeln mit den Bewohnern Gestaltungsprojekte. Das „West End“ erfährt als exotischer multikultureller Ort neue Anziehungskraft.

Innovationswert: Zukunftslabor Neustadt – Für die meisten Industriezweige ist die Zukunftsforschung, die Entwicklung neuer Technologien, geradezu lebensnotwendig. Es werden kaum Kosten gescheut, wenn man sich sicher ist, dadurch ein verbessertes und damit auf dem Markt ein der Konkurrenz überlegenes Produkt herstellen zu können. Allerdings sind selbst größte und versierteste Ingenieur-und Planungsbüros nicht in der Lage, die technologischen Möglichkeiten im Hinblick auf eine zeitgenössische Architektur auszuschöpfen. Erst recht betrifft dies die technischen Infrastrukturen der Stadt. Braucht es eine andere Struktur der Zusammenarbeit, ein Testlabor des Städtebaus? Besteht die Möglichkeit, am Ort einer aufgegebenen Stadtutopie ein Innovationszentrum einzurichten, das von der deutschen Bauwirtschaft getragen wird und hier neue Bauformen testet und eine ihnen entsprechende Gestaltung der Öffentlichkeit vorstellt? Halle-Neustadt als Experimentierfeld testet, was in Zukunft in Deutschland wichtig werden wird: neue Formen der Infrastruktur, die mobilisiert und flexibilisiert wird. Aber auch: neue Formen des Recyclings, an unterschiedliche Lebenszeiten

anpassbare Architekturen. Viele dieser Aufgaben bedürfen der Forschung und gestalterischen Entwicklung.

Man mag die Überspitzung der Wertfrage in den Szenarien verzeihen, aber sie soll vor Augen führen, was in der Konsequenz die Frage nach dem Wert bedeutet – dies mag zur heutigen Diskussion um die Zukunftsfähigkeit Halle-Neustadts beitragen.

Kai Vöckler

Zum Weiterlesen

☞ Kai Vöckler: Ein Modell wird 40. Überlegungen zur Aktualisierung der Moderne. Studie Halle-Neustadt, in Zusammenarbeit mit Rainer Mühr, o.O. 2004

2073 – Die „Platte“ wird 100!

Halle-Neustadt feiert 2014 ein Jubiläum: Der heutige Stadtteil wird 50 Jahre alt. Ein Großteil der Wohnbauten wurde mit der WBS 70 errichtet. Hinter dieser Formel verbirgt sich die Abkürzung für die Wohnungsbauserie 70. Es war ein in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) verwendeter Typ des industriellen Bauens in Plattenbauweise. 1973 wurde der erste Block der WBS 70 in Neubrandenburg errichtet. Also feierte schon 2013 einer der wichtigsten Protagonisten von Halle-Neustadt Geburtstag: die WBS 70 wurde 40!

Durch die Industrialisierung des Bauens sollten in der DDR billige und gute Wohnungen entstehen und die Wohnungsfrage als soziale Frage endgültig gelöst werden. Allerdings kam historisch alles ganz anders: Seit der deutschen Einigung leidet das Image der „Platte“ fortwährend, trotz zahlreicher Vorschläge zur Um- oder Neunutzung der Plattenbauten. Wohnen in der Platte bleibt bis heute vermeintlich wenig attraktiv. Aber muss das so bleiben?

Wie wird die „Platte“ zu ihrem 100sten Geburtstag 2073 dastehen? Wird sie bis dahin eine Renaissance erleben? Wird es überhaupt noch Großsiedlungen mit Bauten dieser Art geben? Diesen Fragen stellten sich Studierende der Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart. Im Rahmen der Projektarbeit „40WBS70“ entwickelten sie anlässlich des 40-jährigen Jubiläums der „Platte“ Visionen für deren 100sten Geburtstag. Es wurden verschiedene Szenarien erarbeitet. Die Betrachtung im gesellschaftlichen Kontext stand dabei jeweils im Vordergrund.[1]

Die Ergebnisse wurden in einem fiktiven Magazin aus dem Jahre 2073 zusammengefasst und im Rahmen einer Ausstellung präsentiert. Hier zwei Auszüge aus dem Magazin:

Plattenbarock – Bericht von der Museumsplatte Halle-Neustadt e.V. anlässlich der Anerkennung der Platte als Weltkulturerbe 2073 – *Von Greta Delbridge*

Einmal im Jahr kommt das Komitee des UNESCO-Weltkulturerbes zusammen und entscheidet, welche von Menschenhand errichtete Stätte einmalig und schützenswert genug ist, um in die Ruhmeshalle aufgenommen zu

Plattenbarock

werden. Dieses Jahr, genau zu ihrem 100sten Geburtstag erhält die Platte Halle-Neustadt endlich die lang verdiente Würdigung. Doch warum wurde ihr Wert erst so spät entdeckt? Die Platte, das ungeliebte Kind der Architekturfamilie, ein Kind aus einer anderen Zeit.

Geprägt durch die DDR, Hartz IV und Migration entstand seit Mitte der 1990er ein negatives Image, das sie nicht los wurde und welches in ihrer Zerstörung endete. Bis 2045 wurden insgesamt 120 Plattenbausiedlungen abgerissen oder bis zur Unkenntlichkeit saniert.

Vorausgegangen war ein massiver Werteverlust der Gesellschaft. Unkontrollierter Technikzuwachs, eine veränderte Arbeitswelt und die schleichende Vereinsamung führten zur Blindheit für das kulturelle Vermächtnis. In dieser Zeit fielen nicht nur Plattenbauten dem gedankenlosen Veränderungsdrang zum Opfer, auch wichtige Gebäude, wie beispielsweise der Berliner Fernsehturm, wurden gesprengt, um Platz für Neues zu schaffen.

Doch seit 10 Jahren ist Deutschland aus dem Wahn erwacht und steht vor den Trümmern seines architektonischen Erbes. Das deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz suchte damals bundesweit nach unversehrten Bauwerken und wurde in Halle-Neustadt fündig. Dort steht die einzige, fast völlig im Originalzustand erhaltene Platte Deutschlands. Größere Restaurationsarbeiten und eine aufwendige Landschaftsplanung waren nötig, bevor sie ihre Türen für die Öffentlichkeit öffnen konnte.

Das Jahr 2073 scheint nun offiziell den Wendepunkt in dieser Geschichte zu markieren. Dabei zielt die Auszeichnung als Weltkulturerbe nicht allein auf die architektonischen Attribute ab, sondern vor allem auf die Lebensart, die damit in Verbindung gebracht wird. Merkmale wie familiäres Zusammenleben, geregelte Tagesabläufe und der Besitz der eigenen vier Wände sind wieder erstrebenswert. Deutschland wandelt sich vom Chaos zur Ordnung.

Herzlichen Glückwunsch, Platte Halle-Neustadt!

Blühende Landschaften: Zur Eröffnung der „Blühenden Landschaften" im Jahr 2073 – *Von Anne Müller*

Vor wenigen Tagen hat der Naturpark „Blühende Landschaften" in Halle-Neustadt, einer verlassenen und bis heute vergessenen Plattenbausiedlung in Sachsen-Anhalt, eröffnet. 2043 ist der letzte Haushalt aus dieser Großsiedlung in peripherer Lage ins urbane Berlin gezogen. Der damalige Zeitgeist war: Im städtischen Umland lebt man nur noch, wenn man sich ein idyllisches Einfamilienhaus leisten kann. Da ein Abriss der Großsiedlung jedoch zu teuer und unrentabel erschien, wurde sie ihrem eigenen Schicksal überlassen.

Blühende Landschaften

Und so kann man die Plattenbauten vielleicht als menschenleer bezeichnen, trotzdem sind sie alles andere als verlassen: In den vergangenen Jahrzehnten haben sich Flora und Fauna ihren Lebensraum in den leerstehenden Wohnungen eingerichtet und sich die menschliche Abwesenheit zunutze gemacht. Berliner Monokulturen aus Buchen und violetten, im Quadratraster gepflanzten Stiefmütterchen sucht man in den „Blühenden Landschaften“ vergeblich. Ein Investor will nun dieses Wunder der Natur der Bevölkerung zugänglich machen.

Zwar sind seit der großen Transportkrise selbst Ausflüge in die nähere Umgebung zu einer Seltenheit geworden. Halle-Neustadt gehört jedoch zu den wenigen Orten, die von Berlin aus sogar einmal täglich durch öffentliche Verkehrsmittel angefahren werden.

Dem naturfremden, allergiegeplagten Großstadtmenschen bietet sich in den „Blühenden Landschaften“ nun die Möglichkeit, in magnetisch schwebenden Raumkapseln bequem die Vielfalt von Flora und Fauna zu genießen, die sich während der vergangenen Jahrzehnte in den klimatisch einwandfreien Räumlichkeiten der „Platte“ angesiedelt hat. Adé Monokultur, willkommen Vielfalt.

Tobias Bochmann, Christine Hannemann, Katja Knaus

[1] durchgeführt im Sommersemester 2013, in Kooperation mit Christian Schwarm von DORTEN – Agentur für Projekte mit gesellschaftlichen oder kulturellen Auswirkungen, Stuttgart/Berlin

Zweimal 25 Jahre:
Resümee & Dokumentation

Neubaustadt – Rückbaustadt

Zweimal fünfundzwanzig Jahre Halle-Neustadt – und was noch kommen könnte

Peer Pasternack

Idee und Experiment

In der DDR war Halle-Neustadt zunächst ein Versprechen: modern, funktional, komfortabel. Die dann errichteten Wohnungen verfügten zu moderatem Preis über fließend warmes Wasser, einen Zentralheizungsanschluss, Innentoilette, lichtdurchflutete, wenngleich enge Räume, und sie waren von städtischer Infrastruktur umgeben. Das war seinerzeit nicht selbstverständlich (und ist es in weiten Teilen der Welt auch heute nicht).

Doch Halle-Neustadt sollte weit mehr leisten. Ein „sozialistisches Wohnkonzept“ und eine „sozialistische Lebensweise“ wurden angestrebt. Die Gründer Halle-Neustadts hatten eine Art ‚kleine DDR‘ vor Augen gehabt. In der Überschaubarkeit einer Stadt sollte sich schon einmal verwirklichen, wie die DDR schließlich insgesamt werden sollte: „Mit dem Bau der Chemiearbeiterstadt werden wir demonstrieren, wie wir uns die Verbesserung der Lebensverhältnisse der arbeitenden Menschen vorstellen“.[1] So hatte es SED-Bezirkssekretär Horst Sindermann zur Grundsteinlegung verkündet.

Verglich man es mit den allerorts sanierungsbedürftigen Altbauten, dann war die Wohnsituation in Halle-Neustadt tatsächlich exklusiv. Doch die normierten Wohnungen und die normierte Wohnumwelt transportierten auch politische Erwartungen der Normbefolgung. Abweichungen waren möglichst zu vermeiden. Religion, um ein Beispiel zu nennen, kam in der Stadt fast nicht vor – außer in der Friedhofsordnung: „Die Friedhofsverwaltung ist nicht berechtigt, Einschränkungen von Inschriften oder Symbolanwendungen vorzunehmen, die Ausdruck einer anerkannten Glaubensgemeinschaft sind.“[2]

Halle-Neustadt war in der DDR Anlass und Gegenstand gewesen, um einen beträchtlichen Überschuss an Ideen und Deutungen zur Stadt im Sozialismus zu produzieren. Das geschah nicht voraussetzungslos. In Stadtgestalt und -gedächtnis haben sich nicht allein spezifisch realsozialistische Stadtbilder abgelagert, sondern ebenso allgemeine moderne Stadtvorstellungen des 20. Jahrhunderts. Diese zielten wohl auf soziale Gleichheit, waren aber nicht unmittelbar mit dem realsozialistischen Projekt verbunden: Funktio-

nalismus, Rationalität und Typisierung, Funktionstrennung, Weite, Licht und grüne Stadt, Nachbarschaft und Planbarkeit urbanen Lebens.

Sozialistische Planstädte waren daneben von einer spezifischen Stadtidee getragen, die sie auch von westlichen New Towns unterschied. Das Versprechen des kleinen Glücks – das ebenso den westlichen Sozialen Wohnungsbau prägte – wurde unmittelbar an die Realisierung eines gesellschaftsutopischen Projekts gekoppelt: Die sozialistische Stadt galt als ein wesentlicher Schritt hin zum Kommunismus, welcher den Neuen Menschen benötigte, dessen Entstehung in der sozialistischen Stadt am ehesten erwartet wurde. Diese Stadtidee war mit einem breit angelegten Ideenhaushalt verknüpft.

Der Sinngehalt sozialistischen Wohnens wurde dabei in Halle-Neustadt durchaus weit gefasst. Im Unterschied zu den sonstigen Plansiedlungen der DDR sollte diese Neugründung nicht nur sozialistische Stadt sein, sondern die „sozialistische Chemiearbeiterstadt", modellhaft alle (groß)städtischen Funktionen selbst erfüllen, Vorbild für den Städtebau in der DDR sowie eine Stadt der Jugend. Im Kern verband sich dieses Konglomerat der politischen Ideen also zur *sozialistischen Chemiearbeiter-Modellgroßstadt der Jugend*.

Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts wurde im Zeitverlauf politisch und alltagsweltlich bewirtschaftet: beginnend bei den Bedeutungen, die Halle-Neustadt als einer zu verwirklichenden Idee von politischer Seite angesonnen worden waren, über die Penetration und Persistenz dieser ideologischen Maximalversorgung im damaligen Alltagsbewusstsein und heute im Gedächtnis seiner Alt-Einwohner/innen, dann die Idee der 2000er Jahre, die Teilstadt im Zuge der IBA durch kreative Impulse von außen neu erfinden zu lassen, bis hin zu den anhaltenden Schwierigkeiten der heutigen halleschen Stadtpolitik, ein tragfähiges Leitbild für die Neustadt zu entwickeln.

Das implizite DDR-Leitbild Halle-Neustadts war die *eindeutige Stadt,* eine architektonisch wie kulturell gebändigte Stadt. Diese Stadtkonstruktion zielte darauf, Deutungsoffenheiten, konkurrierende Deutungen, Normenkonflikte, alternative Optionen, Paradoxien, Dilemmata, Zielkonflikte oder Nischen, die sich sozialer Kontrolle entziehen, systematisch auszuschließen. Die strikte Funktionalität erstreckte sich auf die stadträumliche Gestalt und die praktischen Lebensvollzüge der in ihr lebenden Menschen, und sie sollte derart den Neuen Menschen entstehen lassen.

Die Stadtkonstruktion war intentionalistisch und vollzog sich in einem kybernetischen Modus. *Intentionalistisch* war sie insofern, als die Stadt ein exemplarisch gedachter Bestandteil eines Gesellschaftsprojekts gewesen ist, das sein Ziel kannte und das zur Zielerreichung gewillt war, jegliche Irritationen als irrelevant zu ignorieren oder ggf. aus dem Weg zu räumen – statt sie zu bearbeiten.

Kybernetisch war der Modus, in dem dies umgesetzt wurde, insofern die Stadt als ein sich selbstregulierendes System geplant und gebaut wurde, in welchem funktionale Eindeutigkeiten das störungsfreie Voranschreiten zum sozialistischen Leben und Streben ermöglichen. Steuernde Interventionen politischer oder ideologischer Natur sollten gleichsam algorithmisch in Abläufe und Selbstbild der Stadt implementiert werden. Eine Stadt-Mensch-Kopplung war angestrebt, in der durch die Stadtmorphologie und das Institutionengefüge verhaltenssteuernde Nachrichten an die Bewohner/innen übertragen werden, welche sich dann in den determinierten Regelkreisen bewegen.

Dabei ist Halle-Neustadt zwar das größte Stadtgründungsprojekt der DDR gewesen und insofern einmalig. Doch zugleich war es damit auch auffälligster Repräsentant einer Bau- und Lebensform. Nachdem 1973 das Wohnungsbauprogramm beschlossen worden war, wurde der industriell vorgefertigte Plattenbau zum wichtigsten Wohnungstyp in der DDR:

- 1989, zum Ende des Staates, machten Plattenbauwohnungen ein Drittel des ostdeutschen Wohnungsbestandes aus, und fast ein Drittel seiner Einwohner – 4,9 Millionen Menschen – lebte in Plattenbau-Siedlungen mit mindestens 500 Wohnungen.
- Insgesamt waren in der DDR über zwei Millionen Plattenbauwohnungen gebaut worden, davon 1,14 Millionen in 146 Großsiedlungen mit jeweils mindestens 2.500 Wohnungen und weitere 560.000 in Siedlungen mit 500 bis unter 2.500 Wohnungen.
- Von in den 90er Jahren insgesamt 1,6 Millionen Wohnungen in west- und ostdeutschen Plattenbau-Großsiedlungen mit jeweils mehr als 2.500 Wohnungen lagen 1,1 Millionen in Ostdeutschland.[3]

Dass diese Form des Bauens und damit insbesondere Halle-Neustadt erst nach 1989 Anfragen ausgesetzt gewesen seien, lässt sich nicht behaupten. Dies wiederum mindert nicht den Wert dieser städtebaulichen Erfahrung, sondern steigert ihn: Die DDR ist nicht an den Dingen gescheitert, die diskutiert, sondern (neben anderen) an denen, die jeder Debatte entzogen wurden. Dazu gehörte Halle-Neustadt nicht. Es wurde kontrovers diskutiert. Das macht es als Experiment über sich selbst hinaus bedeutsam.

Bis 1989 hatten der Wohnkomfort und die wohnungspolitische Auswahlmechanik der Einwohner dazu geführt, dass dort eine Bevölkerung lebte, die in dem Bewusstsein eingezogen war, sozial privilegiert zu sein. Ab 1990 setzten sich Einschätzungen durch, die sich zwischen Distanziertheit und Abscheu bewegen. Der Stadtteil wurde jetzt vor allem als architektonische Zumutung und peripherer Ort stigmatisiert.

Sanierter Elfgeschosser An der Saaleaue

Im Zuge dieser Umwertungen entstand ein scharf kontrastiertes Bild: Danach sei Halle-Neustadt bis 1989 ausschließlich Gegenstand euphorischer Zustimmung gewesen, während es seit 1990 allein Abwehr auf sich gezogen habe. Beides ist so nicht zutreffend. Inzwischen hat Halle-Neustadt auch wieder eine städtebauliche Teilrehabilitierung erfahren, nachdem es ins Verhältnis zu vergleichbaren Projekten in der ehemaligen Bundesrepublik gesetzt worden ist.[5]

Lebensort und Provokation

Nicht geringgeschätzt werden sollte, dass dieses Stadtprojekt insofern ein zeitgebundener Erfolg war, als dort alle „äußerlich anständiger versorgt als der überwiegende Teil der Menschheit“ waren[4] – ein Umstand, der im übrigen auch heute noch Geltung beanspruchen kann, erst recht nach den zahlreichen Aufwertungsmaßnahmen im zweiten Vierteljahrhundert der Halle-Neustädter Geschichte.

Nach 1990 hatte Halle-Neustadt zunächst die erwähnte massive Abwertung von außen erlebt – aber auch von innen: Zwei Drittel der Einwohner ver-

ließen die Stadt, die nunmehr ein Stadtteil von Halle ist. Sie folgten teils den Arbeitsplätzen, die jetzt nur noch andernorts zu finden waren, teils der Attraktivität anderer Wohnformen – Eigenheim oder sanierter Altbau. Die verbliebenen Alteinwohner indes haben eine hohe Identifikation mit der Neustadt.

Neuzuzüge machten in den letzten Jahren den Stadtteil einerseits deutlich bunter – mit zehn Prozent Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund ist Halle-Neustadt gleichsam die Integrationshauptstadt Sachsen-Anhalts. Andererseits wurde der Stadtteil sozialer Schwerpunkt: 66 Prozent aller Kinder leben in sog. Bedarfsgemeinschaften (in Halle-Altstadt sind es 39 Prozent).

Die Kommune war nicht umhin gekommen, Halle-Neustadt als Problemfall wahrnehmen zu müssen. Die erste Hälfte der 90er Jahre war noch von administrativer Unentschlossenheit geprägt. Dann jedoch unternahm man – im Rahmen der begrenzten Möglichkeiten – beträchtliches, um die problematischen Entwicklungen einzuhegen.

Die Einbindung des Stadtteils in das Straßenbahnnetz der Gesamtstadt, 1999 vollzogen, war dabei nicht nur alltagspraktisch bedeutsam, sondern auch ein wichtiges Signal: Wenn so viel investiert wird, ist der Stadtteil jedenfalls nicht abgeschrieben. Weitere Aufwertungen gelangen sowohl über die Freiraumentwicklung, vor allem im Rahmen des Landesprogramms URBAN 21, und die Massensanierung der Wohnblöcke – 60 Prozent aller Wohngebäude sind heute saniert und 30 Prozent teilsaniert – als auch über Abriss.

Die mittlerweile seit 50 Jahren wachsenden Bäume leisten nun die optische Vermittlung zwischen dem Innen, das durch die eher schroff abweisenden Betonplatten markiert wird, und dem Außen. Auch eine soziale Stabilisierung des Alltags konnte erreicht werden – wenngleich auf der Basis einer verfestigten Prekarität größerer Teile der Einwohnerschaft.

In den 2000er Jahren, im Zuge der IBA, war die Idee geboren worden, die Teilstadt durch kreative Impulse von außen neu erfinden zu lassen. Kulturelle Heterogenität, welche Halle-Neustadt auch nach dem Ende der DDR noch nicht wirklich zu gewinnen vermocht hatte, wurde ihr nun künstlich injiziert – Ha-Neu als Projekt: Die Stadt(re)konstruktion vollzog sich in den 2000er Jahren situationistisch, da der abrupte Wandel von der wachsenden zur schrumpfenden Stadt auf strategische Rat- und Hilflosigkeit traf. Das strategische Defizit wurde, um überhaupt etwas zu tun, mit einem taktischen situationsbezogenen Aktionismus gefüllt.

Der Modus dessen war ein kreativer: Jede Idee ist erlaubt, damit überhaupt Ideen zustande kommen. Vor allem junge Architekten, Künstler und Soziologen, typischerweise in gemischten Teams, wurden auf die Stadt angesetzt, um sie symbolisch zu rekonstruieren. Man erhoffte sich hiervon, dass daraus

Anregungen für praktische Lösungen der scheinbar unlösbar gewordenen Teilstadt entstehen. Da vor der Problemfülle des aktuellen Halle-Neustadts die administrativen Routinen versagten, wurde nahezu ungehemmt etwas zugelassen, das kommunale Administrationen üblicherweise nur in sehr eingehegten Varianten protegieren: Kreativität ohne Auflagen.

Halle-Neustadt sei ein grandioses Dokument für vielerlei – seine eigene Geschichte und die seines Gründungslandes, städtebauliche Utopie und Dystopie: Das kann summarisch als Ergebnis zahlloser Workshops und Aktionen festgehalten werden.

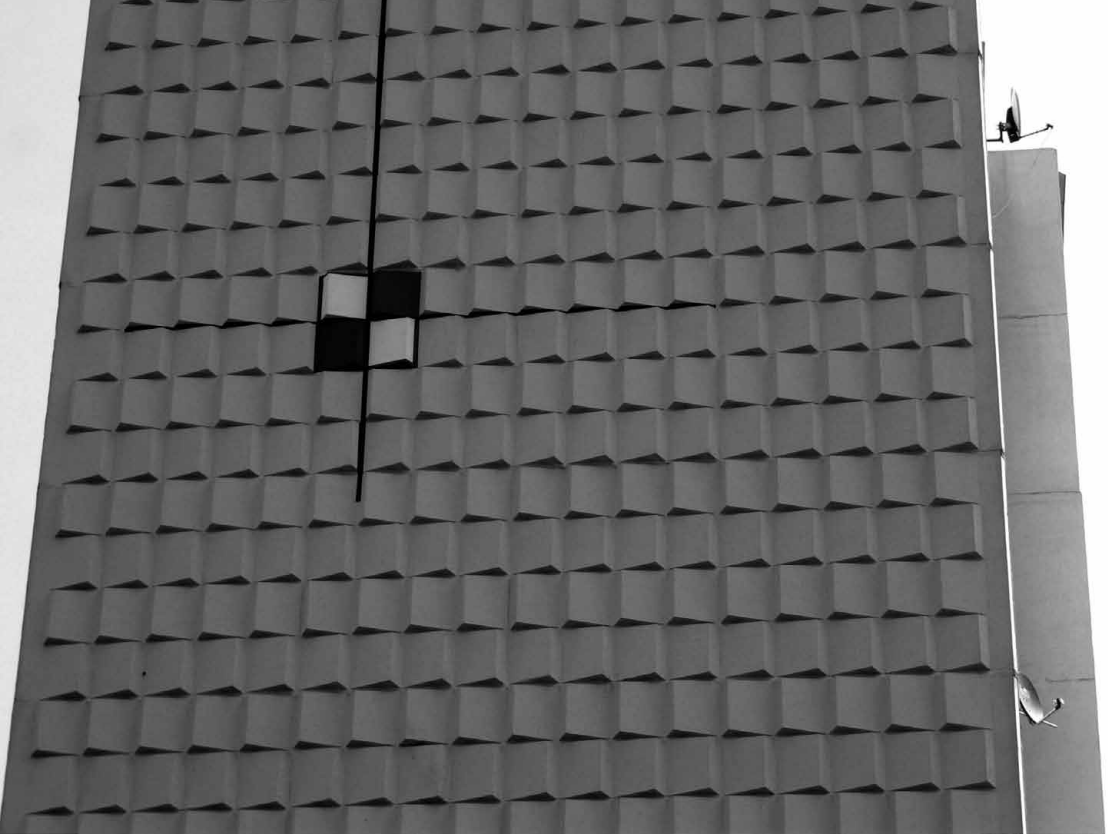
Der Versuch, auf diese Weise neue leitbildfähige Ideen für die Teilstadt zu erzeugen, litt nicht unter einem Mangel an kreativen Ideen. Er blieb aber dennoch stecken: in der temporären Wahrnehmung und Inszenierung der *Stadt als Ereignis*. Es blieb dabei, Heterogenität künstlich zu induzieren. Die inzwischen tatsächlich vorhandene Heterogenität – sozial und ethnisch – konnte nicht leitbildfähig formuliert werden. Eine neue Funktionsbestimmung für die Teilstadt, die ihrer Größe und zeitgeschichtlichen Bedeutung gerecht würde, wurde nicht gefunden, ein tragfähiges Leitbild für Halle-Neustadt nicht entwickelt.

Das mag auch ein überzogener Anspruch an die kreativen Aktivitäten gewesen sein – überzogen auch als Selbstanspruch, den „Stadtteil als utopischen Ort aktualisieren“ zu wollen.[6] Eher wurden (wertvolle) dokumentarische Beiträge zu seiner Historisierung geleistet. Die Teilstadt der Gegenwart verblieb einstweilen im Stadium des Diffusen.

Möglich gewesen wäre gleichwohl mehr. Dazu hätten die vielen Ideen aus den Workshops und Aktionen systematisch ausgewertet werden müssen: Wie könnten sie wo, wann und mit wem die konkrete Stadtentwicklung bereichern?

Die Kreativen probten die freie Assoziation, suchten nach Möglichkeiten radikaler Emanzipation und wollten eine Utopie denken. Genau deshalb waren sie eingeladen worden. Dass dies nicht zu unmittelbaren Lösungen für die Gestaltungs- und Identitätsprobleme Halle-Neustadts führte, kann nicht verwundern: Voraussetzung dafür wäre gewesen, sich selbst von vornherein mit den Zwängen des Pragmatismus zu fesseln – und sich damit gerade der Freiheit zu berauben, die Stadt gegen den Strich zu lesen.

An die kreative Aneignung der Stadt hätte sich ein Prozess der Auswertung und Prüfung dessen, was dabei entstanden war, anschließen müssen. Dazu wäre allerdings eine Grundentscheidung nötig gewesen: sich von der klassischen Stadtplanung mindestens soweit zu verabschieden, wie dies der rechtliche Rahmen zulässt – und diesen Rahmen ggf. zu erweitern. Es hätte einer Anstrengung bedurft, für produktiv erachtete Projekte in Vorgänge zu



transferieren, um Anschlussfähigkeit an das Verwaltungshandeln herzustellen.

Die Kommune hat sich im Grundsatz anders entschieden, oder es fehlte an hinreichender Resonanzfähigkeit innerhalb der politischen bzw. Verwaltungsstrukturen. Dass es gleichwohl im Einzelfall dann doch ging, zeigten die Umsetzung des Skateparks und der diversen Aktivitäten rund um den Tulpenbrunnen. Dass es allerdings einer Internationalen Bauausstellung bedurfte, um auf diese Ideen zu kommen, kann auch nachdenklich stimmen.

Eine weiter gehende, prozessorientierte Antwort auf die gegebenen Probleme war der Kolorado-Neustadt-Plan, den raumlaborberlin vorgelegt hatte.[7] Er gliederte die Teilstadt in 82 überschaubare Planungsfelder. Unabhängig voneinander und unter assistierter Bürgerbeteiligung sollten Maßnahmenkonzepte für zukünftige Entwicklungen der einzelnen Felder erstellt werden. Dem lag die Annahme zu Grunde, dass ein Masterplan für Gesamt-Neustadt

Die Würfelbauten im Bildungszentrum,
nunmehr eingefasst von schwach regulierter Vegetation

nur fragmentarisch umgesetzt werden könnte. Dies darf inzwischen als bestätigt gelten.

Ausdrücklicher Bestandteil des Konzepts war, dass die Planungsfelder sich in unterschiedlichen Geschwindigkeiten entwickeln können – je nach Engagement ihrer Bürger/innen. Dieser Abschied von gleichmäßiger Entwicklung schockiert herkömmliches stadtplanerisches Denken. Die Realität schert sich darum freilich nicht. Sie verhilft der differenzierten Entwicklung auch dann zur Geltung, wenn dies nicht geplant ist. Es ließe sich daher auch ermunternd sagen: Was das Leben ohnehin produziert, könnte man auch getrost in eine lebensnahe Planung einbeziehen.

Seit den 90er Jahren hat Halle-Neustadt ein bewegtes Auf und Ab erlebt, gleichermaßen hinsichtlich seiner Bewertung wie auch seines Funktionierens als nunmehr Teilstadt – die zuvor nie richtig eine eigene Stadt hatte werden können, nun aber plötzlich eigenstädtische Merkmale ausbildete. Heute hat Halle-Neustadt 45.000 Einwohner. Gäbe es den Stadtteil nicht, müsste man ihn bauen, denn so viele Menschen wären andernorts nicht unterzubringen. Da es den Stadtteil nun aber gibt, und er einst 93.000 Ein-

wohner beherbergte, muss man ihn weiter zurückbauen auf die heutige Größenordnung der Bevölkerung.

Das Hauptproblem jedoch liegt tiefer: Halle-Neustadt hatte mit dem Zusammenbruch der alten Beschäftigungsstrukturen in der Chemieindustrie seine zentrale *Funktion* verloren. Halle-Neustadt war eine Industriestadt ohne Industrie. Jetzt ist es Stadtteil von Halle und damit Teil einer jüngst entindustrialisierten Industriestadt. Durch vier Grenzverschiebungen – Mauerfall, Auflösung der DDR-Bezirke, EU-Integration und EU-Osterweiterung – ist Halle-Neustadt in ein völlig anderes Raumsystem gelangt. In der DDR im industriellen Herzen des Landes gelegen, ist es nun mehrfache Peripherie: auf der Makroebene als Teil Ostdeutschlands und Sachsen-Anhalts, auf der Mikroebene als Randlage und Problemfall Halles.

Im Augenblick der Irrelevanz der ursprünglichen Funktion, Industriewohnstadt zu sein, war für Halle-Neustadt das westliche Modell zum Zuge gekommen. Der anfangs im eigentlichen Sinne tatsächlich *sozial* gedachte DDR-Wohnungsbau wurde plötzlich zum sozialen Brennpunkt, gemildert nur durch die zivilisierend wirkenden Alltagsroutinen der alternden Ersteinwohner, soweit sie in der Teilstadt verblieben. Nicht gelungen ist es seither, für den Stadtteil eine neue produktive Funktion zu entwickeln. Kulturhauptstadt Sachsen-Anhalts, um ein Beispiel zu nennen, ist Halle allein auf seiner Nord-Süd-Achse – Halle-Neustadt ist davon gänzlich unberührt.

Gerade diesbezüglich hatte es durchaus Vorschläge und Initiativen gegeben. Den beengten Sammlungen des Landeskunstmuseums Moritzburg könnte in Halle-Neustadt Ausstellungsplatz verschafft werden, lautete eine Idee. Auf diese Weise gäbe es plötzlich Besucherverkehr von Personen, die es sonst nie in den Stadtteil verschlagen würde. Das Zentrum für zeitgenössische Kultur (ZfzK), mehrere Jahre im alten S-Bahnhof-Gebäude tätig, arbeitete intensiv an seiner Verstetigung. Diese schien längere Zeit durchaus greifbar, doch dann scheiterte es an einem vergleichsweise übersichtlichen Umbaukostenbetrag, den die Stadt nicht aufbringen konnte. Damit endete auch der Versuch, etwas von den zeitweiligen IBA-Umleitungen des kreativen Flows durch Halle-Neustadt auf Dauer zu stellen.

Um Halle-Neustadt zum Kulturort zu machen, hätte es wohl des Doppelerfolgs bedurft: sowohl zweiter Standort der Galerie Moritzburg als auch ZfzK. Voraussetzung dafür wäre gewiss eine kämpferische Prioritätensetzung auf kommunaler Ebene gewesen. Dann aber, nachdem der unwahrscheinliche Doppelerfolg gelungen wäre, hätte man auch auf einen unkonventionellen Vorschlag zurückkommen können, dessen Umsetzung Halle-Neustadt sozial und kulturell weiter belebt hätte.

Ypsilon-Hochhäuser im vormaligen IV. WK, saniert

Der Vorschlag war von dem Dokumentarfilmer Thomas Heise unterbreitet worden, um den Stadtteil für Neonazis ungemütlicher zu machen: alle Studentenwohnheime in Halle-Altstadt schließen und kostenloses studentisches Wohnen in den Neustädter Plattenbauten anbieten. Nach kurzer Irritation wären die Studierenden mit der Sache versöhnt gewesen, vor allem natürlich wegen der Kostenfreiheit, und es hätte sich ein Milieu gebildet, das sozial stabilisiert, den öffentlichen Raum belebt und Urbanität fördert.[8]

Wer herkömmlich denkt, wird hier den Einwand formulieren, das wäre ja alles nicht gegangen – vorhandene Wohnheime schließen und WG-Wohnungen kostenfrei zur Verfügung stellen. In der Tat ist so etwas in den üblichen Routinen des verwalteten Lebens nicht vorgesehen. Man hätte sich also von diesen befreien müssen. Der Aufwand wäre gewaltig gewesen, selbst wenn man es bei einer Teillösung belassen hätte (nämlich kein vorhandenes Wohnheim schließen, aber kostenloses studentisches Wohnen in Ha-Neu zu ermöglichen). Nun wird der damals vermiedene Aufwand darein investiert,

fortwährend die Alltagskrisenzustände unterhalb der Kippschwelle zu halten.

Allerdings: Von Halles Charakter als Wissenschaftsstadt könnte die Neustadt künftig stärker partizipieren. Durch den neuen Universitätscampus Heide-Süd verstärkt sich seit einiger Zeit die studentische Nachfrage nach Wohnraum im Nordosten Halle-Neustadts. Die Wohnungsgesellschaften fördern dies mit speziellen WG-Angeboten. Stabilisiert wird so etwas aber erst, wenn sich auch eine milieuspezifische Infrastruktur herausbildet: entsprechende Kneipen, Klubs, Versorgungsangebote – und schließlich die Toleranz dafür seitens der Mehrheitseinwohnerschaft. Das lässt sich nicht stadtplanerisch herstellen, aber durch begünstigende Rahmenbedingungen fördern.

Um ein Beispiel zu nennen, wie: Man könnte Halle-Neustadt zur ersten Stadt Sachsen-Anhalts mit kostenfreier öffentlicher, mobiler Internet-Vollversorgung machen. Das wäre ein Standortvorteil, wie ihn Studierende immens schätzen. Die Wirkungen dessen könnten jedoch noch weiter gehen.

Der Stadtteil ist trotz aller Befriedung, die erreicht wurde, ein sozialer Brennpunkt. Damit verbunden ist, dass viele der dort Aufwachsenden geringere Möglichkeiten haben, sich die Welt durch Bildung zu erschließen. Ihre Eltern sind mit dem Organisieren des prekären Alltags vollauf beschäftigt. Geld für Sportverein, Musikschule oder Ferienlager ist in ihren Familien nicht vorhanden. Museums- oder Theaterbesuche entfallen mangels Interesse oder Geld.

Unter den heutigen Bedingungen schrumpfender Altersjahrgänge der Nachwachsenden aber ist es nicht nur wünschenswert, dass jeder Mensch größtmögliche (Bildungs-)Chancen erhält, aus seinem Leben etwas machen zu können. Vielmehr ist dies auch funktional notwendig: Den weniger vorhandenen Menschen müssen mehr bildungsinduzierte Teilhabechancen eröffnet werden, wenn die allgemeine Wohlfahrt gesichert werden soll. Je weniger Menschen es gibt, desto weniger kann es sich eine Gesellschaft leisten, auf individuelle Beiträge der Einzelnen zur allgemeinen Entwicklung zu verzichten.

Dies läuft auf die Notwendigkeit hinaus, generell das durchschnittliche gesellschaftliche Bildungs- und Qualifikationsniveau anzuheben. Wo weniger Menschen nachwachsen, müssen diese umso stärker ertüchtigt werden, damit die benötigten Qualifikationen gesellschaftlich auch weiterhin hinreichend zur Verfügung stehen.

Wollte man angesichts dessen ein ambitioniertes Ziel für die Stadtteilentwicklung formulieren, dann könnte dieses lauten: Es darf kein biografischer Nachteil sein, seine Kindheit und Schullaufbahn in Halle-Neustadt verbracht bzw. absolviert zu haben. Dazu müsste man einen Ausgleich dafür organi-

sieren, dass die Kinder in vielen Neustädter Familien in geringerem Maße Bildungsanregungen erhalten, als das etwa im Durchschnitt der halleschen Altstadt der Fall ist.

Damit Bildungsanregungen auch angenommen werden, müssen sie adressatengerecht offeriert sein. Wer keine musikalische Früherziehung genossen hat, ist auch eher selten mit dem Angebot zu locken, kostenlos Violine spielen lernen zu können. Eines aber benötigt heutzutage nahezu keine Überzeugungskraft: das Angebot, sich die Welt über ihre virtuelle Spiegelung und Erweiterung zu erschließen. Computer und die Online-Welt begeistern praktisch jedes Kind und jeden Jugendlichen – und sie liefern spielerisch den Zugang zu Anregungen, die den Horizont erweitern, Interessen entstehen lassen und herkunftsbedingte Beengtheiten sprengen. Daran ließe sich anknüpfen.

Die Bundestags-Enquete-Kommission „Internet und digitale Gesellschaft" hatte unlängst den Vorschlag unterbreitet, jeden Schüler und jede Schülerin mit einem Laptop oder Tablet auszustatten.[9] Die Umsetzung scheitert bislang an der Finanzierung. Hier wären Pilotprojekte naheliegend. Warum nicht in Halle-Neustadt?

In Verbindung mit der erwähnten mobilen Internet-Vollversorgung wäre der Stadtteil binnen kurzem die Internet-Hauptstadt des Landes. Angemessen schulisch begleitet, gäbe es wenige Jahre später mit hoher Wahrscheinlichkeit kaum noch Neustädter Jugendliche, die nicht ausbildungsreif sind, zudem viele, die auf völlig neue Ideen gekommen sind, wie sie etwas aus ihrem Leben machen können, das ihnen nicht vorgezeichnet war. Das wäre eine Idee für ein Förderprogramm, bei dem man zwar – wie bei vielen anderen auch – nicht genau sagen kann, was herauskommt, aber ziemlich sicher sein kann, dass etwas herauskommt.

[1] Horst Sindermann: Aus der Rede zur Grundsteinlegung am 15. Juli 1964, in: Manfred Müller/Frieder Schlör/Rolf Bachmann (Red.), Halle-Neustadt. Vom Werden unserer Stadt. Jahrgang 1968, Halle (Saale) 1968, S. 5-7, hier S. 5

[2] Friedhofsordnung für den kommunalen Friedhof der Stadt Halle-Neustadt, o.O. [Halle-Neustadt] o.J. [1985], S. 11

[3] Heike Liebmann: Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? Strategien und Steuerungsinstrumente für Großwohnsiedlungen im Stadtumbauprozess in Ostdeutschland, Dortmund 2004, S. 45f.; Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau: Großsiedlungsbericht 1994, Bundestags-Drucksache 12/8406, Bonn 1994, S. 27ff.

[4] Simone Hain: Das utopische Potenzial der Platte, in: Axel Watzke/Christian Lagé/Steffen Schuhmann (Hg.), Dostoprimetschatjelnosti, Hamburg 2003, S. 79-87, hier S. 87

[5] vgl. Kai Vöckler/Andreas Denk (Hg.): In der Zukunft leben! Die Prägung der Stadt durch den Nachkriegsstädtebau, hrsg. im Auftrag des Bundes Deutscher Architekten/Deutsches Architektur Zentrum, Berlin o.J. [2009]

[6] http://www.zfzk.net/index.php?deutsch/projekte (13.9.2010)

[7] raumlabor berlin: Neustadt Kolorado. Perspektiven für Halle-Neustadt, Berlin o.J. [2004]

[8] vgl. Thomas Heise (Interview): „Wo ist vorne?" Die Geschichte ist ein Haufen, in: taz.de 2009, URL http://www.taz.de/1/leben/film/artikel/1/wo-ist-vorne/?type=98 (17.8.2009)

[9] Sechster Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Internet und digitale Gesellschaft". Bildung und Forschung, Berlin 2013, S. 89, URL http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/120/1712029.pdf (20.11.2013)

Halle-Neustadt in Zahlen

Benjamin Köhler / Peer Pasternack

Territorium

1962 Ausdehnung Halle: ost-westlich 1,5 km, nord-südlich 9 km

1975 Ausdehnung Halle-Neustadt: ost-westlich 3,5 Kilometer, nord-südlich 1,7 Kilometer

Planung Halle-Neustadt 1964 Fläche von 228 Hektar plus 100 Hektar Reservefläche für Wohnbebauung. Dazu Versorgungsgebiet mit 44,5 Hektar, sonstige Flächen innerhalb des bebauten Gebietes 57 Hektar und Flächen außerhalb des bebauten Gebietes mit 363 Hektar. Gesamtflächennutzung: 794 Hektar

1975 Gesamtfläche 927 Hektar. Davon 52 % bebaute Fläche, 41 % Grünfläche und 7 % Straßen, Wasserflächen und Reichsbahngelände

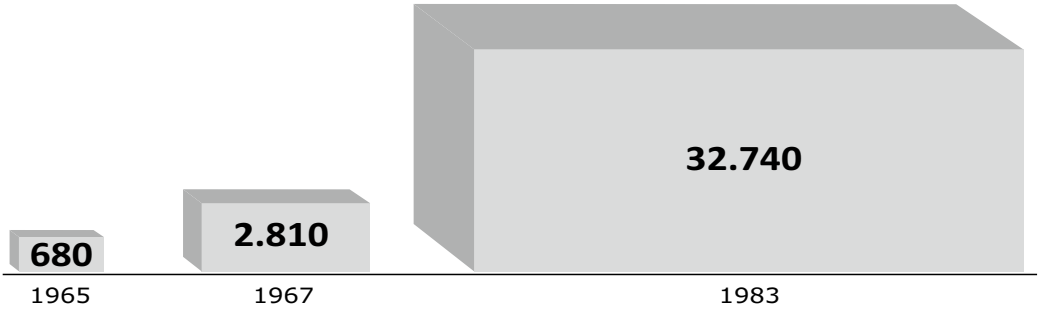
1985 122 km Straße und 88 km Geh- und Radwege. Längste Straße: Magistrale, innerhalb Neustadts 1.700 Meter

2011 Gesamtfläche 6,9 km²

Gebäudebestand und Wohnen

1964 Grundkonzeption zum Aufbau der Chemiearbeiterstadt: 22.000 Wohnungen geplant

Wohnungsentwicklung 1965-83



1998 70 % aller Wohngebäude voll- oder teilsaniert

2001 Wohnungsleerstand 19 %.

Abrissplanung 2002-2010 12,5 % der Wohnungen

2013 60 % aller Wohngebäude saniert, 30 % teilsaniert

1970 in den Neubauwohnungen leben im Durchschnitt 3,23 Einwohner pro Wohnung (in Altbauwohnungen sind es 2,8)

1970 91 % aller Haushalte besitzen ein Fernsehgerät

1978 Durchschnittliche Größe der Wohnungen: 54,2 m² (2-Raum-Wohnung: 45,8m², 3-Raum- Wohnung 55,7 m², 4-Raum- Wohnung 68,2m²)

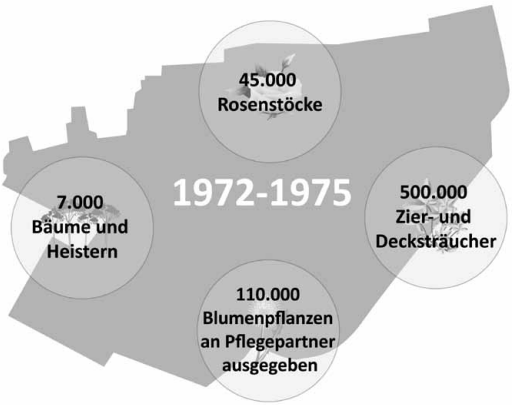
1978 Durchschnittliche Miete: 0,90 Mark/m² + 0,40 Mark/m² Heizkosten

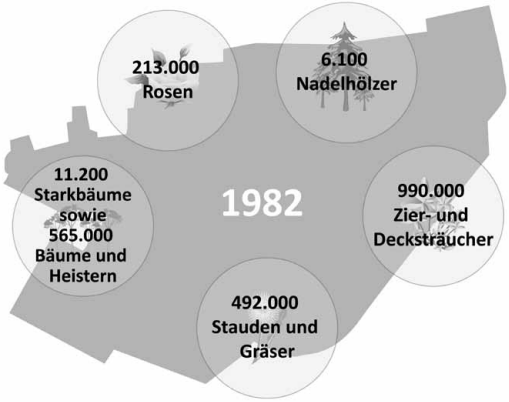
2012 durchschnittliche Kaltmiete: 4,41 Euro/m²

1995 9 % aller Wohngebäude Halles befinden sich in Halle-Neustadt (Halle: 25.209, Halle-Neustadt: 2.403)

1998 37 % aller zwischen 1964 und 1989 errichteten Wohngebäude Halles stehen in Halle-Neustadt (1998)

Freiraumgestaltung





1989 42 % der Fläche sind Grün- und Freiflächen – etwa 30 m² pro Einwohner/in

Bevölkerung

Kinderanteile: *1970:* 35 %. *1972:* 33 %. *1996:* 18 %. *2012:* 14 %.

Altersdurchschnitt: *1979:* 27 Jahre. *1983:* 29,7 Jahre. *2013:* 47 Jahre (Gesamt-Halle: 45)

Anteil der über 65jährigen: *1972:* 2,6 %. *1996:* 9 %. *2012:* 29 %.

Einwohner im berufstätigen Alter: *1970:* 63 %. *2012:* 57 %.

1985: Altersstruktur der Bevölkerung

	Halle	Halle-Neustadt	DDR
Bewohner insgesamt	232.600	91.800	
davon Kindesalter	18 %	27,6 %	18,7 %
arbeitsfähiges Alter	63 %	67,6 %	64,4 %
Rentenalter	19 %	4,8%	16,9 %

Quelle: Fred Staufenbiel u.a.: Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle/S. und Halle Neustadt. Soziologische Studie, Weimar 1985, S. 31

1984 In den Betrieben und Einrichtungen Halle-Neustadts gibt es rund 17.000 Beschäftigte. Davon 19,5 % im Bauwesen, 14,5 % im Handel, 32 % in Volksbildung und Gesundheitswesen

1997 19,3 % der Bewohner haben ihren Arbeits- bzw. Ausbildungsort in Halle-Neustadt

Arbeitslosenquote: *1998:* 17 %. *2004:* 28 %. *2011:* 14 %

2013 70 % der Halle-Neustädter, die 1989 in der Stadt lebten, sind weggezogen. 60 % der heutigen Einwohner Halle-Neustadts lebten bereits 1989 in der Stadt.

Bevölkerungsentwicklung

	1965	1966	1968	1970	1974	1983	1990	1993	1996	1999	2011
ohne Wohnheimbewohner	595	3.982	19.208	35.180	67.956	91.563	ca. 90.000	83.803	77.650	65.084	45.125
mit Wohnheimbewohnern	1.000		19.990	40.000	78.000	97.800					

Bildungswesen

Versorgungsquoten Kinderbetreuung

1974 Kinderkrippen: 62 %. Kindergärten: 84 %

1975 Kindergärten: 95 %

1978: Kinderkrippen: 70 %. Auf etwa vier Kinder kommt eine Krippenerzieherin

1971-1975 92 % der Schüler/innen erreichten den Übergang von der 8. zur 9. Klasse

1975 Berufsausbildung: 35 % der Schulabgänger entscheiden sich für einen Beruf in der Chemie und rund 10 % für das Bauwesen

1980 im Zentralen Lehrlingswohnheim leben 1.080 Lehrlinge, die von 50 Erziehern betreut werden

Schulspeisung 1980/81 nehmen 79 % aller Schüler/innen teil

1982 Im Erziehungs- und Bildungssektor sind 1.127 Lehrer/innen, 283 Horterzieherinnen, 33 Freundschaftspionierleiter/innen, 616 Kindergärtnerinnen tätig

Wahlen seit den 90er Jahren

Wahbeteiligung und stärkste Partei in Halle-Neustadt

	1994			1998		1999	2011	2013
Wahl	Kommunal	Landtag	Bundestag	Landtag	Bundestag	Kommunal	Landtag	Bundestag
Wahl-beteiligung	54,9 %	45,8 %	62,8 %	64,9 %	66,3 %	36,7 %	37,7 %	49,5 %
Stärkste Partei (%)	PDS (32,0)	PDS (31,9)	CDU (31,4)	SPD (31,9)	SPD (38,5)	PDS (28,6)	Die Linke (33,8)	CDU (33,3)

Zeittafel Halle-Neustadt

Peer Pasternack, Benjamin Köhler

Frühgeschichte: Das Territorium 531
Vorgeschichte: Entscheidungen 1958–1963 533
Großbaustelle und werdende Stadt: 60er Jahre 534
Konsolidierung: Die 70er Jahre 541
Stadterweiterungen: Fast eine Großstadt – 80er Jahre 548
Kritische Phase: Die 90er Jahre 552
Zweite Konsolidierung: 2000er Jahre bis zur Gegenwart 555

Frühgeschichte: Das Territorium

Durch das flächendeckende Ausheben von hunderten Fundamentgruben, Rohr- und Kabelgräben kamen auf dem Territorium von Halle-Neustadt zahlreiche Spuren aus früherer Zeit zum Vorschein. Funde von Keramik, Feuerstein und Knochen verweisen auf die Bewohner, die bereits vor unserer Zeitrechnung dort gelebt haben: Die Besiedlung des nachmaligen Stadtgebietes hatte nicht erst 1964 begonnen, sondern das Territorium Halle-Neustadts kann auf eine 10.000jährige Siedlungsgeschichte zurückblicken

8000–5000 v.u.Z. (Mittelsteinzeit)

Mesolithische Sippen durchstreifen das Gebiet. Sie sind noch nicht sesshaft und gezwungen, sich dort aufzuhalten, wo sich günstige Ernährungsgrundlagen anbieten. Ihre Rastplätze errichten sie an trockenen Binnendünen, Seen und Wasserläufen

5000–1800 v.u.Z. (Jungsteinzeit)

Die Menschen werden sesshaft, betreiben Ackerbau und Viehzucht. Sie sichern ihre Siedlungen mit Wall, Graben und Palisaden. Siedlungsfunde im V. Wohnkomplex und am „Piratennest“ weisen darauf hin

1800–700 v.u.Z. (Bronzezeit)

An drei Stellen sollte die Tätigkeit von spätbronze- und früheisenzeitlichen Salzhandwerkern nachweisbar werden: VIII. Wohnkomplex, Kleingartenanlage 111 und Passendorf

700–50 v.u.Z. (Vorrömische Eisenzeit)

Wohnplätze prähistorischer Salzhandwerker sind fast immer an Stellen nachzuweisen, die schon in der späten Bronzezeit als Siedlungsplätze genutzt wurden

700–1500 (Mittelalter)

Scherben aus dem Früh- und vor allem dem Hochmittelalter verweisen auf Besiedlung vor allem in den Ortslagen Passendorf, dem Gebiet um die Angersdorfer Teiche und die nördlichen Randgebiete der heutigen Stadt

1091

Der Ortsname „Bastendorff“ (Passendorf) erscheint erstmalig in einer Schenkungsurkunde des Bischof Werner von Merseburg für das Kloster St. Petri bei Merseburg

1228

In einer Urkunde wird „Pascendorf“ als Besitz des Bischofs von Naumburg genannt

1535

Passendorf wird Grenzort zwischen dem Erzstift Magdeburg und dem Hochstift Merseburg und gehört fortan zu letzterem

18. Jahrhundert

Die Grenze – etwa am heutigen Zollrain – trennt nun Preußen und Sachsen. Passendorf gehört zu Sachsen, Halle ist preußisch

1923

Der kommunistische Architekt Martin Knauthe unterbreitet in einem (anonymen) Artikel den Vorschlag, in Halle Gartenstädte für Arbeiter zu errichten, u.a. am heutigen Standort der nördlichen Neustadt. Die KPD-Stadtorganisation macht sich diesen Vorschlag zu eigen. Seit den 1960er Jahren gilt dann Halle-Neustadt als späte Erfüllung dieses Vermächtnisses

Vorgeschichte: Entscheidungen 1958 – 1963

1958

Auf der Konferenz des SED-Zentralkomitees „Chemieprogramm der DDR“ wird die Ansiedlung von Arbeitskräften in der Nähe der Chemiestandorte Buna-Schkopau und Leuna beschlossen

1960

Halle erstreckt sich als Bandstadt 9 km in Nord-Süd-Richtung und 1,5 km in Ost-West-Richtung. Aus dieser städtebaulichen Situation und ihren Verkehrsproblemen ergibt sich die Forderung: Die Standortwahl für Halle-West müsse auch unter dem Gesichtspunkt der Rekonstruktion der Altstadt entschieden werden

Standortuntersuchungen, u.a. im Stadtgebiet von Halle. Lettin und Ammendorf scheiden aus, da sie das bandartige Wachstum der Stadt in Nord-Süd-Richtung fortsetzen würden. Aber Kalk- und Tonförderung auf der Westseite des Saale-Ufers sind nach 1965 nicht mehr notwendig: die Rekonstruktion des Zementwerks Nietleben und der Ziegelei Passendorf gelten als volkswirtschaftlich nicht vertretbar. Zudem liegt das Gelände nicht in der Hauptwindrichtung der Chemiekombinate. Daher:

Oktober Stadtverordnetenversammlung und Rat der Stadt Halle stimmen dem Standort Halle-West für den neuen Wohnbezirk zu: zwischen Saale, Nietleben und Dölauer Heide, Passendorf ist größtenteils zu überbauen

1961

31.1.–10.2. Öffentliche Ausstellung der Ergebnisse eines Ideenwettbewerbs für Halle-West im Neuererzentrum am Thälmannplatz

26.4. Der Aufbauplan für den ersten Wohnkomplex und ein Bebauungsvorschlag für den gesamten Wohnbezirk werden zum ersten Abschluss gebracht

Juni Während der 1000-Jahr-Feier Halles wird die städtebauliche Planung für Halle-West in zwei großen Ausstellungen gezeigt

1963

17.9. Das SED-Politbüro beschließt die „Grundlinie für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt“. Teile Passendorfs und Nietlebens werden dafür weichen müssen

September Die Erschließungsarbeiten beginnen

15.10. Richard Paulick wird zum Chefarchitekten für den Aufbau Halle-Wests berufen. Die Patenschaft für die Stadtplanung übernimmt die Deutsche Bauakademie

15.10. Mit dem Erlass des Staatsrates der DDR über den Volkswirtschaftsplan 1964, ist die Finanzierung des Aufbaus von Halle-West geregelt

18.11. Der Rat des Bezirkes übergibt der FDJ-Bezirksleitung den Aufbau von Halle-Neustadt als Jugendobjekt

12.12. Der Rat des Bezirkes beschließt die „Direktive über die städtebauliche Gestaltung und den Aufbau der Chemiearbeiterstadt“

13.12. Die ersten Arbeiten für den Bau eines Plattenwerkes beginnen

Großbaustelle und werdende Stadt: 60er Jahre

1964

13.1. Der Rat des Bezirkes beschließt die „Grundkonzeption zum Aufbau der Chemierarbeiterstadt Halle-West“

7.4. Die Planungen werden von der Entwurfsgruppe „Städtebau“ unter der Leitung von Chefarchitekt Richard Paulick übernommen

9.4. Eine einheitliche, alle Baubetriebe umfassende Parteiorganisation der Großbaustelle wird gebildet

1.5. Erste Ausgabe der Betriebszeitung des Plattenwerkes „die taktstraße“

11.5. Der Linienbusverkehr von Halle, Ernst-Kamieth-Platz, nach Halle-West wird eröffnet

Juli Eröffnung einer Ausstellung mit den Ergebnissen des Wettbewerbs zur städtebaulichen Gestaltung von Halle-West im halleschen Klubhaus der Gewerkschaften

15.7. Die Grundsteinlegung für den neuen Wohnbezirk Halle-West auf dem Gelände der künftigen 1. POS erfolgt durch den 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Halle, Horst Sindermann

13.8. Das Präsidium des DDR-Ministerrates beschließt die „Grundkonzeption für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West“: Halle-West soll mit 22.000 Wohnungen für rund 70.000 Einwohner und den entsprechenden Einrichtungen als kreisfreie Stadt errichtet werden

1.9. Das erste Arbeiterwohnheim mit etwa 2.000 Plätzen wird eröffnet

Gründung einer Außenstelle der Deutschen Bauakademie, die sich Grundlagenfragen des komplexen Wohnungsbaus widmet. Eine neu geschaffene Forschungs- und Entwicklungsstelle beim Wohnungsbaukombinat befasst sich mit dessen anwendungsorientierten Fragen

Hochhäuser an der (künftigen) Magistrale

1965

1.1. Das Wohnungsbaukombinat (WBK) für den Aufbau der neuen Stadt wird gebildet und als Generalauftragnehmer (GAN) verpflichtet

2.1. Die Montage des ersten Wohnblocks (Block 612) im I. Wohnkomplex (WK) beginnt

1.2. Eine „Staatliche Leitungsgruppe“ mit vier Mitarbeitern unter Vorsitz von Walter Silberborth nimmt ihre kommunalpolitische Arbeit in Halle-West auf. Sie ist der Nukleus für die künftige Stadtverwaltung der dann eigenständigen Stadt

Die Gräber des Passendorfer Friedhofs werden auf den neuen Friedhof von Halle-West zwischen Zscherben und Nietleben verlegt, um im I. WK Baufreiheit zu schaffen

März–Dezember Ausstellung der städtebaulichen Arbeiten für Halle-West im Bauarbeiterzentrum (BAZ) incl. zahlreicher Diskussionsrunden mit Einwohnern, Beschäftigten der Chemiekombinate als künftigen Einwohnern, Bauarbeitern und Funktionären

21.4. Die Parteiorganisation der Großbaustelle führt eine Delegiertenkonferenz „zur Mobilisierung der Bauschaffenden“ durch

8.5. Die Klubgaststätte und die Kaufhalle im BAZ werden übergeben

24.6. Der Bezirkstag beschließt die territoriale Abgrenzung der Chemiearbeiterstadt. Danach werden 794 ha aus dem Stadtkreis Halle herausgelöst, die sich aus der gesamten Gemarkung Passendorf sowie aus Teilen der Gemarkung Kröllwitz, Gimritz und Nietleben zusammensetzen

Juli Der DDR-Ministerrat bestätigt den Generalbebauungsplan für Halle-West

Im II. Wohnkomplex

Im II. WK, an der 9. POS

2.8. Nach 18monatiger Bauzeit beginnt die Produktion im Großplattenwerk

9.8. Die ersten acht Familien – Buna-Beschäftigte – ziehen in die ersten neuen Wohnungen im Block 612 (heute Akener Bogen) ein

1.9. Der Schulunterricht in der 1. POS beginnt

5.10. Der erste Kindergarten „Pittiplatsch“ (I. WK) wird seiner Bestimmung übergeben

1.12. Im ehemaligen Gaststättenkomplex „Drei Lilien“ wird eine Verkaufsstelle für Schuhe, Lederwaren und Textilien eröffnet

Der Rat des Bezirks Halle beruft einen „Beirat für bildende Kunst und Baukunst“. Er soll wesentlich die künstlerische Ausstattung Halle-Neustadt begleiten. Mitglieder sind Künstler, Architekten und Funktionäre

Ende 1965 680 Wohnungen sind fertiggestellt, über 1.000 Menschen wohnen in Halle-West

1966

Die Aufbauarbeit für eine evangelische und eine katholische Kirchengemeinde beginnt

Die „Bildkünstlerische Konzeption“ für Halle-West definiert fünf Ideenkomplexe, die mit Kunstwerken im öffentlichen Raum der Stadt zum Ausdruck kommen sollten: Aufbau des Sozialismus – Kampf um die Erhaltung des Friedens – Völkerfreundschaft – Kampf gegen den Imperialismus – Die Rolle der Chemieindustrie für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt

3.4. In der Aula der 1. POS findet die erste Jugendweihe statt

24.4. Die erste „sozialistische Namensgebung“ für 23 Kinder von Einwohnern und Bauarbeitern wird in der Aula der 1. POS durchgeführt

27.4. Als erste Interessengruppe des Deutschen Kulturbundes in der neuen Stadt gründet sich die Arbeitsgemeinschaft Philatelie

April–Oktober Städtebaulicher Wettbewerb zur Errichtung des IV. WK als Experimentalwohnkomplex mit überwiegendem Hochhausanteil. Die Planungen werden dann so nicht realisiert

2.5. Grundsteinlegung der Sport- und Trainingshalle im Bildungszentrum

Mai Bildung einer Hundertschaft der „Kampfgruppen der Arbeiterklasse“ auf der Großbaustelle. Sie wird nach Hans Scharrenberg benannt, erster kommunistischer Bürgermeister von Passendorf nach dem Kriegsende

7.7. Erweiterte Parteiaktivtagung der Großbaustelle: In deren Mittelpunkt steht das Zurückbleiben bei den Erschließungsarbeiten und den Leistungen im Plattenwerk

9.7. Der Ministerrat der DDR beschließt die Grundsatzdirektive für den Aufbau von Halle-West und bestätigt den Generalbebauungsplan für die Chemiearbeiterstadt

August Eröffnung einer Verkaufsstelle des Volksbuchhandels

5.8. Der erste Wohnbezirksausschuss (WBA) der „Nationalen Front“ wird im I. WK gebildet

26.8. Die ersten Einrichtungen im Versorgungszentrum des I. WK werden übergeben (Ambulatorium, Apotheke, Sparkasse und Post). Bis Ende des Jahres steht das gesamte Versorgungszentrum zur Verfügung

1.9. Der Schulbetrieb in der 2. POS beginnt

Oktober Eröffnung des Ambulatoriums „Albert Schweitzer“ im I. WK

10.11. Walter Ulbricht besucht Halle-West

Dezember Der erste Block aus Elementen des neuen Plattenwerks wird fertiggestellt (Block 8)

1967

Halle-West bekommt eine eigene Musikschule im Passendorfer Schlösschen, zunächst als Außenstelle der halleschen Musikschule, ab 1969 dann eigenständig

24.4. Die S-Bahnstrecke nach den Buna-Werken wird mit der Eröffnung des Haltepunktes „Zscherbener Straße“ freigegeben

12.5. Durch Erlass des Staatsrates der DDR wird Halle-West zum selbstständigen Stadtkreis erklärt und erhält den Namen Halle-Neustadt

2.7. Das erste Stadtparlament mit 60 Abgeordneten wird über Einheitslistenwahl gebildet

14.7. Halle-Neustadt erhält das Stadtrecht

15.7. Walter Silberborth wird erster Oberbürgermeister

1.8. Offizielle Gründung der Evangelischen Gemeinde Halle-Neustadt (Passendorfer Kirche)

31.9. Nach zwölfmonatiger Bauzeit ist der bis dahin längste Wohnblock der DDR fertiggestellt: Block 10 mit einer Länge von 380 Meter, für rund 2.500 Bewohner

November In der neu gebildeten Stadt Halle-Neustadt wird das erste neugeborene Kind registriert

13.12. Als erstes Gebäude des Bildungszentrums wird die Sport- und Trainingshalle mit einer Sportfläche von 2.358 m² übergeben

Halle-Neustadt verfügt über 2.810 Wohnungen

1968

Inbetriebnahme der Magistrale als wichtigste Verkehrsstraße in Halle-Neustadt und für den Fernverkehr

6.1. Das Standesamt nimmt seine Tätigkeit auf. Die erste Trauung findet in einem Klubraum der HO-Gaststätte „Gastronom“ statt

Januar Erstmals werden im Buslinienverkehr Ikarus-Gelenkzüge eingesetzt

18.3. Walter Ulbricht besucht zum zweiten Mal Halle-Neustadt

8.4. In der „Taktstraße“ wird ein Aufruf der Schriftsteller Bräunig, Gosse, Koplowitz und Steinmann zu einer Sonnenblumen-Pflanzaktion veröffentlicht, dem die Bürger Halle-Neustadts zahlreich folgen

April Die Abstimmung über die neue DDR-Verfassung erbringt in Halle-Neustadt das DDR-weit schlechteste Abstimmungsergebnis: 90,49 Prozent statt des Republikdurchschnitts von 94,49 Prozent

Mai Grundsteinlegung für die Schwimmhalle im Bildungszentrum

1./2.6. Halle-Neustadt ist Gastgeber des „Deutsch-deutschen Arbeiterjugendkongresses“

Juni Halle-Neustadt ist einer der Festspielorte der 10. Arbeiterfestspiele der DDR, die im Bezirk Halle stattfinden

Seit dem 2. Halbjahr erscheint dreimal wöchentlich eine Lokalseite Halle-Neustadt in der Bezirksparteizeitung „Freiheit“, ab 1.1.1969 dann täglich

7.10. Der erste Delta-Kindergarten im I. WK wird übergeben

Baumateriallagerung

6.12. Die Kaufhalle „basar“ im II. WK wird eröffnet, damals die größte und modernste Kaufhalle der DDR

20.12. Das gesamte Versorgungszentrum des II. WK steht zur Verfügung (zwei Gaststätten, Dienstleistungsannahmestelle, Ambulatorium, Apotheke, Blumengeschäft sowie Post und Sparkasse)

Der Dramatiker Alfred Matusche (1909–1973) schreibt das Stück „Kap der Unruhe“ über eine Baubrigade auf der Großbaustelle Halle-Neustadt. Es stößt wegen des Individualismus der Hauptfigur auf politische Widerstände

1969

Gründung des Jugendklubs „Weiße Rose“ in einem der stehen gebliebenen Passendorfer Häuser

Die Bauherrenfunktion für den weiteren Aufbau Halle-Neustadts wird in die Verantwortung der Stadt gelegt

1.1. Für die Verwaltung und Bewirtschaftung der Plattenbauten wird der VEB (K) Kommunale Wohnungsverwaltung Halle-Neustadt gegründet

19.2. Die ersten 35 zwanzigjährigen Bäume werden im II. WK entlang der neuen Thälmann-Straße gepflanzt

1.3. Die SED-Kreisleitung Halle-Neustadt wird gebildet

März Mit der Übergabe eines elfgeschossigen Wohnblocks an der Magistrale zählt Halle-Neustadt nach vier Jahren Bauzeit 24.500 Einwohner

April Im Mitteldeutschen Verlag erscheint der große Reportageband über Halle-Neustadt „Städte machen Leute – Streifzüge durch eine neue Stadt“. Autoren sind die Schriftsteller Werner Bräunig, Peter Gosse, Jan Koplowitz und Hans-Jürgen Steinmann, die Fotos sind von Gerald Große und Sigrid Schmidt

Mai Gründung des Kinderchors Halle-Neustadt

Juli–November Infolge eines Aufrufs werden im I. WK von Stadt und Einwohnern 1.000 Bäume gepflanzt

25.8. Die erste Betonplatte der neuen Schnellbaufließfertigung im WBK wird am ersten Block des III. WK montiert

27.9. Der S-Bahn-Verkehr zwischen Halle-Dölau und Halle-Hauptbahnhof über Halle-Neustadt wird aufgenommen

September Der 1. Lehrgang der Kreisschule für Marxismus-Leninismus wird eröffnet

7.10. Die Stadtinformation Halle-Neustadt wird übergeben. Es ist die erste Stadtinformation im Bezirk Halle

7.10. Erstmalig wird der Kunstpreis von Halle-Neustadt vergeben: an das Autorenkollektiv von „Städte machen Leute“, den Kunsterzieher Hans-Jürgen Mannweiler und den Bildhauer Heinz Beberniß für seine Gruppenplastik „Völkerfreundschaft“

18.10. Eröffnung der Sprunghalle in der Schwimmhalle, vornehmlich für Leistungssport

November Die Schwimmhalle im Bildungszentrum mit einer Wasserfläche von 1.385 m² wird eröffnet

Jan Koplowitz (1909-2001) veröffentlicht seine Großreportage „Die Taktstraße. Geschichten aus einer neuen Stadt“ als Buch. Es geht vor allem um das Leben auf der Großbaustelle, daneben auch in der sich entwickelnden Stadt

Werner Bräunig veröffentlicht den Reportagenband „Gewöhnliche Leute“, der seine Helden des Alltags zum großen Teil in Halle-Neustadt findet (erw. Neuauflage Berlin 2008)

Bernhard Thieme vom DEFA-Studio für Dokumentarfilme dreht einen einstündigen Film über den Oberbauleiter für Sonderbauten „Heiner Hinrichs – Protokoll eines Charakters“

1969/1970: Grundinstandsetzung der Passendorfer Kirche

1970

25.3. Walter Ulbricht besucht zum dritten Mal Halle-Neustadt

März Liane Lang wird Oberbürgermeisterin

11.4. Der Grundstein für das Kinderdorf im I. WK wird gelegt. Geplante Kapazität: zirka 1.000 Plätze

April Aufstellung des Lenin-Denkmals von K. S. Borjarski im Bildungszentrum

Mai Das zentrale Lehrlingswohnheim im Bildungszentrum wird übergeben (heute Verwaltungsgebäude der Stadt Halle)

September Mit dem Kindergarten Delta II wird die erste Einrichtung des Kinderdorfs übergeben

7.10. Hans-Jürgen Steinmann (für seinen Leuna-Roman „Träume und Tage“) und Otto Leibe (für den Gedenkstein am baschkirischen Birkenhain) erhalten den Kunstpreis der Stadt

November Die Klubmensa im Bildungszentrum (800 Plätze) wird fertiggestellt

November Die Stadtverordnetenversammlung beschließt den Entwurf einer langfristigen „Konzeption für die Entwicklung von Bildung, Kultur und Sport von 1971 bis 1979“

Dezember Das Hauptpostamt im Stadtzentrum wird eröffnet

Richard Paulick zieht sich vom Amt des Chefarchitekten zurück. Neuer Chefarchitekt wird Karlheinz Schlesier

Die evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt hat 1.362 Mitglieder

In Halle-Neustadt leben etwa 40.000 Einwohner. Es gibt 13.600 Wohnungen, 7.200 Plätze in Ober- und Berufsschulen, 2.792 Plätze in Kindergärten, 1.322 Plätze in Kindergrippen, 3.078 m² Verkaufsflächen und 1.483 Plätze in Gaststätten

1971

Die Wache der 1875 gegründeten Freiwilligen Feuerwehr Halle-Passendorf wird fertiggestellt: Die FFw sitzt nunmehr im I. WK Halle-Neustadts

4.1. Die Betriebsschule des VEB Maschinelles Rechnen im Bildungszentrum wird übergeben

19.3. Anlässlich des 50. Jahrestages der mitteldeutschen Märzkämpfe wird das Panzerzug-Denkmal im Bildungszentrum eingeweiht

März Im Bildungszentrum wird das polytechnische Zentrum mit 570 Ausbildungsplätzen übergeben

März Fertigstellung der Erweiterten Oberschule (EOS) im Bildungszentrum

April Die Kaufhalle „Record“ mit 1.000 m² Verkaufsfläche im III. WK wird übergeben

1.9. Das Kinderkrankenhaus (88 Betten) im I. WK ist fertiggestellt

30.9. Die fünfzehntausendste Wohnung wird übergeben

Oktober Die Trasse vom Thälmannplatz in Halle nach Halle-Neustadt wird freigegeben

5.10. Grundsteinlegung für das neue Klinikum Halle-Kröllwitz, in dem vorwiegend Patienten aus Halle-Neustadt aufgenommen werden sollen

12.10. Das erste sog. Scheiben-Hochhaus im Stadtzentrum (Scheibe E) wird fertiggestellt

5.11. Die Großbäckerei im Versorgungszentrum nimmt ihren Betrieb auf

Ende 1971 Zum Jahresende stehen 15.766 Wohnungen zur Verfügung. Die Einwohnerzahl beträgt 48.800. Der Versorgungsgrad bei Kindergartenplätzen liegt bei 84 Prozent

1972

Gründung des Kabaretts „Halle-Neuspötter“

Februar Im Rundbau am Kinderkrankenhaus im I. WK wird ein Jugend- und Studentenklub übergeben

März Die „Station junger Techniker und Naturforscher Konstantin Ziolkowski“ im I. WK wird eröffnet

Juni Die erste Kleingartenanlage „Zollrain“ (177 Parzellen mit je 260 m²) wird eröffnet

15.6. Fidel Castro besucht in Begleitung Erich Honeckers die Stadt

1.7. Der VEB Grünanlagen Halle-Neustadt wird gebildet

September Die Mitropa-Gaststätte im Bahnhof Halle-Neustadt wird eröffnet

20.9. Gustav Husak, Generalsekretär der tschechoslowakischen KP, besucht die Stadt

Oktober Im Versorgungsgebiet nimmt der VEB Kindermoden, ein Teilbetrieb des VEB Kindermoden Aschersleben, seine Arbeit auf

13.10. Das Ambulatorium „Friedrich Wolf“ im III. Wohnkomplex wird übergeben

Frauenbrunnen von Gerhard Lichtenfeld

November Die Plastik „Der Wissenschaftlerwürfel“ von Gerhard Geyer wird im Bildungszentrum enthüllt

5.12. Enrico Berlinguer, Generalsekretär der italienischen KP, besucht die Stadt

Fortschreibung des Generalbebauungsplanes von Halle-Neustadt: Die weitere Expansion der Stadt wird geplant

Das Buch „Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt“ erscheint. Architekten und Städtebauer resümieren die ersten Jahre des Aufbaus

Halle-Neustadt hat etwa 59.000 Einwohner. Der Altersdurchschnitt der Erwachsenen beträgt 24,4 Jahre. Während die über 65jährigen 2,6 Prozent der Bevölkerung ausmachen, beträgt der Kinderanteil 32,9 Prozent

1973

6.2. Die Versorgungs- und Dienstleistungseinrichtungen für den III. WK werden übergeben

Juni Im I. WK wird mit einem Experimentalbau für ein fünfgeschossiges Wohnhaus in Monolithbauweise begonnen (Block 694)

Juli Im Versorgungsgebiet wird die Fahrschule Halle-Neustadt eröffnet

August Die zwanzigtausendste Wohnung wird im Block 344 übergeben

September Die Kinderbibliothek im III. WK wird eröffnet

20.12. Der erste Teilabschnitt des Lagers der Großhandelsgesellschaft (GHG) wird im Versorgungsgebiet übergeben. Es verfügt über eine Fläche von 7.000 m² und gehört zu den größten Lagern in der DDR

Der Schriftsteller Rainer Kirsch (*1934) schreibt die Komödie „Heinrich Schlaghands Höllenfahrt“ über einen Halle-Neustädter Bauleiter. Das Stück trägt ihm den Parteiausschluss ein

Jose Renaus Wandbild „Die Idee wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift – Marsch der Jugend“ an der Klubmensa im Bildungszentrum wird eingeweiht (1998 wegen Feuchtigkeitsschäden abgenommen)

Halle-Neustadt wuchs 1973 um weitere 9.000 Einwohner. Die Stadt hat nun rund 69.000 Einwohner

1974

Jose Renau komplettiert sein dreiteiliges Wandbild-Werk im Bildungszentrum mit den Bildern „Die Einheit der Arbeiterklasse und Gründung der DDR“ und „Die vom Menschen beherrschten Kräfte von Natur und Technik“ an der Außenwand der Treppenaufgänge des Lehrlingswohnheims

6.7. Das Indianerdorf am Kinderdorf wird übergeben

15.7. Die Zentralpoliklinik, Arbeitsort für etwa 300 Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter, wird übergeben

August Der Generalsekretär der „habitat – Konferenz der UNO über Menschliche Siedlungen“, Enrique Pendalosa, besucht Halle-Neustadt

Oktober Grundsteinlegung für den Betrieb für alkoholfreie Getränke (AfG) im Versorgungsgebiet

Die ersten Hochmastleuchten werden an der Magistrale aufgestellt

Gründung einer Außenstelle der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW) im Bildungszentrum (1983 wieder aufgelöst)

Dezember Das Passendorfer Schlösschen wird zum Klubhaus „Johannes R. Becher“

Edith Bergner veröffentlicht das Kinderbuch „Das Mädchen im roten Pullover“. Es schildert die Schwierigkeiten eines Kindes, sich nach dem Umzug vom Dorf in Halle-Neustadt zurechtzufinden

Halle-Neustadt hat 78.000 Einwohner und 23.467 Wohnungen. Es verfügt über vier Ambulatorien, eine Zentralpoliklinik, drei Apotheken, eine Kreishygieneinspektion, ein Kinderkrankenhaus, eine Arzneimittelausgabestelle und ein Betriebsambulatorium. Zudem gibt es 35 Kinderkrippen und 34 Kindergärten (5.665 Plätze). 19 allgemeinbildende Schulen (13.080 Plätze) stehen zur Verfügung. Es gibt außerdem sechs Kaufhallen und zehn Gaststätten

1975

Mai Die Schiffsgaststätte „Piratennest“ an den Angersdorfer Teichen wird eröffnet

14.5. Das Industriewarenhaus „Magnet“ zwischen den Hochhausscheiben A und B im Stadtzentrum wird übergeben

Oktober Die fünfundzwanzigtausendste Wohnung wird übergeben

Oktober Die zweite Kleingartenanlage entsteht an den Angersdorfer Teichen (175 Parzellen mit je 260 m²)

In der Evangelischen Gemeinde wird die Kantorei Halle-Neustadt gegründet

Der VEB Grünanlagen hat zwischen 1972 und 1975 fast 7.000 Bäume und Heistern und 500.000 Zier- und Decksträucher gepflanzt. Es wurden 11.0000 Blumenpflanzen an Pflegepartner ausgegeben. Halle-Neustadt verfügt über etwa 45.000 Rosenstöcke

1976

13.5. Ein weiteres „Magnet“-Warenhaus zwischen den Hochhausscheiben B und C wird übergeben

28.9. Der VIII. WK erhält sein Dienstleistungszentrum

November/Dezember Vereinzelte Halle-Neustädter protestieren mit Aktionen – Unterschriftensammlung, Flugblätter – gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns

Dezember Im Block 10 wird ein Pflegeheim für ältere Bürger eingerichtet

1977

Die Passendorfer Kirche – Heimstatt der Evangelischen Gemeinde Halle-Neustadt – wird unter Denkmalschutz gestellt

Februar Das erste 22-geschossige Punkthochhaus, Block 224 im III. WK, wird fertiggestellt

Juli Die Stadtbibliothek im IV. WK (Block 166/2) wird übergeben

Schulsport

August Die dreißigtausendste Wohnung wird übergeben

Oktober Eine musikalisch-literarische Bühne für Kleinkunst, das „Leuna-Podium“, wird in der Hochhausscheibe B eingerichtet

Herbst Mit dem Dienstantritt von Lothar Rochau als Jugenddiakon in der Evangelischen Gemeinde Halle-Neustadt beginnt der Aufbau der Offenen Arbeit, einer Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die nicht nach Konvention und Konfession fragt

Jan Koplowitz (1909-2001) veröffentlicht seinen Roman „Die Sumpfhühner“ über eine Halle-Neustädter Tiefbaubrigade

30.12. Die neue Südumgehungsstraße F 80 wird für den Verkehr freigegeben. Sie entlastet die Magistrale wesentlich

1978

Mai Der Tulpenbrunnen im III. WK wird eingeweiht

Frühjahr Erstes Werkstatttreffen der Offenen Arbeit in der evangelischen Gemeinde. Die Treffen entwickeln sich binnen kurzem zu überregionalen Ereignissen für unangepasste Jugendliche

24.6. Das Freibad „Angersdorfer Teiche“ wird übergeben

15.9. Das Standesamt im Punkthochhaus Block 224 wird eröffnet

16.9. Eröffnung der Kleinsternwarte in der Station Junger Techniker und Naturforscher

20.–22.10. Die 2. Werkstattage der Offenen Arbeit in der Evangelischen Gemeinde ziehen 250 Besucher an und die Aufmerksamkeit staatlicher Stellen auf sich

Hans-Jürgen Steinmann (1928–2008) veröffentlicht seinen Roman „Zwei Schritte vor dem Glück“, der das Leben in der sich suchenden und findenden Stadt gestaltet. Im Mittelpunkt stehen eine Halle-Neustädter Hausgemeinschaft und deren Weg, sich zusammenzuraufen

Halle-Neustadt verfügt über eine Zentralpoliklinik, ein Betriebsambulatorium, sechs Ambulatorien in den Wohnkomplexen, ein Kinderkrankenhaus und vier Apotheken. Es gibt 41 Kinderkrippen, 43 Kindergärten (7.024 Plätze, Versorgungsgrad ca. 98 Prozent), ein Pflegeheim für ältere Bürger und eine Rehabilitationseinrichtung. Außerdem stehen 27 POS, je eine EOS, Volkshochschule, Musikschule, Sprachheilschule sowie die Station Junger Techniker und Naturforscher zur Verfügung. Halle-Neustadt zählt 587 kinderreiche Familien und über 3.000 Bürger im Rentenalter

1979

Januar Im VEB Wohnungsbau Halle wird der Kombinatsbetrieb VEB Plattenwerk Halle-Neustadt gebildet

April Das Punkthochhaus 002 im Stadtzentrum wird übergeben

25./26.5.3. Werkstattage der Offenen Arbeit in der evangelischen Gemeinde mit 300 bis 400 Teilnehmern

5.10. Grundsteinlegung für das Filmtheater „Prisma“ im Stadtzentrum

19./20.10. Die 4. Werkstattage der Offenen Arbeit in der Passendorfer Kirche bieten regimekritischen Künstlern vor ca. 500 Besuchern eine Bühne. Landesbischof Werner Krusche nimmt teil. Die staatlichen Beschwerden über die Veranstaltungsreihe nehmen zu und lassen die Werkstattage zum Politikum werden

29.10. Das Feierabend- und Pflegeheim „Käthe Kollwitz“ im Block 920 wird übergeben

Einweihung des Stadions im Bildungszentrum. Plätze: 12.500, davon 3.500 Sitzplätze

1980

Gründung des Klubs der Intelligenz „Bertolt Brecht“ innerhalb des Kulturbundes

Mai Das Zentrale Lehrlingsheim im Bildungszentrum beherbergt 1.080 Lehrlinge, die von 50 Erziehern/Erzieherinnen betreut werden

16./17.5. Die 5. Werkstattage der Offenen Arbeit erleben über 700 Teilnehmer auf dem Gelände der Passendorfer Kirche. „Eine starke Ansammlung Jugendlicher“ führt zu fingierten Bürgereingaben. Es sind die letzten Werkstattage, die in der Halle-Neustädter Gemeinde stattfinden. 1981/1982 muss die Veranstaltung auf Kirchen in Alt-Halle ausweichen.

7.11. Der Zwischenbau zwischen den Scheiben C und D im Stadtzentrum ist fertiggestellt: Darin befinden sich ein Promenaden-Café, eine Drogerie, ein Porzellan-Geschäft, ein Reisebüro und eine Volksbuchhandlung

1981

15.1. Ein kleiner Junge wird in der Nähe des „Treff“ Opfer eines Sexualverbrechens. Der sog. Kreuzworträtselmord beschäftigt monatelang Halle-Neustadt: Eine der aufwendigsten Mordermittlungen der DDR beginnt und führt elf Monate später nach dem Abgleich von über 500.000 Handschriften mit einem ausgefüllten Kreuzworträtsel zur Überführung des Täters

Das „Haus der Dienste“ im Stadtzentrum wird eröffnet. 138 hauswirtschaftliche Dienstleistungen werden angeboten

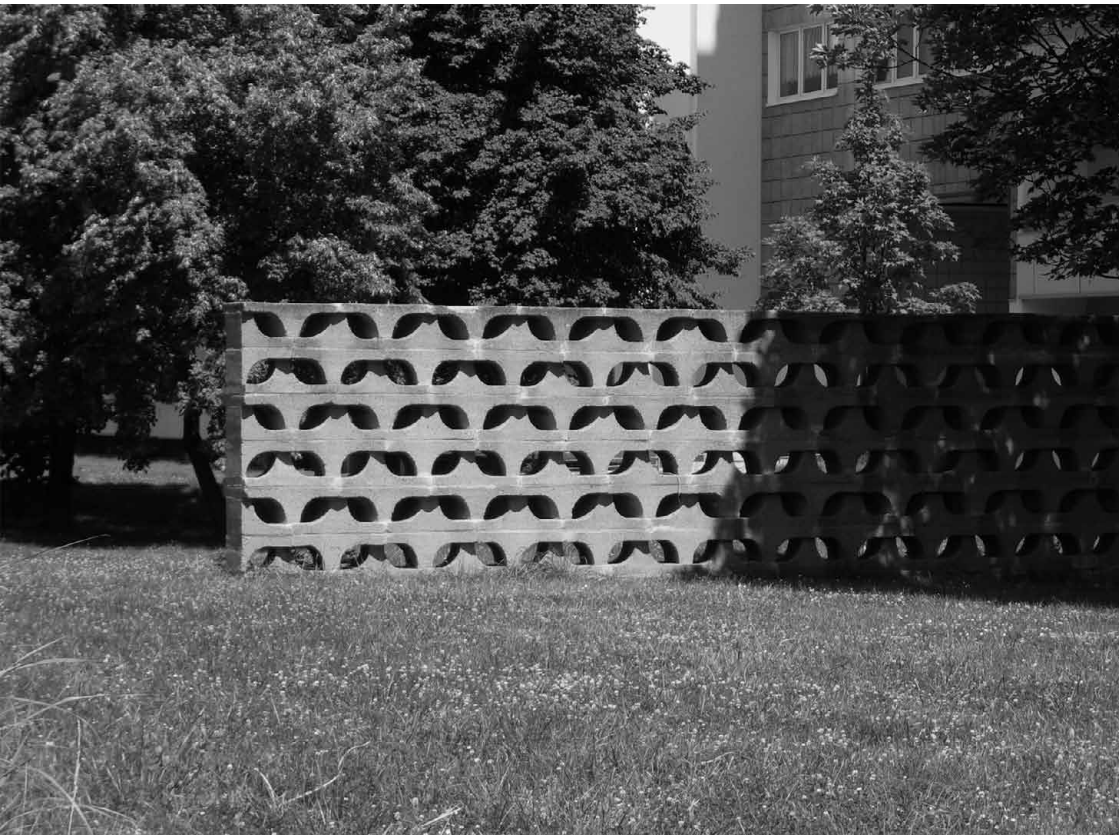
April Mit dem Pflanzen der ersten Bäume entsteht rund um den Bruchsee (Graebsee) am Stadtzentrum der Stadtpark

2.4. Der neue Busbahnhof am Hallorenring in Halle/Verkehrsknoten 46 wird übergeben. Von hier aus fahren vor allem die diversen Buslinien nach Halle-Neustadt

1982

Die Begrünung der Stadt besteht aus 11.200 Starkbäume, 565.000 Heistern und Bäumen, 990.000 Zier- und Decksträuchern, 213.000 Rosen, 492.000 Stauden und Gräsern sowie 6.100 Nadelgehölze

Zirka 80 Prozent aller öffentlichen Einrichtungen sind rollstuhlgerecht. Dazu gehören die Kaufhallen, acht Gaststätten sowie Dienstleistungseinrichtungen und Sportstätten



Raumelement vor dem Block 10

Vom Rat der Stadt herausgegeben, erscheint der Kunstführer „Im Gleichklang. Junge Kunst in einer jungen Stadt“ zur Kunst im öffentlichen Raum Halle-Neustadts

August Eine Einrichtung für Kinder- und Jugend-Neuropsychiatrie im Block 504 wird übergeben

August Das neue Filmtheater „Prisma“ im Stadtzentrum wird eröffnet

30.11. Aufgrund des staatlichen Drucks kündigt der Kreiskirchenrat dem Jugenddiakon der Evangelischen Gemeinde, Lothar Rochau, zum 28.2.1983. Damit endet auch die Offene Arbeit in der evangelischen Gemeinde Halle-Neustadt

Zur Betreuung von Kindergarten- und Schulkindern stehen 1.127 Lehrer, 283 Erzieher, 33 Freundschaftspionierleiter, 616 Kindergärtnerinnen und 848 technische Mitarbeiter der Volksbildung zur Verfügung. Für alle Vorschulkinder steht ab dem fünften Lebensjahr ein Platz im Kindergarten zur Verfügung. Nahezu 6.000 Kinder zählen die 41 Kindereinrichtungen der Stadt

1983

April Im Block 214 wird das Zentrallabor für Zahntechnik eingerichtet. Es ist das größte zahntechnische Labor der DDR

5.6. 150 Angehörige der Offenen Arbeit in der Evangelischen Gemeinde Halle-Neustadt und Unterstützern aus ganz Halle gelingt eine spektakuläre Fahrraddemonstration in Richtung der Buna-Werke: ein Protest gegen die gravierende Umweltverschmutzung. Für die meisten Teilnehmer endet die Aktion im Polizeirevier mit stundenlangen Verhören

23.6. Der seit Februar stellenlose ehemalige Halle-Neustädter Jugenddiakon Lothar Rochau wird verhaftet und in die MfS-Untersuchungshaftanstalt „Roter Ochse“ verbracht. Katrin Eigenfeld, bis 1982 Mitglied der Gemeindeleitung, wird Ende August wegen „staatsfeindlicher Hetze“ ebenfalls verhaftet.

16.9. Der ehemalige Jugenddiakon Lothar Rochau wird zu drei Jahren Haftstrafe verurteilt. Verurteilungsgründe: „staatsfeindliche Hetze“ sowie „Beeinträchtigung der staatlichen und gesellschaftlichen Tätigkeit“. Im Dezember wird er in die Bundesrepublik abgeschoben

September Am Kalksteinbruch beginnt die Erschließung und Gestaltung der vierten Kleingartenanlage (153 Parzellen zu je 300 m²)

Oktober Der Bau des Neubaugebiets „Am Südpark“ beginnt. 3.400 Wohnungen sollen dort entstehen

Die Stadt erreicht mit 97.800 ihren Einwohnerhöchststand (mitgezählt ca. 8.000 Wohnheimbewohner). 156 Ärzte und 65 Zahnärzte sind in Halle-Neustadt tätig. Der Buchbestand der Bibliotheken der Stadt hat sich auf 162.000 Bände erhöht (23.000 mehr als 1980). 26 Hektar werden in Halle-Neustadt als Kleingärten genutzt

1984

Januar Die Gymnastikhalle im Bildungszentrum wird übergeben

Mai In den Betrieben und Einrichtungen der Stadt gibt es rund 17.000 Beschäftigte. Davon sind 20 Prozent im Bauwesen tätig, 14 Prozent im Handel sowie 32 Prozent in den Bereichen Volksbildung und Gesundheitswesen

15.7. Halle-Neustadt erhält ein eigenes Stadtwappen

September Es gibt rund 1.380 Schulanfänger (260 weniger als 1983). Etwa 5.100 Bürger im Rentenalter leben in der Stadt

Am Tulpenbrunnen, 70er Jahre

Oktober Das „Haus der Jungen Pioniere“, ab 1986 mit dem Namen „Werner Lamberz“, wird im III. WK eröffnet

1985

Mai Ein pharmazeutisches Zentrum (über 100 Mitarbeiter) wird eröffnet.

Mai Der Jugendklub „XII. Parlament“ im Wohngebiet „Am Südpark“ wird übergeben

Juli Seit 1983 sind die Buchbestände der Stadtbibliothek von 173.000 auf 202.000 angestiegen

Ende 1985 Die Einwohnerzahl beträgt 90.000

1986

Juni Im Wohngebiet „Am Südpark“ nehmen die ersten psychisch beeinträchtigten Bürger eigens für sie geschaffene Wohnungen in Besitz. Dieser Wohnraum gehört zur Abteilung „Geschütztes Wohnen“ des Rehabilitationszentrums von Halle-Neustadt

1987

1.9. Gründung der Spezial-EOS mathematisch-naturwissenschaftlich-technischer Richtung „Ernst Hausmann“ (im Gebäude der vormaligen 28. POS, Wohngebiet Gimritzer Damm)

115 Halle-Neustädtern ist es untersagt, am pass- und visafreien Reiseverkehr in osteuropäische Staaten teilzunehmen – um sie daran zu hindern, bspw. über Ungarn zu flüchten. Im ungleich größeren Alt-Halle waren es 251 Personen

1988

April Sieben Halle-Neustädter Skinheads werden wegen Rowdytum in Tateinheit mit Körperverletzung zu Freiheitsstrafen zwischen fünf und zwölf Monaten verurteilt. Fünf Schüler, Lehrlinge und Jungarbeiter schlagen einen jungen Mosambikaner zusammen

Alfred Wellm (1927-2001) veröffentlicht seinen Roman „Morisco“, der in den Anfangsjahren auf der Großbaustelle Halle-Neustadt spielt. Es ist eine literarische Abrechnung mit dem industriellen Wohnungsbau

1989

Es wird ein Rathaus gebaut, bis zur deutschen Einheit aber nicht mehr fertiggestellt

Mai Zwei Prozent der Halle-Neustädter Wahlberechtigten nehmen nicht an der Kommunalwahl teil. In Halle-Altstadt waren es vier Prozent

August Die Spezial-EOS mathematisch-naturwissenschaftlich-technischer Richtung „Ernst Hausmann“ übernimmt die ehemalige Kindereinrichtung „Mischka der Bär“ als Internat

42 Prozent der Fläche Halle-Neustadts sind Grün- und Freiflächen – etwa 30 m^2 pro Einwohner/in

Kritische Phase: Die 90er Jahre

1990

Ab 1990 entsteht im Stadtzentrum der Gebäudekomplex Magistralen-Carree, ein Hotel- und Dienstleistungszentrum mit Tiefgarage

Zwischen den Hochhausscheiben B und C sowie C und D werden Parkpaletten und ein Parkhaus mit Einkaufsmarkt errichtet

6.5. 66 Prozent der Neustädter stimmen in einer Einwohnerbefragung für die Fusion von Halle und Halle-Neustadt

Die Evangelische Gemeinde Halle-Neustadt hat rund 4.000 Mitglieder, davon 300 bis 500 aktive

Schließung des Plattenwerks

Ende 1990 Halle-Neustadt hat knapp 90.000 Einwohner

1991

Die Neustädter Straßen erhalten Straßennamen. Die Blocknummern werden abgeschafft

Mai 20 bis 25 Skinheads überfallen ein Haus in der Neustädter Kammstraße, in dem sich linke Jugendliche eingerichtet hatten

Sommer Die „Hallesche Deutsche Jugend" besetzt ein Haus in Passendorf. Dies bleibt über längere Zeit hin unsanktioniert. Damit begann die Etablierung rechtsextremer Gruppen in der Stadt. Halle-Neustadt wird für die folgenden Jahre ein Brennpunkt rechtsextremer Aktivitäten

Im Bildungszentrum werden das Lenin-Denkmal und der Panzerzug abgebaut

November Sechs Skinheads greifen an einem frühen Nachmittag zwei arabische Studenten an

Dezember Die Passendorfer Kunsteiswerke, 1887 gegründet und inzwischen ein technischen Denkmal, stellen ihre Produktion ein

1992

Der „Bürgerladen – Beratungs- und Begegnungsstätte", 1991 gegründet, bezieht das Domizil Falladaweg 9, eine ehemalige Kindertageseinrichtung

Der Dokumentarfilmer Thomas Heise dreht „Stau – jetzt geht's los", einen Film über Halle-Neustädter jugendliche Neonazis. Es wird der erste Film einer Trilogie sein

1994

Mai Eröffnung des Saale-Center am Gimritzer Damm

16.7. Ohne Beteiligung der Stadt(verwaltung) feiern die Halle-Neustädter den 30. Jahrestag der Grundsteinlegung

In der ehemaligen Kindereinrichtung „Pusteblume" wird ein Soziokulturelles Zentrum eingerichtet. Unter anderem wird dort später die Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt entstehen

5.12. Gründung des Halle-Neustadt Vereins e.V.

Die Bürgerumfrage von Stadt und Universität ergibt, dass 40 Prozent der Halle-Neustädter Umzugspläne hegen

Karol-Swierczewski-POS im V. WK, 1976 ...

1996

Der Anteil der über 65jährigen beträgt 9,1 Prozent (1972: 2,6 Prozent). Der Kinderanteil beträgt 18,2 Prozent (1972: 32,9 Prozent)

1998

April Es erfolgt der erste Spatenstich für den Straßenbahnbau auf dem Grünstreifen der Magistrale

August Zwei Neonazis jagen ihren Pitbull auf einen Sudanesen, der bei dem Angriff erheblich verletzt wird

1.9. 13 Jugendliche hetzten einen 32-jährigen Mosambiquaner durch die Straßen von Halle-Neustadt. Er wird schwer misshandelt und ist seither auf einem Auge blind

16.10. Neonazis verletzen einen 18-jährigen Mann aus Sierra Leone mit einem Messer

70 Prozent des Halle-Neustädter Wohnungsbestands sind voll- oder teilsaniert

1999

Februar Der Abriss des Kinos „Prisma“ im Stadtzentrum beginnt

29.4. Zirka 40 Neonazis der „Weissen Offensive Halle/Saale“ und der „Weissen Bruderschaft“ (Merseburg) jagen einen Jugendlichen durch Halle-Neustadt

1.5. Neonazis ziehen randalierend durch Halle-Neustadt und treten einen Skater zusammen. Einen Tag später veranstalten ca. 20 Neonazis der „Weissen Offensive Halle/Saale“ eine Jagd auf einen Jugendlichen

... und 1995

Juni Abriss der Fußgängerbrücke über der Magistrale an der Schwimmhalle zu Gunsten der künftigen Straßenbahntrasse

November Die Straßenbahntrasse auf der Magistrale bis zur Soltauer Straße wird in Betrieb genommen. Sie verbessert den Verkehrsanschluss von Neustadt an die Innenstadt Halles erheblich

Die bei laufendem Betrieb erfolgte Komplettsanierung des Altenpflegeheims „Käthe Kollwitz“ kommt nach drei Jahren zum Abschluss

29.12. Ein 39jähriger geistig Behinderter wird von drei Männern, einer davon bekennender Neonazi, so schwer verletzt, dass er den Folgen der Tat erliegt

Zweite Konsolidierung: 2000er Jahre bis zur Gegenwart

2000

Febr.: Die GWG verweigert einer iranischen Familie den Einzug in ein Wohnhaus mit der Begründung, dies könne zu Konfrontationen mit den anderen Mietern mit unabsehbaren Folgen führen. Proteste, u.a. aus der Halle-Neustädter Einwohnerschaft und der Landespolitik, führen schließlich zu einem Einlenken

September: Eröffnung des über 10.000 m² Nutzfläche umfassenden „Neustadt Zentrum“ im Stadtteilzentrum, u.a. mit einem Multiplex-Kino

Thomas Heises zweiter Dokumentarfilm über Jugendliche in Halle-Neustadt „Neustadt – der Stand der Dinge“ hat Premiere

Wohngebiet Am Südpark

2001

Der Wohnungsleerstand beträgt 19,3 Prozent. 12,5 Prozent der Wohnung sind zum Abriss zwischen 2002 und 2010 vorgesehen

12 Prozent der Halle-Neustädter leben von Sozialhilfe (Gesamt-Halle: 7,5 %). Die Arbeitslosenquote beträgt 26 Prozent (Gesamt-Halle 20,6 %)

Im Gebäude der früheren Klubmensa wird nach Umbau der „Kulturtreff Halle-Neustadt“ eröffnet

20.6.: Der Stadtrat beschließt das „Neuordnungskonzept für den Stadtteil Halle-Neustadt“. Das Konzept wird damit als Grundlage für die Planung und Durchführung der Stadtteilentwicklung und den damit verbundenen notwendigen Abwägungsprozess mit den betroffenen Bürgern, Wohnungsunternehmen u.a. Beteiligten bestätigt

Das Kulturamt der Stadt Halle veröffentlicht den Katalog „Kunst im öffentlichen Raum. Stadtteil Halle-Neustadt“. Er erfasst alle rund 180 Werke und dokumentiert die zwischenzeitlichen Verluste

2002

Februar/März: Teile Halle-Neustadts werden in die Landesinitiative URBAN 21 aufgenommen. Bis 2006 können dadurch sieben Projekte insbesondere zur Aufwertung des öffentlichen Raumes realisiert werden, u.a. die Neugestaltung der Einkaufspassage im Stadtteilzentrum

2003

raumlaborberlin legt das Konzept „Kolorado-Neustadt: Perspektiven für Halle-Neustadt“ vor, ein stark beteiligungsorientiertes Entwicklungskonzept

Der hallesche Verein Kultur/Block führt eine Veranstaltungsreihe zum Umgang mit dem Abriss durch

17.6.: Die GWG beginnt mit dem Abriss des ersten Wohngebäudes (Zwölfgeschosser Azaleenstraße 52-55). An gleicher Stelle wird dann ein Altenpflegeheim errichtet. Der Abriss wird im Rahmen des Programms „Stadtumbau Ost“ gefördert

August: Abschluss der umfassenden Sanierung des Passendorfer Kirchturms

11.8.–2.10.: „Hotel Neustadt“: Im Stadtteilzentrum wird in der Scheibe A ein temporäres Hotel betrieben, flankiert von zahlreichen kulturellen Aktionen

September: Tobias Zielony arbeitet für seine Fotorecherche „Behind the Block“ in Halle-Neustadt, Maix Mayer für seine Fotorecherche „Hanoi/Ha Neu“

September: Gründung des „Zentrum für zeitgenössische Kunst“ (ZfzK) im Neustädter S-Bahnhofsgebäude

31.10.: Halle wird unter der Überschrift „Balanceakt Doppelstadt. Kommunikation und Prozess“ Teil der Internationalen Bauausstellung „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“. Die Projekte gruppieren sich um den Magistrale als der Verbindung zwischen historischer Altstadt und Halle-Neustadt

2004

Juli: Der 40. Jahrestag der Grundsteinlegung für Halle-Neustadt wird gefeiert

Juli: Die Stadt lädt 90 Studierende zu einer „Akademie auf Zeit“ nach Halle-Neustadt ein. Diese befasst sich mit Zukunftsoptionen für den Stadtteil

Oktober-Dezember: Kultur/Block realisiert die erste Ausstellung „Nachweis für Besiedlung“: Halle-Neustadts wird mit Alltagsgegenständen als Modell nachgebaut

2005

30.8.: Das Georg-Cantor-Gymnasium – Mathematisch-naturwissenschaftliche Spezialschule (bis 1990 EOS „Ernst Hausmann“) wird in die hallesche Altstadt verlegt. Das Internat in Halle-Neustadt wird weiterbetrieben

September–Oktober: „Internationale Sommerschule“ (ISS) mit Studierenden, ein Projekt zur Aktualisierung Halle-Neustadts als utopischem Ort durch Wissensproduktion und Wissensvermittlung. Flankiert wird die ISS durch zahlreiche künstlerische Aktionen

November–Januar: Ausstellung „shrinking cities“ im ZfzK und Leipzig. Sie rückt Halle-Neustadt – in der Doppelbetrachtung von Halle/Leipzig – in eine international vergleichende Perspektive mit Detroit, Manchester/Liverpool und Ivanovo. Begleitet wird die Ausstellung durch zahlreiche Aktionen und Diskussionsveranstaltungen

Unter der Regie von Susanne Irina Zacharias wird der Spielfilm „Hallesche Kometen“ über einen alleinerziehenden Vater und seinen Sohn in Halle-Neustadt gedreht

2006

Das ZfzK wird geschlossen. Das Bahnhofsgebäude wird nach gescheiterten Verhandlungen mit der Deutschen Bahn über eine dauerhafte Umnutzung abgerissen

KulturBlock veröffentlicht den „Halle-Neustadt Führer“. Beigelegt ist der erste Stadtplan, der zugleich die früheren Blocknummern und die heutigen Straßennamen verzeichnet

31.7.: Die beiden Gymnasien „Christian Wolff“ und „Im Bildungszentrum“ werden fusioniert

Oktober: Cliquentreff „Schnatterinchen“ bekommt ein neues Gebäude auf dem ehemaligen Gelände der 2. POS

Dezember: Kultur/Block realisiert die zweite Ausstellung „Nachweis für Besiedlung“. Halle-Neustadt wird mit noch mehr DDR-Alltagsgegenständen modellhaft nachgebaut, ermöglicht durch zahlreiche Gaben aus der Bevölkerung

2007

Der S-Bahn-Takt zum halleschen Hauptbahnhof wird von 20 auf 30 Minuten ausgedünnt

Unter der Regie von Heiko Aufdermauer wird der Spielfilm „Zeit der Fische“ über ein entwurzeltes Geschwisterpaar in Halle-Neustadt gedreht

15.6.: Der erste integrative Spielplatz in Halle wird am Wohngebietszentrum „Treff“ (II. WK) eröffnet

Thomas Heises hat seinen dritten Dokumentarfilm über (ehemalige) Halle-Neustädter Jugendliche und ihre Familien gedreht: „Kinder. Wie die Zeit vergeht“

7.12.: Der „Pelzerzug“, der täglich tausende Frauen und Männer von Halle-Neustadt in die Leuna- und Buna-Werke und zurück transportierte, fährt zum letzten Mal. Zuletzt bestanden die Züge nur noch aus einer Lok und einem Wagen

2008

März: Das viergeschossige Seniorenzentrum der AWO Halle-Neustadt am Eingang zur „Galerie im Grünen“ wird eröffnet

Die Stadtverwaltung beschließt die Schließung des Halle-Neustädter Friedhofs

Friedhof Halle-Neustadt

2009

Im Zuge der IBA Stadtumbau wird am Stadtzentrum ein Skatepark errichtet

25.8.: Das Landeskabinett beschließt endgültig, dass die halleschen Finanzämter nicht, wie ursprünglich geplant, in die (landeseigene) Scheibe C im Neustädter Zentrum ziehen. 20 Millionen Euro Sanierungskosten sprächen dagegen. Damit stehen weiterhin vier der fünf Scheibenhochhäuser leer

Niedersachsenplatz nach Rückbau

7.11.: Die Genehmigungsbehörden weisen einer Neonazi-Demonstration, die aus der halleschen Innenstadt ferngehalten werden soll, eine fünf Kilometer lange Aufmarschstrecke in Halle-Neustadt zu. 320 Anhänger der Jungen Nationalen Sachsen-Anhalt kommen. Angereist sind ebenfalls linke Gegendemonstranten

Dezember: Hans Joachim Schramm veröffentlicht das im Auftrag der Stadt Halle entstandene Büchlein „Der Schneckenchecker und andere Erzählungen aus Halle-Neustadt“

Am Tulpenbrunnen, 2010

Eine Bürgerumfrage ergibt: 52 Prozent der Halle-Neustädter fühlen sich mit ihrem Stadtteil sehr eng verbunden, nur acht Prozent überhaupt nicht

2010

April: Der Umbau des langgestreckten Fünfgeschossers am Oleanderweg zu Town Houses – ein IBA-Projekt – ist abgeschlossen

30.5.: 20 Jahre Vereinigung Halle/Halle-Neustadt: Bürgerfest auf der für einen Tag für Autos gesperrten Hochstraße/Magistrale

Juni: Im Grünzug Am Tulpenbrunnen wird die Aktion „Kunst auf Zeit“ veranstaltet. Mit ihr soll der Wert der „Galerie im Grünen“ bewusst gemacht werden

Juli/August: Abriss des ehemaligen BAZ

12.9.: Mit einem Festgottesdienst der Kirchengemeinde Halle-Nietleben wird der Neubau für das Gemeindezentrum in Passendorf eröffnet

28.10.: Der Stadtrat hebt nach anhaltenden Protesten und Auseinandersetzungen die 2008 beschlossene Schließung des Halle-Neustädter Friedhofs wieder auf

27 Prozent der Halle-Neustädter leben in Bedarfsgemeinschaften, d.h. von Transferleistungsbezug (Gesamt-Halle: 16 %). 66 Prozent der Neustädter Kinder leben in Bedarfsgemeinschaften (Gesamt-Halle: 39 %)

In Halle-Neustadt leben 45.800 Einwohner

2010/2011 Die Ausstellung „In der Zukunft leben – Die Prägung der Stadt durch den Nachkriegsstädtebau“ gastiert in Halle. Der Bund Deutscher Architekten sucht damit die Leistungen der deutsch-deutschen Nachkriegsmoderne im Städtebau an vier Beispielen, unter anderem Halle-Neustadt, jenseits der verbreiteten Plattenpolemik zu würdigen

2011

2010/2011 Das Neustädter Stadion ist während des Neubaus des Hallenser Kurt-Wabbel-Stadions Spielstätte für die Heimspiele des HFC

April: die Homepage www.memoryplattenwerkhaneu.surfino.info geht online. Sie dokumentiert die Geschichte des Plattenwerks in Erinnerungsprotokollen und Fotos früherer Beschäftigter

2012

1.1.: Das Soziokulturelle Zentrum „Pusteblume“ wird zum Mehrgenerationenhaus. Zirka 30 Vereine, Initiativen und Interessengruppen biete eine breite Palette an Veranstaltungsformaten an. Monatlich wird das Haus von 2.500 Menschen besucht.

7.9.: Bundespräsident Joachim Gauck besucht Halle-Neustadt und besichtigt das Mehrgenerationenhaus „Pusteblume“ einschließlich der Geschichtswerkstatt und den Skatepark

2013

Februar: Kerstin Apel, die damalige Freundin des Täters, veröffentlicht das halbfiktionale Buch „Der Kreuzworträtselmord. Die wahre Geschichte“ über das Geschehen von 1981. Es sorgt in der lokalen Öffentlichkeit für einigen Unmut. Die geplanten Lesungen der Autorin werden abgesagt

April: Die Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt eröffnet nach zweijähriger Schließung neu, nun im „Treffpunkt Neustadt“ des Bauvereins Halle-Leuna

Juni: Saale-Hochwasser – tagelang droht der Gimritzer Damm zu brechen, wodurch die Stadt weitgehend überflutet worden wäre. Anschließend beginnen Auseinandersetzung zwischen Stadt und Land, wie schnell eine – seit langem geplante – Ertüchtigung des Damms erfolgen kann

28.6.: Im Evangelischen Gemeindezentrum wird die Ausstellung „Rebellion im Plattenbau“ eröffnet. Sie widmet sich der Geschichte der Offenen Arbeit in der evangelischen Gemeinde von 1977 bis zu ihrem erzwungenen Ende 1983

Das Durchschnittsalter der Halle-Neustädter Einwohner beträgt 47 Jahre (Gesamt-Halle: 45 Jahre)

2014

März: Das von Peer Pasternack und 45 Mitautoren verfasste Buch „50 Jahre Streitfall Halle-Neustadt. Idee und Experiment. Lebensort und Provokation“ erscheint

Juli: Festwoche zum 50. Jahrestag der Grundsteinlegung

Quellen

Aus der Chronik (1961 – 1974), in: Slg. Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt, Ordner 49 Halle West/Halle-Neustadt Stadtchroniken, 5 S.

Bader, Markus/Daniel Herrmann (Hg.) (o.J. [2006]): Halle-Neustadt Führer, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale).

Bonk, Sebastian/Florian Key/Peer Pasternack (Hg.) (2013): Rebellion im Plattenbau. Die Offene Arbeit in Halle-Neustadt 1977–1983. Katalog zur Ausstellung, Halle-Wittenberg; auch unter http://oa-halle-neustadt.de

Chronik (1964 – 1988), in: Slg. Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt, Ordner 49 Halle West/Halle-Neustadt Stadtchroniken, 2 S.

Chronik (1968 – 1985), in: Slg. Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt, Ordner 49 Halle West/Halle-Neustadt Stadtchroniken, 2 S. [handschriftlich].

Döring, Uta (2008): Angstzonen. Rechtsdominante Orte aus medialer und lokaler Perspektive, Wiesbaden.

Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt: Vom Erdhügel zum Punkthochhaus. Die Geschichte eines Stadtgebiets (2006).

Grünklee, Heinz (2006): Gelebte und gedruckte Freiheit. Autobiografische Streiflichter aus sechs Jahrzehnten 1926–1988, Halle (Saale).

Hafner, Thomas (2006): Halle-Neustadt. Die sozialistische Modellstadt einst und heute, in: Hans-Rudolf Meier (Hg.), Denkmale der Stadt – die Stadt als Denkmal. Probleme und Chancen für den Stadtumbau, TUDpress, Dresden, S. 127-134.

Halle-Information (1989): Konzeption Stadtrundfahrt Teil Halle-Neustadt, März 1989, 13 S., in: Slg. Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt.

Halle-Neustadt-Information (Hg.) (1975): Stadtchronik 1964 – 1974.

Halle-Neustadt-Information (Hg.) (1986a): Stadtchronik 1961 – 1976. Zeittafel, Halle-Neustadt.

Halle-Neustadt-Information (Hg.) (1987): Fortsetzung der Zeittafel ab 1977, Halle-Neustadt,.

Halle-Neustadt-Information/Stadtarchiv (Hg.) (1979): Halle-Neustadt im 30. Jahr der DDR, in: Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt „aus meiner Stadt“, Informationsblatt des Stadtarchivs und der Halle-Neustadt-Information, Halle-Neustadt.

Henze, Matthias (2000): Soziologische Erklärungsansätze zur Ausländerfeindlichkeit am Beispiel einer empirischen Studie in Halle-Neustadt. Diplomarbeit, Martin-Luther-Universität, Institut für Soziologie, Halle (Saale), auch unter http://www.soziologie.uni-halle.de/archiv/diplom/2000-henze-auslaenderfeindlichkeit.pdf (23.6.2011).

Herrmann, Daniel (Interview) (2007): Etwas Neues schaffen. Kunstgeschichte: Daniel Herrmann vom Verein Kultur/Block über den Nachbau von Halle-Neustadt mit DDR-Alltagsgegenständen, in: aha alles halle 9/2007, S. 42.

http://händelstadt-halle.de/Halle-Neustadt.htm (7.6.2013).

http://www.halle.de/de/Rathaus-Stadtrat/Stadtentwicklung/IBA-Stadtumbau-2010/Das-IBA-Thema-fuer-Halle/ (21.06.2013).

http://www.halle-neustadt.info/article230.html (21.06.2013).

http://www.hotel-neustadt.de/deutsch/index_html.html (21.3.2012).

http://www.shrinkingcities.com/veranstaltungen3.0.html (24.3.2012).

http://www.zfzk.net/index.php?deutsch/projekte (13.9.2010).

Krüger, Christa (o.J.): Halle-Neustadt. Zahlen und Fakten, o.O. [Halle-Neustadt], Slg. Kultur/Block.

Kultur/Block e.V. (2003): Neustadt/Niedersachsenplatz. Symposium zur Stadtentwicklung + Kunstausstellung „P2“ + Workshop „Neustadt-Gärten“, Halle (Saale); URL http://www.kulturblock.de/downloads/programm.pdf (21.8.2008).

Kultur/Block e.V. (2004): Neustadt/Niedersachsenplatz, Halle (Saale).

Liebmann, Heike (2004): Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? Strategien und Steuerungsinstrumente für Großwohnsiedlungen im Stadtumbauprozess in Ostdeutschland, Institut für Raumplanung, Universität Dortmund, Dortmund.

Rat der Stadt Halle-Neustadt (Hg.): Informationen Halle-Neustadt 4/1974-3/1981, Halle.

raumlaborberlin (o.J. [2003]): Neustadt Kolorado. Perspektiven für Halle-Neustadt, Berlin; URL http://www.raumlaborberlin.de/projekte/pdf/kolorado_booklet_web.pdf (16.8.2008).

Staatliche Leitungsgruppe Chemiearbeiterstadt (Hg.) (1966): Informationen für die Einwohner der Chemiearbeiterstadt Halle-West, Nr. 1–8.

Stadt Halle (Saale) (Hg.) (o.J.): Geschichtliches zu Halle Neustadt, URL: http://www.halle.de/index.asp?MenuID=1491&SubPage=2 (10.9.2008).

Stadt Halle (Saale), Dezernat Planen und Umwelt (Hg.) (2010): Bilanz! Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 in Halle an der Saale. Balanceakt Doppelstadt – Kommunikation und Prozesse. IBA Stadtumbau 2010 Magazin Halle 6, Halle (Saale); URLhttp://www.halle.de/de/Rathaus-Stadtrat/Digitales-Rathaus/Veroeffentlichungen/index.aspx?RecID =479&Mark=M (24.7.2011).

Stadt Halle (Saale) (2010b): Ausschreibung zum Kunstprojekt „Kunst auf Zeit / Galerie im Grünen". Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum Galerie im Grünen in Halle-Neustadt, URL http://snow-la.de/kunstaufzeit/Auslobung.pdf (15.2.2010).

Stadt Halle (Saale) (2010c): Kunstprojekt „Kunst auf Zeit". Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum in der Galerie im Grünen in Halle- Neustadt; URL http://snow-la.de/kunstaufzeit/ (15.2.2010).

Stadtarchiv/Halle-Neustadt-Information (Hg.) (1981): Stadtchronik 1961 – 1967, in: Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt, „aus meiner Stadt", Informationsblatt des Stadtarchivs und der Halle-Neustadt-Information, Halle-Neustadt.

Stahlhofen, Heribert (1982): Halle-Neustadt. Junge sozialistische Stadt auf historischem Boden. Mit einem archäologischen Exkursionsführer für das Naherholungsgebiet Dölauer Heide von Erhard Schröter, Rat der Stadt Halle-Neustadt, Abteilung Kultur, Halle-Neustadt.

VEB Vorfertigung Halle (Hg.) (o.J. [1985]): Kombinatsbetrieb VEB Vorfertigung Halle. Aus der Geschichte, Heft 1, Zeitraum 1964-1984, o.O. [Halle-Neustadt].

VEB Vorfertigung Halle (Hg.) (o.J. [1987]): Kombinatsbetrieb VEB Vorfertigung Halle. Aus der Geschichte, Heft 2, o.O. [Halle-Neustadt].

Vöckler, Kai/Andreas Denk (Hg.) (o.J. [2009]): In der Zukunft leben! Die Prägung der Stadt durch den Nachkriegsstädtebau, hrsg. im Auftrag des Bundes Deutscher Architekten/Deutsches Architektur Zentrum, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin.

Volkshochschule der Stadt Halle (Saale) (Hg.) (1995): Halle-Neustadt. Blöcke – Platten – Menschen. Fotoausstellung von Manfred Orlick, Halle-Neustadt.

WABI Projekt: Bürgerbefragung in Halle-Neustadt 2009, Halle (Saale) o.J.a. [2010], Bl. 14; URL http://www.spi-ost.de/data/document/document_607_554.pdf?PHPSESSID=jpaa7duvdj609tbqv251a8j3o3 (31.3.2011).

Wagner, Patrick (Hg.) (2009): Schritte zur Freiheit. Die friedliche Revolution 1989/90 in Halle an der Saale, Halle (Saale).

Zeittafel zur Chronik der Chemiearbeiterstadt (1962 – 1966), in: Slg. Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt, Ordner 49 Halle West/Halle-Neustadt Stadtchroniken, 4 S.

Halle-Neustadt-Bibliografie

Peer Pasternack

1. Bücher, Broschüren, Graue Literatur 565
1.1. Erschienen bis 1989 565
1.2. Erschienen seit 1990 569

2. Literarisches, Kunst, Fotografie 573

3. Artikel in Zeitschriften, Sammelbänden und Internet; Informationsblätter 576
3.1. Erschienen bis 1989 576
3.2. Erschienen seit 1990 582

1. Bücher, Broschüren, Graue Literatur

1.1. Erschienen bis 1989

Adler, Alfred: Spezielle Fragen der komplexen sozialistischen Rationalisierung technologischer Prozesse zur postalischen und fernmeldetechnischen Versorgung neuer sozialistischer Städte und Wohnkomplexe. Dargestellt am Beispiel von Halle-Neustadt. Dissertation A, Hochschule für Verkehrswesen „Franz List“, Fakultät für Ingenieurökonomie des Transport- und Nachrichtenwesens, Dresden 1969.

Agitationskommission des Kreisausschusses der Nationalen Front Halle-Neustadt (Hg.): Ein Paradies für 1.000 Kinder, Halle-Neustadt o.J. [1969].

Ammon, Inge: Beiträge zu stadtgeoökologischen Fragen von Halle/Halle-Neustadt. Dissertation A, Fakultät für Naturwissenschaften des Wissenschaftlichen Rates der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 1982.

Autorenkollektiv: 25 Jahre AWG Buna, o.O. o.J. [1978].

Autorenkollektiv, Pioniere der Halle-Neustädter Schulen sowie 28 Freundschaftspionierleiter: Pionierlexikon von A-Z in Halle Neustadt, 1981.

Friedhofsordnung für den kommunalen Friedhof der Stadt Halle-Neustadt, o.O. [Halle-Neustadt] o.J. [1985].

Bauakademie der DDR/Bund der Architekten der DDR: Architektur der DDR [Themenheft Halle-Neustadt] 6/1974, Berlin 1974, Verlag für Bauwesen.

Bauakademie der DDR/Verband Bildender Künstler der DDR (Hg.): Bildende Kunst + Architektur. Katalog Teil 6: Ergänzung, Bauinformation DDR, Berlin 1974.

Bauer, Heidrun: Betriebsärztliche Untersuchungen im Gesundheitswesen – dargestellt am Beispiel der Berufsgruppe Krippenerzieherin in Halle-Neustadt. Dissertation A, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medizinische Fakultät, Halle (Saale) 1986.

Brand, Karin: Zur Rolle sozialer Beziehungen im Wohnmilieu bei der Herausbildung einer sozialistischen Lebensweise. Dissertation, Leipzig 1981.

Breuste, Iris: Untersuchung zur Erholungsfunktion von Grünflächen der Städte Halle und Halle-Neustadt unter besonderer Berücksichtigung selbständiger öffentlicher Grünflächen und Kleingartenanlagen. Dissertation A, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 1989.

Büro für Städtebau und Architektur des Bezirkes Halle (Hg.): Kulturzentrum Halle Neustadt. Eine Studie zur Diskussion gestellt, o.O. [Halle (Saale)] o.J. [1969].

Deutsche Bauakademie zu Berlin/Verband Bildender Künstler Deutschlands (Hg.): Bildende Kunst + Architektur. Katalog Teil 2: Halle/Leipzig, Deutsche Bauinformation, Berlin 1971.

Deutsche Post, Bezirksdirektion Halle: Programm über die fernmeldemäßige und postalische Versorgung der Chemiearbeiterstadt Halle-West, o.O. [Halle (Saale)] o.J. [um 1964].

Erxleben, Clemens/Beate Falkenhagen/Christine Konzag/Uta Röth/Uwe Röthling (Leitung des Autorenkollektivs): Soziologische Probleme der Wirksamkeit der Berufsberatung, untersucht im Territorium von Halle, Halle-Neustadt und Saalkreis. Bericht über die Arbeit des Jugendobjekts „Berufsberatung", Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Sektion Wirtschaftswissenschaften, Wissenschaftsbereich Soziologie, Halle (Saale) 1979.

Glaß, Rolf-Jürgen: Die SED-Bezirksorganisation Halle und die Errichtung von Halle-Neustadt. Dissertation A, Philosophische Fakultät des Wissenschaftlichen Rates der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 1985.

Günther, Heidemarie/Petra Linge: Querschnittsuntersuchung über den Gebisszustand 25jähriger Probanden der Städte Halle und Halle-Neustadt aus kieferorthopädischer Sicht. Diplomarbeit, Martin-Luther-Universität Halle, Halle (Saale) 1976.

Halle-Neustadt-Information (Hg.): Halle-Neustadt 1964-1974, Halle-Neustadt 1975.

Halle-Neustadt-Information (Hg.): Horizonte, Halle-Neustadt o.J. [1988].

Heinrich, Helga: Psychologische Untersuchung zum Rezeptionsverhalten in den Neubaugebieten Halle-Neustadt und Rostock-Evershagen, [Bauakademie der DDR, Institut für Städtebau und Architektur], Abteilung Theorie und Geschichte, o.O. [Berlin] 1977.

Heinrich, Kurt: Anforderungen an den Prozeß der Berufswahlvorbereitung der Schüler unter Berücksichtigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Analytische Untersuchungen und Lösungswege unter den territorialen Bedingungen von Halle-Neustadt. Dissertation A, Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, Berlin 1982.

Herrmann, Christine: Die Berufstauglichkeitsuntersuchungen, ihre Auswirkungen auf die Berufsberatung und -lenkung, dargestellt an Schülern der Polytechnischen Oberschulen von Halle-Neustadt. Dissertation A, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medizinische Fakultät, Halle (Saale) 1987.

Kreisleitung Halle-Neustadt der SED, Abt. Agitation/Propaganda (Hg.): Halle-Neustadt – ein Kind unserer Republik, Halle-Neustadt 1979.

Kreisleitung Halle-Neustadt der SED, Abt. Agitation/Propaganda (Hg.): Handmaterial. Fakten, Zahlen und Informationen über Halle-Neustadt, Halle-Neustadt o.J. [1978].

Kreisleitung Halle-Neustadt der SED, Abt. Agitation/Propaganda (Hg.): Fakten, Zahlen und Informationen Halle-Neustadt. Handmaterial zur 7. Kreisdelegiertenkonferenz der SED 1984, Halle-Neustadt o.J. [1984].

Kreisleitung Halle-Neustadt der SED, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung: Beiträge zur Geschichte der Kreisparteiorganisation Halle-Neustadt der SED. Heft 1: 1961-1974, Halle-Neustadt 1989.

Magyar, Klaus: Moderne Probleme der Führungs- und Leitungstätigkeit des Gesundheits- und Sozialwesens beim Aufbau einer neuen sozialistischen Stadt, dargestellt am Beispiel von Halle-Neustadt. Dissertation B, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medizinische Fakultät, Halle (Saale) 1972.

Materialien von der Konstituierung des Festkomitees zur Vorbereitung des 10. Jahrestages von Halle-Neustadt, Halle-Neustadt o.J. [1973].

Mätzold, G.: Erfassung, Auswertung und Systematisierung bedeutsamer Bauschäden in Halle-Neustadt und Erarbeitung von Vorschlägen zu ihrer Vermeidung. Diplomarbeit, Hochschule für Bauwesen, Leipzig 1975.

Meltzer, Regina: Analyse zur sozialen Anamnese und zur Lebensweise älterer Bürger im Feierabend- und Pflegeheim sowie im altersadäquaten Wohnraum in Halle-Neustadt. Dissertation A, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medizinische Fakultät, Halle (Saale) 1986.

Müller, Manfred: Das Leben eines Architekten. Portrait Richard Paulick, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1975.

Müller, Manfred/Frieder Schlör/Rolf Bachmann (Red.): Halle-Neustadt. Vom Werden unserer Stadt. Jahrgang 1968, Ortsleitung der SED und Parteileitung der Großbaustelle Halle-Neustadt, Halle (Saale) 1968.

Müller, Manfred/Gerald Große: Halle. Halle-Neustadt, Verlag Zeit im Bild, Dresden 1974.

Parteileitung der SED-Grundorganisation der VEB Vorfertigung Halle, Sitz Halle-Neustadt (Hg.): Auf den Spuren der Kampfgruppen der Arbeiterklasse der DDR. Dokumentation: Einheit „Hans Scharrenberg", Halle-Neustadt o.J. [1986].

Philatelistenverband im Kulturbund der DDR, Kreisverband Halle-Neustadt (Hg.): 1. Regional-Briefmarkenausstellung 25 Jahre SED, Halle-Neustadt – Halle, 8. und 9. Mai 1971, 1. Polytechnische Oberschule, o.O. [Halle-Neustadt] 1971.

Philatelistenverband im Kulturbund der DDR, Kreisverband Halle-Neustadt (Hg.): 2. Kreis-Briefmarkenausstellung, 25 Jahre SED, 10 Jahre Halle-Neustadt, 11. und 12. Mai 1974, 1. Polytechnische Oberschule, o.O. [Halle-Neustadt] 1974.

Philatelistenverband im Kulturbund der DDR, Kreisverband Halle-Neustadt (Hg.): 3. Regional-Briefmarkenausstellung, Halle-Neustadt – Saalkreis 30 Jahre SED, 10 Jahre Philatelie Halle-Neustadt, 15. und 16. Mai 1976, Erste Polytechnische Oberschule, o.O. [Halle-Neustadt] 1976.

Proske, Ernst/Gerhard Kröber: Der Schritt in das sozialistische Jahrtausend, o.O o.J. [1961].

Rat der Stadt Halle, Abt. Kultur: Halle-Neustadt zwischen zwei Parteitagen 1971-1975. Fakten & Zahlen, Halle (Saale) 1975.

Rat der Stadt Halle-Neustadt (Hg.): Informationen Halle-Neustadt 4/1974-3/1981, Halle.

Rat der Stadt Halle-Neustadt (Hg.): Mitteilungsblatt der Stadtverordnetenversammlung und des Rates der Stadt Halle-Neustadt, Halle-Neustadt 1977-1980.

Rat der Stadt Halle-Neustadt (Hg.): Halle-Neustadt 1974, Halle-Neustadt o.J. [1974].

Rat der Stadt Halle-Neustadt (Hg.): Ratgeber für den Bürger von Halle-Neustadt, Halle-Neustadt 1975.

Rat der Stadt Halle-Neustadt (Hg.): Standpunkt des Rates 1980-1985, Halle-Neustadt 1980-1985.

Rat des Bezirkes Halle: Grundkonzeption für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West, Halle (Saale) 1964.

Rat des Bezirkes Halle: Grundlinie zur städtebaulich-architektonischen Entwicklung des Bezirkes Halle. Beschluss des Rates des Bezirkes Halle – 830-8/84 vom 12. April 1984, o.O. [Halle (Saale)] 1984.

Renker, Karlheinz (Hg.): Hygiene in Halle-Neustadt. Untersuchungsergebnisse eines Hygiene-Komplex-Praktikums in Halle-Neustadt von 1969 bis 1973, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 1974.

Rudolph, Ingrid: Untersuchungen über das Reproduktionsverhalten in Halle-Neustadt. Dissertation A, Medizinische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 1989.

Schippling, Heinz: Untersuchungen zur Demographie und Sozialstruktur der Wohnbevölkerung von Halle-Neustadt unter besonderer Berücksichtigung der territorialen Bildungssituation. Dissertation, 2 Bde. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fakultät für Naturwissenschaften, Halle (Saale) 1979.

Schlesier, Karlheinz und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, hrsg. vom Büro für Städtebau und Architektur des Bezirkes Halle, Verlag für Bauwesen, Berlin 1972.

Schütt, Eberhard: Die Behandlung von Mehrfachverletzten im Ballungsgebiet Halle, Halle-Neustadt und Saalkreis in den Jahren von 1973 bis 1984. Dissertation A, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medizinische Fakultät, Halle (Saale) 1986.

Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, Sekretariat der Kreisleitung der SED Halle-Neustadt: Beschluss des Sekretariats der SED Halle-Neustadt zur Weiterentwicklung der sozialistischen Wehrerziehung und Erhöhung der Verteidigungsbereitschaft, Halle-Neustadt 1970, 20 S.

Staatliche Leitungsgruppe Chemiearbeiterstadt (Hg.): Informationen für die Einwohner der Chemiearbeiterstadt Halle-West, Nr. 1-8, 1966.

Stadtinformation Halle-Neustadt: Halle-Neustadt. Sonderschrift der Stadtinformation Halle-Neustadt, 23.9.1969, Halle-Neustadt, 1969.

Stadtkabinett für Kulturarbeit Halle (Hg.): Volkskunstangebot: Halle, Halle-Neustadt, Saalkreis, Halle (Saale) 1989.

Stadler, Manfred: Untersuchungen zu Problemen der kulturellen Freizeitgestaltung und des Freizeitverhaltens Jugendlicher. Dargestellt am Beispiel des Jugendzentrums Halle-Neustadt, Diplomarbeit, Sektion Kulturwissenschaften der Karl-Marx-Universität Leipzig, Leipzig 1983.

Stadtordnung Halle-Neustadt. Beschluß Nr. 85-15/76 der 15. Tagung der Stadtverordnetenversammlung vom 10. November 1976, o.O. [Halle-Neustadt] o.J. [1977].

Stadtordnung Halle-Neustadt. Beschluß Nr. 34-7./85 der 7. Tagung der Stadtverordnetenversammlung vom 27. Febuar 1985, o.O. [Halle-Neustadt] 1985.

Stadtverordnetenversammlung Halle-Neustadt/Rat der Stadt Halle-Neustadt: Mitteilungsblatt der Stadtverordnetenversammlung Halle-Neustadt und des Rates der Stadt Halle-Neustadt [Periodikum 1970-1980], Halle-Neustadt.

Stadtverordnetenversammlung Halle-Neustadt: Jugendförderungsplan der Stadt Halle-Neustadt [jährlich 1972-1987].

Stahlhofen, Heribert: Halle-Neustadt. Junge sozialistische Stadt auf historischem Boden. Mit einem archäologischen Exkursionsführer für das Naherholungsgebiet Dölauer Heide von Erhard Schröter, Rat der Stadt Halle-Neustadt, Abteilung Kultur, Halle-Neustadt 1982.

Ständiges Komitee der Arbeiterjugend beider deutscher Staaten und Westberlins (Hg.): Reden und Diskussionen, gehalten auf dem IX. Kongreß der Arbeiterjugend beider deutscher Staaten und Westberlins, Pfingsten 1968 in Halle-Neustadt, o.O. [Berlin (DDR)] o.J. [1968].

Staufenbiel, Fred und Autorenkollektiv: Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle (Saale) und Halle-Neustadt. Soziologische Studie, Hochschule für Architektur und Bauwesen, Weimar 1985.

Stempel, Fred: Die Bildung der staatlichen Organe und die Lösung der kommunalen Aufgaben in der künftigen Chemiearbeiterstadt, Dissertation, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 1967.

Thomae, Claus: Zur Entwicklung von Traditionen im Schulsport in Halle-Neustadt. Dissertation A, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Philosophische Fakultät, Halle (Saale) 1985.

VEB (K) Gebäudewirtschaft Halle-Neustadt (Hg.): 20 Jahre VEB(K) Gebäudewirtschaft Halle-Neustadt. Aus der Chronik 1969-1988, Halle-Neustadt 1989.

VEB Vorfertigung Halle, Parteileitung (Hg.): Kombinatsbetrieb VEB Vorfertigung Halle. Aus der Geschichte, Heft 1, Zeitraum 1964-1984, o.O. [Halle-Neustadt] o.J. [1985].

VEB Vorfertigung Halle, Parteileitung (Hg.): Kombinatsbetrieb VEB Vorfertigung Halle. Aus der Geschichte, Heft 2, o.O. [Halle-Neustadt] o.J. [1987].

VEB Wohnungsbaukombinat Halle (Hg.): 10 Jahre Wohnungsbaukombinat Halle. Festschrift zum 10jährigen Bestehen des Kombinates (Betriebsmitteilungen des VEB Wohnungsbaukombinat Halle 1/1978), Halle o.J. [1978].

VEB Wohnungsbaukombinat Halle, Kommission Betriebsgeschichte: Zeittafel zur Kombinatsgeschichte 1968-1982, Halle 1983.

VEB Wohnungsbau Halle, Parteileitung des (Hg.): Wir über uns. 1965-1985. 20 Jahre VEB Wohnungsbau Halle, Halle-Neustadt 1985.

WBK Halle (Hg.): Informationen und Pflegetipps für Mieter von Neubauwohnungen, Halle (Saale) o.J. [1976?].

Weber, Olaf/Gerd Zimmermann: Zur Wirkung der Stadtgestalt. Beispieluntersuchungen in Halle, Halle-Neustadt und Erfurt, Bauakademie der DDR, Institut für Städtebau und Architektur, Berlin 1980.

Wohnungsbaukombinat Halle – Betrieb I Halle-Neustadt (Hg.): 10 Jahre Halle-Neustadt. Großbaustelle des Sozialismus. Morgenröte einer neuen Zeit, Halle-Neustadt 1974.

1.2. Erschienen seit 1990

AHA, Arbeitskreis Hallesche Auenwälder zu Halle (Saale), AG Graebsee (Hg.): Der Graebsee. Eine Idylle inmitten von Halle-Neustadt. Begleitheft zum Erkenntnispfad zur Ökologie, Geologie und Bergbaugeschichte des Graebsees, Halle (Saale) 2004; URL http://www.aha-halle.de/graebsee01.pdf (25.12.2007).

Anhaltischer Förderverein für Naturkunde und Geschichte e.V. (Hg.): Halle Neustadt. Nachlass einer Utopie. Leben und Wohnkultur in einer sozialistischen Plangroßsiedlung, Weißandt-Gölzau 2011.

Bader, Markus/Daniel Hermann (Hg.): Halle-Neustadt Führer, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) o.J. [2006]; z.T. auch unter http://portal.gwg-halle.de/neustadt_entdecken.

Bartholomäi, Franca/Astrid Brederek/Lea Grosz: Kunst auf Zeit. Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum in der *Galerie im Grünen* in Halle-Neustadt, Stadt Halle (Saale)/Kulturbüro, Halle (Saale) 2010.

Beratungs- und Begegnungsstätte Bürgerladen e.V. (Hg.): 5 Jahre Bürgerladen e.V. Beratungs- und Begegnungsstätte, Halle (Saale) o.J. [1996].

Beratungs- und Begegnungsstätte Bürgerladen e.V. (Hg.): 10 Jahre Bürgerladen in Halle-Neustadt: 1991-2001. Ein Beitrag zum 10. Geburtstag unserer Beratungs- und Begegnungsstätte Bürgerladen e.V. für alle, die sehen und lesen wollen, was aus uns geworden ist, Beratungs- und Begegnungsstätte Bürgerladen e.V., Halle (Saale) 2001.

Beratungs- und Begegnungsstätte Bürgerladen e.V. (Hg.): Wir Frauen in Neustadt 1993-2003. Geschichte und Geschichten zum 10-jährigen Bestehen der Frauen in Neustadt im Bürgerladen e.V. Halle-Neustadt. Dokumentation, Halle (Saale) o.J. [2003].

Beratungs- und Begegnungsstätte Bürgerladen e.V. (Hg.): 15 Jahre Bürgerladen e.V. Beratungs- und Begegnungsstätte. Ein Erinnerungskalender, Halle (Saale) o.J. [2006].

Beratungs- und Begegnungsstätte Bürgerladen e.V. (Hg.): 15 Jahre fine. Rückblick, Erinnerungen, Höhepunkte 1993 – 2003 – 2008. Geschichte und Geschichten zum 15-jährigen Bestehen der Frauen in Neustadt im Bürgerladen e.V. Halle-Neustadt, Dokumentation Teil 2, Halle (Saale) 2008.

Bergmann, Renate: Medizinische Grundbetreuung im Territorium Halle-Neustadt unter besonderer Berücksichtigung der hausärztlichen Betreuungsform. Dissertation, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medizinische Fakultät, Halle (Saale) 1990.

Bonk, Sebastian/Florian Key/Peer Pasternack (Hg.): Rebellion im Plattenbau. Die Offene Arbeit in Halle-Neustadt 1977–1983. Katalog zur Ausstellung, Halle-Wittenberg 2013; auch unter http://oa-halle-neustadt.de

Böttcher, Sabine: Leben in Halle-Neustadt. Einstellungen von Kindern und Jugendlichen zum Leben und Wohlfühlen in Halle-Neustadt, FOKUS e.V., Halle 1997.

BWG, Bau- und Wohnungsgenossenschaft Halle-Merseburg e.G. (Hg.): 50 Jahre Wohnungsgenossenschaft AWG - BWG, Halle (Saale) o.J..

Courage e.V. (Hg.): Halle-Neustadt – Wohnen im Grünen. Ein Stadtrundgang, Halle (Saale) 1997.

Dralle, Gesa: Technik und Stadt. Eine kulturwissenschaftliche Untersuchung am Beispiel von Halle-Neustadt, LIT-Verlag, Berlin/Münster/Wien 2013.

Ebert, Jens: Richard Paulick. Architekt und Städtebauer zwischen Bauhausideal und realem Sozialismus, Streitschrift des Zeitzeugen Jens Ebert, Funk Verlag Bernhard Hein, Dessau 2004.

Eine Welt Haus e.V. (Hg.): Migrationsatlas der Stadt Halle [2000-2004], Halle (Saale) o.J. [2005], URL: http://www.halle.de/DownLoads/3068/migrationsatlas_stadt_halle_2000_-_2004.pd f (8.9.2010).

Eine Welt Haus e.V. (Hg.): Migrationsatlas der Stadt Halle (Saale) 2005-2007, Halle (Saale) o.J. [2008], URL: http://www.halle.de/DownLoads/3068/Aus%20dem%20Migrationsatlas%20abgeleiteter%2 0Situationsbericht%202005.pdf (8.9.2010).

Feher, Johann/Wolfgang Kirchner/Herbert Wolf (Hg.): Plattenwerk Halle-West zwischen Aufbau und Schließung. Erinnerungsprotokolle ehemaliger Plattenwerker. 1965-1990, Halle (Saale) 2010.

fine, Frauen in Neustadt (Hg.): Wir Frauen in Neustadt. fine 1993-2003. Geschichte und Geschichten zum 10-jährigen Bestehen der Frauen in Neustadt im Bürgerladen e.V. Halle-Neustadt. Dokumentation, o.O. [Halle (Saale)] o.J. [2003].

Gartner, Resa (1995): Gestaltungskonzeption zur Um- und Restrukturierung einer Wohnbebauung in Halle-Neustadt. „der neue Mensch" – die Moderne und der soziale Wohnungsbau. Der Verlust der Differenz, Diplomarbeit, Burg Giebichenstein – Hochschule für Kunst und Design Halle, FB Innenarchitektur, Halle (Saale).

Gohling, Uta: Kritische Wertung der zahnärztlichen Betreuungssysteme in den Kreisen Halle-Neustadt und Saalkreis auf der Grundlage einer Morbiditätsstudie. Dissertation, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medizinische Fakultät, Halle (Saale) 1990.

Grummich, Lars: Der sozialistische Städtebau und sein Erbe. Eine Untersuchung am Beispiel der Planstadt Halle-Neustadt, Diplomica Verlag, Hamburg 2012.

Grünklee, Heinz: Gelebte und gedruckte Freiheit. Autobiografische Streiflichter aus sechs Jahrzehnten 1926-1988, Projekte-Verlag, Halle (Saale) 2006.

Halle West Stadtkurier. Sonderveröffentlichung der SonntagsNachrichten vom 29. April 2012, Saale Verlagsgesellschaft, Halle (Saale); auch unter http://www.sonntagsnachrichten.de/index.php/sn-als-pdf-download?download=28:stadtkurier-west-vom-29-april-2012 (2.5.2012). Hebecker, Susanne/Klaus Hebecker (Hg.): Uwe Pfeifer. Umbruch und Stille, Sehsam Verlag, Erfurt o.J. [2007].

Hebert, Saskia: Gebaute Welt/Gelebter Raum, Jovis Verlag, Berlin 2012.

Henze, Antje/Marion Stümke: Untersuchungen zur Stilldauer und Stillhäufigkeit in Halle und Halle-Neustadt in der Zeit von Januar bis Juni 1986. Dissertation, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medizinische Fakultät, Halle (Saale) 1992.

Henze, Matthias: Soziologische Erklärungsansätze zur Ausländerfeindlichkeit am Beispiel einer empirischen Studie in Halle-Neustadt. Diplomarbeit, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Soziologie, Halle (Saale) 2000; URL http://www.soziologie.uni-halle.de/archiv/diplom/2000-henze-auslaenderfeindlichkeit.pdf (23.6.2011).

Herrmann, Daniel: Halle-Neustadt. Späte Besinnung auf die Moderne, Diplomarbeit, Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, Leipzig 2000.

Hill, André/Christian Meyer: Die „schrumpfende Stadt". Stadtentwicklung im Zeichen von Einwohnerverlusten und Wohnungsleerstand am Beispiel Halle (Saale). Diplomarbeit, Fakultät Raumplanung der Universität Dortmund, Dortmund 2001.

Höfler, Sabine: Untersuchungen zum Gesundheitszustand einer repräsentativen Stichprobe der Bevölkerung von Halle-Neustadt im Alter zwischen 25 und unter 65 Jahren unter besonderer Berücksichtigung der Herz-Kreislauf-Risikofaktoren. Dissertation, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medizinische Fakultät, Halle (Saale) 1992.

Hohmuth, Jürgen/Carsten Hagenau: Zu Hause in Halle-Neustadt, Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH am Bauhaus Dessau, Dessau o.J. [1994?].

Hunger, Matthias: Sozialistisches Wohnkonzept und Wohnungsbau in der DDR. Das Beispiel Halle-Neustadt. Magisterarbeit, TU Dresden, Dresden 2000.

Key, Florian: „Prüfung der Möglichkeiten, den R. zu kriminellen Handlungen zu bewegen". Analyse von Interpretations- und Handlungsmustern des MfS anhand der Akten Lothar Rochaus 1977-1983. Magisterarbeit, Philosophische Fakultät I / Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 2013.

Knabe, Susanne: Images großstädtischer Quartierstypen. Empirische Befunde aus Halle (Saale) und Leipzig, Institut für Geographie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 2007; URL http://wcms-neu1.urz.uni-halle.de/download.php?down=3758&elem=1298559 (3.1. 2009).

Kolpe, Harry/Peter Laub: Beitrag zur Postgeschichte der Chemiearbeiterstadt Halle-West, von Halle-Neustadt und dem Stadtbezirk Neustadt, o.O. [Halle (Saale)] 2004.

Kolpe, Harry/Peter Laub: Beitrag zur Postgeschichte der Chemiearbeiterstadt Halle-West, von Halle-Neustadt und dem Stadtbezirk Neustadt. Quellenband, o.O. [Halle (Saale)] 2004.

Krickhahn, Thomas: Stadtsoziologische Erhebungen in acht Städten der DDR. Aufbereitung, Dokumentation und kritische Bewertung (Der Hallesche Graureiher 8/1995). Institut für Soziologie, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 1995, 328 S.

Krüger, Jochen: Die sozialistische Stadt im Spannungsfeld zwischen Utopie und Realität. Planen und Bauen, Wohnen und Leben im Sozialismus. Halle-Neustadt von 1964 bis heute. Bachelor-Arbeit, Universität Leipzig, Historisches Seminar, Leipzig 2011.

Kultur/Block e.V.: Neustadt/Niedersachsenplatz, Halle (Saale) 2004.

Kunze, Anke: Josep Renau – Über Mexiko in die DDR. Eine Betrachtung seiner architekturgebundenen Kunst mit Schwerpunkt Halle/Saale. Magisterarbeit, Institut für Kunstgeschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 2003.

Laub, Peter: Geschichte des Philatelistenverbandes im Kulturbund der DDR, Kreisverband Halle-Neustadt von 1966 bis 1990. Abriss, Halle (Saale) 2005.

Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH am Bauhaus Dessau (Hg.): Zu Hause in Halle-Neustadt. Aktuelle Informationen zur Stadtentwicklung in Halle-Neustadt, Dessau o.J. [1994].

Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.): Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993.

Meyer, Kai: Der Kreuzworträtsel-Mörder. Der ehrliche Bericht über einen Mord in Halle, Bastei-Lübbe-Verlag, Bergisch-Gladbach 1993.

Müller, Susanne: Sozialräumliche Ausdifferenzierungsprozesse im Großwohngebiet Halle-Neustadt, Diplomarbeit, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 2000.

Niehoff, Anett: Stadtumbau Ost. Stadtentwicklungskonzept für den Stadtteil Halle-Neustadt in Halle/Saale, Diplomarbeit, Institut für Verkehr und Stadtbauwesen der TU Braunschweig, Braunschweig 2002 [Kurzfassung 2 Seiten: http://www.ivs.tu-bs.de/cms/dokumente/kurzfassungen/25_Stadtumbau.pdf (16.8.2008)].

Pasternack, Peer: Zwischen Halle-Novgorod und Halle-New Town. Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts (=Der Hallesche Graureiher 2/2012), Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Soziologie, Halle (Saale) 2012.

Pretzsch, Wera: Die sozialistische Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt. Zwischen Vision und Wirklichkeit. Magisterarbeit, Institut für Kunstgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 2004.

Rat der Stadt Halle: Zuhause in Halle-Neustadt. Aktuelle Informationen zur Stadtteilentwicklung Halle-Neustadt, Halle (Saale) 1992.

Rat der Stadt Halle-Neustadt: Entwurf Stadtentwicklungskonzeption Halle-Neustadt, Halle-Neustadt 1990.

raumlabor berlin: Kioskmonographie Halle-Neustadt, Berlin o.J. [2005]; URL http://www.kioskisierung.net/index.php?site=03-mono-halle&PHPSESSID=21016fc263315dd74c2084352bc99894 (10.8.2008).

raumlabor berlin: Neustadt Kolorado. Perspektiven für Halle-Neustadt, Berlin o.J. [2004]; URL http://www.raumlabor-berlin.de/projekte/pdf/kolorado_booklet_web.pdf (16.8.2008).

Raum4 netzwerk für künstlerische Alltagsbewältigung: Hin & weg. Vier Diagespräche mit neuen und ehemaligen Bewohnern über Heimat, Freundschaft und Lebensträume in Halle-Neustadt. Eine Veranstaltung im Rahmen der Ausstellung „Schrumpfende Städte“, Berlin/Leipzig 2005; URL: http://www.raum4.org/Dokumente/projektdokuhinweg.pdf (10.8.2008).

Scherer, Knut: Plan oder Nichtplan? Wie entsteht das Zentrum von Halle-Neustadt? Magisterarbeit, Historisches Institut der Universität Potsdam, Potsdam 2005.

Schermaul, Dieter: Der Graebsee (Bruchsee). Seine Entstehung und Geschichte, Nietlebener Heimatverein, o.O. [Halle (Saale)] 2012; auch unter http://www.nietlebener-heimatverein.de/pool/20120 604_broschuere_Graebsee.pdf (28.5.2013).

Schindhelm, Birgit: Platz da, jetzt kommen wir. Bewegungsräume von Kindern und Jugendlichen in Halle-Neustadt. Studie innerhalb des ExWoSt-Forschungsprojekts „Perspektiven für Halle-Neustadt“, Halle (Saale) 1994.

Schulze, Henning: Topografie des Geisteslebens in der DDR zwischen 1960 und 1990. Das Beispiel Halle-Neustadt. Magisterarbeit, Universität Leipzig, Historisches Seminar, Leipzig 2010.

Schulze, Rudolf: Die Konflikte um den Jugenddiakon Lothar Rochau und seinen Dienst in Halle-Neustadt 1981-1983. Ein Bericht, hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik, Frankfurt/M 1996.

Schwarzendahl, Guido: Die Probleme der Großsiedlungen in den neuen Bundesländern. Dargestellt am Beispiel Halle-Neustadt. Magisterarbeit, Naturwissenschaftliche Fakultät III (Geographie) der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg o.J. [1993?].

Seyfarth, René: Sehen und Nicht-Sehen am Beispiel des Tourismus. Ästhetik und aisthesis in Halle (Saale). Magisterarbeit, Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig, Leipzig 2007; URL http://www.cultiv.net/cultranet/1185797399Sehen_und_Nichtsehen.pdf (16.8. 2008).

SPI Soziale Stadt und Land Entwicklungsgesellschaft mbH: Bürgergutachten „Entwicklungsperspektiven des Stadtteilzentrums in Halle-Neustadt“. Urban-Projekt „Neustädter Passage / Hochhausscheiben“ im Rahmen der Landesinitiatibe Urban 21 Sachsen-Anhalt. Im Auftrag der Stadt Halle Fachbereich Stadtplanung und Stadtentwicklung, 2004.

SPI Soziale Stadt und Land Entwicklungsgesellschaft: Integriertes Handlungskonzept „Soziale Stadt“ – Halle-Neustadt 2009-2013. Fortschreibung des Handlungskonzeptes Landesinitiative Urban 21 – Konzept für den Stadtteil Halle-Neustadt aus dem Jahr 2000, Halle (Saale) 2008; URL http://edoc.difu.de/edoc.php?id=XR5TB8ZQ (1.4.2012).

SPI Soziale Stadt und Land Entwicklungsgesellschaft (Hg.): Infrastruktur-, Kultur- und Sozialatlas Halle-Neustadt, Halle 2010.

SPI Soziale Stadt und Land Entwicklungsgesellschaft (Hg.): Neustädter Wegweiser für Migranten in Halle, Halle (Saale) 2011.

Stadt Halle (Saale), Die Oberbürgermeisterin (Hg.): Kunst im öffentlichen Raum. Stadtteil Halle-Neustadt, Halle (Saale) 2001.

Stadt Halle (Saale), Fachbereich Stadtentwicklung und -planung (Hg.): Farbgestaltung in Halle-Neustadt. Die Arbeit der Farbkommission, Halle (Saale) 2007.

Stadt Halle (Saale), Dezernat Planen und Bauen, Stadtplanungsamt (Hg.): Dokumentation der Diskussion 14.11.2009. Das Magazin zur Hochstraße, Halle (Saale) 2009.

Stadt Halle (Saale), Dezernat Planen und Umwelt (Hg.): Bilanz! Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 in Halle an der Saale. Balanceakt Doppelstadt – Kommunikation und Prozesse, Halle (Saale) 2010.

Stadt Halle (Saale) (Hg.): Integriertes Stadtentwicklungskonzept Stadtumbaugebiet Neustadt, Halle (Saale) o.J. [2007]; URL http://www.halle.de/push.aspx?s=downloads/de/Rathaus-Stadtrat/Stadtentwicklung/Stadtumbau/Stadtumbaugebiete//Neustadt/ISEK_Ausfuehrliches_SUK_Neustadt.pdf (1.4.2012).

Stadt Halle (Saale), Dezernat Planen und Bauen, Stadtplanungsamt (Hg.): Die IBA in Halle: Zwischenbilanz 2009, Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt [Stadtumbau 2010, Faltblatt], Halle (Saale) o.J. [2009].

Thalia Theater Halle (Hg.): Hotel Neustadt, Alexander Verlag, Berlin 2004.

Thöner, Wolfgang/Peter Müller: Bauhaus-Tradition und DDR-Moderne. Der Architekt Richard Paulick, Deutscher Kunstverlag, Dresden 2006.

Tröger, Stefanie /Boris Harbaum: flatten_all/Rückzug aus der Platte, Dresden 2005; URL http://www.schader-stiftung.de/docs/flatten_all.pdf (31.1.2010).

Verein zur Dokumentation der DDR-Alltagskultur e.V.: Katalog der Ansichtskarten von Halle-Neustadt. DDR-Plz.: 4090, 1965-1990, [Teil 7], o.O. [Berlin] o.J..

Vöckler, Kai: Ein Modell wird 40. Überlegungen zur Aktualisierung der Moderne. Studie Halle-Neustadt, in Zusammenarbeit mit Rainer Mühr, o.O. 2004; URL http://www.iba-stadtumbau.de/download.php?f=d5163a2be326f8edc26a7e8a1fd8c12d&target=0 (8.4.2011).

Wallraf, Wolfram/Bernd Hunger/Birgit Schindhelm: Siedlungssteckbrief Halle-Neustadt, Stadtbüro Hunger Stadtforschung und –planung, Berlin 1997.

Werner, Sabine: Multiple Sklerose und Rehabilitation. Ergebnisse einer Befragung von 58 Patienten der Städte Halle und Halle-Neustadt 1980 und1985. Dissertation A, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medizinische Fakultät, Halle (Saale) 1990.

Westermann, Stephan: Städtebauliche Aufgaben in Großsiedlungen der Neuen Bundesländer. Das Beispiel des Wohnkomplexes II in Halle-Neustadt. Diplomarbeit Fachbereich Raumplanung, Carl von Ossietzky-Universität, Oldenburg 1993.

2. Literarisches, Kunst und Fotografie

Apel, Kerstin: Der Kreuzworträtselmord. Die wahre Geschichte, Sutton Verlag, Erfurt 2013.

Bergner, Edith: Das Mädchen im roten Pullover, Kinderbuchverlag, Berlin [DDR] 1974.

Bezirksvorstand des FDGB Halle (Hg.): Für Leuna unterwegs. Geschichten um das Dederon, Leuna 1974.

Bräunig, Werner: Ein Kranich am Himmel. Unbekanntes und Bekanntes, Mitteldeutscher Verlag, Halle-Leipzig 1981.

Bräunig, Werner: Gewöhnliche Leute, Erzählungen, erw. Neuauflage, hrsg. und mit einem Nachwort von Angela Drescher, Aufbau Verlag, Berlin 2008 [1969].

Bräunig, Werner/Manfred Müller/Hans-Jürgen Steinmann/Gerald Große: Halle-Neustadt, Mitteldeutscher Verlag, Halle-Leipzig 1969.

Bräunig, Werner/Peter Gosse/Gerald Große/Jan Koplowitz/Sigrid Schmidt/Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1969.

Brülls, Holger: Sozialistische Allegorie und geliehene Modernität. José Renaus Wandbilder in Halle-Neustadt und die Monumentalmalerei der DDR, in: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 4, 1997, S. 163-184.

Büche, Wolfgang (Hg.): Uwe Pfeifer. ZEITbalance. Malerei, Graphik, Zeichnungen. Anläßlich der Ausstellung Uwe Pfeifer, ZEITbalance – Malerei, Graphik, Zeichnungen, Staatliche Galerie Moritzburg Halle, Landeskunstmuseum Sachsen-Anhalt 30. August bis 26. Oktober 1997, Hallescher Kunstverein e.V., Foyer-Galerie Opernhaus Halle 30. August bis 26. Oktober 1997, Museum Weißenfels, Schloß Neu-Augustusburg 31. August bis 26. Oktober 1997, Staatliche Galerie Moritzburg, Halle (Saale) 1997.

Csiba, Laszlo: Meine Stadt, in: Kreiskabinett für Kulturarbeit Halle-Neustadt (Hg.), Nicht nur Häuser wachsen in der Stadt ... Anthologie des Zirkels „Schreibende Arbeiter“ Halle-Neustadt, Halle-Neustadt 1979, S. 7-9.

Denkmayr, Judith: Ulli Lust: „Wer bleibt“, in: dies., Die Comicreportage. Diplomarbeit, Universität Wien, Studienrichtung Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Wien 2008, S. 156-164; URL http://www.ullilust.de/info/Denkmayr_druck.pdf (17.3.2012).

Drescher, Angela: „Ach, wie geht man von sich selber fort?“. Werner Bräunigs letzte Jahre, Nachwort zu: Werner Bräunig, Gewöhnliche Leute. Erzählungen, Aufbau Verlag, Berlin 2008, S. 221-250.

Flierl, Bruno: Bildkünstlerische Konzeptionen für große städtebauliche Ensembles, in: bildende kunst 10/1966, S. 507-512.

Fördermalzirkel Halle-Neustadt des Klubhauses des VEV Leuna-Werke „Walter Ulbricht“ Außenstelle Halle-Neustadt: Grafik-Mappe „25 Jahre Halle-Neustadt im 40. Jahr der DDR“, o.O. [Halle-Neustadt] o.J. [1989].

Grafikmappe Wir und unser Halle-Neustadt. 10 Jahre Halle-Neustadt im 25. Jahr der DDR 1974, o.O. [Halle-Neustadt].

Große, Gerald/Manfred Müller: Halle/Halle-Neustadt. Bildband [engl.], Dresden 1974.

Große, Gerald/Hans-Jürgen Steinmann: Zwei an der Saale. Halle Halle-Neustadt, F. A. Brockhaus Verlag, Leipzig 1979.

Hädicke, Gisbert: 1989 [Bildkalender], hergestellt im Auftrag der Parteileitung und der Betriebsleitung des VEB Vorfertigung Halle, Halle-Neustadt o.J. [1988].

Hagenau, Carsten/Birgit Schindhelm: Erkennen, Bewahren, Fortführen. Zum heutigen Umgang mit der Kunst in Halle-Neustadt, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, 1993, S. 83-89.

Halle-Neustadt [Fotoserie], Verlag Bild und Heimat, Reichenbach i.V. o.J. [1978].

Halle-Neustadt-Information/Stadtarchiv (Hg.): Kunstwerke (=Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt, „aus meiner Stadt", Informationsblatt des Stadtarchivs und der Halle-Neustadt-Information), Halle-Neustadt 1980.

Haneu anrufen; URL http://www.haneu-anrufen.de, o.J. (25.12.2007).

Hebecker, Susanne: Umbruch und Stille. Zum Werk Uwe Pfeifers, in: dies./Klaus Hebecker (Hg.), Uwe Pfeifer. Umbruch und Stille, Sehsam Verlag, Erfurt o.J. [2007], S. 15-170.

Hellmuth, Bruno: Beirat für bildende Kunst und Baukunst, in: bildende kunst 2/1966, S. 98-99.

Hoefner & Sachs: Honey Neustadt, in: Skulpturenpark Berlin_Zentrum KUNSTrePUBLIK e.V. (Hg.), Projekte im Skulpturenpark Berlin_Zentrum, Berlin 2009, S. 3; URL http://www.skulpturenpark.org/download/09-01projects_sm.pdf (8.1.2010).

Hütt, Wolfgang: Auftragsvergabe und Auftragskunst in Halle-Neustadt 1964-1972, in: Paul Kaiser/Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), Enge und Vielfalt – Auftragskunst und Kunstförderung in der DDR. Analysen und Meinungen, Junius Verlag, Hamburg 1999, S. 383-395.

IFÜ, Institut für Überlebensstrategien: Analysen [u.a. Uta Kollmann: Observationen 1 und 3 (von 8). Halle-Neustadt, Hotel Neustadt, September 2003; Ingo Mittelstaedt: Bewegungen auf dem Neustädter Platz /2 von 8). Halle-Neustadt, Hotel Neustadt, September 2003; Doris Weidmann: Protokolle (4 von 22). Halle-Neustadt, Hotel Neustadt, September 2003], 2007; URL http://www.grotest-maru.de/ifu/analysen.html (25.12.2007).

Jackes, Anja: Kunstwerke in den Außenbereichen von Halle-Neustadt. Eine Dokumentation zur Planung von architekturgebundener und -bezogener Kunst und das Beispiel WK I, Magisterarbeit, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Kunstgeschichte, Halle (Saale) 2005.

Jackes, Anja: Zur Konzeption und Realisierung von Kunstwerken in der sozialistischen Planstadt Halle-Neustadt, in: Kanon – XXX. Deutscher Kunsthistorikertag, Universität Marburg, 25.-29. März 2009, Tagungsband, Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2009, S. 76-77.

Kasiske, Michael: Maix Mayer – Hanoi/Ha Neu, in: Bauwelt, Nr. 14/2004, S. 4.

Kertész, André: Rede zur Einweihung des Wissenschaftler-Würfels in Halle-Neustadt, in: Georg-Cantor-Vereinigung der Freunde und Förderer von Mathematik und Informatik (Hg.), Georg-Cantor-Heft, Halle (Saale) 2002 [1974], S. 23-27.

Kirsch, Rainer: Heinrich Schlaghands Höllenfahrt. Komödie, in: ders., Auszog das Fürchten zu lernen. Prosa Gedichte Komödie, Rowohlt, Reinbek b. Hamburg 1978, S. 65-147.

Klubhaus der Werktätigen VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht" (Hg.): Vom Sein und vom Werden. Eine Anthologie des Zirkels schreibender Arbeiter des VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht", o.O o.J. [1968].

Klubhaus der Werktätigen VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht" (Hg.): Grußblätter. Bei uns zu Haus – Porträt eines Zirkels, o.O. [Leuna] o.J. [ca. 1980].

Klubhaus und Kreisvorstand IG Chemie, Glas und Keramik VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht" (Hg.): Geburtstagsblätter [Zirkel schreibender Schüler], Leuna o.J. [1974].

Koplowitz, Jan: Die Taktstraße. Geschichten aus einer neuen Stadt, Verlag Neues Leben, Berlin 1969.

Koplowitz, Jan: Die Sumpfhühner. Roman, Mitteldeutscher Verlag, Halle-Leipzig 1977.

Korall, Harald: Der Fall W.B. [Werner Bräunig]. Späte Bilder zu einer Legende, in: Literaturbüro Sachsen-Anhalt Süd (Hg.), Stunde der Phantasten, Halle (Saale) 2006, S. 131-146.

Korff, Heinz/Fritz Mohr (Fotos)/Gertrud Isbaner (Text): Halle-Neustadt. DEFA-Color-Dia-Serie Nr. 251, DEFA Kopierwerke Berlin o.J. [1979].

Kreiskabinett für Kulturarbeit Halle-Neustadt (Hg.): Nicht nur Häuser wachsen in der Stadt… Anthologie des Zirkels „Schreibende Arbeiter" Halle-Neustadt, Halle-Neustadt 1979.

Kreisvorstand IG Chemie, Glas und Keramik VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“ (Hg.): Stimmen aus unserer Stadt. Kinder schreiben für Kinder, o.O. [Leuna] o.J. [1972].

Kultur/Block e.V.: Diskussionspapier: Neustädter Bahnhof Zentrum für zeitgenössische Kultur, Halle (Saale) 2003; URL http://www.kulturblock.de/images/Projekte/Ansiedlung/Neustaedter_Bahnhof.pdf (21.8.2008).

Kutschke, Jörg: Delta HP-Blick (Neustadt-Comics, Found Footage-Arbeit), Halle (Saale) 2003; URL http://www.kulturblock.de/downloads/Delta_HP-Blick.pdf (21.8.2008).

Lust, Ulli: Wer bleibt. Eine Comicreportage aus Halle-Neustadt, o.O. 2005, URL http://www.electrocomics.com/ebook_unterseiten/werbleibt.htm (21.8.2008). Marholz, Kurt: Halle-Neustadt [Loseblatte-Sammlung mit 5 Farbdrucken], o.O. [Halle-Neustadt] o.J. [zwischen 1967 und 1971].

Matusche, Alfred: Kap der Unruhe, in: ders., Dramen, Henschelverlag, Berlin [DDR] 1971, S. 159-192.

Mayer, Maix: Hanoi, 2004; URL http://www.likeyou.com/archives/maix_mayer_eigenart_04.htm (3.2. 2008).

Mayer, Maix: haneu. Installation., in: Galerie Eigen+Art Leipzig/Berlin (Hg.), Maix Mayer, Verlag Hatje Cantz, Ostfildern 2008, S. 82-91.

Messerschmidt, Klaus Friedrich: Metamorphose eines Denkmals 1980-2001 (Den Mansfelder Arbeitern gewidmet). Rede zur Übergabe zweier Kunstwerke am Ordnungsamt der Stadt Halle (Saale) am 9. Februar 2001, in: ders., Altäre Monumente Idole. Zeichnungen Skulpturen Modelle, Atelier Klaus Friedrich Messerschmidt, Wölkau/Kreypau 2006, S. 11-13.

Pasternack, Peer: Künstlerische Stadtraumaufwertung als pädagogische Politik. Die künstlerische Bewirtschaftung des Ideenhaushalts Halle-Neustadts, in: Deutschland Archiv 4/2012, S. 655-665 und Deutschland Archiv online 11+12/2012; URL http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/147746/kunst-im-stadtraum-als-paedagogische-politik?p=all.

Pfeiffer, Kai: http://kaipfeiffer.info/media/halle_neustadt_by_kai_pfeiffer_2005.swf (21.8.2008), o.O. 2005.

Rat der Stadt Halle-Neustadt (Hg.): Kinder unserer Stadt. Malarbeiten und Grafiken aus Schulen von Halle-Neustadt, Halle-Neustadt o.J. [1973].

Rat der Stadt Halle-Neustadt, Abteilung Kultur (Hg.): Wir und unser Halle-Neustadt. 10 Jahre Halle-Neustadt im 25. Jahr der DDR 1974. Ein Kalender zum 10. Jahrestag der Grundsteinlegung geschaffen von Kindern, bildenden Künstlern, Schriftstellern und Volkskunstschaffenden, o.O. [Halle-Neustadt) o.J. [1973]. Loseblatt-Edition.

Rat der Stadt Halle-Neustadt (Hg.): Im Gleichklang. Junge Kunst in einer jungen Stadt, Halle-Neustadt 1982.

Rebhandl, Bert (2013): Halle-Neustadt. Fotonotizen, in: Cargo Blog, 6.1.2013; URL http://www.cargo-film.de/blog/2013/jan/06/halle-neustadt/ (14.2.2013).

Reinhardt, Gabi: „Rag aus Stein und Beton“. Ein Aufbaustück der DDR im westlichen Heute. Zur Rezeption von „Kap der Unruhe“, in: Gottfried Fischborn (Hg.), Das Lied seines Weges. Festschrift für den Dichter Alfred Matusche, VAT Verlag Andre Thiele, Mainz 2009, S. 251-274.

Renau-Wandbild Halle-Neustadt. Zeitraum: 2005; URL http://www.wandwerk.de/site/projekte/leistung/begutachtung/?project_key_=68 (29.5.2011). [Portfolio der begutachtenden Restaurierungsfirma]

Röhrig, Stefan: Impressionen aus einer der Scheiben in Halle Neustadt, 2013; URL http://www.deddan.de/blog/2013/04/10/impressionen-aus-einer-der-scheiben-in-halle-neustadt/ngallery/slideshow/ (14.4.2013). [Diashow mit 44 Fotos]

Rusch, Claudia: Bezirk Halle: Rückbau Ost, in: dies., Aufbau Ost. Unterwegs zwischen Zinnowitz und Zwickau, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2009, S. 95-106.

Schmidt, Dagmar: Kunst im öffentlichen Raum, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, 1993, S. 69-82.

Schulze, Axel: Zu ebener Erde. Gedichte. Mit Zeichnungen von Ursula Mattheuer-Neustädt, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1973.

Schulze, Ingrid: Der Hallesche Bildhauer Martin Wetzel, in: bildende kunst 2/1974, S. 69-73.

Siegel, Claudia: Ambulatorium Schriftstadt, in Zusammenarbeit mit Markus Bader und Nicola Reiter, 2005; URL http://www.claudiasiegel.de/Schriftstadt/index.html (27.3.2009).

Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, Parteiorganisation der Großbaustelle Halle-Neustadt (Hg.): Sonderausgabe „die taktstraße“ [Schüleraufsätze zu bildender Kunst in Halle-Neustadt], Halle-Neustadt o.J. [1968].

Schramm, Hans Joachim: Der Schneckenchecker und andere Erzählungen aus Halle-Neustadt, Projekte-Verlag, Halle (Saale) 2009.

Steinmann, Hans-Jürgen: Zu Hause in der neuen Stadt, in: Deutsche Architektur 6/1974, S. 328-329.

Steinmann, Hans-Jürgen: Zwei Schritte vor dem Glück. Roman, Mitteldeutscher Verlag, Halle-Leipzig 1978.

Thaler, Burchard (Red.): Der „Wissenschaftler-Würfel“ Gerhard Geyers in Halle-Neustadt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 1975.

Thiele, Eva-Maria: Neue Wandbilder von José Renau in Halle-Neustadt, in: bildende kunst 5/1975, S. 225-229.

Voigt, Hannelore: In der neuen Stadt, in: Bezirksvorstand des FDGB Halle (Hg.), Für Leuna unterwegs. Geschichten um das Dederon, Leuna 1974, S. 95-102.

Volkshochschule der Stadt Halle (Saale) (Hg.): Halle-Neustadt; Blöcke – Platten – Menschen. Fotoausstellung von Manfred Orlick, Halle-Neustadt 1995.

Wellm, Alfred: Morisco. Roman, Aufbau-Verlag, Berlin [DDR] 1988.

ZfzK, Zentrum für zeitgenössische Kultur: Projekte, o.J.; URL http://www.zfzk.net/index.php?deutsch/projekte (13.9.2010).

Zielony, Tobias: Behind the Block, Institut für Buchkunst, Leipzig 2004.

Zirkel schreibender Arbeiter des VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“: Die Jubiläumsfeier. Für Leuna unterwegs, Klubhaus der Werktätigen VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“, Leuna 1980.

Zirkel schreibender Pioniere 3. Polytechnische Oberschule Halle-Neustadt: Aktion Sonnenblume. Ein Puppenspiel, in: Rat des Bezirkes Halle (Hg.), Unser Auftrag: Das Glück. Eine Dokumentation zum 25. Jahrestag der SED 1971, o.O. [Halle] o.J. [1971], S. 46f.

Zirkel schreibender Schüler Halle-Neustadt: Freundschaftsblätter – überreicht anläßlich des 60. Jahrestages des Roten Oktober der Zirkel schreibender Schüler unserer Außenstelle Halle-Neustadt, Klubhaus der Werktätigen VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“, o.O. [Leuna] o.J. [1977].

3. Artikel in Zeitschriften, Sammelbänden und Internet; Informationsblätter

3.1. Erschienen bis 1989

Anders, Christoph: Bauen und Planen in der Stadt Halle, in: Architektur der DDR 6/1986, S. 322.

Aus der Direktive für die städtebauliche Gestaltung und den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-West, in: Deutsche Architektur 9/1964, S. 556.

Bach, Anita: Zur Entwurfsstudie „Kombinierte Kindereinrichtungen in Verbindung mit dem Wohnungstyp IW 66 P/2“ als Beispiel für die wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit zwischen Lehre und Praxis, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 2/1967, S. 123-128.

Bach, Joachim: Das Stadtzentrum, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 210-216.

Bach, Joachim: Das Kulturzentrum in Halle-Neustadt. Studie zu Programm und Gestaltung, in: Deutsche Architektur 10/1969, S. 602-607.

Bach, Joachim: Zum Arbeitsverfahren beim Aufbau des Stadtzentrums von Halle-Neustadt, in: Deutsche Architektur 10/1969, S. 596-597.

Baro, Kurt: Realisierung eines großen Wohnungsbauprogramms und Ausgangspunkt zur Lösung zukünftiger Aufgaben, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 325.

Barthel, Ulrich: 5 Jahre Zentral-Apotheke Halle-Neustadt, in: Pharmazeutische Praxis 3/1980, S. 97-99.

Bechstein, Günther/Curt Barth/Wolfgang Fraustadt/Mika Iliewa: Wohnkomplex III in Halle-Neustadt, in: Deutsche Architektur 10/1972, S. 598-604.

Behr, H[asso]/M. J. Genske: Zur Epidemiologie des jugendlichen Herzinfarktes in Halle-Neustadt und in Sangerhausen 1978-1986, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Mathematisch-naturwissenschaftliche Reihe 6/1990, Martin-Luther-Universität, Halle (Saale) 1990, S. 69-72.

Bettermann, Walter: Der Architekt der Punkthochhäuser, in: Kreiskabinett für Kulturarbeit Halle-Neustadt (Hg.), Nicht nur Häuser wachsen in der Stadt ... Anthologie des Zirkels „Schreibende Arbeiter“ Halle-Neustadt, Halle-Neustadt 1979, S. 14-18.

Bonitz, Johannes/Harald Roscher/Friedrich Ernst (1967): Forschung, Entwicklung, Praxis – eine Einheit, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 236-237.

Brambach, Ludwig: Plaste als Baustoff, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 234-235.

Brandstädter, Wulf: Zur Arbeit der Bezirksgruppe des BdA/DDR, in: Architektur der DDR 6/1986, S. 323.

Büchner, H. G.: Bepflanzungskonzeption für Städte, dargestellt am Beispiel Halle-Neustadt, in: Deutsche Gartenarchitektur 3/1967, S. 61-62.

Büchner-Uhder, Willi: Staatsrechtliche Probleme des Aufbaus einer sozialistischen Großstadt und ihrer Leitung, in: Staat und Recht 6/1965, S. 885-899.

Buschendorf, Hans Georg: Die Beleuchtung der Magistrale in Halle-Neustadt. Mitteilung aus dem VEB Rationalisierung – Lichtstudio – Halle, in: Der Elektro-Praktiker 2/1975, S. 53-56.

Czysch, Bernd: Gedanken zur Planung und zum Bau der Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt, in: Deutsche Architektur 9/1971, S. 532-537.

Czysch, Bernd: Wohngebiet Gimritzer Damm. Städtebauliche Gestaltung des Stadteingangs aus Richtung Halle, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 344-346.

Czysch, Bernd: Wohnkomplex VI. Westlicher Stadtabschluss und Objekt einer Beispielplanung, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 350-351.

Deutloff, Rainer: Stadtzentrum Halle-Neustadt – Östlicher Bauabschnitt. Zentraler Bereich für Einrichtungen des Handels, der Versorgung und der Dienstleistungen, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 354-361.

Fernau, Helga: Wohngebietszentren in der DDR – geplante und gebaute Beispiele, in: Architektur der DDR 1/1976, S. 17-23.

Fliegel, Sigbert: Experimentalschulanlage mit Mehrfunktionseinrichtungen, in: Deutsche Architektur 10/1969, S. 614-618.

Fliegel, Siegbert: Gedanken zur Qualität unserer Wohnumwelt – aus der Sicht eines Architekten, in: bildende kunst 5/1975, S. 210-215 (+ Abb. auf 2. US).

Föllner, Gerhard: Mehrfunktionseinrichtung als Wohngebietsklub. Ausgewähltes Beispiel für die Berücksichtigung spezifischer Anforderungen aus der Bevölkerungsentwicklung, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 347.

Föllner, Gerhard: Das Ziffernsystem in Halle-Neustadt, in: Architektur der DDR 8/1980, S. 509.

Fraustadt, Wolfgang: Gestaltung im Wohnungsbau, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 238-240.

Friedrich, Danuta: Diakonie in der St.-Paulus-Gemeinde von Halle-Neustadt, in: Begegnung 3/1985, S. 16-17.

Fuchs, E./H. Heinroth: Zu einigen sozialhygienischen Problemen kinderreicher Familien am besonderen Beispiel einer sozialistischen Stadt (Halle-Neustadt), in: Zeitschrift für die gesamte Hygiene, 11/1972, S. 832-838.

Gebhardt, Walter: Zu den Tiefbauarbeiten in Halle-Neustadt, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 352-353.

Glaß, Rolf-Jürgen: Die SED-Bezirksorganisation Halle und die Errichtung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts beim sozialistischen Wohnungsbau, dargestellt an der Vorbereitungsphase und am beginnenden Aufbau von Halle-Neustadt, in: Hallesche Beiträge zur

Geschichte der SED 3/1986, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Sektion Marxismus-Leninismus, Halle (Saale) 1986, S. 31-36.
Gossing, Heinz: Erfahrungen bei der Anwendung des neuen ökonomischen Systems der Planung und Leitung beim Aufbau der Chemiearbeiterstadt, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 198-199.
Gürtler, Hans-Joachim: Wohnkomplex V – Teil des westlichen Wohngebietes, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 348-351.
Gyron, Waldemar: Exaktere Bearbeitung und Auswertung der Eingaben. Ergebnisse und Probleme der Einführung des Projektes „Eingaben der Bürger" beim Rat der Stadt Halle-Neustadt, in: Organisation 2/1976, S. 33-35.
Halle-Neustadt. Entwicklungsetappen einer Planung, in: Deutsche Architektur 10/1969, S.594-595.
Halle-Neustadt, in: Lexikon der Kunst, Bd. 2, Seemann Verlag, Leipzig 1971, S. 187-188.
Halle-Neustadt-Information (Hg.): 20 Jahre Halle-Neustadt im 35. Jahr der DDR (=Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt, „aus meiner Stadt", Informationsblatt der Halle-Neustadt-Information), o.O. [Halle-Neustadt] 1984.
Halle-Neustadt-Information (Hg.): Stadtchronik 1961-1976. Zeittafel, Halle-Neustadt 1986, 12 S.
Halle-Neustadt-Information (Hg.): Fortsetzung der Zeittafel ab 1977, Halle-Neustadt 1987, 12 S.
Halle-Neustadt-Information/Stadtarchiv (Hg.): Halle-Neustadt im 30. Jahr der DDR („aus meiner Stadt". Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt. Informationsblatt des Stadtarchivs und der Halle-Neustadt-Information, Halle-Neustadt), Halle-Neustadt 1979, 2 S.
Halle-Neustadt-Information/Stadtarchiv (Hg.): Volksbildung („aus meiner Stadt". Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt. Informationsblatt des Stadtarchivs und der Halle-Neustadt-Information, Halle-Neustadt), Halle-Neustadt 1979.
Halle-Neustadt-Information/Stadtarchiv (Hg.): aus meiner stadt. Informationsblatt des Stadtarchivs und der Halle-Neustadt-Information. Stadtchronik 1961-1967. Zeittafel, Halle-Neustadt o.J. [1981].
Halle-Neustadt-Information/Stadtarchiv (Hg.): aus meiner stadt. Informationsblatt des Stadtarchivs und der Halle-Neustadt-Information. Was – Wo in Halle-Neustadt? Halle-Neustadt o.J. [1981].
Halle-Neustadt-Information/Stadtarchiv (Hg.): aus meiner stadt. Informationsblatt des Stadtarchivs und der Halle-Neustadt-Information. Naturschutz/Naherholung, Halle-Neustadt o.J. [1982].
Hamann, Henri: Stempel einer neuen Stadt, in: Sammler express 23/1967, S. 538-539.
Hammje, K./C. Schiller: Lufthygienische Untersuchungen im Bezirk Halle. SO2-Immissionsmessungen in Halle und Halle-Neustadt, in: Zeitschrift für die gesamte Hygiene und ihre Grenzgebiete 11/1969, S. 811-817.
Hammje, K./W. Rauch/C. Schiller: Kontinuierliche Schwefeldioxyd-Messungen in Halle-Neustadt, in: Zeitschrift für die gesamte Hygiene und ihre Grenzgebiete 4/1972, S. 235-238.
Haucke, Otto: Elfgeschossiger Wohnungsbau in Halle-Neustadt, in: Deutsche Architektur 3/1971, S. 160f.
Hebbel, Rosmarie: Neuartige, vielgestaltige Kollektivbeziehungen entwickelt, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 38/1982, S. 769-771.
Henselmann, Hermann: Wie wir heute bauen, werden wir morgen leben, in: Deutsche Architektur 2/1962, S. 75-77.
Janke, Ernst: Rationalisierungsergebnisse bei der Tiefbauprojektierung des WK VI, Halle-Neustadt, in: Bauzeitung 1/1976, S. 56-58.
Karsdorf, G./B. Meyer/I. Müksch: Zum Gesundheitsverhalten der Bürger von Halle-Neustadt, in: Zeitschrift für die gesamte Hygiene und ihre Grenzgebiete 6/1973, S. 426-427.
Khurana, Satish: Wohnkomplex IV. Zentrumnahes Wohngebiet mit Überlagerung von Funktionen des Wohnkomplexes und des Stadtzentrums, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 342-343.
Khurana, Satish: Grüße an eine Zwanzigjährige, in: Architektur der DDR 10/1984, S. 628-629.
Klein, Gerhard: Hochhaus der Chemie, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 232-233.

Klein, Gerhard: 10 Jahre Aufbau von Halle-Neustadt aus der Sicht des Projektanten, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 340-341.

Koenen, Bernard (Interview): Die Planung zu Halle-West und die sozialistische Demokratie im Städtebau, in: Deutsche Architektur 3/1962, S. 133-136.

Koplowitz, Jan: „die taktstraße“ (4). Die sozialistische Menschengemeinschaft – Geschichten aus Halle-Neustadt, in: Neue Deutsche Literatur 5/1969, S. 69-115.

Koplowitz, Jan: Die verlängerte „taktstraße“ (1). Grund zum Feiern, in: neue deutsche literatur 11/1974, S. 3-51.

Koplowitz, Jan: Die verlängerte „taktstraße“ (2). Porträts befreiter Menschen, in: neue deutsche literatur 5/1975, S. 115-147.

Korall, Harald: Das Kind im Koffer, in: ders., Die Tote an der Waisenhausmauer. Sieben Kriminalfälle, Mitteldeutscher Verlag, Halle/Leipzig 1984, S. 243-259.

Kormann, Gisbert/Ralph Rainer Schubert: Der Panzerzug, in: Kreisvorstand IG Chemie, Glas und Keramik VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“ (Hg.), Stimmen aus unserer Stadt. Kinder schreiben für Kinder, o.O. [Leuna] o.J. [1972], S. 16-22.

Krenz, Gerhard: Aus dem Gästebuch von Halle-Neustadt, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 326.

Krenz, Gerhard/Walter Stiebitz/Claus Weinder (Red.) (1969): Halle-Neustadt – Entwicklungsetappen einer Planung, in: Deutsche Architektur 10/1969, S. 594-597.

Krestjaninow, Roman: Wie lebt man in einer neuen Stadt?, in: Neue Zeit (Moskau) 11/1984, S. 23f.

Kröber, Gerhard: Die städtebauliche Gestaltung des Wohnbezirkes Halle-West, in: Deutsche Architektur 3/1962, S. 141-149.

Krohn, Petra: Zuverlässige Mitstreiter gefragt. Notizen von einem Besuch im Jugendklub „Prisma“ Halle-Neustadt, in: Kultur und Freizeit 3/1984, S. 26-27.

Lang, Liane: 10 Jahre Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 327.

Lehmann, Martina: Zwischenbau III C/D in Halle-Neustadt. Innenraumgestaltung, in: Architektur der DDR 3/1982, S. 158-161.

Lembcke, Kurt: Allgemeinbildende Schuleinrichtungen im Bildungszentrum Halle-Neustadt, in: Deutsche Architektur 1/1969, S. 23-25.

Magyar, K[laus]/P. Reetz : Die medizinische und arbeitshygienische Betreuung der Bauschaffenden in Halle-Neustadt. In: Die Heilberufe 12/1970, S. 358-360.

Magyar, K[laus]/K. Meinel/R.-D. Hempel: Erfahrungen bei der Gestaltung der Bereichsarzttätigkeit im Rahmen der komplexen gesundheitlichen Betreuung, dargestellt an Halle-Neustadt, in: Zeitschrift für die gesamte Hygiene und ihre Grenzgebiete 2/1974, S. 123-128.

Münzberg, Josef/Gerhard Richter/Peter Findeisen: Halle-Neustadt, in: dies., Architekturführer DDR. Bezirk Halle, Verlag für Bauwesen, Berlin [DDR] 1977, S. 53-69.

Neumann, K.-H.: Erfahrungen bei der Zusammenarbeit der staatlichen Leitung des Territoriums mit den Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieben in Halle-Neustadt. In: Die sozialistische Forstwirtschaft 4/1974, S. 102-104.

o.A. [Martin Knauthe]: Keine Erdrosselung der Stadt Halle, in: Das Wort Nr. 7, 11.2.1923, S. 1f.

Olschewski: Erfahrungen bei der Durchführung des polytechnischen Unterrichts in der Ausbildungsgemeinschaft Halle-Neustadt des VEB Großbäckerei Halle-Neustadt, in: Bäcker und Konditor 7/1982, S. 215-216.

Otto, Gerhard: Komplexe Farbgestaltung Halle-Neustadt. 2. Wohnkomplex, in: Farbe und Raum 10/1969, S. 14-21.

Paulick, Richard: Wettbewerb Chemiearbeiterstadt Halle-West, in: Deutsche Architektur 9/1964, S. 552-564.

Paulick, Richard: Die städtebauliche Planung für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 202-209.

Paulick, Richard: Wettbewerb Wohnkomplex IV in Halle-West. Bemerkungen zum Wettbewerb, in: Deutsche Architektur 5/1967, S. 276-288.

Paulick, Richard/Joachim Bach/Horst Siegel/Harald Zaglmaier: Halle-Neustadt, in: Gerhard Krenz/Walter Stiebitz/Claus Weidner (Hg.), Städte und Stadtzentren in der DDR, Verlag für Bauwesen, Berlin 1969, S. 154-163.

Polzin, Jürgen (Hg.): Verwirklichung des Marxschen Erziehungsgrundsatzes der Verbindung von produktiver Arbeit, Unterricht und Gymnastik in unserer Zeit. Referate und Beiträge des 4. Halle-Neustädter Symposiums vom 13.-15.4.1983, Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, Forschungszentrum Halle-Neustadt/Rat des Bezirkes Halle, Abteilung Volksbildung[?], Halle-Neustadt 1983.

Prendel, Werner: Die Schule als integrierter Bestandteil des Gemeinschaftszentrums im Wohngebiet, in: Deutsche Architektur 1/1969, S. 14.

Proske, Ernst: Die städtebauliche Planung des Wohnbezirks Halle-West, in: Deutsche Architektur 3/1962, S. 137-140.

Rat der Stadt Halle-Neustadt, Abteilung Kultur (Hg.): Fakten und Zahlen. Halle-Neustadt zwischen zwei Parteitagen 1971-1975, Halle-Neustadt 1975. Riedel, Hannelore: Der VIII. Parteitag der SED – Schlußfolgerungen für die Erziehung und Ausbildung im Bildungszentrum Halle-Neustadt [Referat]. In: Wirtschaftswissenschaft … effektiv! (=Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg: Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 6/1972), Martin-Luther-Universität, Halle (Saale) 1972, S. 7-11.

Richter, Siegfried: Die Gestaltung des wissenschaftlichen Vorlaufs für die gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben im Bildungszentrum Halle-Neustadt. In: Wirtschaftswissenschaft … effektiv! (=Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg: Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 6/1972), Martin-Luther-Universität, Halle (Saale) 1972, S. 13-20.

Rochau, Lothar: Versuch einer Konzeption der „offenen Arbeit“ in der Kirchengemeinde Halle-Neustadt. Eindrücke, Beobachtungen und Anmerkungen zur Situation der Jugendarbeit in Halle-Neustadt [1984, Auszüge], in: ders.: Halle-Neustadt: Reflexion über die Offene Arbeit, in: Lars Eisert-Bagemihl/UlfKleinert (Hg.), Zwischen sozialer Bewegung und kirchlichem Arbeitsfeld. Annäherungen an die Offene Jugendarbeit, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2002, S. 163-182, hier: S. 173-180.

Roscher, Harald: Planung und Koordinierung der technischen Versorgung von Halle-Neustadt, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 5-6/1972, S. 527-538.

Rupp, Christiane: Die Entwicklung der zahntechnischen Laboratorien in Halle-Neustadt, in: Zahntechnik 11/1976, S. 446-448.

Rupprecht, Gerhard: Stabiler, dauerhafter Leistungsgewinn durch sowjetische Neuerermethoden. Erfahrung bei der Arbeit nach der Slobin-Methode in der Taktstraße 2 im VEB Wohnungsbau Halle-Neustadt, in: Bauzeitung 4/1975, S. 185-187.

Schauer, Hans-Hartmut: Einwohner und Wohnungen in Halle-Neustadt, in: Deutsche Architektur 12/1971, S. 721-723.

Schauer, Hans-Hartmut: Das Versorgungsgebiet von Halle-Neustadt. Die Planung eines städtischen Industriegebiets, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 365-368.

Schelenz, R.: Wettbewerb Freiflächengestaltung des südlichen Stadtrandes Halle-Neustadt, in: Deutsche Gartenarchitektur 3/1967, S. 63-64.

Schelenz, Rainhardt: Südpark – Beispiel für ein Naherholungsgebiet am Stadtrand, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 362-364.

Schippling, Heinz: Untersuchungen zur territorialen Differenzierung der berufstätigen Wohnbevölkerung nach Qualifikationsstrukturen am Beispiel von Halle-Neustadt, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 369-373.

Schippling, Heinz: Untersuchungen zur funktionellen Beziehung Arbeiten-Wohnen zwischen Halle und Halle-Neustadt, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Mathematisch-naturwissenschaftliche Reihe 5/1974, Martin-Luther-Universität, Halle (Saale) 1974, S. 39-43.

Schlesier, Karl-Heinz: Mit klarer Konzeption an die neuen Aufgaben, in: Deutsche Architektur 10/1969, S. 590-593.

Schlesier, Karlheinz: Halle-Neustadt – eine Stadt unserer Tage, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 330-333.

Schultz, Gudrun/Gerhard Schumann: Filmtheater „Prisma“ in Halle-Neustadt, in: Architektur der DDR 11/1984, S. 659-661.

Schwokowski, Heinrich: Zur Arbeit der Stadtverordnetenversammlung und ihrer Organe in Halle-Neustadt. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg: Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 3/1986, Martin-Luther-Universität, Halle (Saale) 1986, S. 86-89.

Siegel, Horst: Die Wohnkomplexe, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 217-223

Silberborth, Walter: Vom Wachsen der sozialistischen Menschengemeinschaft in einer jungen Stadt, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 200-201.

Sindermann, Horst: Aus der Rede zur Grundsteinlegung am 15. Juli 1964, in: Manfred Müller/Frieder Schlör/Rolf Bachmann (Red.), Halle-Neustadt. Vom Werden unserer Stadt. Jahrgang 1968, Ortsleitung der SED und Parteileitung der Großbaustelle Halle-Neustadt, Halle (Saale) 1968, S. 5-7.

Stadtarchiv/Halle-Neustadt-Information (Hg.): Stadtchronik 1961 – 1967, in: Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt, „aus meiner Stadt“, Informationsblatt des Stadtarchivs und der Halle-Neustadt-Information, 1981, 6 S.

Städtebauwettbewerbe 1967: Zentraler Platz Halle-Neustadt, in: Deutsche Architektur 1/1968, S. 4-11.

Stahlhofen, Heribert: Halle-Neustadt Bodendenkmalpflege in einer neuen Stadt, in: Ausgrabungen und Funde 1/1973, Berlin 1973, S. 1-6.

[Staufenbiel, Fred und Autorenkollektiv]: Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle (Saale) und Halle-Neustadt. Fragebogen, 1984; URL http://info1.gesis.org/dbksearch19/download.asp?db=D&id=4 822 (1.1.2013)

Stier: Aufbau im Bezirk Halle. Die Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt wächst, in: Deutsche Architektur 9/1969, S. 560f.

Symbol für sozialistische Sozialpolitik. Tag der Literatur in der Festwoche „20 Jahre Halle-Neustadt“, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 35/1984, S. 665-666.

Taubert, J.: Maßnahmen zur Verbesserung der Qualität prothetischer Leistungen am Beispiel des Zahntechnischen Zentrallabors Halle-Neustadt, in: Recipe 2/1986, S. 7-8.

Traue, H.: Die Tätigkeit der Spezialarbeitsgruppe Landeskultur/Flurholzanbau im StFB Hettstedt, unter Berücksichtigung bisheriger Erfahrungen bei der Eingrünung von Halle-Neustadt. In: Die sozialistische Forstwirtschaft 4/1974, S. 105-107.

ValldeRuten, Otto: Gedanken über den Aufbau der Chemiearbeiterstadt, in: Deutsche Architektur 4/1967, S. 226.

Vogel, Helga: Über die Arbeit der Abteilung Kinderbibliotheken der Stadtbibliothek Halle-Neustadt, in: der bibliothekar 7/1974, S. 434-438.

Vogel, Helga: Die „Wissenschaftlich-technische Kinder- und Jugendbibliothek“ Halle-Neustadt, in: der bibliothekar 12/1984, S. 524-528.

Voigt, Heinz: Zur funktionellen Lösung und städtebaulichen Einordnung der Berufsschulen im Bildungszentrum Halle-West, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 2/1967, S. 129-135.

Walter, Isolde: Die geistig-kulturellen Interessen der Bewohner in Halle-Neustadt, in: Rudhard Stollberg (Hg.), Soziologie in Theorie und Praxis. Soziologische Aktivitäten an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (=Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg: Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 4/1968), Martin-Luther-Universität, Halle (Saale) 1968, S. 81-87.

Weber, Olaf/Gerd Zimmermann: Orientieren in der Stadt, in: form + zweck 4/1980, S. 20-24.

Weich, Bernhard: Die Chemiearbeiterstadt: Plan und Bau von Halle-Neustadt, in: Tendenzen 99/1975, S. 21-27.

Weidner, Annelies: Funktion und Gestaltung. Gedanken zur Planung von Halle-Neustadt. in: Deutsche Architektur 12/1969, S. 763-764.

Zaglmaier, Harald: Gesellschaftliche Zentren der Wohnkomplexe in Halle-Neustadt, in: Deutsche Architektur 10/1969, S. 598-601.

Zaglmaier, Harald: Stadt als Ganzes, in: Architektur der DDR 6/1986, S. 323.

Zaglmaier, Harald/Günther Bechstein: Zur Durchführung des Wohnungsbauprogramms des Bezirks Halle im Frühjahresplan 1976 bis 1980, in: Architektur der DDR 7/1979, S. 397-403.

Zaglmaier, Harald/Bernd Czysch: Planung und Aufbau von Halle-Neustadt, in: Architektur der DDR 6/1974, S. 334-339.

3.2. Erschienen seit 1990

40 Jahre Jugendblasorchester Halle 1972-2012. URL: http://www.hal.shuttle.de/hal/kgs-w-vh/aktuelle s2012/vierzigjahreorchester/orchester40jahre.htm (11.8.2012)

Adami, Peter: Oberingenieur Ernst Proske: ein Traum wird Wirklichkeit. Über den geistigen Vater von Halle-Neustadt, in: Bürgerporträts, Lipsia-Präsenz-Verlag, Delitzsch 2004, S. 272-273.

Bach, Joachim: Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau 1993, S. 14-40.

Bach, Joachim: Stadtidee – Wohnform, in: Stadt Halle (Saale), Fachbereich Stadtentwicklung und -planung (Hg.), Farbgestaltung in Halle-Neustadt. Die Arbeit der Farbkommission, Halle/Saale 2007, S. 30-35.

Bader, Markus/Benjamin Förster-Baldenius: Werkzeuge und Szenarien der Diversifizierung. Städtebauliche Strategien für Halle-Neustadt, in: Jesko Fezer/Mathias Heyden (Hg.), Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung, b_books Verlag, Berlin 2004, S. 83-91.

Bader, Markus/Christof Mayer: Kolorado Neustadt. Aktive Diversifizierung und situative Praxis im Stadtumbau, in: BBSR, Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.), Stadtumbau in Großsiedlungen (=Informationen zur Raumentwicklung 3-4/2006), Bonn 2006, S. 179-189.

Bauhaus Archiv/Museum für Gestaltung Berlin / Stiftung Bauhaus Dessau / Klassik Stiftung Weimar (Hg.): Halle-Neustadt, in: Bauhaus Reisebuch Weimar Dessau Berlin, DuMont Buchverlag, Köln 2012, S. 117-121.

Blume, Torsten/Daniel Herrmann (Red.) (2005): beautiful Neustadt 09.09.-02.10.2005, Stiftung Bauhaus Dessau; auch unter http://www.claudiasiegel.de/Beautiful_Neustadt/index.html (27.3.2009).

Bonk, Sebastian / Florian Key / Peer Pasternack: Die Offene Arbeit in den Evangelischen Kirchen der DDR. Fallbeispiel Junge Gemeinde Halle-Neustadt, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive. 15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2012, S. 97-99.

Bonk, Sebastian / Florian Key / Peer Pasternack: Die Offene Arbeit Halle-Neustadt 1977 – 1983: Risse im Beton, in: dies. (Hg.), Rebellion im Plattenbau. Die Offene Arbeit Halle-Neustadt 1977-1983. Katalog zur Ausstellung, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2013, S. 20-48; auch unter http://oa-halle-neustadt.de/wp-content/uploads/Brosch%C3%BCre_OA-HaNeu.pdf (26.11.2013).

complizen Planungsbüro: Beam me up, Neustadt. Lichtbrücke Neustadt-Steg-Peißnitz/Lightbridge Neustadt-Steg-Peißnitz, in: Philipp Oswalt (Hg.), Shrinking Cities: Complete Works 2. Interventionen/Interventions, Arch+ Verlag, Aachen 2006, S. C 237-243.

Ebert, Jens: Halle-Neustadt – Lebensraum, Massenunterkunft oder …?, in: Stadt Halle (Saale), Fachbereich Stadtentwicklung und -planung (Hg.), Farbgestaltung in Halle-Neustadt. Die Arbeit der Farbkommission, Halle/Saale 2007, S. 38-41.

Eckardt, Frank: Neighbourhood centres in Germany. A complex Issue, in: Built Environment 1/2006, S. 53-72.

Eckardt, Frank: Diskursive Governancestrategien. Halle-Neustadt und die schrumpfenden Städte, in: Projektgruppe E&C und LOS (Hg.), Governance-Strategien und lokale Sozialpolitik. Dokumentation zum Workshop am 23. Mai 2006 in Halle, Deutsches Jugendinstitut, München/Halle 2007, S. 109-142.

Elsner, Rüdiger: Die Bahnhofsmörder von Halle-Neustadt, in: Bernd Kaufholz, Die Arsen-Hexe von Stendal. Spektakuläre Kriminalfälle, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2003, S. 203-208.

Evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt (Hg.): Kommen und gegen … und bleiben. 30 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt. Extra-Ausgabe des Gemeindebriefes zum 30jährigen Bestehen unserer Gemeinde, Halle (Saale) 1997.

Experiment. Zum Experiment Neue Stadt, in: Stadt Halle (Saale), Kulturbüro (Hg.), WandelHalle. Stadt als Ansichtssache. Das Textbuch zur Ausstellung. Eine Ausstellung zur Stadtentwicklung im Rahmen der 1200-Jahr-Feier der Stadt Halle (Saale) vom 12.06 bis 10.09.2006, Großsiedehalle am Saline-Museum, Halle (Saale) 2006, S. 42-65.

Fassadensanierung am Beispiel eines 11-Geschossers in Halle-Neustadt. Block 695 Typ 2/11, in: Eurobau 10/1994, S. 59-62.

[Feher, Johann/Wolfgang Kirchner/Herbert Wolf (Hg.)] (o.J. [2012]): Plattenwerk Halle-West zwischen Aufbau und Schließung. Erinnerungsprotokolle ehemaliger Plattenwerker. 1965-1990. Bd. II, o.O., CD-Edition, 38 Bl.

[Feher, Johann/Wolfgang Kirchner/Herbert Wolf (Hg.)] (o.J. [2013]): Plattenwerk Halle-West zwischen Aufbau und Schließung. Erinnerungsprotokolle ehemaliger Plattenwerker. 1965-1990. Bd. III: Aus Tageszeitungen und Originalbelegen, CD-Edition, o.O., 47 Bl.

Fliegner, Steffen: Halle-Neustadt – Quo vadis sozialistische Modellstadt?, in: Klaus Friedrich/Manfred Frühauf (Hg.), Halle und sein Umland. Geographischer Exkursionsführer, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2006, S. 82-87.

Fliegner, Steffen: Spurensuche in Halle-Neustadt, in: Klaus Friedrich/Manfred Frühauf (Hg.), Halle und sein Umland. Geographischer Exkursionsführer, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2006, S. 156-163.

Foerster-Baldenius, Benjamin: Eiszeit – Ein Platte-Märchen, in: PVCplus Kommunikation (Hg.), Neue Ideen für den Stadtumbau. Experimentelle Strategien für eine globale Fragestellung. 4.-10.12.2001: Interdisziplinärer Workshop Architektur / Städtebau / Kunst, Bonn o.J. [2002], S. 20-21.

Friedrich, Klaus/Susanne Müller: Halle-Neustadt. Gegenwart und Perspektiven eines ostdeutschen Großwohngebiets im Zeichen kumulativer Schrumpfungsprozesse, in: Hallesches Jahrbuch für Geowissenschaften Reihe A Bd. 22, 2000, S. 119-129.

Frischluft: Halle-Neustadt … the Newtown, o.O. o.J. [2004/2005?], URL http://www.a.tu-berlin.de/fedu chi/DOWNLOADS/diplom_fischluft.pdf (21.8.2008).

Fuchs, Friederike/Karin Jarausch/Birgit Schindhelm/Dagmar Schmidt: Kunstwerke im öffentlichen Raum / Kunstwerke im Innenraum [Verzeichnis], in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, 1993, S. 100-107.

Girod, Hans: Ein Koffer voller Rätsel, in: ders., Das Ekel von Rahnsdorf und andere Mordfälle aus der DDR, Verlag das Neue Berlin, Berlin 1997, S. 121-140.

Gmfilms: Kinder. Wie die Zeit vergeht. Ein Film von Thomas Heise [Presseheft], Berlin o.J. [2007].

Golnik, Karsten: Die „schrumpfende“ Stadt. Ein Situationsbericht zur Stadterneuerung in Ostdeutschland am Beispiel der Stadt Halle (Saale), hrsg. vom Dezernat III Planen und Umwelt der Stadt Halle (Saale), Halle (Saale) 2000.

Gröger, Rolf: 30 Jahre Gemeindeentwicklung, in: Evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt (Hg.), Kommen und gegen … und bleiben. 30 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt. Extra-Ausgabe des Gemeindebriefes zum 30jährigen Bestehen unserer Gemeinde, Halle (Saale) 1997, S. 13-17.

Hafner, Thomas: Halle-Neustadt. Die sozialistische Modellstadt einst und heute, in: Hans-Rudolf Meier (Hg.), Denkmale der Stadt – die Stadt als Denkmal. Probleme und Chancen für den Stadtumbau, TUDpress, Dresden 2006, S. 127-134.

Halle (Saale), in: Stiftung Bauhaus Dessau (Hg.), Die anderen Städte. IBA-Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Bd. 5: Instrumente, Jovis Verlag, Berlin 2005, S. 154-163.

Halle (Saale), in: Stiftung Bauhaus Dessau (Hg.), Die anderen Städte. IBA-Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Bd. 7: Interventionen, Jovis Verlag, Berlin 2008, S. 188-193.

Halle (Saale), in: IBA/Stiftung Bauhaus (Hg.), Die anderen Städte – The other cities. IBA Stadtumbau 2010. Band 9: Potenziale / Potentials, Jovis Verlag, Berlin 2009, S. 178-189.

Halle-Neustadt: Plattenbausanierung, in: Stuck, Putz, Trockenbau 10/1994, S. 552-564.

Handke, Corinna: Das Entsorgen alter Hoffnungen in Halle-Neustadt, in: Argos 1/1994, S. 41-43.

Harth, Annette: Soziale Ausdifferenzierung und räumliche Segregation in den Städten der neuen Bundesländer. Allgemeine Befunde und eine Fallstudie in Halle/Saale, in: Uta Schäfer (Hg.), Städte und Regionen. Räumliche Folgen des Transformationsprozesses, Leske + Budrich, Opladen 1997, S. 251-365.

Hartmann, Helmut: Ein evangelischer Kirchenkreis im Visier des Ministeriums für Staatssicherheit. Meine Akte Operativer Vorgang „Trend“, Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR Sachsen-Anhalt, Magdeburg 1998; auch unter http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_LB_Stasi unterlagen/Betr_zip/betroff7.zip (27.1.2013).

Hebert, Saskia: Ortsverschiebungen. Ein Plädoyer für den Möglichkeitssinn, in: dérive 47, 2012, S. 13-17.

Hegewald, Cora: Hotel Neustadt. Ein Projekt des Thalia-Theaters Halle, in: arch+ 10/2003, S. 38-39.

Heise, Thomas (Interview): Interview zu Kinder. Wie die Zeit vergeht, o.J. [2011?], in: vierundzwanzig.de. Das Wissensportal der Deutschen Filmakademie, URL http://www.vierundzwanzig.de/cont ent/download/11070/66369/version/2/file/Thomas+Heise.pdf (12.8.2011).

Heise, Thomas/Alexander Kluge (Interview): Lesebuch für Städtebewohner Ost. Thomas Heises eindrucksstarker Film Neustadt. Thomas Heise im Gespräch mit Alexander Kluge, 2000; URL http://www.kinoreal.at/heise_interviewkluge.php (15.8.2008).

Herrmann, Daniel: Impulse und Interventionen durch Kunst für die Stadt, in: Stadtteilbüro Am Waldrand/Dr. Ingeborg Beer Stadtforschung + Sozialplanung (Hg.), 2. Junges Forum Schwedt/Oder 15.06.2006. Kunst und Kultur in Stadt und Quartier, Berlin o.J. [2006], S. 6-8; auch online unter http://www.ingeborg-beer.de/zip/2_Forum_Schwedt_2006.pdf.zip (25.8.2009).

Heuer, Antje: Schule frei. Nachnutzungskonzepte für Schulgebäude in Halle, in: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.), Stadtquartiere im Umbruch. Infrastruktur im Stadtumbau – Chancen für neue Freiräume, Bonn 2008, S. 58-64.

Hunger, Bernd/Stephan Westermann: Halle-Neustadt – Stadterneuerung als demokratischer und kultureller Prozeß, in: Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hg.), Städtebauliche Entwicklung großer Neubaugebiete in den fünf neuen Bundesländern und Berlin-Ost. Forschungsvorhaben des Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus, Bonn/Berlin 1994, S. 25-30.

IBA-Büro: Rückblick: Internationale Sommerschule. Experimente für ein lebenswertes Halle-Neustadt, 2005; URL http://iba-stadtumbau.de/php?Ruckblick-Internationale-Sommerschule-Halle&print=1 (21.8.2008).

Ideen für eine Musterstadt von gestern. Halle-Neustadt gibt nicht auf, in: Kulturreport 39 (September 2004), S. 6-9.

Jackowski, Günther: Instandsetzung und Modernisierung der Schwimmhalle in Halle-Neustadt, in: Sport-, Bäder- und Freizeitbauten. Erholungs-, Spiel- und Sportanlagen 6/1998, S. 513-532.

Jost, Maxie: Exkursion Halle Neustadt, in: Bauhaus Universität Weimar, Fakultät Architektur, Fachbereich Urbanistik (Hg.), Weimar West – ein Soziale-Stadt-Gebiet. Dokumentation Planungsprojekt Urbanistik WS 2009/2010, 2010, S. 10-13; auch unter http://www.uni-weimar.de/architektur/raum/lehre/ws_09_10/Dokumenweimarwest.pdf (21.6.2013).

Kil, Wolfgang: Exkursion III. Halle-Neustadt, in: ders., Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt. Eine Streitschrift, Schelzky & Jeep, Berlin 2004, S. 84-93.

Kil, Wolfgang: Kleinkrieg um Mieter. In Halle-Neustadt werden die Ungemütlichkeiten des Stadtumbau sichtbar, in: Büro Philipp Oswalt (Hg.), Shrinking Cities Arbeitsmaterialien IV: Halle/Leipzig, Berlin 2004; URL http://www.shrinkingcities.com/fileadmin/shrink/downloads/pdfs/WP_BandIV_HalleLeipzig.pdf (2.1.2009).

Krems, Martin: Neustadt vs. Altstadt? Der Balanceakt Doppelstadt als IBA-Thema, in: Deutsches Architektenblatt 10/2004 [Ausgabe Ost], S. 39.

Kreutzer, Dietmar: Lichter des Ostens. Lichtwerbung und Lichtgestaltung in der DDR, Vorzeigeprojekt Halle-Neustadt: Absturz einer Vision, in: Licht 6/1998, S. 588-593.

Kultur/Block e.V.: Neustadt-Gärten [Projektskizze], Halle (Saale) o.J. [2003?]; URL http://www.kulturblock.de/downloads/Neustadtgaerten.pdf (23.12.2007).

Kultur/Block e.V.: Neustadt-Gärten, Halle (Saale) o.J. [2003?]; URL http://www.kulturblock.de/images/Projekte/Neustadt-Gaerten/Neustadt_Gaerten.pdf (21.8.2008).

Kunze, Ronald: Der lange Weg durch die Privatisierung. Gibt es ein Konzept zum Umgang mit dem Wohnungsbestand in Halle-Neustadt?, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, 1993, S. 90-99.

Kutschke, Jörg: Neustadt, o.J. [2003]; URL http://www.motobizzaro.com/ → „Projekte“ → „Neustadt“ (21.8.2008).

Lauer, Dietmar/Marianne Lauer/Gerhard Zimmermann: Die Grundwasserabsenkung im Stadtgebiet von Halle-Neustadt: Baulandgewinnung „auf Pump“, in: Calendula 11/2000, S. 16-20.

Merk, Elisabeth: Halle-Neustadt – Neue Möglichkeiten für Halle?, in: Deutsches Architektenblatt 10/2004 [Ausgabe Ost], S. 37-39.

Merk, Elizabeth: Farbe und Raum in den Wohnsiedlungen in Sachsen-Anhalt von den zwanziger Jahren bis zu den Großwohnsiedlungen der siebziger Jahre, in: Stadt Halle (Saale), Fachbereich Stadtentwicklung und -planung (Hg.), Farbgestaltung in Halle-Neustadt. Die Arbeit der Farbkommission, Halle/Saale 2007, S. 5-7.

Nachrichtenbataillon 11: Halle-Neustadt. Patenstadt des Nachrichtenbataillons, 2012; URL http://www.nachrichtenbtaillon-11.de/patenstadt.htm (1.4.2012).

Neubert, Ehrhart: Lothar Rochau in “Haneu”, in: ders., Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998, S. 436-438.

Nussbaum, Andrea: Im Bauch der Architektur …, in: Architektur aktuell 1-2/2001, S. 54-55.

Palutzki, Joachim: Der Aufbau von Halle-Neustadt, in: ders., Architektur in der DDR, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 2000, S. 280-289.

Pantenius, Michael: Gelegentlich der rote Schlüter. Richard Paulick (1903-1999), Architekt, Erbauer von Halle-Neustadt, in: ders., Gelehrte, Weltanschauer, auch Poeten … Literarische Porträts berühmter Hallenser [Illustrationen von Gabriel Machemer], Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2006, S. 220-222.

Pantenius, Michael: Tour 7: Halle-Neustadt – Kunst im Freien, in: ders., Stadtführer Halle (Saale). Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) o.J. [2005], S. 145-152.

Pantenius, Michael: Halle-Neustadt, in: ders., Halle (Saale), Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2012, S. 103-105.

Pasternack, Peer: Halle-New Town oder Halle-Novgorod? Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts zwischen Neuem Bauen und Sozialistischer Stadt, in: Berliner Debatte Initial 4/2012, S. 82-91.

Pasternack, Peer: Der Resonanzraum: Halle-Neustadt, in: Sebastian Bonk/Florian Key/Peer Pasternack (Hg.), Rebellion im Plattenbau. Die Offene Arbeit Halle-Neustadt 1977-1983. Katalog zur Ausstellung, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2013, S. 15-17; auch unter http://oa-halle-neustadt.de/wp-content/uploads/Brosch%C3%BCre_OA-HaNeu.pdf (26.11.2013).

Pasternack, Peer: Die eindeutige Stadt. Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts 1964-1989, in: dérive – Zeitschrift für Stadtforschung 53, 2013, S. 41-48.

Pasternack, Peer/Henning Schulze: Wissens- und Ideengeschichte von DDR-Planstädten. Das Beispiel der „sozialistischen Chemiearbeiterstadt“ Halle-Neustadt, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive. 15 Jahre zeitge-

schichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), Halle-Wittenberg 2012, S. 94-96.

Preine, Gunter: [Haftbericht], in: Die Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-Anhalt (Hg.), Vom Roten Ochsen geprägt. Teil 2. Berichte politisch Inhaftierter in den achtziger Jahren, Magdeburg 1997, S. 59-73; auch unter http://zeit-geschichten.de/visuals/b_th_05.pdf (11.4.2009).

Pretzsch, Wera: Halle-Neustadt, eine sozialistische Planstadt, in: Markus Bader/Daniel Hermann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) o.J. [2006]; S. 35-42.

Pretzsch, Wera: Städtebauliche Situationen, in: Markus Bader/Daniel Hermann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) o.J.a [2006], S. 43-51.

raumlabor berlin: Hotel Neustadt, o.J. [2004]; URL http://www.raumlabor.net/?p=78 (4.10. 2008).

raumlabor berlin: Multiplan. Kolorado-Tulpenbrunnen 1. erster zwischenbericht vom workshop ‚zielbestimmung', Berlin o.J. [2004]; URL http://www.raumlabor-berlin.de/halle/multiplan/ (25.12.2007).

raumlabor berlin: fahrradparcours // hotel neustadt // sportification // halle-neustadt, o.J. [2003]; URL http://www.raumlabor-berlin.de/projekte/fahrradparcours/fahrradparcours.html (24.1.2008).

raumlabor berlin: Espressobar, o.J. [2004]; URL http://www.raumlabor.net/?p=80 (10.2.2013).

real.-Mapping: Neustaat Halle, 2005; URL http://www.real-mapping.net/emailflyrstaat.txt (13.1. 2009).

Rochau, Lothar: [Haftbericht], in: Die Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-Anhalt (Hg.), Vom Roten Ochsen geprägt. Teil 2. Berichte politisch Inhaftierter in den achtziger Jahren, Magdeburg 1997, S. 74-94; auch unter http://zeit-geschichten.de/visuals/b_th_05.pdf (11.4.2009).

Rochau, Lothar: Halle-Neustadt: Reflexion über die Offene Arbeit, in: Lars Eisert-Bagemihl/Ulf-Kleinert (Hg.), Zwischen sozialer Bewegung und kirchlichem Arbeitsfeld. Annäherungen an die Offene Jugendarbeit, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2002, S. 163-182.

Römer, Annerose und Wilhelm: Unser Hauskreis war uns wichtig, in: Evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt (Hg.), Kommen und gegen … und bleiben. 30 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt. Extra-Ausgabe des Gemeindebriefes zum 30jährigen Bestehen unserer Gemeinde, Halle (Saale) 1997, S. 23-24.

Rösel, Friedemann: [Haftbericht], in: Die Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-Anhalt (Hg.), Vom Roten Ochsen geprägt. Teil 2. Berichte politisch Inhaftierter in den achtziger Jahren, Magdeburg 1997, S. 95-103; auch unter http://zeit-geschichten.de/visuals/b_th_05.pdf (11.4.2009).

Schenker, Gregor: Stau – jetzt geht's los, in: badmovies, 2008; URL http://wiki.badmovies.de/index.php/Stau_-_Jetzt_geht%27s_los (10.1.2010).

Schenker, Gregor: Neustadt Stau – Der Stand der Dinge, in: badmovies, 2008; URL http://wiki.badmovies.de/index.php/Neustadt_Stau_-_Der_Stand_der_Dinge (10.1.2010).

Schenker, Gregor: Kinder. Wie die Zeit vergeht, in: badmovies, 2008; URL http://badmovies.de/soap/client.php/Kinder._Wie_die_Zeit_vergeht (10.1.2010).

Schlesier, Karlheinz: Zwischen Freundschaft und Kollegialität. Persönliche Erinnerungen an Richard Paulick und Halle-Neustadt, in: Wolfgang Thöner/Peter Müller (Hg.), Bauhaus-Tradition und DDR-Moderne. Der Architekt Richard Paulick, Deutscher Kunstverlag, Berlin 2006, S. 157-173.

Schmidt, Holger: Halle-Neustadt. Probleme und Potentiale einer ostdeutschen Großsiedlung, in: Trialog. Zeitschrift für das Planen und Bauen in der Dritten Welt 1/1993, S. 9-11.

Schmidt, Holger, Siedlungsporträt Halle-Neustadt. Stadterneuerung als demokratischer und kultureller Prozeß, in: Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hg.), Internationales Forschungsseminar Große Neubaugebiete. Berlin, 1.-3. Dezember 1992. Dokumentation, Bonn/Berlin o.J. [1993], S. 53-62.

Schmidt, Holger: Halle-Neustadt. Das Leitbild der sozialistischen Modellstadt, in: ExWoSt-Informationen zum Forschungsfeld: Städtebauliche Entwicklung großer Neubaugebiete, Nr. 84/ Oktober 1994, S. 20-22.

Schmidt, Holger/Carsten Hagenau/Birgit Schindhelm: Stadterneuerung als demokratischer und kultureller Prozess, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Halle/Dessau 1993, S. 6-13. Schmidt, Holger/Uta Schäfer/Birgit Schindhelm: Die Heimat im Beton. Halle-Neustadt im Urteil seiner Bewohner. Ergebnisse der Sozialstudie 1992, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, 1993, S. 41-68.

Schulze, Henning: Wohnfabrik. Elemente der „sozialistischen Stadt" am Beispiel Halle-Neustadts, in: Phase 2-35, 2010, S. 20-23.

Schulze, Henning: „… Glücklichsein für jeden". Überlegungen zum Ideenhaushalt der sozialistischen Stadt, in: Marcus Böck/Anja Hertel/Franziska Kuschel (Hg.), Aus einem Land vor unserer Zeit. Eine Lesereise durch die DDR-Geschichte, Metropol Verlag, Berlin 2012, S. 57-66.

Schulze, Henning: Neue Stadt von Gestern. Halle-Neustadt im Ost-West-Vergleich, in: Bürgerkomitee „15. Januar" e.V. (Hg.), Gebauter Sozialismus? Architektur und Städtebau in der DDR (=Horch und Guck Nr. 77, 3/2012), Berlin 2012, S. 32-35.

Schützenverein Halle-Neustadt: Geschichte, o.J.; URL http://www.schuetzenverein-halle-neustadt.de/Geschichte.html (5.2.2009).

Spielhagen, Petra: Zwischen Hochhausgipfeln – Tour Ha-Neu, 2003; URL http://www.petraspielhagen.de/neu/index.php?/projects/zwischen-hochhausgipfeln-mehr/ (20.5.2011).

Stadt Halle (Saale), Dezernat Jugend, Schule, Soziales und kulturelle Bildung/Sozialplanungsgruppe: Soziodemographische Daten – Halle Neustadt. Stand: September 2010; URL http://www.spi-ost.de/data/document/document_935_837.pdf (2.4.2011).

Stiftung Bauhaus Dessau (Hg.): beautiful Neustadt. 9. September bis 2. Oktober 2005 in Halle-Neustadt, Dessau 2005; URL http://www.unizg.hr/fileadmin/rektorat/dokumenti/medjunarodna_suradnja/neustadt.pdf (13.1.2009).

Sudholz, Ute: Stadtumbau in Halle. Erkenntnisse aus dem gleichzeitigen Umbau in Alt- und Neustadt, in: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.), Stadtquartiere im Umbruch. Infrastruktur im Stadtumbau – Chancen für neue Freiräume, Bonn 2008, S. 51-57.

Thalia Theater Halle (Hg.): Hotel Neustadt, o.J. [2003]; URL http://www.hotel-neustadt.de/deutsch/index_html.html (9.8.2009).

Thalia Theater Halle (Hg.): HotelNeustadtZeitung 2, Halle-Neustadt, 2003; URL http://www.hotel-neustadt.de/deutsch/bilder/neuzeit2.pdf (13.1.2009).

Thalia Theater Halle/Stiftung Bauhaus Dessau (Hg.): Die Internationale Sommerschule Halle, Halle/Dessau 2005, URL http://www.bauhaus-dessau.de/is-halle/index.php?de (26.4.2009).

Urbikon: 40 Jahre Ha-Neu, 2004; URL http://urbikon.com/index.php?article_id=183 (9.1.2010).

Vogt, Tomas: Mädchenchor Halle-Neustadt, in: Sing mit 4/1996, S. 8-9.

WABI Projekt: Bürgerbefragung in Halle-Neustadt 2009, Halle (Saale) o.J.a [2010]; URL http://www.spi-ost.de/data/document/document_607_554.pdf?PHPSESSID=jpaa7duvdj609tbqv251a8j3o3 (31.3.2011).

Waechter-Böhm, Liesbeth: Hermann & Valentiny. Körper, Schichten und Material. Gemeindehaus in Bech-Kleinmacher, Luxemburg, und Hotel & Dienstleistungskomplex in Halle-Neustadt, Deutschland, in: architektur aktuell 190, 1996, S. 54-65.

Wagner-Kyora, Georg: Neue Identitätskonstruktionen für die Akademiker im Chemiekombinat 1967-1985, in: Wagner-Kyora, Georg: Vom „nationalen" zum „sozialistischen" Selbst. Zur Erfahrungsgeschichte deutscher Chemiker und Ingenieure im 20. Jahrhundert, Steiner Verlag, Stuttgart 2009, S. 541-626.

Wedler, Georgia: Akademie auf Zeit, in: Markus Bader/Daniel Herrmann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Halle (Saale) o.J. [2006], S. 70.

Wenzel, Jan: Ausuferung des Fleißes. Fünf Bilder zu Halle-Neustadt, in: Kai Vöckler/Andreas Denk (Hg.), In der Zukunft leben. Die Prägung der Stadt durch den Nachkriegsstädtebau.

Katalog zur Ausstellung um Deutschen Architektur Zentrum DAZ, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin 2009, S. 157-164.

Westermann, Stephan: Was wird aus Halle-Neustadt?, in: Garten & Landschaft 2/1993, S. 24-26.

Wiesener, Albrecht: Steinerne Verheißungen einer sozialistischen Zukunft? Der Bau Halle-Neustadts aus gesellschaftsgeschichtlicher Perspektive, in: Christoph Bernhardt/Thomas Wolfes (Hg.), Schönheit und Typenprojektierung. Der DDR-Städtebau im internationalen Kontext, Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner 2005, S. 229-255.

Wiesener, Albrecht: Als die Zukunft noch nicht vergangen war. Der Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt 1958-1980, in: Werner Freitag/Karin Minner/Andreas Ranft (Hg.), Geschichte der Stadt Halle, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2006, S. 442–456.

Wingrich, Horst: Die neue Diaspora am Beispiel der Gemeinde Halle-Neustadt, in: Günter Arndt (Hg.), „… so stärke deine Brüder“ (Lukas 22, 32). Die kirchliche Arbeit für die Diaspora, 150 Jahre Gustav-Adolf-Werk der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Festschrift, Lützen 1994, S. 123-127.

Zaglmaier, Harald: Gedanken zur Planung WK III, in: Stadt Halle (Saale), Fachbereich Stadtentwicklung und -planung (Hg.), Farbgestaltung in Halle-Neustadt. Die Arbeit der Farbkommission, Halle/Saale 2007, S. 36-37.

Zaglmaier, Harald/Satish C. Khurana: Planung und Bau der Chemiearbeiterstadt, in: Deutsches Architektenblatt 10/2004, S. 36f.

Zeit der Fische. Presseheft, o.O. o.J. [2007]; URL http://www.zorrofilm.de/dl/ldl/206_172.pdf (21.8. 2008).

Ziervogel, Daniela: Halle-Neustadt als altengerechtes Wohnquartier? Infrastrukturelle und wohnungsmarktpolitische Konsequenzen des demographischen Wandels, in: Newsletter Sozialgeographie 1/2006, S. 4-6.

Autorinnen & Autoren, Fotografen, Künstler/innen

Lisa Albrecht-Dimitrowa, Jg. 1938, Lehrerin bis 1984. Arbeit im Bereich Kultur Halle/Halle-Neustadt bis 1991; Arbeitslosigkeit, drei ABM, u.a. bei Courage e.V. Halle. Seit 1993 Mitglied im Verein Bürgerladen e.V. Halle-Neustadt. Seit 1999 Rentnerin.

Joachim Bach, Prof. Dr., Jg. 1928, Studium an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, dann ebendort Stadtbaudirektor, 1964 Leiter des Planungsbüros und Stellvertreter des Chefarchitekten von Halle-West, 1969-1992 Professur an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar.

Thomas Billhardt, Jg. 1937, Studium an der Fachschule für angewandte Kunst Magdeburg, Werksfotograf im Braunkohlentagebau/Brikettfabrik Grosskayna, Fotomeister und Verlagsfotograf, 1959 Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, ab 1963 freischaffend, 1972-1989 Arbeitsgruppen- bzw. Studioleiter bei DEWAG Berlin bzw. Verlag für Agitations- und Anschauungsmittel.

Tobias Bochmann, Studium der Architektur und Stadtplanung in Stuttgart und Lausanne. Seit 2011 akademischer Mitarbeiter am Institut Wohnen und Entwerfen der Universität Stuttgart. Gemeinsam mit Hadi Tandawardaja führt er das Büro SOMAA, Stuttgart. eMail: tobias.bochmann@iwe.uni-stuttgart.de

Frank-Torsten Böger, Jg. 1964, lebt seit 1972 in Halle-Neustadt. Nach einer Lehre als Straßenbahnschlosser 1983 bis 1994 bei den Verkehrsbetrieben Halle bzw. HAVAG. Dann selbstständig tätig mit einem kleinen Klinkerhandel, später im Dialogmarketing. Seit 2013 Leiter der Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt.

Sebastian Bonk, Jg. 1975, seit 2005 Studium der Geschichtswissenschaft und Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seit 2012 studentischer Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: sebbonk@gmx.net

Pjotr Bronikowski, Jg. 1969, aufgewachsen in Halle-Neustadt, Ausbildung zum Kfz.-Schlosser, Slawistikstudium in Berlin und Woronesh, heute Dolmetscher und Reiseleiter, lebt in Deutschland und Russland. eMail: pjotr.bronikowski@yahoo.com

Greta Delbridge, Jg. 1987, studiert Architektur und Stadtplanung an der Universität Stuttgart.

Gesa Dralle, Jg. 1984, Studium der Volkskunde, Kulturanthropologie, Ethnologie und der Politischen Wissenschaften in Hamburg und Wien. Im Jahr 2013 Veröffentlichung „Technik und Stadt. Eine kulturwissenschaftliche Untersuchung am Beispiel von Halle-Neustadt“.

Frank Eckardt, Prof. Dr., Jg. 1967, Politikwissenschaftler und seit 1999 als Stadtsoziologe an der Bauhaus-Universität Weimar tätig. Ebenda seit 2009 Professor für sozialwissenschaftliche Stadtforschung. Unter anderem Herausgeber des „Handbuch Stadtsoziologie“ (Springer VS Verlag 2012). eMail: Frank.Eckardt@uni-weimar.de

Harald Engler, Dr. phil., Jg. 1963, Historiker und Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Forschungsstelle des Leibniz-Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) Erkner bei Berlin (http://www.irs-net.de/forschung/forschungsabteilung-5/index.php). Arbeitsschwerpunkte: Bau- und Planungsgeschichte der DDR, biografische Forschungen, Stadt- und Urbanisierungsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Web: www.irs-net.de/kontakt/mitarbeiter.php?id=11

Benjamin Foerster-Baldenius, Jg. 1968, ist Teil des Architekturkollektivs raumlaborberlin. raumlaborberlin hatte 2004 mit der Studie „Kolorado Neustadt“ im Auftrag der Stadt Halle (Saale) einen Vorschlag gemacht, Halle-Neustadt radikal neu zu denken und den Stadtumbau mit vielfältigen Mitteln zur Sache aller zu machen. Als lebensgroße Illustration dieses Ansatzes realisierten sie 2003 gemeinsam mit dem Thaliatheaterhalle das Projekt „Hotel Neustadt“. Für beide Projekte haben sie Architekturauszeichnungen und große internationale Beachtung bekommen. Web: www.raumlabor-berlin.de

Udo Grashoff, Dr. phil., Jg. 1966, Studium der Biochemie ab 1986 in Halle, 1989 Mitbegründer des Studentenrats der Martin-Luther-Universität, ab 1993 Studium der Germanistik und Geschichte sowie Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Universität Leipzig. Promotion 2006 über „Selbsttötungen in der DDR“. Seit 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere und Zeitgeschichte der Universität Leipzig. Derzeit Habilitation über „Verrat im kommunistischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus“. Web: www.udograshoff.com

Gerald Große, Jg. 1942, Abitur an der Sorbischen Oberschule Bautzen 1961. Lehre und Arbeit als Chemiefacharbeiter in den Leuna-Werken „Walter Ulbricht“ 1962. Danach Fotoreporter bei der Tageszeitung „Freiheit“ bis 1966. 1966 bis 1971 Fotografie-Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig bei Prof. Föppel. Ab 1971 freiberuflich. Lebt und arbeitet heute in Halle (Saale) und Wien.

Christine Hannemann, Prof. Dr., Jg. 1960, Studium der Rechtswissenschaften und Soziologie an der Karl-Marx-Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin, 1994 Promotion an der TU Berlin, 2003 Habilitation, seit 2011 Professorin für Architektur- und Wohnsoziologie an der Universität Stuttgart. eMail: christine.hannemann@iwe.uni-stuttgart.de

Kathy Hannemann, Jg. 1982, Doktorandin an der Universität Leipzig. Promotion im Rahmen eines von der Bundesstiftung Aufarbeitung ausgeschriebenen Gruppenforschungsprojektes zur „SED zwischen Mauerbau und Mauerfall“. Gefördert durch das Institut für Zeitgeschichte Forschungen zum Thema „Handlungsspiel-

räume und Interessenkonflikte im Bezirk. Die SED-Wohnungs- und Wohnungsbaupolitik im Bezirk Halle zwischen Mauerbau und Mauerfall“.

Annette Harth, Dr. rer. pol., Jg. 1963, Dipl.-Sozialwissenschaftlerin, Institut für Freiraumentwicklung, Leibniz Universität Hannover, Verwaltungsprofessorin für Sozialwissenschaftliche und Soziologische Grundlagen Sozialer Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim. eMail: annette.harth@freiraum.uni-hannover.de. Web: www.freiraum.uni-hannover.de/harth.html

Saskia Hebert, Dr.-Ing., Jg. 1970, Architektin, betreibt mit Matthias Lohmann das Büro subsolar* architektur & stadtforschung in Berlin. Sie kam im Rahmen der Recherche für ihre Dissertation nach Halle-Neustadt („Gebaute Welt – gelebter Raum“ Jovis Verlag 2012) und lehrt heute an der UdK in Berlin, Web: www.subsolar.net und www.lived-space-lab.org

Antje Heuer, Jg. 1962, lebt als Architektin, Stadtplanerin und Autorin in Leipzig. Gemeinsam mit Stefan Rettich und Bert Hafermalz betreibt sie seit 1999 das Büro KARO*, das sich mit Kommunikation, Architektur und Stadtentwicklung beschäftigt. Web: www.karo-architekten.de

Sebastian Horn, M.A., Jg. 1977, 1998-2005 Studium der Neueren Deutschen Literaturgeschichte, Neueren und Neuesten Geschichte und Soziologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Seit Oktober 2005 Promotion im Fach Neuere deutsche Literatur über Werner Bräunigs Romanfragment „Rummelplatz“. Mitarbeit an dessen Edition (Berlin 2007). Von 2009 bis 2013 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Uwe Johnson-Stiftungsprofessur am Institut für Germanistik der Universität Rostock. eMail: sebastian.horn@uni-rostock.de; Web: www.germanistik.uni-rostock.de/mitarbeiter/wiss-mitarbeiter/sebastian-horn-ma/

Bernd Hunger, Dr. phil. Dr.-Ing., Jg. 1953, Stadtplaner und Stadtsoziologe in Berlin. Referent für Wohnungs- und Städtebau, Forschung und Entwicklung beim GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V., Vorsitzender des Kompetenzzentrum Großsiedlungen Berlin e.V. Wichtigste Arbeitsschwerpunkte: Stadtumbau Ost und West, Weiterentwicklung von Großsiedlungen, Soziale Stadt, Baukultur im Wohnungs- und Städtebau. eMail: Hunger@gdw.de

Wolfgang Hütt, Dr. phil., Jg. 1925, Maurerlehre, nach dem Kriegsdienst 1946 an der MLU Halle-Wittenberg Sonderreifeprüfung, dann dort Studium im Hauptfach Kunstgeschichte, 1956 Promotion, Lehraufträge an den Universitäten Halle und Leipzig. 1961 aus politischen Gründen Verlust der Anstellung als Oberassistent an der Universität Leipzig. Seitdem freiberuflich als Buchautor.

Florian Key M.A., Jg. 1984, 2005 bis 2013 Studium der Geschichtswissenschaft und Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seit 2012 studentischer Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: florian.key@student.uni-halle.de

Ingrid Kiesewetter, Jg. 1951, Lehrerin im Ruhestand, Vorsitzende des Bürgerladen e.V. eMail: buergerladen-halle@gmx.de

Susanne Knabe, Dr. rer. nat., Jg. 1975, aufgewachsen in Halle-Neustadt, 1994-2000 Studium der Geographie, Soziologie und Geologie an der MLU Halle-Wittenberg; 2007 Dissertation „Entwicklungsperspektiven für die Wohngebiete der 1960er Jahre in Ostdeutschland. Ein großstädtisches Wohnungsmarktsegment unterdemographischen Anpassungsdruck". Seit 2007 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geowissenschaften und Geographie der MLU Halle-Wittenberg. eMail: susanne.knabe@geo.uni-halle.de

Katja Knaus, Architektur & Design-Studium an der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart und bei Enric Miralles in Barcelona. Projektleitungen für Behnisch Architekten für das Haus im Haus der Handelskammer Hamburg und den Marco Polo Tower. 2011 Gründung des Büros studio y o n d e r und seit 2012 akademische Mitarbeiterin am Institut Wohnen und Entwerfen der Universität Stuttgart. eMail: katja.knaus@iwe.uni-stuttgart.de

Wolfgang Kil, Jg. 1948. Von 1967 bis 1972 Studium der Architektur an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. 1972-1987 Architekt im Wohnungsbaukombinat Berlin. Seither tätig als Fachzeitschriftenredakteur, Kritiker und Publizist. eMail: w.kil@gmx.de

Wolfgang O. Kirchner, Dipl.-Ing., Jg. 1938. 1964 bis 1990 im Plattenwerk Halle-Neustadt tätig als Montageleiter, TKO-Leiter und wissenschaftlich-technischer Mitarbeiter beim Betriebsdirektor, dann Planer in einem Bauunternehmen bzw. einem Architekturbüro, seit 2003 Altersrentner. Seit 2010 Mitinitiator und Herausgeber von „memoryplattenwerkhaneu". eMail: wolfgangkirchner75@gmx.de

Jana Kirsch, Jg. 1977, Studium des Bauingenieurwesens an der Bauhaus-Universität Weimar und der Erziehungswissenschaften an der Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg. Seit 2006 bei SPI – Soziale Stadt und Land Entwicklungsgesellschaft mbH als Quartiermanagerin in Halle-Neustadt. Seit 2010 Mitglied im Bundeskonvent Baukultur und Jurymitglied des „Preis Soziale Stadt". Mitinitiatorin des Bündnis Soziale Stadt Sachsen-Anhalt.

Benjamin Köhler, Dipl.-Soz., Jg. 1981. 2003 bis 2013 Studium der Soziologie und Politikwissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seit 2012 Projektmitarbeiter am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg bzw. Institut für Hochschulforschung. eMail: benjamin.koehler@student.uni-halle.de

Günter Kowa, Jg. 1954, 1991–2007 Redakteur bei der Mitteldeutschen Zeitung in Halle, seither freier Journalist in Berlin.

Dietmar Kreutzer, Dr.-Ing., Jg. 1965. Studium des Städtebaus an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar. Dissertation „Werbung im Stadtraum" (erschienen im Verlag für Bauwesen). Im Fachmagazin „Licht" wurde die Serie „Lichter des Ostens: Lichtwerbung und Lichtgestaltung in der DDR" veröffent-

licht, die später auch als Buch erschien. Hauptberuflich als Stadtplaner in Berlin tätig.

Thomas Krickhahn, Dr. phil., Studium der Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Dozent an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbesondere in Bezug auf die gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen, und im Bereich Statistik.

Peter Laub, Jg. 1934, Dipl.-Chem., zuletzt Laborleiter im Chemiekombinat Buna bis 1991, dann Vorruhestand/Rentner. Wohnhaft in Halle-Neustadt seit 1965 bis heute. Mitglied der Kreisleitung des Kulturbundes der DDR in Halle-Neustadt von 1967 (Gründung) bis 1990 (Auflösung).

Ralph Lüderitz, Dipl.-Ing., Jg. 1950. 1973 bis 1993 bei der Deutschen Reichsbahn, ab 1994 der Deutschen Bahn tätig, jetzt im Ruhestand. Autor eisenbahngeschichtlicher und -technischer Veröffentlichungen.

Kurt Marholz, 1905–1984, 1921 bis 1925 Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, von 1925–1926 an der Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein in Halle bei Prof. Hahs. 1928 Umzug nach Halle. 1928 bis 1940 freischaffend als Kunstmaler und Innenraumgestalter. 1951 Aufnahme in den Verband bildender Künstler. Ab 1960 Ehrenamtlicher Denkmalpfleger der Stadt Halle.

Ruth May, Dr.-Ing., Jg. 1959, Raumplanerin und wissenschaftliche Angestellte der Hochschule Hannover. Arbeiten u.a. zu Planungstheorie und -geschichte; Konzepte der Stadterneuerung in Europa; Migrantinnen als Existenzgründerinnen; Regionalentwicklung durch anwendungsorientierte Forschung. eMail: ruth.may@htp-tel.de

Maix Mayer, Dr., Jg. 1960, 1987 Diplom der Meeresbiologie an der Universität Rostock, 2002 Diplom der bildenden Kunst an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig. 2005/07 Gastprofessur im Fachbereich Neue Medien an der HGB Leipzig. 2013 Promotion im Fachbereich Fotografie an der Universität Poznan. eMail: maix@maix.be

Elisabeth Merk, Prof. Dr., Jg. 1963, Studium der Architektur in Deutschland und Italien. Seit 1988 diverse berufliche Stationen in Architektur und Denkmalpflege in München, Florenz und Regensburg. 2000 bis 2006 Leiterin des Fachbereiches Stadtentwicklung und Stadtplanung der Stadt Halle (Saale). 2005–2007 Professorin, jetzt Honorarprofessorin für Städtebau und Stadtplanung an der Hochschule für Technik Stuttgart. Seit 2007 Stadtbaurätin der Landeshauptstadt München.

Udo Mittinger, Dipl.-Ing., Jg. 1943, Studium an der Hochschule für Energiewirtschaft Zittau. 1966 bis 1996 in Halle-Neustadt wohnend. 1970–2006 in der Wohnungswirtschaft Halle-Neustadt tätig, u.a. als Geschäftsführer der städtischen Wohnungsgesellschaft in Halle-Neustadt. Seit 2005 Vorsitzender des Halle-Neustadt Vereins. eMail: info@halle-neustadt-verein.de

Knut Mueller, Jg. 1952, als Sohn des HP-Schalen-Erfinders Herbert Müller von Jugend an eng mit dem Schalenthema vertraut. Lebt in Halle und Hamburg. Als Journalist und Fotograf für internationale Magazine weltweit unterwegs. eMail: km-mueller@web.de; Web: www.knut-mueller-artphoto.de

Anne Müller, Jg. 1988, gebürtig aus Hoyerswerda, studiert im achten Semester Architektur an der Universität Stuttgart.

Christine Neudeck, Dipl.-Ing., Jg. 1939. Lebt in Hoyerswerda. Von 1966 bis 1989 im Bau- und Montagekombinat Kohle und Energie Hoyerswerda in der Forschung tätig, danach als Bauleiter. Von 1994 bis 2005 selbstständiges Büro für Bauplanung und Bauüberwachung. eMail: christineneudeck@t-online.de

Holger Neumann, Dipl.-Ing., Jg. 1964. Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Bahntechnik Dresden, Autor eisenbahn- und industriegeschichtlicher Veröffentlichungen.

Peer Pasternack, Prof. Dr., Staatssekretär a.D., Jg. 1963, aufgewachsen in Halle-Neustadt. Berufsausbildung und sechs Jahre Berufskraftfahrer beim Kraftverkehr Halle, dann Studium in Leipzig, Promotion in Oldenburg, Habilitation in Kassel. Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg und Wissenschaftlicher Leiter des WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; Web: www.peer-pasternack.de

Uwe Pfeifer, Jg. 1947, aufgewachsen in Halle(Saale). Ausbildung zum Gebrauchswerber. 1968 bis 1973 Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig bei Werner Tübke, Hans Mayer-Foreyt, Wolfgang Mattheuer. Ab 1975 Lehrauftrag für Lithografie an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein in Halle (Saale).

Wera Pretzsch M.A., Jg. 1972, aufgewachsen in Halle-Neustadt. 1992–2004 Studium der Kunstgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Magisterarbeit zum Thema „Die sozialistische Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt zwischen Vision und Wirklichkeit“. Heute Pressesprecherin von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Mecklenburg-Vorpommern. eMail: wera.pretzsch@google mail.com

Rosemarie Ratayiczyk, Jg. 1930, Studium an der Burg Giebichenstein unter anderen bei den Professoren Funkat und Hahs. Trägerin des Kunstpreises der Stadt Halle und des Händelpreises.

Werner Ratayiczyk, Jg. 1921, Lehre zum Gebrauchsgrafiker. 1940 Reichsarbeitsdienst, 1941–45 Soldat in Nordafrika und Italien. Absolvierte ein Studium an der „Lageruniversität“ Fayid bei Georg Roppel und Gerhard Wendland in britischer Kriegsgefangenschaft; 1947 bis 1952 Studium der Malerei bei Erwin Hahs an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein in Halle (Saale). Seitdem lebt und arbeitet er in Halle (Saale).

Paul Rieth M.A., Jg. 1983. Von 2006 bis 2013 Studium der Medien- und Kommunikationswissenschaften und Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-

Wittenberg. Zugleich Organisation von Filmfestivals und -events in Halle, Internetplattform für Filmemacher (www.filmnetz.org), Kurzdokumentarfilmproduktionen und bei Radio CORAX. Heute Mitbetreiber der Produktionsfirma Filmnetz UG und Arbeit in den Bereichen Film, Journalismus, Marketing. web: www.paulrieth.de

Harald Roscher, Prof. Dr.-Ing. habil., Jg. 1939. 1957-1963 Studium der Stadtplanung und Stadttechnik an der Hochschule für Bauwesen Cottbus. 1963–1971 im Büro des Chefarchitekten von Halle-West/-Neustadt verantwortlich für die Verkehrs- und Tiefbauplanung. 1974 Berufung zum Dozenten für Stadttechnik und Siedlungswasserwirtschaft an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, 1985 ao. Professor ebenda und 1994–2005 Professor für Siedlungswasserwirtschaft an der Fachhochschule Erfurt. Seither Lehre im weiterbildenden Studium der Bauhaus-Universität Weimar und an der Technischen Akademie Südwest Kaiserslautern. eMail: roscher.h@t-online.de

Gerhard Royé, 1921–1981, Ausbildung zum Fotodrogisten, dann Arbeit im Labor und als Werkfotograf in verschiedenen Einrichtungen. Seit 1949 freischaffender Bildjournalist.

Karlheinz Schlesier, Dr.-Ing., Jg. 1934. Zunächst einer der stellvertretenden Chefarchitekten, von 1969 bis 1973 in der Nachfolge Richard Paulicks Chefarchitekt von Halle-Neustadt.

Wilhelm Schmied, 1910–1984. Lehre als Möbelmaler und Lackierer in Riesa, 1934 Malermeister. Seit 1946 freiberuflicher Maler und Grafiker. 1959 bis 1973 Vorsitzender des Verbandes Bildender Künstler des Bezirkes Halle.

Olaf Schmuhl, Jg. 1963, in Halle geboren und lebend, gelernter Monteur, seit 1987 in der Sozialarbeit tätig.

Guido Schwarzendahl M.A., Jg. 1964, Geograph und Wohnungsfachwirt. Vorstand der Bauverein Halle & Leuna eG mit Sitz in Halle (Saale). eMail: guido.schwarzendahl@bauverein-halle-leuna.de; Web: www.bauverein-halle-leuna.de

Helmut Titz, Jg. 1946, seit 1969 wohnhaft in Halle-Neustadt, seit 2008 Rentner.

Kai Vöckler, Dr. phil., Jg. 1961, Stadtforscher und Publizist, Gründungsmitglied von Archis Interventions, Programmdirektor für Südosteuropa. Stadtentwicklungsprojekte in Südosteuropa, Stadtforschungsprojekte in Europa und Asien. Wettbewerbe und städtebauliche Projekte mit Landschaftsarchitekten und Architekten. Publikationen zu kunsttheoretischen und urbanistischen Themen. Kurator von Ausstellungen an europäischen Kulturinstitutionen. Seit 2010 Stiftungsprofessur für Kreativität im urbanen Kontext an der Hochschule für Gestaltung (HfG) Offenbach. eMail: kai@voeckler.de

Albrecht Wiesener M.A., Jg. 1974, Studium der Geschichte und Philosophie in Berlin und London. 2001 bis 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Direktionsassistent am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Seit 2011 Wissenschaftlicher Koordinator der FRIAS School of History an der Universität Freiburg. eMail: albrecht.wiesener@frias.uni-freiburg.de

Werner Ziegler, Jg. 1940. Ausbildung zum Facharbeiter für Fotografie; 1975–2003 selbstständiger Fotografenmeister: Industrie,- Architektur-, Luftbild-, Landschafts-, Reportage-, Produkt-, Werbe- und Reproduktionsaufnahmen; Arbeitsbildnisse, Portraitfotos, Kunstdarstellungen.

Abbildungsnachweis

Architektur der DDR 6/1974: S. 182, 183
Foto Bark: S. 292
Andreas Baumgartner / Slg. Lothar Rochau: S. 309, 310
Ulrich Behrend, Quelle: Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt: S. 297
Thomas Billhardt: S. 345
Frank-Torsten Böger: S. 288
Pjotr Bronikowski: S. 12, 57, 59, 93, 137, 142, 164, 166, 167, 197, 216, 217, 224, 227, 228, 230, 231, 239 (rechts unten), 240 (oben, rechts Mitte, unten), 241, 251, 268, 284, 299, 313, 322, 360, 367, 368, 371, 382, 407, 448 (oben), 455, 463 (oben), 472, 475, 482, 491, 521, 522, 524, 549, 554, 555, 556, 560, 606, III, XIII (unten), XIV, XV (oben), XVI
Bundesarchiv, B 145 Bild-F089024-0002, B 145 Bild-F089030-0001, B 145 Bild-F089030-0002 / Fotograf: Joachim F. Thum: S. 194, 207, 302
Bundesarchiv, Bild 183-1982-0430-008 / Fotograf: Thomas Lehmann: S. 89
Bundesarchiv, Bild 183-29781-0002 / Fotograf: Klein: S. 31
Bundesarchiv, Bild 183-F0607-0014-001, Bild 183-F0609-0301-001, Bild 183-F0609-0301-003 / Fotograf: Horst Sturm: S. 111, 279, 283
Bundesarchiv, Bild 183-L1108-0011 / Fotograf: Helmut Schaar: S. 336
Congrav New Sports e.V.: S. 434 (oben)
© DEFA-Stiftung / Fotografen: Fritz Mohr/Heinz Korff: S. 21, 363 (oben), 389 (unten), I (unten), II (Mitte und unten)
Greta Delbridge: S. 510
Deutsche Architektur 6/1974: S. 161
Deutsche Post: S. II (oben)
Tore Dobberstein, complizen planungsbüro: S. 425
fine – Frauen in Neustadt: S. 458
Freiheit. Organ der Bezirksleitung Halle der SED: S. 47
Sylvia Gerlach: S. XII
Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt: S. 18, 55, 63, 71, 75, 104, 117, 125, 146, 162 (links oben), 186, 221, 239 (rechts oben), 271, 326, 327, 335, 486, 494 (oben), 535, 536, 539, 551, 559
Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt, Künstler unbekannt: S. 157
Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt / Hans-Jürgen Mannweiler: S. 377
Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt / Hans Meyer: S. 444 (oben)
Gerald Große: S. 22, 39, 43, 52, 58, 80, 91, 98, 113, 133, 134, 239 (links oben), 248, 252, 257, 261, 342, 343, 350, 389 (oben), I (oben), XI (oben)
Saskia Hebert: S. 444 (unten)
Heldge Verlag Köthen: S. 79, 239 (links Mitte), 240 (links Mitte), 256 (unten)
IRS Wissenschaftliche Sammlungen, Bestand Objektbezogene städtebauliche Wettbewerbe, R4 Halle-Neustadt, Karton 1: S. 67
karo Architekten: S. 234, 236
Wolfgang O. Kirchner: S. 470
Klubhaus und Kreisvorstand IG Chemie, Glas und Keramik VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“ (Hg.) (o.J. [1974]): Geburtstagsblätter [Zirkel schreibender Schüler], o.O.: S. 90, 376
Archiv Kreutzer: S. 189, 190
Kühn: S. 108

Kulturbund/Deutsche Post: S. 151
Peter Laub: S. 293
Kurt W. Leucht: Die erste neue Stadt in der Deutschen Demokratischen Republik. Planungsgrundlagen und -ergebnisse von Stalinstadt, Berlin 1957: S. 30
Kurt Marholz / Stadtarchiv Halle (mit freundl. Genehmigung v. Dörte Seifert): S. V
Mitteldeutsche Zeitung: S. 14
Mitteldeutsche Zeitung / Fotograf: Günter Bauer: Umschlagtitel
Mitteldeutsche Zeitung / Fotograf: Lutz Winkler: S. 422
Heinz Möhrdel: Innenkarte vorn
Knut Mueller: S. 171, 172
Rainer Mühr und Kai Vöckler / Stiftung Bauhaus Dessau: S. 504, 505, 506, 507
Anne Müller: S. 512
Christine Neudeck: S. 34, 36
Holger Neumann: S. 275, 277
Peer Pasternack: S. 431
Uwe Pfeifer / © VG Bild-Kunst, Bonn 2013: S. VI, VII, VIII, IX
PF-Impuls 6/1968: S. 294
Rosemarie und Werner Rataiczyk / © VG Bild-Kunst, Bonn 2013: S. X
Harald Roscher: S. 175, 176, 203, 289
Gerhard Royé: S. 287, 415, 438
H. J. Schaffernicht: S. 256 (oben)
Fritz und Lutz Schendel: S. 331
Karlheinz Schlesier und Autorenkollektiv: Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, Verlag für Bauwesen, Berlin [DDR] 1972: S. 124
Wilhelm Schmied / Stadtmuseum Halle (Saale) / Foto: Thomas Ziegler: S. IV
Olaf Schmuhl: S. 153, 154, 179, 244, 363 (unten), XVII-XXXII
Olaf Schmuhl / Wartberg-Verlag (Olaf Schmuhl/Werner Richey: Halle im Wandel. Gestern Heute, Wartberg-Verlag 2011, Gudensberg-Gleichen): S. 149
Shorai-Dô Kempo Ryu e.V.: S. 448 (unten), 449
Sickert: S. 354
SLUB Dresden/Deutsche Fotothek / Fotograf: Henrik Ahlers, März 1995: S. 141
SPI Soziale Stadt und Land Entwicklungsgesellschaft GmbH: S. 434 (unten), 447
Stadt (Halle): S. 426, 430
Fred Staufenbiel und Autorenkollektiv: Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle (Saale) und Halle-Neustadt. Soziologische Studie, Hochschule für Architektur und Bauwesen, Weimar 1985, S. 111: S. 168
TIE Halle-Neustadt (1985): Innenkarte hinten
Helmut Titz: S. 19, 100, 162 (rechts oben beide, unten), 165, 213, 239 (links unten), 280, 306, 318, 391, 440, 463 (unten), 467, 494 (unten), 496, 501, 518, 561, XIII (oben), XV (unten)
Verlag des Bauwesens, Berlin [DDR]: S. 128
Martin Wetzel / Foto: Gerald Große: S. XI (oben)
Martin Wetzel / Foto: Maix Mayer / © courtesy Galerie EIGEN + ART Leipzig/Berlin / VG Bild-Kunst, Bonn 2013: S. XI (unten)
Werner Ziegler: S. 26, 48, 84, 86, 120, 264, 347; 355, 359, 398, 418, 543, 546

Personenregister[1]

Adolf, Gustav – 300
Ahlers, Henrik – 598
Albrecht-Dimitrova, Lisa – 456
Alexander, Ch… – 126
Allende, Salvador– 92, 95, 319
Apel, Kerstin – 340, 562
Arlt, Susanne – 199, 200
Arndt, Günter – 300
Aufdermauer, Heiko – 558
Bach, Anita – 323
Bach, Joachim – 28, 56, 61, 77, 82, 90, 91, 106, 111, 112, 113, 114, 118, 126, 135, 139, 151
Bachmann, Rolf – 56, 61, 87, 526
Bader, Markus – 184, 219, 242, 477, 483, 489, 492, 563
Barlach, Ernst – 328
Bark – 597
Barth, Holger – 114
Barthmuss, Katja – 489
Bartholdy, Mendelssohn – XXV
Bartholomäi, Franca – 491, 492
Bartsch, Wolfgang – 24, 482, 483
Bauer, Günter – 598
Baumgartner, Andreas – 597
Bausinger, Hermann – 269
Beberniß, Heinz – 195, 328, 540
Becher, Johannes R. – 19, 21, 94, 95, 96, 345, 544
Becker, Artur – 95, 330, 331
Beeck, Sonja – 200, 238
Beer, Ingeborg – 496
Beethoven, Ludwig van – 87, 328
Behrend, Ulrich – 297, 597
Beimler, Hans – 95, 319
Bergner, Edith – 329, 338, 339, 545
Bergner, Jens – 373
Berlinguer, Enrico – 543
Bernhardt, Rüdiger – 333
Bertram, Hans – 390
Bettermann, Walter – 20
Biermann, Wolf – 305, 306, 307, 545
Billhardt, Thomas – 597
Bischoff, Alexander – 373
Bisky, Jens – 381, 383
Blankenberg, Ines – 480, 496
Blume, Torsten – 477, 489
Böger, Frank-Torsten – 597
Böhm, Karl – 53
Böhme, Hans-Joachim – 45, 68
Bojarski, K. S. – 358, 541
Bokelmann, Ulrike – 269
Bolck, Regina – 390
Bonitz, Johannes – 323
Bonk, Sebastian – 300, 304, 311, 563
Brambach, Ludwig – 169
Bräuer, Michael – 222
Braun, Karl – 269
Bräunig, Werner – 53, 56, 65, 69, 118, 151, 266, 338, 339, 340, 344, 345, 346, 347, 348, 352, 369, 378, 538, 540
Brecht, Bertolt – 94, 95, 301, 324, 328, 548
Brederek, Astrid – 492
Breitscheid, Rudolf – 185
Bronikowski, Pjotr – 13, 597
Brülls, Holger – 56, 369
Büchner, Herrmann – 369
Büchner-Uhder, Willi – 56, 151, 254
Burger, Jörg – 473
Busch, Ernst – 328
Cantor, Georg – 322, 558
Castro, Fidel – 261, 542
Chintaram, Vinesh – 489
Chiva, Isak – 269
Chruschtschow, Nikita S. – 32
Conradi, Tobias – 269
Corvalan, Louis – 306
Le Corbusier – 208
Csiba, Laszlo – 285
Czerwonn, Frank – 340
Czysch, Bernd – 73, 184

[1] Das Register erschließt alle Texte incl. ihrer Endnoten und den Abbildungsnachweis. Nicht berücksichtigt sind das Inhaltsverzeichnis, die Verfassernamen der Artikel, die Halle-Neustadt-Bibliografie und das Verzeichnis der Mitwirkenden an dem Band.

Danz, Katharina – 328
David, Stephanie – 477
de Certeau, Michel – 269
Deinet, Ulrich – 269
Delbridge, Greta – 509, 597
Denk, Andreas – 53, 473, 492, 526, 564
Denkmayr, Judith – 468
Derwanz, Heike – 269
Dickmann, Christoph – 232
Diehl, Helmut – 350, 356
Dimitroff, Georgi – 92, 95
Dobberstein, Tore – 597
Doehler, Marta – 222
Dombrowe, Hans – 331
Domma, Ottokar – 328
Dorff, Jeanette – 496
Dörge, Rolf – 53
Döring, Uta – 394, 396, 450, 563
Dossmann, Axel – 219
Drescher, Angela – 348
Dreysse, Wolfgang – 368
Duday, Uwe – 451
Dupas, Benjamin – 488
Dvorak, Antonin – 328
Ebert, Jens – 36, 135
Eckardt, Frank – 155, 420
Eichstädt, Wulf – 222
Eigenfeld, Katrin – 550
Engelberger, Otto – 147
Engels, Friedrich – 74, 77, 92, 95
Enge, Erich – 357, 367, III
Engler, Wolfgang – 414, 416
Ernst, Carolin – 488
Ernst, Friedrich – 323
Erxleben, Dorothea – 94, 95
Escherich, Mark – 242, 243
Falgowski, Michael – 404, 450
Fallada, Hans – 553
Feher, Johann – 470
Felsch, Cornelia – 373
Fischborn, Gottfried – 333
Fliegel, Sigbert – 112, 188, 192, 195, 369
Flierl, Bruno – 96, 352, 362, 365
Fitzenreiter, Wilfried – 368
Foerster-Baldenius, Benjamin – 492
Föllner, Gerhard – 184
Fontane, Theodor – 286, 290
Förster, Eckart – 314
Forster, Stefan – 232
Förster, Wieland – 354, 368
Francke, August Herrmann – 194, 431
Freitag, Werner – 46, 69
Friedrichs, Jürgen – 390
Fritsch, Andreas – 184
Fritsche, Caroline – 269
Fröhlich, Ingo – 478
Gagarin, Juri – 95
Gans, Paul – 390
Gauck, Joachim – 434, 562
Gemsen, Michael – 373
Genosko, Joachim – 390
Gerlach, Sylvia – 597, XII
Geyer, Gerhard – 365, 543
Godard, Jean-Luc – 206
Goethe, Johann W. von – 87
Gosse, Peter – 53, 56, 69, 118, 151, 266, 339, 344, 348, 352, 369, 378, 538, 540
Gossner, Johannes E. – 299
Gottwald, Klement – 92, 95
Graeb, C. – 274, 548
Graetz, René – 350, 356
Grashof, Udo – 304
Gröger, Ralf – 300
Gropius, Walter – 33, 40, 107, 108, 110, 112, 207, 208
Grosz, Lea Maike – 491, 492
Grotewohl, Otto – 95
Große, Gerald – 13, 20, 53, 56, 65, 69, 118, 151, 266, 339, 344, 348, 352, 369, 377, 378, 502, 540, 597, 598
Grüning, Michael – 81
Grünklee, Heinz – 73, 304, 563
Grünzig, Matthias – 243
Guratzsch, Dankwart – 243, 432
Gürtler, Hans-Joachim – 91
Guth, Peter – 369
Haarhoff, Heike – 65
Haeckl, Ernst – XXVI
Hafner, Thomas – 65, 87, 91, 320, 393, 404, 450, 563
Hahn, Annegret – 496
Hahn, Mona – 489
Hagenau, Carsten – 285, 374, 387, 393
Hain, Simone – 65, 74, 77, 118, 526
Hamburger, Rudolf – 36, 37
Händel, Georg F. – 328
Hanisch, Johannes – 489
Hannemann, Christine – 81, 98, 99, 232, 383, 387, 473
Haraldsson, Arni – 489

Harbaum, Boris – 477, 489
Harm, Katrin – 409, 413
Harth, Annette – 390, 413
Häusler, Otto – 328
Hausmann, Ernst – 95, 552, 558
Häußermann, Hartmut – 81, 99, 387, 390
Häußler, Ingrid – 423, 432
Hebecker, Klaus – 378
Hebecker, Susanne – 378
Hebert, Saskia – 445, 597
Hegewald, Cora – 480, 496
Heimlich, Dieter – 50, 53, 82, 87, 329
Heine, Heinrich – 92, 95
Heinemann, Svea – 489
Heinrich, Helga – 273
Heise, Hannelore – 373
Heise, Thomas – 397, 399, 400, 524, 526, 553, 555, 559
Heldge – 597
Hellmuth, Bruno – 369
Hengartner, Thomas – 269
Hennig, Klaus – 190, 192
Henselmann, Hermann – 38, 112, 114
Henze, Matthias – 402, 403, 404, 563
Herlyn, Ulfert – 390, 413
Hermann, Hubert – 223, 225, 226, 232
Herrmann, Daniel – 65, 184, 242, 477, 483, 489, 492, 496, 563
Herter, Detlev – 323
Heuer, Antje – 237
Hillger, Andreas – 483
Hilscher, Rudolf – 359, 375
Hinrichs, Heiner – 116, 170, 171, 172, 332, 486
Hitler, Adolf – 397
Hochhuth, Rolf – 328
Hoefner, Franz – 382, 383, 476, 477, 488, 489, 490, 492
Hoelz, Max – 23
Hoernle, Edwin – 94, 95
Hoffmann, Manfred – 61
Hohn, Andreas – 73
Hohn, Uta – 73
Hölderlin, Friedrich – 328
Höll, Rainer – 116
Hollein, Hans – 223
Honecker, Erich – 45, 150, 261, 542
Horn, Sebastian – 340, 344
Hourcade, Elsa – 488
Humboldt, Wilhelm von – XXI
Hunger, Bernd – 69, 77, 390
Hurst, Gary – 488
Husak, Gustav – 542
Hütt, Wolfgang – 200, 356, 369
Ilku, Janos – 328
Jackes, Anja – 369
Jaeck, Tobias – 413
Jochmus, Ingeborg – 314
Johler, Reinhard – 269
Johnstone, Sarah – 432
Jost, Thomas – 190, 191, 192
Kaiser, Paul – 356, 369
Kamieth, Ernst – 534
Kapp, Wolfgang – 93
Kargut, Susan – 373
Kästner, Erich – 328
Keller, Helen – 427
Kersten, Peter – 190
Key, Florian – 300, 304, 311, 563
Keynes, Milton – 126
Khurana, Satish – 24
Kiesewetter, Ingrid – 460
Kil, Wolfgang – 222, 237, 416
Kiowa, Amadeu Antonio – 396
Kirchner, Wolfgang O. – 470, 597
Kirsch, Jana – 232
Kirsch, Rainer – 332, 333, 338, 544
Klapproth, Helmut – 54
Klein – 597
Klein, Gerhard – 151
Klemperer, Victor – 328
Klosinski, Gunther – 314
Kluge, Alexander – 400
Kluttig, Christin – 328
Knabe, Susanne – 387
Knauthe, Martin – 23, 24, 532
Kobe, Ronald – 373
Koch, Robert – 94, 95
Koenen, Bernard – 66, 69, 81, 319
Koenen, Wilhelm – 95
Kollmann, Uta – 488
Kohlmeier, Anna – 496
Kollwitz, Käthe – 94, 95, 228, 229, 547, 555
Kolpe, Harry – 295, 468
König, Anne – 219, 488
Koplowitz, Jan – 42, 46, 50, 53, 56, 69, 70, 71, 73, 77, 87, 118, 151, 266, 283, 284, 285, 330, 331, 333, 334, 335, 337, 338,

339, 341, 344, 348, 352, 369, 378, 538, 540, 546
Körby, Ragna – 489
Korff, Heinz – 597
Kornell, Hermann – 36
Koßmann – 290
Kowa, Günter – 226
Krems, Martin – 432
Krestjaninow, Roman – 69, 266
Kretzschmar, Bernhard – 354
Kreutzer, Dietmar – 192, 200, 597
Krickhahn, Thomas – 272
Krier – 223
Krischker, Uta – 390
Kröber, Gerhard – 69, 103
Krüger, Christa – 563
Kroll, Günter – 116
Krupskaja, Nadeshda K. – 95, 319
Krusche, Werner – 547
Kühn – 597
Kühne, Lothar – 65
Kühne, Lukas – 478
Kühne, Sabine – 135, 273
Kunow, Otte – 489
Kunze, Reiner – 307
Kutschke, Jörg – 488
Kyong Park – 488
Lagé, Christian – 65, 77, 118, 383
Lamberz, Werner – 95, 551
Lamprecht, Jutta – 373
Landauer – 36
Lang, Liane – 541
Langenhagen, Johannes – 190
Langer-Philippsen, Marold – 483
Laub, Peter – 295, 468, 598
Lehmann, Fritz – 34, 35
Lehmann, Thomas – 597
Leibe, Otto – 373, 541
Lembcke, Kurt – 320
Lenin, Wladimir Illitsch – 92, 95, 189, 302, 318, 357, 358, 364, 367, 372, 553, III, XXX
Lesch, Fritz – 94, 95
Lessing, Gotthold E. – 92, 95
Leucht, Kurt W. – 598
Lewin, Waltraud – 328
Lichtenfeld, Gerhard – 195, II
Liebknecht, Karl – 95
Liebmann, Heike – 65, 82, 85, 219, 382, 383, 393, 526, 563
Lingg, Eva – 269
Lohmann, Markus – 489
Loreck, Barbara – 488
Lust, Ulli – 468, 485, 487, 489
Luther, Ernst – 455
Luther, Ilse – 453
Luther, Martin – 82, 85, 87, 91, 254, 272, 273, 317, 321, 323, 329, 369, 384, 396, 407, 408, 446, 497
Luxemburg, Rosa – 95
Makarenko, Anton – 95
Mannweiler, Hans-Jürgen – 377, 540, 597
Mannweiler, Uta – 376
Marholz, Kurt – 375, 378, 598, V
Marx, Karl – 44, 55, 74, 77, 86, 87, 92, 95, 317, 318, 322, 323
Matern, Hermann – 95
Matter, Max – 269
Matusche, Alfred – 332, 333, 338, 539
Matzig, Gerhard – 473
May, Ruth – 32, 243
Mayer, Maix – 481, 483, 488, 557, 598, XI
Meier, Hans-Rudolf – 65, 87, 91, 320, 393, 404, 450, 563
Menzel, Adolph – XXIV
Merk, Elisabeth – 492
Messerschmidt, Klaus Friedrich – 371, 373
Metze, Kerstin – 184
Meyer, Hans – 597
Minner, Katrin – 46, 69
Mittelstaedt, Ingo – 488
Mittinger, Udo – 422
Mittmann, Elke – 238, 242
Mnich, Eva – 413
Mohr, Fritz – 597
Möhrdel, Heinz – 61, 598
Morche, Michael – 489
Moser, Johannes – 269
Mozart, Wolfgang A. – 328
Muche, Georg – 207
Mueller, Knut – 169, 598
Muhle, Florian – 269
Mühlpforte, Robert – 95
Mühr, Rainer – 56, 72, 91, 598
Müller, Anne – 511, 598
Müller, Evelyn – 73
Müller, Herbert – 116, 170, 171, 172, 173
Müller, Karl E. – 328
Müller, Manfred – 56, 61, 87, 378, 526
Müller, Paul – 92, 177, 178, 181

Müller, Peter – 114
Müller, Susanne – 407
Müntzer, Thomas – 193
Naß, Alexander – 413
Neef, Rainer – 81, 99, 387
Neubauer, Theodor – 95
Neubert, Willi – 353, 355, 356, 364, 368, III
Neudeck, Christine – 37, 243, 598
Neumann, Holger – 598
Niederhofer, Ulrike – 356
Nussbaum, Andrea – 232
Oberthür, Irene – 328
Oliver, Jeanne – 432
Orlick, Manfred – 564
Oswalt, Philipp – 487, 489, 492
Park, Kyong – 488
Parkinson, Tom – 432
Pasolini, Pier Paolo – 206
Pasternack, Peer – 50, 56, 61, 243, 285, 300, 304, 311, 333, 340, 383, 423, 432, 450, 477, 502, 563, 598
Paulick, Richard – 33, 34, 35, 36, 40, 42, 47, 50, 55, 56, 65, 70, 72, 92, 105, 106, 109, 111, 112, 113, 114, 116, 132, 133, 135, 141, 148, 151, 169, 179, 206, 207, 253, 286, 290, 341, 366, 369, 391, 421, 533, 534, 541, XVII
Peichl, Gustav – 223
Pestel, Eduard – 215, 219
Pfeifer, Uwe – 328, 375, 377, 378, 598, VI-IX
Pfeiffer, Kai – 485, 487, 489
Pieck, Wilhelm – 95
Pilz, Manfred – 34, 35
Poelzig, Hans – 36, 112
Polzin, Jürgen – 323
Pretzsch, Wera – 77, 82, 144, 232
Priedemuth, Holger – 482, 483, 489
Probst-Seidler, Anneliese – 457, 460
Proske, Ernst – 69, 103
Q., Christa – 307
Ranft, Andreas – 46, 69
Rataiczyk, Rosemarie – 368, 598, X
Rataiczyk, Werner – 368, 598, X
Rauen, Klaus P. – 289, 421
Rechsteiner, Erwin – 435
Rehberg, Karl-Siegbert – 356, 369
Reichenbach, Christoph – 373
Reimann, Brigitte – 36, 37, 44, 313, 314
Reinhardt, Gabi – 333
Renau, José – 40, 53, 55, 56, 195, 199, 354, 356, 357, 363, 364, 365, 367, 368, 369, 372, 373, 544, III
Reuther, Iris – 242
Reutlinger, Christian – 269
Richey, Werner – 200, 598
Rick, Matthias – 396
Riebeck, Carl Adolf – 177, 196, 199, 430, 431, 432
Rieth, Paul – 385
Rochau, Lothar – 300, 303, 308, 311, 546, 549, 550, 597
Rolshoven, Johanna – 269
Römer, Annerose – 300
Römer, Wilhelm – 300
Roscher, Harald – 323, 598
Rother, Hans-Jörg – 400
Rousseau, Jean-Jaques – 155
Royé, Gerhard – 13, 598
Rummler, G. – 323
Rusch, Claudia – 471, 472, 473
Sabrow, Martin – 81, 91
Sachs, Harry – 382, 383, 473, 477, 488, 489, 490, 492
Sack, Manfred – 383
Sackmann, Reinhold – 266, 413
Sahner, Heinz – 390
Saldern, Adelheid von – 81, 91
Salomo – 33
Sandberg, Herbert – 350, 356
Schaar, Helmut – 597
Schader, Alois M. – 476
Schäfer, Uta – 232, 365, 383, 390, 413, 473
Schaffernicht, H. J. – 598
Scharrenberg, Hans – 537
Scheller, Gitta – 413
Schendel, Fritz – 598
Schendel, Lutz – 598
Schenker, Gregor – 400
Schindhelm, Birgit – 77, 285, 365, 374, 383, 387, 393, 413
Schippling, Heinz – 87, 91, 254, 273
Schlesier, Karlheinz – 46, 56, 65, 69, 72, 87, 91, 98, 99, 112, 114, 118, 131, 135, 254, 329, 383, 541, 598
Schlör, Frieder – 56, 61, 87, 526
Schmidt, Bernd – 373
Schmidt, Dagmar – 135, 352
Schmidt, Helene – 37

Schmidt, Holger – 61, 82, 91, 135, 285, 365, 383, 387, 390, 393, 413
Schmidt, Martin – 37
Schmidt, Sigrid – 53, 56, 69, 118, 151, 266, 339, 344, 348, 352, 369, 378, 540
Schmidt-Lauber, Brigitta – 269
Schmied, Wilhelm – 375, 598, IV
Schmiedel, Hans-Peter – 61
Schmitt, Manfred – 116
Schmotz, Susanne – 457
Schmuhl, Olaf – 13, 200, 598
Scholl, Malte – 477
Scholz, Lothar – 350, III
Schorlemmer, Carl – 395
Schorlemmer, Friedrich – 299, 300
Schotte, Beate – 328
Schramm, Hans Joachim – 340, 560
Schröter, Erhard – 20, 564
Schubert, Franz – 328
Schuhmann, Gerhard – 151
Schuhmann, Steffen – 65, 77, 118, 383
Schulte-Peevers, Andrea – 432
Schultz, Gudrun – 151
Schultz, Udo – 36
Schulz, Christoph – 373
Schulze, Axel – 24, 339, 340
Schulze, Henning – 87, 99, 300, 352
Schulze, Rudolf – 311
Schumann, Robert – 328
Schwarm, Christian – 512
Schweitzer, Albert – 94, 95, 537
Schwiefert – 258, 286
Scorsese, Martin – 206
Seelenbinder, Werner – 93, 95
Seghers, Anna – 94, 95
Seifert, Dörte – 598
Sickert – 598
Siegel, Claudia – 489
Siegel, Horst – 111, 112, 114, 118, 133, 135
Silberborth, Walter – 91, 249, 369, 535, 538
Simon, Frieder – 328
Sindermann, Horst – 61, 76, 87, 170, 171, 173, 198, 346, 515, 526, 534
Sitte, Willi – 353, 354, 366
Skoda, Rudolf – 114
Solschenizyn, Alexander – 307
Sorge, Richard – 95, 319
Spielhagen, Petra – 488, 496
Splett, Meinolf – 328
Springer, Philipp – 45
Stahlhofen, Heribert – 20, 564
Stalin, J. W. – 29, 30, 32, 112, 208, 210
Staufenbiel, Fred – 56, 73, 77, 214, 254, 272, 273, 329, 390, 529, 598
Steinmann, Hans-Jürgen – 20, 53, 56, 65, 69, 118, 151, 263, 266, 282, 285, 338, 339, 340, 344, 348, 352, 369, 378, 502, 538, 540, 541, 547
Stern, Leo – 94, 95
Stier, Dietrich – 50, 131
Stollberg, Rudhard – 87, 329
Stoph, Willi – 151
Strauß, Johann – 328
Strobelt, Rolf – 45, 46, 259, 261
Strubelt, Wendelin – 390
Sturm, Horst – 597
Swierczewski, Karol – 92, 95, 554
Tellkamp, Uwe – 471, 473
Tesch, Joachim – 135
Tessenow – 36
Thälmann, Ernst – 92, 95, 96, 103, 159, 177, 178, 181, 188, 191, 192, 193, 195, 196, 198, 199, 539
Thieme, Bernhard – 540
Thiele, Eva-Maria – 367, 369
Thöner, Wolfgang – 114
Thum, Joachim F. – 597
Titz, Helmut – 13, 598
Topfstedt, Thomas – 41, 114, 135
Triebsch, Christine – 328
Triebsch, Hans-Joachim – 328, 373
Tröger, Stefanie – 477, 489
Tucholsky, Kurt – 328
Ulbricht, Walter – 45, 51, 53, 81, 150, 266, 329, 378, 537, 538, 541, 597
Valentiny, Francois – 223, 225, 226, 232
van der Rohe, Mies – 208
Verdi, Guiseppe – 328
Vöckler, Kai – 53, 56, 72, 91, 473, 492, 508, 526, 564, 598
Wabbel, Kurt – 562
Wachsmann, Konrad – 78
Waechter-Böhm, Liesbeth – 232
Wagner, Hannes H. – 328
Wagner, Patrick – 304, 393, 564
Waldenfels, Bernhard – 445
Wallraf, Wolfram – 69, 77
Walter, Isolde – 87, 329

Watzke, Axel – 65, 77, 118, 383
Webel, Dietmar – 305, 306
Weber, Olaf – 273
Wedler, Georgia – 483
Wegner, Bettina – 310
Wehle, Peter – 34, 35, 37
Weidmann, Doris – 488
Weidner, Annelies – 151
Weiske, Christine – 390
Wellm, Alfred – 332, 333, 334, 335, 338, 339, 340, 552
Werner, Ulrike – 285
Werner von Merseburg, Bischof – 532
Wesser, Diana – 488
Westhusen, Mark M. – 304
Wetzel, Martin – 353, 355, 360, 368, 598, XI
Weymann, Ansgar – 266
Wieck, Clara – 328
Wiesener, Albrecht – 46, 69
Wiest, Karin – 383
Wildner, Susanne – 457
Williams, Nicola – 432
Wingens, Matthias – 266
Wingrich, Horst – 300
Winkler, Lutz – 598
Winterberg, C. – 488
Wolf, Christa – 329
Wolf, Friedrich – 29, 94, 95, 542
Wolf, Herbert – 116
Wolff, Christian – 558
Wolle, Stefan – 135, 266
Zacharias, Susanne Irina – 558
Zaglmaier, Harald – 90, 91, 111, 112, 169
Zetkin, Clara – 95
Ziegler – 46
Ziegler, Thomas – 598
Ziegler, Werner – 13, 598
Zielony, Tobias – 416, 488, 557
Zimmermann, Gerd – 273
Zinn-Thomas, Sabine – 269
Ziolkowski, Konstantin E. – 94, 95, 542